



Oskar Weise

Unsere Muttersprache  
ihre Werden und ihre Wesen

Leipzig & Berlin  
B. G. Teubner

u  
—  
p

Pohl  
1921

v







# Unsere Muttersprache

ihr Werden und ihr Wesen

Don

Prof. Dr. O. Weise

Geheimem Studienrat

Neunte, verbesserte Auflage

36. — 45. Tausend



Verlag und Druck von B. G. Teubner · Leipzig und Berlin 1919

Schutzformel für die Vereinigten Staaten von Amerika:  
Copyright 1919 by B. G. Teubner in Leipzig.

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten.

## Aus dem Vorwort zur siebenten Auflage.

Die vorliegende Schrift, die vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein mit einer Ehrengabe von 600 Mark ausgezeichnet worden ist, beabsichtigt, unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen auf wissenschaftlicher Grundlage, aber allgemein verständlich und anregend zu behandeln. Sie will vor allem die noch weit verbreitete äußerliche Auffassung vom Wesen der Sprache bekämpfen und über die Ursachen des Sprachlebens namentlich während der neuhochdeutschen Zeit aufklären. Von den einschlägigen Arbeiten Schleichers und Behaghels unterscheidet sie sich hauptsächlich dadurch, daß sie die Sprache mehr im Zusammenhange mit dem Volkstum zu betrachten sucht und die Bedeutung der Wörter nachdrücklicher betont. Wer die Schönheiten der deutschen Sprache noch genauer kennen lernen will, als er es aus vorliegendem Buche vermag, den verweise ich auf meine „Ästhetik der deutschen Sprache“<sup>1)</sup>, die nach Form und Inhalt ein Seitenstück zur „Muttersprache“ bildet, wer über die Laut- und Formenlehre, Wortbildung und Wortfügung genauer unterrichtet sein will, wird in meiner „Deutschen Sprach- und Stillehre“<sup>2)</sup> weitere Aufschlüsse erhalten, wer sich endlich eingehender mit den deutschen Mundarten beschäftigen will, dem sei meine Schrift „Unsere Mundarten, ihr Werden und ihr Wesen“<sup>3)</sup> empfohlen.

Die wichtigsten der gebrauchten Abkürzungen sind:

idg.:	indogermanisch.	md.:	mitteldeutsch.
ahd.:	althochdeutsch.	nbd., nd.:	niederdeutsch.
mhd.:	mittelhochdeutsch.	as.:	altsächsisch.
nhd.:	neuhochdeutsch.	agf.:	angelsächsisch.
obd.:	oberdeutsch.	an.:	altnordisch.

1) Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner. 4. Aufl. 1916.

2) Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner. 4. Aufl. 1917.

3) Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner. 2. Aufl. 1919.



ö bezeichnet das dem indogermanischen e entsprechende alte e im Gegensatz zu dem jüngeren, durch Umlaut entstandenen, z entspricht etwa dem nhd. ß; Zeitschr. d. Sprachv. heißt Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins und Beih. d. Sprachv. Beihefte zu dieser Zeitschrift.

## Vorwort zur neunten Auflage.

Die vorliegende neunte Auflage, zu deren Vorbereitung eine etwas längere Frist zu Gebote stand, ist stärker verändert worden als die früheren. Vor allem sind die Abschnitte über die Fremdwörter und über den Wortschatz als Spiegel der Gesittung vielfach umgearbeitet, nächstdem die über den Lautwandel, die Wortbildung und die Wortbedeutung, die sämtlich erweitert und vervollständigt worden sind. Dabei war besonders der Grundsatz maßgebend, Unwesentliches durch Wichtiges, weniger gute Beispiele durch bessere zu ersetzen, aus den Anmerkungen alles Nebensächliche zu beseitigen und dafür Auseinandersetzungen aufzunehmen, die für den Leser größere Anziehungskraft haben und ihn in stärkerem Maße fesseln. Selbstverständlich sind überall die neuesten einschlägigen Schriften, soweit sie wertvoll waren, gebucht worden, z. B. zahlreiche durch den Weltkrieg gezeitigte in dem Abschnitte über deutsche Sprache und Volksart. Ebenso sind stilistische Unebenheiten geglättet und Lücken im Wortverzeichnis ausgefüllt worden. Die Wünsche derer, die das Buch in wissenschaftlichen Zeitschriften besprochen haben, konnten größtenteils berücksichtigt werden. So darf sich der Verfasser der Hoffnung hingeben, daß sich die „Muttersprache“ bei ihrem neuen Gange zu den alten Freunden noch viele neue erwerben werde.

Eisenberg, S.-A., im Juli 1919.

D. Weise.



# Inhaltsübersicht.

## A. Geschichte der deutschen Sprache. § 1—32. Seite 1.

1. Unsere Sprache ein Glied des indogermanischen Sprachstammes. 2. Germanische Lautverschiebung. 3. Germanisches Betonungsgeſetz. 4. Völkerwanderung. 5. Deutsche Lautverschiebung: ihre Art und ihr Ausbreitungsgebiet. 6. Die germanischen Sprachzweige. 7. Die hochdeutsche Sprache. 8—10. Mhd. Zeit: 8. Wortschatz des Mhd. 9. Wohlklang und Formenreichtum. 10. Mangel einer einheitlichen Schriftsprache. 11. Übergangszeit. Gefittung des 12. Jahrh. 12—17. Mhd. Zeit: 12. Schriftsprachliche Einigung. 13—14. Abweichungen des Mhd. vom Mhd. 15. Vorzüge des Mhd. vor dem Mhd. 16. Östliche Ausbreitung der deutschen Sprache. 17. Neue Lautbewegungen von Süden her: Übergang von i in ei uff. 18. von s in sch. 19. Mitteldeutsche Mundarten. 20—32: Die nhd. Schriftsprache: 20. Die Sprache der Kanzleien. 21. und 22. Die Sprache der Lutherschen Bibel in ihrer Übereinstimmung mit dem Md. und Mhd.; Luthers Stil. 23—26. Ausbreitung der Bibelsprache: 23—24. zunächst im Norden. 25—26. dann im Süden: 25. in der protestantischen Schweiz. 26. in den katholischen Ländern Süddeutschlands. 27. Verdienste der Sprachgesellschaften und Grammatiker. 28. Tätigkeit anderer Gelehrter. 29. Einfluß der Dichter. 30. Die Schriftsprache des 19. Jahrhunderts. 31. Der Allgemeine deutsche Sprachverein. 32. Rückblick.

## B. Wesen der neuhochdeutschen Sprache. § 33—196. S. 27.

### 1. Deutsche Sprache und deutsche Volksart. § 33—55. S. 27.

33. Sprache und Art eines Volkes in Wechselwirkung. 34. Vergleich zwischen Germanen und Romanen als Grundlage für eine Gegenüberstellung ihrer sprachlichen Besonderheiten. 35. Freiheiten der deutschen Sprache. 36. Formlosigkeit im Stil. 37—38. in der äußern Wortgestalt: a) Schrift; b) Laute. 39. Das innere Leben der Wörter: Tonverhältnisse; Wortstellung. 40. Verkunst. 41. Wortbildung. 42. Rechtschreibung. 43. Satzzeichen. 44—53. Wortschatz: a) Volksgemüt im Wortschatz. 44. Tiere und Pflanzen. 45. Anekdotesformen. 46. Wertschätzung des Weibes. 47. Treue. 48. Demut, Liebe, Gastfreundschaft. 49. Unübersetzbare Wörter. b) Volkswille im Wortschatz. 50. Volks- und Stammmamen. 51. Personen-

und Götternamen. 52. Bilder und Gleichnisse. 53. Wenig Neigung zu äußerer Verfeinerung. 54. Schimpfwörter. 55. Grammatisches Geschlecht.

## 2. Sprache Norddeutschlands und Süddeutschlands. § 56—66. S. 45

56. Süddeutsche mehr für Künste angelegt; 57. Norddeutsche mehr für Staats- und Kriegswesen. 58. Gegensätze im Schrifttum. 59—61. Verstand und Einbildungskraft im sprachlichen Ausdruck. 59. Größere Sprachschöpfungskraft im Süden: Lautentwicklung. 60. Die Wortbiegung und die Behandlung der Fremdwörter. 61. Stärkere Neigung zu grammatischer Regelung im Norden. 62. Gemütsseite im sprachlichen Ausdruck: Doppellaute, Aussprache, Betonung, Verkleinerungswörter; nd. und hd. Ausdrücke. 63. Gegensätze zwischen Nord und Süd bei einzelnen Männern. Mittelstellung der Mitteldeutschen. 64—66. Lessing und Goethe. 64. Verhältnis beider zur Natur. 65. Heitere Ruhe Goethes gegenüber der Kampfesfreudigkeit Lessings. 66. Äußere Einflüsse und Anregungen bei beiden.

## 3. Unterschiede zwischen Mundart und Schriftsprache. § 67—83. S. 56

67. Gegensätze zwischen Mundart und Schriftsprache. 68—72. Die Mundart: 68. a) Tätigkeit der Einbildungskraft und des Verstandes darin; Lautgesetze. 69. Wortbiegung. 70. Wortbildung und Satzlehre. 71. Wortschatz. 72. b) Beteiligung des Gemüts. 73. Dichtersprache; Vergleich mit der Mundart. 74. Sprache der Gelehrten. 75 ff. Das Kanzleideutsch. 76. Seine Neigung zu Doppelwörtern. 77. Überflüssige Hinzufügung von Partizipien. 78. Umschreibungen. 79. Titelwesen. 80. Fremdwörter. 81. Lange Perioden. 82. Zusammenziehungen. 83. Wortumstellung (Inversion), Neubildungen und Erhaltung alter Wortformen.

## 4. Altd Deutsche Gesittung im Spiegel des Wortschatzes. § 84—93. S. 78.

84. Der Wortschatz als Spiegel der Gesittung einer Zeit. 85. Deutschland in altd. Zeit nach Maßgabe des Wortschatzes. 86. Das deutsche Volk vor der Seßhaftigkeit: Kriegszüge, Wegemaße, Zeitrechnung u. a. 87. Feste Ansiedelung: Ackerbau, Holzbau. 88. Sitten und Gewohnheiten. 89. Religion. 90. Rechtsanschauungen. 91. Kunstfertigkeiten. 92. Römische Einflüsse: Steinbau, Städte, Handel, Münzen. 93. Andre Gebräuche.

## 5. Entwicklung des Stils und der Kultur. § 94—106. S. 94.

94. Der Stil als Ausdruck des Zeitgeistes: 95. in der heidnischen Zeit. 96. in der christlichen Zeit des Mhd. 97. im Nhd. 98. Renaissance in der Sprache. 99. Luther. 100. Barockstil und Rokoko. 101. Aufklärung. 102. Pietismus. 103. Sturm und Drang. 104. Weltbürgertum. 105. Romantik. 106. Zeitalter der Wissenschaft.

**6. Gesetze des Lautwandels.** § 107—116. S. 114.

107. Ursachen des Lautwandels. 108. Unvollkommenheit der Schrift. 109—112. Mitlaute: 109. Abfall. 110. Eintritt. 111. Ungleichung und Entähnlichung. 112. Grammatischer Wechsel. 113—116. Selbstlaute: 113. Umlaut, Erhöhung, Brechung. 114. Verlängerung. 115. Verkürzung. 116. Rundung und Entrundung.

**7. Gesetze der Wortbiegung.** § 117—126. S. 122.

117. Verlust an Wortbiegungsmitteln. 118. Starke und schwache Biegung bei Haupt- und Zeitwörtern. 119. Übergang beider ineinander beim Hauptwort. 120. beim Zeitwort. 121. Sprachbildende Kraft des Umlauts. 122. Mehrzahl auf -er. 123. Übergang von Einzahl und Mehrzahl ineinander. 124. Wörter mit mangelhafter Biegung. 125. Ausgleichungen im Stammvokal des starken Zeitwortes; 126. in dem des schwachen Zeitwortes.

**8. Wortbildung der deutschen Sprache.** § 127—139. S. 132.

127. Wortbildungsmittel der Sprache. 128—134. Ableitung: 128. Ableitung als verbaute Zusammensetzung. 129—130. Jüngere und ältere Ableitungssilben. 131. Vorliebe einzelner Zeitabschnitte und Schriftsteller für bestimmte Endungen. 132. Gebrauch der Mundarten. 133. Ableitungssilben außerhalb des ihnen zukommenden Gebietes. 134. Fremde Endungen. 135—139. Zusammensetzung: 135. Ihre Geschichte. 136. Zwitterbildungen und verdeutlichende Zusammensetzungen. 137. Neigung unserer Sprache zur Zusammensetzung. 138. Unregelmäßigkeiten. 139. Griechischer Einfluß auf die Wortbildung.

**9. Geschichte der Fremdwörter.** § 140—152. S. 146.

140. Häufigkeit fremder Ausdrücke im Deutschen. 141. Latein. Lehnwörter: Pflanzen, Tiere, Hausbau, Handel. 142. Künste, Wissenschaften, Christentum. 143. Französl. Lehnwörter des Mittelalters. 144. Latein. Fremdwörter der Humanistenzeit. 145. Namengebung. 146. Französl. Fremdwörter der Zeit Ludwigs XIV. 147. Reinigungsbestrebungen und 148. ihre Hindernisse. 149. Volkssprache und Fremdwörter; 150. lautliche Ausgleichung; 151. volkstümliche Umdeutung. 152. Begriffislehnwörter.

**10. Reichtum des heimischen Wortschatzes.** § 153—158. S. 167.

153. Reichtum der ältesten Zeit an sinnverwandten Ausdrücken. 154. Mannigfaltigkeit der Bezeichnungen für gewisse Gegenstände in den Mundarten. 155. Verluste der Schriftsprache im Wortschatz aus den Mundarten ersetzt. 156. Gründe für den Verlust und die Erhaltung



alter Ausdrücke. 157. Eigennamen als Bewahrer alten Sprachgutes. 158. Ausgestorbene Wörter als Belegut in den romanischen Sprachen oder wieder hervorgeholt aus alten Schriften.

# **11. Natürliches und grammatisches Geschlecht.** § 159—168. S. 177.

159. Einfluß der Natur auf die Geschlechtsbestimmung. 160. Abweichung in der Geschlechtsauffassung verschiedener Völker bei Erscheinungen von größerer und 161. von geringerer Lebensäußerung. 162. Geschlechtslose Wörter. 163—166. Innere Sprachform: natürliches Geschlecht bei Tieren und 164. andern Wesen. 165. Einwirkung von Gattungsbegriffen und 166. bedeutungsverwandten Wörtern auf das Geschlecht. 167. Äußere Sprachform: Einfluß von Wörtern gleicher Endung. 168. Innere und äußere Sprachform zusammenwirkend.

# **12. Bedeutungswandel in der deutschen Sprache.** § 169—181. S. 187.

169. Bewußte Wortschöpfung und unbewußter Bedeutungswandel. 170. Ursachen des Bedeutungswandels. Einfluß der Kultur auf die Wortbedeutung. 171. Der Bedeutungsübergang meist ein rein seelischer Vorgang: Bedeutungsverengerung; 172. Bedeutungserweiterung. 173. Beide Gesetze bei dem nämlichen Worte wirksam. 174. Der Gefühlswert der Wörter: Bedeutungsverschlechterung. 175. Rangeshöhung. 176. Unreihender Bedeutungswandel: Eigenschaftswörter oder Beifügungen im Wesfalle selbständig gemacht. 177. Bedeutungsübertragung. 178. Gedankensprünge. 179. Gleiche Bedeutungsübergänge in verschiedenen Sprachen. 180. Zwei entgegengesetzte Bedeutungen bei einem Worte. 181. Schallnachahmung und Lautmalerei.

# **13. Veränderung der Redensarten.** § 182—187. S. 207.

182—183. Redensarten verändern sich leicht im Volksmunde: Sie werden oft gekürzt. 184. Sie werden auch erweitert. 185—186. Einzelne Ausdrücke werden durch sinnverwandte ersetzt, sowohl Zeitwörter als auch Hauptwörter. 187. Manche Redensarten weisen in den verschiedenen Mundarten abweichende Formen auf, zum Teil werden sie auch volksethymologisch zurechtgelegt.

# **14. Lehre vom Satzgefüge.** § 188—196. S. 215.

188. Auflösende Tätigkeit der neuern Sprachen; Verhältniswörter bei den Biegungsfällen. 189. Verluste des Wesfalles. 190. Spuren des früher umfangreicheren Gebrauches der Biegungsfälle. 191. Bildung der Umstandswörter. 192. Haupt- und Eigenschaftswort erstarrt. 193. Gebrauch der Zeitformen. 194. Austausch zwischen Mitteltwort und Nennwort. 195. Wortfolge. 196. Satzunterordnung.

# **C. Schluß.** § 197. S. 227.



Der möchte ein Stod und so zu reden  
kein rechter Deutscher sein, der nit auch gern  
etwas wissen wollte von der alten Sprach  
seiner Vorfahren und Eltern.

Flacius Illyricus (1571).

## A. Einleitung.

### Kurzer Überblick über die Geschichte der deutschen Sprache.

**Literatur:** O. Behaghel, Geschichte d. deutsch. Sprache, in Pauls Grundriß d. germ. Philol. I, 4. Aufl. S. 1—399; Der selbe, Die deutsche Sprache. 5. Aufl. Leipzig, Wien und Prag 1911; L. Sütterlin, Die deutsche Sprache der Gegenwart. 4. Aufl. Leipzig 1918; H. Paul, Deutsche Grammatik I, Halle 1916; Fr. Kluge, Unser Deutsch, Einführung in die Muttersprache. 3. Aufl. Leipzig 1914; A. Schleicher, Die deutsche Sprache. 5. Aufl. Stuttgart 1888; G. Rückert, Geschichte d. nhd. Schriftsprache. Leipzig 1875; A. Socin, Schriftsprache und Dialekte im Deutschen nach Zeugnissen älterer und neuerer Zeit. Heilbronn 1888.

1. Die älteste Geschichte der deutschen Sprache ist wie der Ursprung unseres Volkes in tiefes Dunkel gehüllt. Wohl lehrt uns die Wissenschaft, daß die Germanen einst mit den Griechen, Römern und Kelten, Slaven und Litauern, Armeniern, Indern und Iranern bei benachbarten Wohnsitzen und übereinstimmender Gesittung auch eine gemeinschaftliche Redeweise gehabt haben, ebenso können wir uns noch ein ziemlich klares Bild von ihrem Wortschatz, ihrer Wortbildung und Wortabwandlung machen; aber so wenig wir anzugeben vermögen, wann und unter welchen Umständen sich jener Völkerbund aufgelöst hat, ebensowenig sind wir imstande, den Ursprung unserer Sprache genau zu bestimmen. Erst von der Zeit an, wo das Morgenrot der Geschichte

das geheimnißvolle Döster aufhellt, das über dem Lande unserer Urväter lagerte, fällt auch einiges Licht auf die Lautgestalt ihrer Wörter.

2. Mehrere Jahrtausende sind inzwischen dahingegangen. Die einzelnen Völker haben sich voneinander getrennt und über Europa und Südwestasien verbreitet. Die Germanen umwohnen, in mehrere Zweige geschieden, die Gestade der Ostsee. Aber wie siedendes Wasser leicht überwallt, so ist auch die überschäumende Kraft des wanderlustigen Volkes noch nicht zur Ruhe gekommen, so sucht auch seine Sprache bald die Fesseln der altüberlieferten Form zu sprengen.<sup>1\*)</sup> Besonders die Mitlaute werden in durchgreifender Weise umgestaltet: bh, gh, dh gehen in b, g und d über; wo wir diese in den verwandten Sprachen antreffen, finden wir in den germanischen dafür p, t und t, und wo dort die letztgenannten stehen, begegnen wir hier f, h und th.<sup>2</sup>

3. Aber auch die Wortbetonung wird vollständig geändert. In der Ursprache der Indogermanen war es noch erlaubt, den Hauptton auf alle Silben zu legen; im Lateinischen und Griechischen bewegte er sich nur zwischen den drei letzten, konnte jedoch ebensogut auf dem Stamme wie auf der Endung ruhen: trápeza, trapézēs, trapezôn; Róma, Románi, Romanórum. Im Deutschen aber ist dies anders; denn unsere Altvordern haben den Hochtou ein für allemal auf die für die Bedeutung wesentlichste Silbe, also in der Regel auf den Wortstamm gelegt: rége, régsam, Régsamkeit; hóffen, Hóffnung, hóffnungslos, Hóffnungslosigkeit.<sup>3</sup>

4. So war die Selbständigkeit und Eigenart der Sprache unseres Volksstammes entschieden; aber Jahrhunderte währte es noch, bis die beweglichen Germanen feste Wohnsitze gewannen. Denn nicht selten zogen ganze Scharen aus, um in wärmeren und fruchtbareren Gefilden ihrer Kriegslust zu fröhnen. So schweiften die Cimbern im 2. vordhriftlichen Jahrhundert von der Nordsee durch Deutschland, Gallien und Spanien nach der Apenninhalbinsel, so drängten zu Cäsars Zeit ganze Schwärme von

\*) Die kleinen hochstehenden Ziffern verweisen auf die Anmerkungen am Schlusse des Buches.

Germanen westwärts über den Mittel- und Unterrhein nach Gallien hinüber, so streiften auch die Goten um 150 n. Chr. Geb. von der Weichselgegend südostwärts an die Mündung der Donau und die Gestade des Schwarzen Meeres, brachen, geschoben durch die Hunnen, ums Jahr 375 von neuem auf und durchzogen fast ganz Europa, um nach kurzem Tatenlenze im Völkergewoge unterzugehen. Doch ihr Name haftet noch an verschiedenen Orten und Landschaften von Gotenburg und Gotland bis nach Catalonien (= Got-alanden); und von der Schönheit und Kraft ihrer Sprache legt noch jetzt die Bibelübersetzung des westgotischen Bischofs Ulfilas (311—381) ein beredtes Zeugnis ab.

Aber auch andere Völker wurden von der großen Bewegung ergriffen. So schlug die brandende Woge den Stamm der Burgunder von der Ostseeküste (vgl. Bornholm: Burgunderholm) an den Mittelrhein und später an die Saône, die Lombarden von der Unterelbe (vgl. Bardowiek bei Lüneburg = Langobardenort) an den Po, die Vandalen von der Oder nach Spanien (Andalusien = Vandalusien). Die Alemannen und Bayern ließen sich zwischen Alpen und Donau, die Franken an Rhein und Main nieder, Scharen von Angeln, Sachsen und Jüten endlich rückten teils über das Ärmelmeer nach England, teils zogen sie südwärts. Das von den Germanen verlassene Land östlich von der Elbe aber bot nachdrängenden Slawen willkommenen Platz zur Ansiedelung. Nur von den Friesen und Hessen (Chatten) treffen wir nach der Völkerverwanderung ansehnliche Teile in denselben Sizen an wie zu den Zeiten des Cäsar und Tacitus.

5. Als sich die Wogen der Völkerflut wieder beruhigt hatten, wurde der Lautstand unserer Sprache abermals von Grund aus erschüttert. Hatte die erste Verschiebung, die bereits zu Beginn unserer Zeitrechnung erfolgt war, alle germanischen Sprachen ergriffen, so beschränkte sich die zweite auf ein viel engeres Gebiet. War jene gleichmäßig bei sämtlichen Verschlusslauten durchgedrungen, so wirkte diese nicht bei allen in gleicher Stärke.<sup>4</sup>

Die neue Bewegung begann vermutlich um 500<sup>5</sup> und

pflanzte sich bis zum 8. Jahrhundert fort; zunächst beobachten wir sie auf alemannischem und bairischem Boden, dann drang sie weiter nordwärts nach Mitteldeutschland hinein, wo die Strömung immer schwächer wurde<sup>6</sup>, bis sie sich an dem Damme niederdeutschen Wesens brach; denn sorgfältig bewahrten die Sachsen den alten Lautstand vor der andringenden Flut sprachlicher Neuerung und fügten damit zu den schon bestehenden Stammesgrenzen eine bedeutsame Sprachgrenze. Darum steht neben hochdeutschem Waffe und Staffel niederdeutsch Wappen<sup>7</sup> und Stapel, neben Lachen und machen: Laken und makeln, neben Weissenburg und Altenburg: Wittenberg und Oldenburg. Wenn unser Vaterland noch jetzt sprachlich in zwei große Gebiete, ein hochdeutsches und ein niederdeutsches, gespalten erscheint, so ist das besonders ein Werk jener Zeit. Zwar hat sich die Sprachgrenze im Laufe der Zeit hier und da noch etwas zugunsten des Hochdeutschen verschoben, doch ist der Besitzstand beider Teile in der Hauptsache unverändert geblieben: Die Scheidelinie geht über Aachen, Köln, Kassel, Duderstadt, Hersfelden und erreicht bei Barby an der Mündung der Saale in die Elbe die alte deutschslawische Grenze.

6. So sind denn beide Sprachzweige fortan selbständig weiter gewachsen und haben sich unabhängig voneinander fortentwickelt. Daher unterscheiden wir neben Mhd. (etwa bis 1100), Nhd. (etwa bis 1450) und Nhd. (bis zur Gegenwart) auch Ahd. (Altniederdeutsch)<sup>8</sup>, Mnd.<sup>9</sup> und Nnd. (Plattdeutsch). Daneben ging in England, wo sich seit der Besitznahme durch die Normannen germanische und romanische Sprache mischten, aus der angelsächsischen Mundart die englische Sprache hervor; in den skandinavischen Ländern dagegen erblühten die Töchter des Altnordischen: Schwedisch, Norwegisch, Isländisch und Dänisch.

7. Unter allen diesen germanischen Schwestern ist neben der englischen wohl die hochdeutsche von der eher entwickelten römischen und romanischen Gesittung am stärksten beeinflusst worden. An Rhein und Donau hatten schon frühzeitig italische Kaufleute und Soldaten mit fremden Warenballen auch wertvollere Gaben eingeführt, unwägbare geistige Güter, die dazu



beitrugen, daß in jenen Gegenden rascher als anderswo in deutschen Landen eine feinere Bildung des Geistes und Herzens erwuchs. Dort ging daher auch zuerst der Same christlicher Lehre auf, den besonders irische Mönche glaubenseifrig ausgestreut hatten. Und mit den Klöstern, die diese Sendboten anlegten, hielt die Wissenschaft und die Dichtkunst ihren Einzug in Deutschland. Wohl ist uns manches Schriftstück jener Zeit verloren gegangen, aber aus den erhaltenen läßt sich mit Sicherheit erschließen, daß fast nur in der Stille der Klosterzellen geforscht und geschrieben wurde. Die Selbständigkeit war dabei freilich nicht allzugroß. Wie die bedeutendste wissenschaftliche Leistung des westgotischen Stammes eine Bibelübersetzung gewesen war, so lehnten sich auch die frommen Mönche von St. Gallen und Reichenau, Wessobrunn und Weißenburg bei ihrer Schriftstellerei fast durchweg an das Buch der Bücher an und beschränkten sich häufig darauf, in deutsche Form zu bringen oder zu erklären, was die Kirchenväter und andere christliche Vorgänger in lateinischer oder griechischer Zunge geschrieben hatten. Selbst die Evangelienbearbeitung eines Otfried von Weißenburg (um 870) ist als Kunstwerk keine hervorragende Leistung; das Hauptverdienst dieses Mannes liegt darin, daß er zu einer Zeit, wo die lateinische Sprache in der Kirche und in kirchlichen Angelegenheiten unumschränkt herrschte, das verachtete Deutsch durch Verwendung zu dichterischem Schaffen im Ansehen hob.

8. Da dem Ahd. noch viele Ausdrücke für abgezogene, namentlich christliche Begriffe fehlten, so waren die fleißigen Mönche, wie Notker Labeo, Williram u. a., eifrig darauf bedacht, diesem Mangel abzuhelpen. Wenn man, wie in vielen Fällen geschah, die lateinischen Wörter nicht einfach entlehnte, so übersetzte man sie entweder möglichst getreu oder verlieh die fehlende Bedeutung heimischen Ausdrücken, die man damit oft aus dem Bereiche des Sinnlichen in das sittliche oder geistige Gebiet emporhob. Den christlichen Begriffen Gewissen (conscientia), Gevatter (com-pater), Mittler (mediator), Beichte (ahd. bi-jiht, con-fessio), auferstehen (resurgere), barmherzig (ahd. armhērzi, lat. misericors) sieht man ebenso deutlich den

lateinischen<sup>10</sup> Ursprung an wie den wissenschaftlichen Fachausdrücken teilnehmungen, furisezzida u. a., mit denen der St. Galler Mönch Ruodpert Ersatz für Partizip, Präposition usw. zu schaffen beabsichtigte. Freier verfuhr man bei den Ausdrücken paganus, apostolus und prophetia, die man in Heide (auf der Heide, d. h. auf dem Lande lebend), Jünger und Weissagung umsetzte, und bei pascha, dies natalis, gehenna, die man durch die altheidnischen Bezeichnungen Ostern (nach der germanischen Frühlingsgöttin Ostara), Weihnachten (heilige Nächte der Wintersonnenwende) und Hölle (d. h. bergende) wiedergab. Von deutschen Wörtern wurden ferner für christliche Zwecke herangezogen und mit tiefsittlichem Gehalte erfüllt Glaube, Liebe, Reue, Buße, Gnade, Sünde, Schuld, Fasten, Taufe, Schöpfer, Heiland u. a., dagegen entlehnte man die Namen für christliche Ämter, Gerätschaften und Gebräuche, wie Mönch und Abt, Orgel und Kreuz, Segen und Messe<sup>11</sup> einfach aus dem Latein und gestaltete sie nach deutschen Sprachgesetzen um. In geringerem Maße ist damals das Satzgefüge von außen beeinflusst worden. Es war einfach und konnte nur ungelenk werden, wenn es in die Zwangsjacke lateinischer Perioden gesteckt wurde. Wohl klagt Otfried in der Vorrede zu seinem Evangelienbuche, die barbarische deutsche Sprache sei rauh und wild und des regelnden Zügels der grammatischen Kunst ungewohnt, aber einen Vorzug hatte doch das Deutsche damals vor dem „geglätteten Latein“ (latinitatis planities): es war getragen von sinnlicher Kraft und lebendiger Anschaulichkeit. Die Wörter zeigten noch deutlich das Gepräge, das sie in der Münzstätte erhalten hatten.

9. Auch besaß die ahd. Sprache infolge der Fülle und des Farbenreichtums ihrer Selbstlaute noch bedeutend größeren Wohlklang als ihre Nachfolgerinnen, die mhd. und nhd. Daher konnte sich W. v. Scheffel über sie äußern, es wehe uns daraus an wie ein Hauch würziger Bergluft und echter, ehrwürdiger Poesie, die von keinem Spazengezwitscher und von keinem Rabengekrächze durchschnarrt sei (Eckehard). Zum Glück geben uns über die Form des Ahd. noch verschiedene altertümliche Sprachreste Auskunft, die ihr Dasein bis jetzt gefrisst

haben. Wie der Bernstein, der an der samländischen Küste ausgebaggert wird, Zeugnis davon ablegt, daß einstmal's harzreiche Nadelwälder den fahlen Seestrand umsäumt haben, so sind auch diese Trümmer alter Wortformen untrügliche Zeugen einer längst entschwundenen Herrlichkeit. Durch ihre Abschließung den zerstörenden Einflüssen der Zeit entrückt, haben beide das glanzvolle Äußere bewahrt, womit sie noch immer das Auge des Forschers erfreuen. Und zwar treten uns jetzt in ahd. Lautform zunächst Eigennamen entgegen, die man von jeher gleich Urkunden als unantastbares Gut betrachtete, ferner Zusammensetzungen, die durch ihr festes Gefüge manches Wortgebilde vor dem Untergange retteten, endlich Sachausdrücke, die in engeren Kreisen von Geschlecht zu Geschlecht weiter fortgepflanzt den Stürmen von Jahrtausenden Trotz boten. Bei Widufind (Waldfind) und Dagobert (der wie der Tag Glänzende), Langobarden (mit langen Barten Bewaffnete) und Markomannen (Markmänner) zeigt die Wortfuge<sup>12</sup> der Zusammensetzung noch die Spuren alter Stammauslaute; in den Namen Emma, Berta, Ida, Hulda, Hansa (die Schar, dann die Kaufmannsgilde)<sup>13</sup> schauen wir alte weibliche a-Stämme; Otto, Hugo, Kuno, Bruno, Vero, Arno<sup>14</sup> bieten Beispiele für den ahd. Werfall der schwachen Biegung. In Nachtigall (Sängerin der Nacht) und Bräutigam (Mann der Braut) erkennen wir noch den alten Wesfall der Einheit<sup>15</sup>, in iro (iro) und dero (dëro) den der Mehrheit. Auch Vor- und Nachsilben enthalten bisweilen noch die ursprünglichen farbigeren Selbstlaute. Neben den unbetonten Formen er= (erteilen, erlauben) und ent= (entgegenen) haben sich unter dem Einflusse des Hochtons ur= und ant= in Urteil, Urlaub, Antwort, Antlitz u. a. erhalten<sup>16</sup>; die Endungen =and und =und in Heiland (der Heilende), Weigand, Wiegand (der Kämpfende) und Deumund (ahd. hlumunt) entsprechen nhd. =end in liebend und Jugend; =ist in Obrist zeigt den ahd. Superlativausgang; endlich finden wir in hallo und holla alte Befehlsformen von halôn, holen (also = hol über!).

10. So war die Sprache beschaffen, die bis zum 11. Jahrhundert in ganz Oberdeutschland, im Lande der Alemannen,

Bayern und Franken, gesprochen wurde, freilich überall mit landschaftlicher Färbung der Laute und Formen. Zu einer über den Mundarten stehenden Norm bei schriftlicher Darstellung kam es damals noch nicht trotz der Macht, die Karls des Großen erhabene Persönlichkeit über alle Länder deutscher Zunge ausübte. Wohl hat sich dieser gewaltige Herrscher um Schrifttum, Grammatik und Wortschatz<sup>17</sup> seines geliebten Deutsch sehr verdient gemacht, aber er hat es doch nicht vermocht, das Ansehen eines Dialektes so zu heben, daß dieser als Muster für alle deutschen Schriftsteller jener Zeit hätte dienen können. Nach seinem Tode aber sank das Schrifttum gleich dem Kaiserreiche auch wieder von der errungenen Höhe herab.

11. Ende des 12. Jahrhunderts ging die führende Stellung im Bereiche der Dichtkunst von den Geistlichen an die Laien, aus den Händen der Mönche in die der Ritter über. Durch die Kreuzzüge war der Ritterstand rasch zu hoher Blüte gelangt; die Anregungen, die man in den durchwanderten fremden Gegenden, namentlich in dem gepriesenen Wunderlande des Ostens fand, gaben dem Geiste neue Nahrung und der Einbildungskraft mächtige Schwingen. Unwillkürlich fühlte man sich veranlaßt, Abenteuer, wie man sie auf der Kreuzfahrt erlebt hatte, poetisch zu gestalten und dem Schreiber in die Feder zu 'diktieren'<sup>18</sup>. Oft freilich schöpfte man den Inhalt der Heldengesänge aus fremder Quelle, namentlich aus der Literatur des südlichen (Provence) und nördlichen Frankreichs, wo die Troubadours und Trouveres Abenteuer 'erfanden' (trouver) und aufzeichneten. Übermittelt wurde uns diese neue Kunst auf mehreren Wegen<sup>19</sup>, hauptsächlich aber durch die Niederlande. Der Niederfranke Heinrich von Veldeke brach ihr in Deutschland Bahn, und der Schwabe Hartmann von Aue war sein gelehriger Schüler; bald wetteiferte der mainfränkische und bairisch-österreichische Adel mit dem mittelhheinischen und schwäbischen in der Kunst des Helden- und Minnegefangs; bei Ansbach stand die Wiege Wolframs von Eschenbach, im südlichen Oberdeutschland die Walters von der Vogelweide, und in Österreich sind Nibelungenlied und Gudrun in ihre letzte Gestalt gebracht worden. Mit diesen



Dichtern und Dichtungen erreicht das poetische Schaffen der mhd. Zeit seinen Höhepunkt.

**12.** Dahingestellt muß bleiben, ob es jetzt auch schon zu einer schriftsprachlichen Einigung kam<sup>20</sup>, die stark genug war, mundartliche Besonderheiten niederzuhalten. Gelehrte wie Lachmann, J. Grimm, Haupt, Müllenhoff, Behaghel u. a. nehmen es an, andere, wie Hermann Paul<sup>21</sup>, bestreiten es, geben jedoch zu, daß 'wechselseitige sprachliche Beeinflussungen zwischen Dichtern, die einem verschiedenen Gebiete angehörten, stattgefunden hätten, ja, daß solche auf dem Gebiete des Wortschatzes und der Syntax zweifellos seien'. Zu beachten ist jedenfalls, daß noch heute bestehende mundartliche Erscheinungen wie die bairischen Dualformen des Fürworts der 2. Person *ös* und *enk* und die alemannische Endung *=i* (z. B. in *güeti*, Güte) von den mhd. Dichtern gemieden werden.

**13.** Diese mhd. Dichtersprache hatte nun ihre großen Vorzüge. Wie der Edelstein erst, wenn er geschliffen und gefaßt wird, seinen vollen Glanz entfaltet, so ist auch der deutsche Stil erst unter den Händen der Ritter zu voller Schönheit gediehen und sticht von der schwerfälligeren Art der früheren Jahrhunderte so stark ab wie das Wesen der geschmeidigen Höslinge von dem der behäbigen Mönche. Aber während so die Sprache an Beweglichkeit und Gewandtheit des Ausdrucks gewonnen hatte, war ihr ein gut Teil der sinnlichen Kraft und Klangfülle verloren gegangen.

Durch die Einwirkung eines folgenden *i* hatte sich nämlich vorhergehendes hochtoniges *a*, *o* und *u* nach und nach ganz verändert. Diese Erscheinung, die man als Umlaut bezeichnet, breitete sich seit dem Beginn des 5. Jahrhunderts von Norden her aus. Die altnordischen und angelsächsischen Denkmäler der ältesten Zeit zeigen sie schon in vollem Umfange, die altsächsischen in beschränktem Maße, ebenso die althochdeutschen. Hier erscheint der Umlaut um das Jahr 750 bei kurzem *a*<sup>22</sup>; er greift dann allmählich weiter um sich, tritt jedoch erst im Mhd. völlig hervor. Darin werden *a*, *o* und *u* regelmäßig in *e* (*ä*), *ö* und *ü*; *â*, *ô*, *û* in *ae*, *oe*, *iu*; *ou* und *uo* in *öu* und *üe* umgelautet.<sup>23</sup>

14. Wich schon infolge davon das Mhd. wesentlich vom Ahd. ab, so wurde der Unterschied noch größer, als sich auch die tiefstonigen Selbstlaute abschwächten. Je entschiedener die Stammsilbe hervorgehoben wurde, um so weniger Kraft blieb für die Ableitungssilben übrig; so schwanden hier die volltönenden Laute gänzlich oder machten dem farblosen e Platz: an Stelle von ahd. zala (Zahl), filu (viel) und meri (Meer) treffen wir jetzt zal, vil, mer an; aus haba, boto und sigu wurde habe, bote, sige, aus irdîn, wîwâri, liubôro aber irden, wîwer (Weiber), lieber. Dies geschah allmählich, hier langsamer, dort schneller. Auch die einzelnen Selbstlaute hatten verschiedene Widerstandskraft, z. B. a und o größere als i und u. Besonders fest war das lange ô beim schwachen Zeitwort und bei den Steigerungsgraden des Eigenschaftswortes, so daß Formen wie gemanôt (gemahnt), oberôst (oberst) u. a. in den Handschriften mhd. Gedichte ziemlich oft vorkommen. Aber auch hier drang schließlich das fast- und kraftlose e siegreich durch.<sup>24</sup> Selten haben sich die verkürzte und unverkürzte Form nebeneinander erhalten, wie in also (d. h. ganz so = ahd. alsô) und als (= mhd. alsô, also, als).

15. Aber im Vergleich zu unserer jetzigen Sprache zeigt das Mhd. immerhin noch große Abwechselung und reiche Mannigfaltigkeit. Die weiblichen Hauptwörter, die jetzt in der Einzahl unveränderlich sind, hatten damals mehr Lebenskraft<sup>25</sup>, die Eigennamen konnten abweichend vom gegenwärtigen Brauche oft noch schwach abgewandelt werden (Otte, Otten; vgl. Otten-dorf, Poppendorf), die Adverbien, die jetzt in der Form mit den dazu gehörigen Eigenschaftswörtern zusammenfallen, hatten meist ein anderes Aussehen<sup>26</sup>, endlich die Fürwörter boten zum Teil noch andere Formen: dës, wës, dër, dën = nhd. dessen, wessen, deren, denen u. a., wie man an dem Sprichwort: Wes Brot ich eß, des Lied ich sing und an Zusammensetzungen wie des-halb und wes-wegen deutlich erkennt.<sup>27</sup>

Was aber dem Mhd. einen ganz besonderen Reiz und großen Vorzug vor dem Nh. verleiht, das ist die beträchtliche Zahl kurzer Stammsilben, durch die es einen

so muntern und lebhaften Gang erhält. Selbstlaute in offenen Silben kurz auszusprechen ist uns jetzt nicht mehr verstatet, so daß wir nicht wie im Mhd. sagen können klä=gen, le=ben, lö=ben, Glä=ses, Wi=se, Tü=gend. Dasselbe gilt vielfach von geschlossenen Silben, namentlich vor Schmelzlauten, z. B. bei den Worten ihr (mhd. *ir*), wër (mhd. *wër*), viel (mhd. *vîl*), Zahl (mhd. *zâl*), zahm (mhd. *zâm*), Hahn (mhd. *hân*). Manche Gegenden unseres Vaterlandes haben die ursprüngliche Kürze noch erhalten in Silben, die auf die einfachen Laute =s, =h, =d, =g endigen, z. B. in Gläs, Löss (Löp), Bäd (Bät), Täg (Täf); noch weiter verbreitet ist der Gebrauch der kurzen Laute in den Wörtchen in, an, doch, noch u. a., ebenso in den Zusammensetzungen Vör=teil (aber vôr), Hër=berge (aber ein Heer bergen), Hër=zog (aber Heerführer), Merrettich (aber Meer), Wöl=luft (aber Wohl laut), Wälfüre, Wälfalla (aber Wahlstatt), Schël=laß, Schëllfisch (aber Schåle), Urteil (aber Urkunde), Bölwerk (aber Bohle), Melberei (aber Mehl), Schild=kröt neben Schildkröte.<sup>28</sup>

**16.** Mit der wachsenden Macht des Reiches hielt die räumliche Verbreitung der deutschen Sprache etwa gleichen Schritt. In ahd. Zeit hatten Elbe und Saale die östliche Grenze unseres Vaterlandes gebildet; aber schon die sächsischen Kaiser waren darauf bedacht gewesen, die von den Slaven besetzten urdeutschen Gebiete zurückzuerobern. Ihre Nachfolger führten das angefangene Werk erfolgreich fort, tatkräftig unterstützt von mächtigen Reichsfürsten, wie Heinrich dem Löwen. Unter dem Schutze der Burgen, die von kühnen Rittern erbaut wurden, bestellten deutsche Ansiedler ihre Grundstücke, während fromme Mönche die christliche Lehre verkündigten. So gewann auch unsere Sprache neuen Boden: in den Ländern an der Ostsee von Mecklenburg bis zum Finnischen Meerbusen, wo sich vorwiegend Sachsen niederließen, sprach man fortan meist niederdeutsch, in den von Bayern aus besiedelten Gebieten Österreichs oberdeutsch, ferner in Meißen, Böhmen und Schlesien<sup>29</sup>, die hauptsächlich aus Thüringen und dem Mainlande Zuzug erhielten, vernahm man nunmehr mitteldeutsche Laute, d. h. eine Sprache, die in mancher

Beziehung zwischen jenen beiden in der Mitte stand. So bekam die oben erwähnte Scheidelinie zwischen Nord und Süd eine östliche Fortsetzung, lief von Barby a. d. E. über Wittenberg, Lübben, Guben, Krossen, Züllichau, Meseritz und ging in der Gegend von Birnbaum an der Warthe ins slawische Gebiet über.<sup>30</sup> Einige Bezirke des Kurfürstentums Sachsen, die nach Ausweis der Urkunden ursprünglich niederdeutsch waren, schlossen sich noch im Laufe der Zeit den hochdeutsch redenden Landesteilen an, so Merseburg um 1340, Halle um 1400, Mansfeld im 15. Jahrhundert, ja die südlichen Kreise der Provinz Brandenburg sind noch im 16. Jahrhundert für die hochdeutsche Sprache gewonnen worden. Doch wird man sich über diese Verschiebung nicht wundern, wenn man erwägt, daß der Süden durch Schrifttum und sprachschöpferische Begabung geistig, als Sitz des Kaiserhofes aber staatlich das Übergewicht hatte.

17. Bis zu jener Grenzlinie drang auch eine neue Lautbewegung, die während des 12. Jahrhunderts im südöstlichen Deutschland begonnen hatte; sie bestand darin, daß die Laute i, û und iu (langes ü) in ei, au (ou) und eu (öu) auseinandergezogen wurden. Aus mîn, vâl, hiute wurde mein, faul und heute. Im Anfange des 13. Jahrhunderts läßt sich dieses 'sprachliche Naturereignis' fast nur in Niederösterreich beobachten<sup>31</sup>, im 14. Jahrhundert in ganz Deutschösterreich, Bayern und Ostfranken. Schlesien und Obersachsen werden an der Grenzscheide zwischen dem 14. und dem 15. Jahrhundert, das Gebiet des Unterrheins und Mittelrhains in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts für die Neuerung gewonnen. Mittlerweile war auch das schwäbische Land von ihr ergriffen worden, wo besonders die Buchdrucker Augsburgs, Ulms und Straßburgs in Werken, die auf ein größeres Absatzgebiet berechnet waren, die einfachen Laute nicht mehr verwendeten. Nur die Schweiz leistete noch zähen Widerstand, und die niederdeutschen, aber auch einige mittel- und oberdeutsche Mundarten haben bis zum heutigen Tage die alte Aussprache beibehalten. So erklärt es sich, daß wir bei manchen Ausdrücken der Schriftsprache je nach ihrer Herkunft die alten oder die neuen Formen finden: den ursprünglichen



Bestand zeigen Dune, Lurlei (vielleicht Lauerfels), Rhin, den veränderten Daune, Iauern und Rhein.<sup>32</sup>

18. Hatte diese Vokalzerdehnung im Südosten ihren Anfang genommen, so trat im Südwesten, auf alemannischem Boden, bald ein anderer Lautwandel hervor. Hier entstand aus sk im 13. Jahrhundert sch (ahd. forskôn: mhd. vorsehen, forschen), das sich dann in den Konsonantenverbindungen sm, sn, sl und sw an Stelle des s setzte. Diese Aussprache breitete sich allmählich weiter nordwärts aus, griff auch auf die Lautgruppen sp und st über<sup>33</sup>, machte aber, wie andere Spracherscheinungen, an der Grenze Niederdeutschlands halt.

So hatten also Nord und Süd vielfach verschiedene Wege eingeschlagen und bildeten scharfe Gegensätze; nur in den Grenzgebieten beider, d. h. auf md. Boden, finden wir weniger scharfe Scheidelinien; hier gleichen sich die Gegensätze aus, da die Sprache bald der hochdeutschen, bald der niederdeutschen näher steht. So folgt Mitteldeutschland bei der Behandlung von s + Mitlaut im Wortbeginn meist jener, im Wortinnern und am Wortende meist dieser, d. h. man sagt Schwan, Schpan, Schtahl, aber Meister und Geist.<sup>34</sup> Im übrigen stimmen die Mitlaute mehr mit den oberdeutschen überein, nur daß die zweite Lautverschiebung nicht gleichmäßig durchgeführt ist (z. B. wird pp, oft auch p nicht verschoben). Im Bereiche der Selbstlaute aber gewahren wir größere Abweichungen vom Süden; vor allem erhält sich vielfach das Endungs=e (Jude, Gelage u. a.), und hd. ie, uo, üe werden in langes i, u, ü zusammengezogen (liep: lieb, d. h. lîb, guot: gut, müede: müde).<sup>35</sup>

19. Mitteldeutschland war nun die Heimat Luthers. Er wuchs an der Grenze des niederdeutschen Gebietes auf und lebte in Wittenberg an der Scheide des einst slawischen Ostens. Doch gebrauchte er in seinen Schriften nicht rein mundartliche Formen, sondern schloß sich dabei an die kursächsische Kanzlei an, die ihm zu seiner für ganz Deutschland berechneten Bibelübersetzung am passendsten erschien.<sup>36</sup> Darüber sagt er in Kap. 69 seiner Tischreden selbst: 'Ich habe keine gewisse, sonderliche, eigne Sprache im Deutschen, sondern brauche der gemeinen deutschen Sprache,

daß mich beide, Ober- und Niederländer, verstehen mögen. Ich rede nach der sächsischen Kanzlei, welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutschland. Alle Reichsstädte und Fürstenhöfe schreiben nach der sächsischen und unsers Fürsten Kanzlei. Darum ist's auch die gemeinste deutsche Sprache.'

20. Seit man nämlich aufgehört hatte, das Latein fast ausschließlich als Urkundensprache zu verwenden<sup>37</sup>, hatte sich am Hofe der sächsischen Kurfürsten zu Wittenberg ein Kanzleideutsch herausgebildet, dessen man sich beim Verkehr mit den übrigen Fürstenhöfen bediente. Da sich aber auch diese nach und nach eine Urkundensprache geschaffen hatten, so machte sich bald des schnelleren Geschäftsverkehrs halber das Verlangen nach einheitlicher Regelung des Schriftgebrauchs bemerkbar. Dabei erhielt natürlich die Kanzlei des kaiserlichen Hofes wegen ihres großen Ansehens maßgebenden Einfluß.<sup>38</sup> Diese war seit der Zeit Friedrichs III. (1440—1493) bestrebt gewesen, mundartliche Eigentümlichkeiten möglichst auszuschneiden, und kam während der Regierung Maximilians I. (1493—1519) so weit, daß sie alle vom Herrscher ausgehenden Schriften in derselben Form herstellte, gleichviel, in welchem Teile des Reichs er sich aufhielt. Daher fanden die kursächsischen Geheimschreiber, die seit der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts dem Vorgange des Kaiserhofs folgten, in Fällen schwankenden Sprachgebrauchs dort eine feste Norm, ebenso natürlich die der anderen fürstlichen Kanzleien Deutschlands. Auch die sächsischen Hochschulen zu Leipzig, Erfurt und Wittenberg wählten dieses Deutsch zu ihren amtlichen Berichten, ja es wurde bald so bekannt, daß es den Namen des „gemeinen Deutsch“ (d. h. des allgemein verbreiteten) erhielt. Kein Wunder, daß es Luther für seine Bibelübersetzung benutzte.<sup>39</sup>

21. Prüfen wir nun das Aussehen dieser Bibelsprache Luthers, so erhalten wir etwa folgendes Bild: Oberdeutsch ist darin der Gebrauch von pf und t für altes p und d. Auf mitteldeutschen Ursprung weisen die Beibehaltung des unbetonten Endungs-e und die Zusammenziehung der Doppellaute ie, uo, üe in langes i, u, ü hin. Auch bei der Wahl und Geschlechtsbestimmung der Wörter und in der Gestaltung der Wortformen steht Luther

auf ind. Boden. Wenn man freilich glaubt, seine Sprache decke sich mit dem Neuhochdeutschen der Gegenwart, irrt man sehr; manches findet sich daran, was mehr an das Mhd. erinnert. So schreibt er noch *e* für jetziges *ö* in *Helle*, *Leffel*, *zweß*, *leschen* u. a., *ie* und *i* für *ü* in *liegen*, *triegen*, *wirdig* = *lügen*, *trügen*, *würdig*; *=lîn* neben *=lein* (*Pünktlîn*, *Megdlîn*, *Stündlîn*, *Gebetlîn*); *=lich* für *=ig* in *adellich*, *billich*, *unzellich*; *rauch* = *rauh*, *frum* = *fromm* uff. Er bildet die Vergangenheit nach mhd. Art: *ich bleib*, *beiß*, *greiß*, *reit* für *ich blieb*, *biß*, *griff*, *ritt*; *wir schwunden*, *funden*, *drungen*, *hulfen* für *schwanden*, *fanden*, *drangen*, *halsen*; *stund* und *hub* = *stand* und *hob*; *weiße* und *preiße* = *wies* und *pries*; *worden*, *kommen*, *geben*, *junden*, *bracht* = *geworden*, *gekommen* uff.; ebenso sagt er noch häufig *zeuch*, *kreucht*, *fleucht* = *zieh*, *triecht*, *fliegt*. *Angel*, *Heirat*, *Lust*, *Sitte* verwendet er als männliche, *Bekennntnis*, *Argernis*, *Gefängnis* u. a. als weibliche Wörter; *Garten*, *Balken* u. a. wandelt er immer ab: *Garte*, *Garten*, *Balke*, *Balken* uff.; schwache Wesfälle der Einheit, wie *Gallen*, *Kirchen*, *Pforten*, *Zungen*, sind bei ihm häufig, ebenso starke Wesfälle der Mehrheit, wie *Tugende*, *Meinunge*; bei dem Zahlworte unterscheidet er die drei Geschlechter *zween*, *zwo*, *zwei* und gebraucht Fügungen wie *des Wassers trinken*, *Raums genug*, *viel Volks*, *ich kenne des Menschen nicht*, *nie keinmal*. Auch im Wortschatze der Bibel finden wir noch Altertümliches; Fr. Zehle zählt im 4. Beiheft der Zeitschr. d. Sprachv. über 400 jetzt veraltete Wörter oder Wortbedeutungen aus Luthers Bibel auf, darunter *lecken* (mit den Füßen ausschlagen), *thüren* (wagen), *evern* (wiederholen), *ergern* (zur Sünde verführen), *hellig* (ermüdet), *freidig* (kühn), *ehrlîch* (ansehnlich), *wacker* (wachsam), *Reise* (Kriegszug), *Glend* (Ausland) u. a. <sup>40</sup>

22. Auch wäre es irrig zu glauben, daß Luthers Sprache gleich von Anfang an fix und fertig gewesen sei. Wie auf religiösem und sittlichem Gebiete sehen wir ihn hier ringen, wachsen und werden, so daß Franke<sup>41</sup> drei Entwicklungsstufen seiner Schriftsprache annehmen kann: 1516—20, 1521—31 und 1532—46, je nach dem Maße, in dem sich die Beimischung

von mhd. und md. Formen vermindert.<sup>42</sup> Ebenso gestaltete sich Luther allmählich seinen Stil, der ganz die urwüchsige, kernige Persönlichkeit des gewaltigen Mannes widerspiegelt und sehr dazu beigetragen hat, sein Bibelwerk volkstümlich zu machen: so anschaulich und deutlich, so lebendig und passend, so einfach und wahr konnte eben nur Luther schreiben. Scheute er sich doch nicht, die Werkstätten der Handwerker aufzusuchen und die Rede des gemeinen Mannes auf der Straße zu belauschen, um die Worte recht im Sinne und nach der Art des Volkes setzen zu können. Wurde er doch schon dadurch vor Sägungeheuern behütet, daß er „musikalisch fühlte und den Rhythmen der Sprache nicht minder wie denen der Töne lauschte“. Wenn es aber gleichwohl noch mehrerer Jahrhunderte bedurfte, ehe auf dieser Grundlage eine volle Einigung im schriftlichen Gebrauch vom Rhein bis zum Niemen und von der Schlei bis zu den Alpen erzielt wurde, so lag das an besonderen Umständen, die wir nun zu erörtern haben.

**23.** Zunächst breitete sich die neue Schriftsprache im Norden aus. Daß sie dort eher Wurzel faßte als in den Ländern bairisch=österreichischer und alemannisch=schwäbischer Zunge, erklärt sich, abgesehen von anderen begünstigenden Umständen, hauptsächlich daraus, daß man die Sprachangelegenheit mit der kirchlichen Frage verquickte. Der lutherische Norden nahm im Anschluß an die Glaubensreinigung und die Bibelübersetzung Luthers dessen Deutsch mit geringerem Widerstreben auf als der katholische Süden, der, von den Jesuiten beeinflusst, darin nur die Mundart des abtrünnigen Keizers erblickte. Gleichwie die 1582 von Papst Gregor XIII. angeordnete Kalenderverbesserung in den katholischen Ländern Italien, Spanien, Portugal und Frankreich sogleich durchdrang und in den katholischen Teilen Deutschlands bald darauf Eingang fand, von den evangelischen Ständen unseres Vaterlandes aber erst 1700<sup>43</sup> eingeführt wurde, so entschloß sich im entgegengesetzten Falle der katholische Süden auch nur schwer und spät zur endgültigen Annahme einer Schriftsprache, die unter Luthers Namen ging. Dazu kam, daß im Gottesdienste und auch sonst in der katholi-



schen Kirche immer noch das Latein eine hervorragende Rolle spielte, während man in den evangelischen Ländern deutsch zur Gemeinde redete.<sup>44</sup> Endlich übernahm jetzt Mittel- und Norddeutschland die Führerschaft auf dem Gebiete des Schrifttums, die niederdeutschen Schriftsteller aber bedienten sich bei der Abfassung und Drucklegung ihrer Werke um so lieber der nhd. Schriftsprache, als diesen dadurch eine größere Verbreitung in Deutschland ermöglicht wurde.

24. Naturgemäß trat ein solcher Umschwung auch in Niederdeutschland ganz allmählich ein, zunächst im Kreise der Beamten und Geschäftsleute, erst nach und nach im Bereiche der Familien und des geselligen Verkehrs; am schnellsten vollzog er sich im östlichen Kolonialgebiete. Von den Elbstädten Magdeburg und Hamburg liegen uns die ältesten Zeugnisse vor. Schon im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts schreibt der Magdeburger Ratsherr Torquatus seinen Lebenslauf in einer aus Meißnisch und Niederdeutsch gemischten Sprache, die man als Messingisch<sup>45</sup> bezeichnet, und der Hamburger Geschichtschreiber Cranz gibt uns aus der nämlichen Zeit die Nachricht: 'Es heben izt auch die Unsrigen an, sich zu befeleißigen, den öbern Deutschen ihr Kirren nachzureden'. Ferner führen Magdeburg und Königsberg schon 1524 und 1525 hochdeutsche Kirchenordnungen ein, in den braunschweigisch-lüneburgischen Ländern aber leisteten Geistliche und Gemeinden noch 1542 gegen diese Absicht so heftigen Widerstand, daß sich der Landesherr zwei Jahre darauf entschließen muß, die niederdeutsche Sprache beizubehalten. Und wie bei den Kirchenordnungen, so erweisen sich auch sonst die sächsischen Länder als die Hochburgen des Niederdeutschen. In der Königsberger Kanzlei werden bereits seit 1530 hochdeutsche Urkunden ausgestellt, in Pommern seit 1541, in Mecklenburg, wo die letzte niederdeutsche 1548 nachweisbar ist, um dieselbe Zeit; in den Kanzleien von Braunschweig, Osnabrück und Westfalen dagegen erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Ähnlich verhält es sich mit der Sprache der Predigt und der Bibel. Seit 1603 wird das Wort Gottes in Hamburg von der Kanzel hochdeutsch verkündigt, und fast dreißig Jahre später beginnt man

damit erst in Göttingen. In Stettin wird die Bibel zum letzten Male 1604 in niederdeutscher Sprache gedruckt, in Lübeck 1615, in Hamburg 1620, endlich in Goslar 1621.<sup>46</sup>

25. Langsammer als der Norden schließt sich der Süden dieser Bewegung an. In Basel wird die Drucksprache um 1520, in Bern um 1560 gemeindentsch; in den zu Zürich gedruckten Bibeln finden seit 1530 die Lutherischen Selbstlaute nach und nach Eingang; auch schreibt Zwingli, abweichend von der Aussprache seines Landes, krank und kind für chrank und chind, springen und Geist für schpringen und Geischt; aber im übrigen Schrifttum hält sich der alemannische Lautstand bis zum letzten Viertel des 16. Jahrhunderts, ja in volkstümlichen Werken noch länger. Allmählich dringt die Neuerung auch in die Kanzleien: die Baseler gewährt ihr um 1585, die Schaffhäuser und Luzerner etwa 1600 Eingang, Bern folgt in der ersten, Zürich in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts nach. Und wie hier, so macht auch im Bereiche der Grammatik Basel den Anfang und Zürich den Schluß: der Baseler Notar Sattler zieht schon 1607 in seiner Deutschen Orthographen gegen den schriftlichen Gebrauch der heimischen Mundart zu Felde, während der Züricher Grammatiker Jakob Nedinger noch 1656 für sein geliebtes Züricher Deutsch eine Lanze bricht. Ist nun auch damals die Mehrzahl der Gebildeten in der deutschen Schweiz für die neue Schriftsprache gewonnen, so zeigt doch ein Erlaß des Berner Rats an die Geistlichen aus dem Jahre 1671: 'Man solle sich beim Predigen eines ungewöhnlichen neuen Deutsch enthalten, als welches den Verständigen nur ärgern und das gemeine Volk in ihrem Christentume nicht unterweisen tue', daß die große Masse erst später — gegen Ende des Jahrhunderts — für das Neue erwärmt wird. So zäh also wie die Schweizer in der Abgeschlossenheit ihrer Berge und bei der staatlichen Trennung von dem übrigen Deutschland an alten Sitten und Gebräuchen festhielten, suchten sie auch im schriftlichen Verkehr die heimische Mundart zu behaupten.

26. Und wenn das in protestantischen Gebieten möglich war, was konnte man da erst von den Luther feindlichen Katho-

liten Süddeutschlands erwarten? Bestrebt, die verlorenen Gebiete ihrer Kirche zurückzugewinnen, waren sie nicht willens, die Wirkung von Luthers Auftreten abzuwarten, sondern gingen der neuen Sprache tatkräftig zu Leibe. Die Verbreitung der neuen Bibelübersetzung suchten sie möglichst dadurch zu hemmen, daß sie diese in die Sprache der kaiserlichen Kanzlei umgossen. Luthers Neues Testament, das 1522 erschienen war, arbeitete Hieronymus Emser 1527 für süddeutsche Leser um, und der Gesamtausgabe der Heiligen Schrift, die Luther 1534 veröffentlichte, folgten noch in demselben Jahre die katholische von Dietenberger und 1537 die von Dr. Eck in Ingolstadt.<sup>47</sup> Doch damit begnügte man sich nicht. Erasmus Wolf, der 1550 die Neubearbeitung der Eckschen Bibel besorgte, warnte im Vorwort geradezu 'vor den glatten Honigworten einer guldenen Zunge'. Und wenn auch die katholischen Gelehrten später nicht umhin konnten, die 1578 erschienene deutsche Grammatik von Joh. Clajus<sup>48</sup> zu benutzen, so waren sie doch voll Gift und Galle gegen die darin zur Richtschnur erhobene 'Meißner' Sprache, ja sie fanden das kraftvolle Bayerndeutsch eines Joh. Aventinus (Joh. Turmair von Abensberg, † 1534) dem Obersächsischen ebenbürtig. Berthold von Chiemssee<sup>49</sup>, der seine 'Thewtsche Theologen' (1528) ganz bayrisch schrieb, tadelte die Reformatoren, daß sie 'lustigs fürtrags und gezielter wort' redeten. Auch der Augsburger Grammatiker Laurentius Albertus (1573) und andere Gelehrte gaben ihrem Abscheu gegen die sich aufdrängende Neuerung unverhohlenen Ausdruck, besonders aber wirkten die Jesuiten und ihre Gesinnungsgenossen mit dem größten Eifer gegen die lutherische Lehre. In den Schulen dieses Ordens, wo vorzugsweise römischer Geist zu Hause war und die lateinische Sprache gepflegt wurde, durften protestantische Schriften nicht gelesen werden. Wenn man deutsch schrieb, bediente man sich der landesüblichen Rede. Besonders erbittert waren die Anhänger des Ignatius von Loyola über das 'Lutherische =e', da ihnen Formen wie Glaube und Wölfe statt der heimischen Glaub und Wölf widerwärtig erschienen; Luther selbst hielten sie für den größten Sprachverderber, der je gelebt habe. Noch

1755 trat der badische Benediktinerpater Augustin Dornblüth den Bestrebungen eines Gottsched ungestüm entgegen, und selbst zwei Jahrzehnte darauf zeterten Münchener Jesuiten über die Luthersche Sprache einiger in Bayern eingeführten Lehrbücher. Das war aber das letzte Auflackern der erlöschenden Flamme. Schon anfangs der sechziger Jahre entschloß sich der an der Freiburger Hochschule tätige Jesuit Weitenauer, eine Verständigung anzubahnen, und legte dar, daß das unglückliche Schluß=<sup>e</sup> mit dem Glauben nichts zu tun habe. Mit dieser Erkenntnis war der Bann gebrochen. 1768 fand das Luthersche Deutsch in der Jesuitenschule zu Mannheim Eingang und wurde nun durch die bald darauf gegründete Mannheimer 'Teutsche Gesellschaft' weiter gefördert; um dieselbe Zeit (1765) geschah der entscheidende Schritt in Bayern: Kurfürst Max Josef verordnete, daß 'an die Excolier- und Auszierung unserer deutschen Muttersprache, welche bisher nicht wenig in hiesigen Gegenden vernachlässigt worden, nach dem Beispiele anderer benachbarten deutschen Staaten ernstlich Hand angelegt werde', und ließ die in der neuen Schriftsprache bearbeiteten Lehrbücher des Kanonikus Braun einführen. Ähnlich lagen die Dinge in Wien. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts war dort nur wenig Neigung dazu vorhanden, die Sprache zu verbessern, und der Plan des kaiserlichen Rats Heräus (1716), durch eine Sprachakademie dem katholischen Oberdeutschland neben dem politischen auch den sprachlichen Vorrang zu verschaffen, scheiterte an der ablehnenden Haltung des Hofes. Was aber der Sprache Luthers auch hier schließlich den Sieg verschaffte, war der große Aufschwung, den Wissenschaft und Dichtkunst in den evangelischen Ländern nahmen, und der Glanz, der damit auf die uhd. Schriftsprache fiel.

**27.** Bedeutsam ist zunächst die Tätigkeit der Sprachgesellschaften. Nach dem Vorbilde der 1582 gegründeten Accademia de la crusca in Florenz stifteten vaterlandsliebende Männer 1617 zu Weimar die fruchtbringende Gesellschaft; ein Vierteljahrhundert später entstand Besens deutschgesinnte Genossenschaft in Hamburg und der Orden der Pegnitzschäfer<sup>59</sup>;



alle waren mehr oder weniger von dem ernstesten Drange erfüllt, die fremden Zutaten zu beseitigen und die Flecken auszumerzen, die der Sprache von der langen Knechtschaft unter dem Joche des Lateins und des Welschen anhafteten. Wenn sie sich nun mitunter auch durch ihren Übereifer lächerlich machten und in der beabsichtigten Richtung verhältnismäßig wenig Gewinn erzielten, wenn auch die von ihnen gewählten Übersetzungen fremder Ausdrücke, wie Zeugemutter für Natur, Reimband für Vers, Tagelichter für Fenster, teilweise keinen Anklang fanden<sup>51</sup>, so verhalf doch das Beispiel vieler angesehenen Männer, selbst fürstlicher Herkunft, die sich zu einem edlen Zweck verbunden hatten, der deutschen Sprache gegenüber dem Welschtum wieder zu Ehren, dem Neuhochdeutschen gegenüber den Mundarten zu höherem Ansehen. Wurden doch durch die Sprachgesellschaften auch Gelehrte wie Gueink († 1650) und Schottel († 1676) veranlaßt, das Nhd. grammatisch zu behandeln und Gesetze für die Sprachrichtigkeit aufzustellen.<sup>52</sup> Und was diese Männer begonnen hatten, setzten Gottsched<sup>53</sup>, Adelung<sup>54</sup> u. a. fort. Durch sie wurden vor allem verschiedene Ungleichmäßigkeiten in der Rechtschreibung und Abwandlung der Wörter ausgeglichen. Während z. B. noch Luther und seine Zeitgenossen schrieben: 'ich beiß, wir bissen; ich starb, wir starben', war um die Mitte des 17. Jahrhunderts die Vokalverschiedenheit zwischen Ein- und Mehrzahl fast ganz beseitigt, da man entsprechend dem jetzigen Brauche 'ich biß' und 'wir starben' bildete.

28. Aber außer den Grammatikern machten sich auch andere Gelehrte um die Weiterentwicklung unserer Schriftsprache verdient. Der brave Hamburger Hauptpastor Balthasar Schuppins († 1661) erhob nicht nur gegen die gelehrte Poesie und das Übergewicht des Lateins im Schulwesen seine warnende Stimme, sondern verfaßte auch die eigenen Schriften in einem einfachen und volkstümlichen, von der geschraubten und gekünstelten Art seiner Zeit freien Deutsch; ferner hielt der Leipziger, später hallische Professor Christian Thomasius († 1724) seit 1687 seine öffentlichen Vorlesungen in deutscher Sprache und trat mit Entschiedenheit für den Gebrauch des

Deutschen bei wissenschaftlichen Arbeiten<sup>55</sup> sowie im Unterricht der Gelehrtenschulen ein. Auch der Philosoph Gottfried Wilhelm v. Leibniz († 1716), ein Schüler Schottels, zeigte sich als wahrer Freund unserer Muttersprache und brach ihr durch besondere Schriften Bahn<sup>56</sup>, der hallische Professor Christian Wolff († 1754) aber wurde der Schöpfer einer Kunstsprache<sup>57</sup> für Begriffe der Weltweisheit (z. B. Vorstellung für Idee). Ihm sind dann die Philosophen Kant, Fichte, Schelling, Hegel u. a. auf dieser Bahn gefolgt. So kam der schon im bilderlosen Gottesdienste der alten Germanen und sodann der lutherischen Kirche hervortretende Hang des deutschen Volkes zu beschaulicher, nachsinnender, grübelnder Geistesätigkeit auch unserer Sprache sehr zu statten, indem er ihr hervorragende Fähigkeit zur Darstellung philosophischer Lehren verlieh, ja, sie zur Hauptsprache der Philosophie erhob.

**29.** Aber auch auf dem Gebiete der Dichtkunst führte das protestantische Deutschland seit dem 16. Jahrhundert den Reigen an. Das evangelische Kirchenlied atmete die ganze Glaubensinnigkeit der Anhänger Luthers, und das frisch aufblühende Volkslied erschloß die Tiefen des deutschen Gemüths; in Nürnberg dichtete Hans Sachs in echt volkstümlicher Weise seine zahlreichen Schwänke, und in Straßburg schrieb der sprachgewaltige Joh. Fischart seine herrlichen Satiren. 'Wie man auf den Schießstätten seiner Zeit zweierlei Waffen gebrauchte, die neue Büchse und die altertümliche Armbrust, so besaß er neben der Schulgelehrsamkeit, wie sie damals betrieben wurde, noch die reiche Kenntniss heimischer Überlieferung. Seinem Deutschtum mußte sich alles andere unterordnen und dienen.'<sup>58</sup> Ferner entfalteten in Schlesien, dann in Leipzig und Halle Gelehrte eine reiche poetische Tätigkeit. Was diesen Männern an Einbildungskraft abging, suchten sie durch ihren Verstand zu ersetzen.<sup>59</sup> Mag auch mancher jetzt über ihre Verse spötteln, so bleibt ihnen doch das Verdienst, die Schriftsprache in mehrfacher Hinsicht gefördert zu haben. Denn sie beschnitten die wilden Schöplinge und Auswüchse und schufen genaue Vorschriften, wie man künftighin deutsch zu schreiben und zu sprechen habe. Ebenso bahnbrechend, wie Martin Opiz durch sein Büchlein von der deutschen Poeterei

(1624) für die gebundene Rede war, wurde Gottsched durch seine deutsche Sprachkunst (1748) für die ungebundene.<sup>60</sup>

Mehr noch verdankte das Neuhochdeutsche den Dichtern des nun beginnenden Zeitalters. Lessing, der alle seine Vorgänger an Schärfe des Urtheils und der Geisteskraft überragt, machte die Sprache auch für Bühnenzwecke geschmeidig<sup>61</sup>, und Klopstock fand sie brauchbar für die Ode und den Hexameter.<sup>62</sup> Jener war vornehmlich in Ciceros Schule gegangen, dieser in die des Horaz. Jener paßte das Deutsche den Redefiguren, dieser den Versmaßen des klassischen Alterthums an. Der Ostpreuße Herder<sup>63</sup> setzte beider Werk fort durch seine wissenschaftlichen Arbeiten und die meisterhaften Übersetzungen von Volksliedern aller Länder. Wie sehr es ihm und seiner ganzen Zeit mit dem Streben, die Sprache zu vervollkommen und künstlerisch zu gestalten, Ernst war, geht aus einer Äußerung im dritten Fragmente zur deutschen Literatur (1767) hervor: 'Unsere Sprache ist in der Zeit der Bildung. Und das Wort Bildung der Sprache ist beinahe als ein Lösungswort anzusehen, das heutzutage jedem auf der Zunge ist, Schriftstellern, Kunsttrichtern, Übersetzern, Weltweisen. Jeder will sie auf seine Art bilden.' Nunmehr, nachdem der ordnende, sichtende Verstand des Nordens seine Schuldigkeit getan hatte, blieb es dem nach Sturm und Drang von griechischem Geiste verklärten Schönheitsfinne schwäbischer und fränkischer Dichter vorbehalten, den stolzen Bau seiner Vollendung entgegenzuführen: Wieland verlieh der Sprache Anmut und Zierlichkeit<sup>64</sup>, Schiller Schwung und Hoheit, Goethe Klarheit und Natürlichkeit.<sup>65</sup> Das Erz, das der Mansfelder Bergmannssohn aus tiefem Schachte geschürft hatte, erscheint hier von allen Schlacken befreit, als blinkendes und tönendes Metall. Kernig und markig ist das Deutsche in Goethes Jugendgedichten, weich und einschmeichelnd in den Balladen, zu klassischer Vollendung gediehen in *Iphigenie* und *Tasso*.

**30.** Allerdings konnte sich die Sprache nicht auf der Höhe halten, zu der sie auf den Fittichen so bedeutender Geister emporgehoben worden war. Wie in der Natur Tag und Nacht einander ablösen, so folgte auch auf den glanzvollen Abschnitt deutscher Dichtung, der unter dem Doppelgestirn Goethe

und Schiller stand, ein Rückgang. Schon der alternde Goethe hat sprachlich nicht mehr die Schaffenskraft des Jünglings, schon er deutet durch seine auf Pflanzenkunde, Farbenlehre und andere wissenschaftliche Stoffe gerichteten Forschungen das Hauptkennzeichen des folgenden Zeitalters an: das 19. Jahrhundert steht im Dienste der Wissenschaft. Überall ist die Lösung ernstes Ringen und Forschen nach Erkenntnis, Eindringen in die geheimnisvollen Tiefen der Wahrheit. Unter den pflegenden Händen bedeutender Männer erblühen Naturwissenschaft, Erd- und Völkerkunde, Geschichte, Weltweisheit, Sprachwissenschaft und andere Wissenszweige. Um Trost zu suchen in den trüben Zeiten der Erniedrigung unseres Vaterlandes durch den Korren, wandten die Romantiker ihre Blicke in die deutsche Vergangenheit zurück und hoben damit ungeahnte Schätze deutschen Geisteslebens. Das kam auch der Muttersprache zugute. Sie wurde jetzt sorgfältig durchforscht und zum Gegenstande gründlicher Untersuchungen gemacht. Der Beschäftigung mit ihr widmeten die Brüder Jakob und Wilhelm Grimm die ganze Lebenszeit. Sie waren es, die ihre geschichtliche Betrachtung anbahnten, sie auch, die nun betonten, daß 'Sprache und Volk eins seien und daß die Sprachwissenschaft nicht Beherrscherin, sondern nur Begründerin und Verkünderin des Sprachgeistes sein könne und sein dürfe'.<sup>66</sup> Doch in zweifacher Hinsicht war der Zeitgeschmack, zumal er sich mehr auf das Denken als auf das Empfinden erstreckte, dem Ausbau unserer Sprache nachtheilig: die wissenschaftliche Richtung leistete der Liebe zu Fremdwörtern Vorschub, und die zu starke Hingabe an die Sache führte zur Vernachlässigung des Stils. Noch mehr als die Gelehrten wurden die Romanschriftsteller und Zeitungsschreiber gleichgültig gegen die Reinheit und Schönheit der Muttersprache und taten ihr möglichstes, sich gegenseitig im Gebrauche von fremden Brocken zu überbieten und prickelnde Begebenheiten in gespreizter, unnatürlicher Sprache darzustellen. Selbst die staatliche Wiedergeburt Deutschlands vermochte dem Unwesen nicht genügend zu steuern, und nur wenige Männer der Feder fühlten sich verpflichtet, von der Unnatur wieder zur Natur zurückzukehren. Um so freudiger hat man daher zu begrüßen, daß neuerdings ein



Verein ins Leben gerufen worden ist, der sich das Ziel gesteckt hat, mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote stehen, gegen den papiernen Stil zu kämpfen: der Allgemeine deutsche Sprachverein.<sup>67</sup>

**31.** Von der richtigen Erkenntnis ausgehend, daß ein großes Volk, welches sich unter schweren äußeren Kämpfen innerlich wiedergefunden hat, nicht damit zufrieden sein dürfe, Münz- und Postwesen, Gesetzgebung und Heerwesen einheitlich zu regeln, sondern auch seine Sprache von allen entstellenden Auswüchsen reinigen und nach Sprachrichtigkeit und Sprachschönheit streben müsse, sucht er seiner Aufgabe in viel wirksamerer Weise gerecht zu werden als die wenig lebensfähigen Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts.<sup>68</sup> Beschränkten sich diese auf eine verhältnismäßig geringe Mitgliederzahl, so hat er das Netz seiner Zweigvereine über ganz Deutschland und Deutsch-Österreich<sup>69</sup> ausgedehnt; wirkten sie, abgesehen von dem persönlichen Einflusse der Mitglieder, fast nur durch den Eindruck ihrer meist unbedeutenden Geisteserzeugnisse, so ist er von dem Bewußtsein durchdrungen, daß nur Dichter und Denker ersten Ranges imstande sind, bahnbrechend zu wirken, und richtet, da es gegenwärtig an solchen mangelt, sein Hauptaugenmerk darauf, die Schäden der Sprache bloßzulegen und zu heilen; er tadelt die Verstöße gegen Reinheit und Richtigkeit, wo er sie findet, bei Schriftstellern, in Zeitungen, in Erlassen der Behörden u. a. Aber neben dieser mehr abwehrenden und verbessernden Tätigkeit geht eine belehrende und aufspornende einher; denn der Verein sucht durch Aufklärung über streitige Fragen, Herausgabe von Berdeutschungswörterbüchern, Preisaufgaben, Gesuche an die Behörden, Belobung gut geschriebener Bücher und andere Mittel zum Besten der Muttersprache zu wirken. Überall beseelt ihn der ernste Wille, 'das Sprachgewissen zu rühren und das Sprachbewußtsein wachzurufen', eine Gesinnung zu schaffen, aus der eine angemessene Verbesserung unserer Sprachmängel hervorgehen muß. Er beabsichtigt, 'dem Sprachgeiste nicht hinderlich zu sein, sondern ihm die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, daß er sich frei entfalten kann'. Da er das Übel an der Wurzel gepackt hat, so wird er es bessern, wenn auch langsam. Denn

gerade diejenigen, denen vermöge ihrer geistigen Stellung am meisten daran liegen sollte, das höchste Gut unseres Volkes, seine Sprache, sorgfältig zu hüten, sind vielfach noch in Irrtümern befangen oder zu gleichgültig, um Einker in sich zu halten. Aber eine gewaltige Bresche ist schon in das Bollwerk des inneren Feindes geschossen; es wird genommen werden, wenn die mutigen Angreifer den Kampf mit Beharrlichkeit und Ausdauer fortsetzen.

**32.** Wir sind am Ziel unserer Wanderung. Überschauen wir nochmals die zurückgelegte Strecke, so finden wir als weithin sichtbaren Markstein in der Geschichte unserer Sprache die bedeutende Persönlichkeit Luthers. Wie die Bibel weltumgestaltend und weltbeherrschend, so ist seine Bibelübersetzung sprachumgestaltend und sprachbeherrschend geworden. Er hat die deutsche Sprache wieder deutsch, d. h. volkstümlich, gemacht und durch frische Pfropfreiser vom vollen Baume des Volkslebens verjüngt. Ohne sein Bibelbuch wäre uns kein Goethe, kein Schiller entstanden.<sup>70</sup> Wie die Römer Jahrhunderte lang in den Zwölftafelgesetzen eifrig ihre Sprache studierten und ihre Jugend unterwiesen, so wurde die verdeutschte Bibel Luthers für Jahrhunderte das Werk, aus dem das deutsche Volk seine geistige Nahrung erhielt, an dem groß und klein seinen Stil bildete. Ein Rechtsbuch war die sprachliche Richtschnur für die verstandesmäßig beanlagten Römer, eine religiöse Schrift für die gemütvollen Deutschen. Aber während das römische Schwert der lateinischen Sprache durch einen großen Teil Europas die Wege ebnete, hat umgekehrt die sprachschöpferische Tätigkeit eines Luther dem Schwerte vorgearbeitet und die staatliche Einigung Deutschlands angebahnt. Je mehr die äußere Macht des Reiches dahinschwand, um so fester wurde das geistige Band, das die Stämme zusammenkettete; je unerfreulicher die staatlichen Zustände unseres Vaterlandes waren, um so mehr suchte man sich an den allen gemeinsamen geistigen Gütern zu erheben und durch die Erinnerung an die großen Vorfahren, durch die Freude an der herrlichen Sprache zu trösten. Was Luther begonnen, wurde durch die siegreichen Feldzüge von 1866 und 1870 vollendet: die deutsche Einheit.<sup>71</sup>

Es prägt des Menschen Art sich aus in  
seiner Sprache. Menander.

## B. Die neuhochdeutsche Sprache.

### 1. Deutsche Sprache und deutsche Volksart.

**Literatur:** Fr. Stehlich, Die Sprache in ihrer Beziehung zum Nationalcharakter, Kasseler Programm 1881; Stöcklein, Beobachtungen über den Zusammenhang zwischen Sprache und Volkscharakter, Blätter für das bairische Gymnasialschulwesen Bd. III, S. 335 ff.; H. Meyer, Das deutsche Volkstum. 2. Aufl. Leipzig 1903. S. 213 ff.; F. R. Fink, Der deutsche Sprachbau als Ausdruck deutscher Weltanschauung. Marburg 1899; H. M. Meyer, Deutsche Charaktere. Berlin 1897. S. 1—42: Der germanische Nationalcharakter; G. Heß, Geist und Wesen der deutschen Sprache. Eisenach 1892; R. Abel, Sprachwissenschaftliche Abhandlungen. Leipzig 1885; Baege, Deutsche Sprache im Spiegel deutscher Volksart. Leipzig 1900; G. Roethe, Von deutscher Art und Kultur. Berlin 1915; H. Schöttler, Deutsche Art. Leipzig 1915; H. Scholz, Das Wesen des deutschen Geistes. Berlin 1917; E. Troeltsch, Das Wesen des Deutschen. Heidelberg 1915; Björn Björnson, Vom deutschen Wesen. Berlin 1917; W. Ganzenmüller, Was ist Deutsch? Zeitschr. f. d. d. Unterricht 1916, S. 186—195; E. Geißler, Was ist Deutsch? Halle 1914; Cohen, Das Eigentümliche des deutschen Geistes 1914; G. Steinhäusen, Das deutsche Volk, „Schaffen und Schauen“. Leipzig 1909, S. 21—40; W. Hofstaetter, Deutschkunde. Leipzig 1917; Dietr. Schäfer, Von deutscher Art (I. Kriegsergänzungsband zur 6. Aufl. von Meyers Konversationslexikon S. 1—10); H. Flörke, Deutsches Wesen im Spiegel der Zeiten. Berlin 1916; E. Maass, Das Wesen der Deutschen und der Griechen, Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum 1916, S. 613—653; D. Triebisch, Deutsch als Weltsprache. Charlottenburg 1917; W. Wundt, Die Nationen und ihre Philosophie. Leipzig 1914; D. Hinge, Deutschland und der Weltkrieg. Leipzig 1915. S. 52—90; W. Bergmann, Die weltgeschichtliche Mission der deutschen Bildung. Gotha 1915; F. Lorenz, Deutsches Wesen im Urteil Goethes, Zeitschr. f. d. d. Unterricht 1915. S. 320 ff.; A. Biese, Die deutsche Seele im Spiegel der deutschen Dichtung. Berlin 1916; J. W. Verweyen, Vom Geiste der deutschen Dichtung. Bonn 1917; R. Müller-Freienfels, Die nationale Eigenart der deutschen Bersprache. Grenzboten

77. Jahrg. (1918) S. 326—335; C. Mögel, *Der deutsche und der französische Geist* 1916; Nostradamus, *Die Franzosen, wie sie sind*. Freiburg i. Br. 1916; R. Nyrop, *Grammaire historique de la langue française* I<sup>3</sup> Kopenhagen 1914 (Schlußkapitel: *Langue et nationalité*); E. Wieland, *Welscher Witz*. Stuttgart 1914; R. Bergmann, *Die sprachliche Anschauung und Ausdrucksweise der Franzosen*. Freiburg i. Br. 1906; E. Klöpfer, *Beiträge z. franz. Stilistik, Neusprachliche Abhandlungen*, herausgeg. v. Klöpfer, Heft 4, 11, 12; F. Strohmeyer, *Der Stil d. franz. Sprache*, Berlin 1910.

**33.** Unsere Sprache hat sich seit den Zeiten, wo das Hildebrandslied und andre Epen entstanden, gewaltig verändert; aber doch sind die Unterschiede nicht so groß, daß nicht jeder gebildete Deutsche am Gepräge der Wörter in jenen Dichtungen die germanische Eigenart wiedererkennen könnte. Wie Tiere und Pflanzen im Laufe der Zeit durch örtliche und sonstige Einflüsse wohl im einzelnen etwas andre Gestalt annehmen, aber immer den nämlichen Gesamteindruck machen, so verwandelt sich auch die Sprache eines Volkes, mag sie sich schnell oder langsam, mit oder ohne Einwirkung von außen entwickeln, nicht bis zur Unkenntlichkeit. Denn die Grundsätze und Anschauungen, von denen das Tun und Handeln der großen Gemeinschaft allezeit bestimmt wird, durchdringen gleich dem Sauerteige auch den Sprachstoff und geben ihm Kraft und Festigkeit, Gestalt und Form; und so wenig jene urplötzlich in ihr Gegenteil umschlagen, da sie sich nur allmählich und in gewissen Grenzen verschieben, so wenig verändert auch dieser sein Aussehen ganz und gar. Demnach gehen Sprache und Art eines Volkes immer Hand in Hand als rechte Zwillingsskinder, die demselben Geiste entsprossen sind. Da sich nun die Völker in geistiger und körperlicher Anlage mehr oder weniger unterscheiden, so haben auch ihre Sprachen durchweg eigne Wege eingeschlagen und sind in allen ihren Lebensäußerungen und auf allen Entwicklungsstufen umduftet vom Schollengeruch des heimatlichen Bodens. Wie Griechisch und Latein den Stempel des hellenischen und römischen Volksgeistes an der Stirne trugen, so sind auch unserer Sprache die Züge der deutschen Volksart unverkennbar aufgedrückt. Wollen wir



daher das Wesen der Muttersprache recht verstehen, so müssen wir vorerst die geistigen Eigentümlichkeiten unseres Volkes kennen lernen; diese selbst aber treten erst dann in hellere Beleuchtung, wenn wir sie mit fremder Geistesart vergleichend zusammenstellen.

**34.** Den schroffsten Gegensatz zum deutschen Wesen bildet das romanische. Während bei unsern Nachbarn im Süden und Westen die Phantasie stärker entwickelt ist, spielt bei uns das Wollen und Empfinden eine wichtigere Rolle. 'Stärke, die mit dem Gefühle ringt', ist nach W. von Humboldt das Erbteil unseres Volkes. Von deutscher Treue und deutscher Tapferkeit weiß unsere Volksdichtung seit der Zeit der Völkerwanderung zu erzählen. Wehrhaft und wahrhaft wie damals sind die Deutschen auch immer geblieben. An Stelle der bei den Romanen stärker hervortretenden Berechnung<sup>1</sup> finden wir bei unserm Volke mehr Aufrichtigkeit und Biederkeit, statt leichter Erregbarkeit ruhiges Blut, aber auch statt der Sicherheit des Auftretens im gesellschaftlichen Leben, die häufig in Stolz und Prahlerei ausartet, schene Zurückhaltung, die sich nicht selten zu Schwerfälligkeit steigert. Dort nach kühnem Anlauf schnelles Ermatten<sup>2</sup>, hier Beharrlichkeit und Ausdauer, dort Eitelkeit und Dünkel, der oft das Urtheil trübt, hier Mangel an Selbstgefühl, der vielfach das Vertrauen auf die eigene Kraft erschüttert. Der Romane ist mehr in den bildenden Künsten (Baukunst, Malerei, Bildhauerkunst) zu Hause, der Deutsche mehr in den redenden (Tonkunst, Dichtkunst)<sup>3</sup>, die aus den Tiefen des Gemüths hervorquellen. Jener gibt sich gern seiner oft zügellosen Einbildungskraft, dieser gleich Faust und Hamlet seiner großen Neigung zum Grübeln hin; jener will geistreich, dieser gelehrt sein<sup>4</sup>. Während dem welschen Geiste die Wissenschaften in der Regel nur zusagen, soweit sie dem Staate oder dem einzelnen Vorteil gewähren, pflegt sie der deutsche Gelehrte häufiger aus angeborener oder anezogener Neigung.<sup>5</sup> Der Romane eignet sich seine Kenntnisse oft spielend an, der Deutsche ringt mit dem Stoffe, bis er ihn mit Fleiß bezwungen hat. So bewahrheiten sich an unserem Volke die Worte des griechischen Dichters Menander, daß schlecht nährende Gegenden wackere Männer hervorbringen.<sup>6</sup>

**35.** Während in Paris seit Jahrhunderten eine Akademie die Sprache meistert und zurechtstutzt wie die Schere Lenôtres die französischen Gartenhecken, hat in Deutschland eine derartige Einrichtung nicht Wurzel zu fassen vermocht, und so ist denn unsere Sprache frei und unbeschnitten aufgewachsen wie die aus germanischem Geiste geschaffene englische Parkanlage. Im Einklange damit steht die Tatsache, daß sich die Franzosen dem Zwange der durch große Meister ausgebildeten Stilregeln leicht fügen, während unsere Schriftsteller mehr darauf bedacht sind, möglichst eigenartig zu schreiben. Und hat sich nicht unsere Sprache eine weit größere Freiheit der Wortfügung gewahrt als alle romanischen? Ist nicht z. B. die Beweglichkeit der attributiven Bestimmungen (meines Vaters Haus: das Haus meines Vaters) und die Trennbarkeit des Verhältnisswortes in Ausdrücken wie 'er hat es auf=ge=schrieben, er schreibt es auf' neben der Nennform auf=schreiben als eine wertvolle Eigentümlichkeit deutscher Zunge anzusehen? Und wie ungezwungen ist unsere Wortstellung gegenüber der Gebundenheit der französischen Wortfolge!?

**36.** Eine andere hervorstechende Eigenschaft unserer Nachbarn jenseits des Wasgenwaldes ist ihre Freude an gefälligen, schönen Formen und ihr entschiedenes Geschick zu übersichtlicher, klarer Anordnung. Auch das spiegelt sich in ihrer Sprache ab. Schon Voltaire hebt hervor: 'Jede Sprache hat ihre besondere Anlage; die der unsrigen ist Klarheit und Feinheit.'<sup>8</sup> Darum liebt dieses Volk so außerordentlich die schillernden, packenden Gegensätze (Antithesen), darum hascht es so gern nach witzigen, geistreichen Wendungen<sup>9</sup> und Sinnspißen (Pointen), darum ist es überhaupt so eifrig auf sorgfältige Auswahl des passenden Ausdrucks und auf Ausschmückung der Rede bedacht. Ludwig XVIII. wußte ganz genau, worauf sein Volk vor allem Wert legt, als er sagte: 'Man muß die Grammatik und die Synonymie kennen, wenn man König von Frankreich sein will.'<sup>10</sup> Die Deutschen dagegen vernachlässigen oft zugunsten des Inhalts die Form, und weit entfernt, dem Gedanken um jeden Preis ein schönes Kleid zu geben, begnügen sie sich leider allzuhäufig mit dem ersten besten

Gewande, das ihnen in die Hände kommt. Jene seilen zumeist an ihren Schriften, bis sich die Form mit dem Inhalte deckt, diese müssen oft genug den Vorwurf hören, daß sie den angemessenen Ausdruck nicht kennen; jene haben gewöhnlich einen leichten, flüssigen, diese oft einen ermüdenden, schwerfälligen Stil.<sup>11</sup> Man denke nur an den großen Königsberger Philosophen Kant.<sup>12</sup> Wie wenig formvollendet und darum äußerlich abstoßend sind seine Werke, und doch welche Fülle und Tiefe neuer Gedanken ist darin enthalten! So hat also Scherer nicht ganz unrecht, wenn er das Urteil fällt<sup>13</sup>: 'Die Deutschen schätzen von alters her den Inhalt mehr als die Form, das innere Leben mehr als die Erscheinung. Erscheinung gilt ihnen allzu oft für Schein, und sie wollen nicht den Schein, sondern die Wahrheit.'

**37.** Schon unsere Schrift entspricht der deutschen Eigenart vollkommen. Während wir im Mittelalter gleich den romanischen Völkern die runden, den lateinischen Schriftzeichen entstammenden Buchstabenformen hatten, ist daraus in nhd. Zeit jene eckige, verschnörkelte Gestalt hervorgegangen, die gleich den Spitzen und Ecken der gotischen Baukunst dem deutschen Sinne am meisten zusagt.<sup>14</sup> Ähnlich verhält es sich mit den Lauten. Wenn man, wie vielfach geschieht, das stärkere Hervortreten der Vokale im Wortschatz einer Sprache als Zeugnis größern Formsinns auffaßt, dann stehen die romanischen Sprachen, z. B. die italienische, über der deutschen. Denn dort kommen schon auf 13 Mitlaute 11 Selbstlaute, hier erst auf 20; dort hat sich die Klang- und Farbenfülle der Vokale im Laufe der Jahrhunderte eher vermehrt, hier hat sie entschieden abgenommen. Ist doch das farblose e in neuhochdeutscher Zeit so häufig geworden, daß es jetzt 43 v. H. aller Selbstlaute ausmacht.<sup>15</sup>

**38.** Ein andres Bild gewähren die Konsonanten. In den romanischen Sprachen sind die flüssigen, halbvokalischen l, r, m, n viel reicher vertreten als im Deutschen. Häufung von Mitlauten wie in den Wörtern 'du slichtst, springst, darfst' kommt dem Südländer unerträglich vor, und Lautverbindungen wie lzpfl in Holzpflod, chtspr in Nachtspruch, mpspfl in Sumpfpflanze sind für ihn geradezu unaussprechbar; das deutsche Lehnwort Halsberge gestal-

tet der Italiener zu usbergo, ahd. gundfano, Kampffahne zu gonfalone, aus Faltstuhl und Marschall macht der Franzose fauteuil und maréchal. Es hat daher eine gewisse Berechtigung, wenn A. W. Schlegel in seinem Aufsatze über den 'Wettstreit der Sprachen' (1798) sagt, 'Pfropf' stopfe wirklich den Mund zu und 'Kopfschmerz' verursache das damit bezeichnete Leiden, oder wenn B. Dehn ergänzend hinzufügt<sup>16</sup>, bei 'stampfen' zittere der Boden und bei 'Augsschweiß' brächen auf der Stelle die Tropfen aus. Auch wird man es begreifen können, warum Herzog Karl August von Weimar 1805 nach Empfang der Phädraübersezung an Schiller schreibt: 'Die deutsche Sprache sanft klingen zu machen ist gewiß sehr schwer; sie tönt gar zu häufig wie Hagel, der an die Fenster schlägt.'

Konsonanten am Wortende sind im Italienischen nur noch in geringer Zahl vorhanden, im Französischen werden sie oft nicht gesprochen, im Deutschen aber haben sie ihre volle Geltung bewahrt. Vokale am Wortschlusse sind dem Romanen dann lästig, wenn sie mit vokalischem Anlaute des folgenden Wortes zusammentreffen; der Deutsche aber hat gegen diesen klaffenden Spalt zwischen zwei Wörtern (Hiatus) weniger Abneigung, nimmt daher an Wortverbindungen wie eine unangenehme Erinnerung oder diese entzückende Aussicht keinen Anstoß.<sup>17</sup> Doch ist dabei allerdings zu berücksichtigen, daß die verschiedene Tonstärke der zusammentreffenden Selbstlaute die Sache oft erträglicher macht.

**39.** Erscheint demnach die äußere Lautentwicklung als ein treues Abbild germanischer Formlosigkeit und Verboheit, aber auch Kraft und Stärke, so eröffnet uns das mehr innere Leben der Wörter einen Ausblick auf andere Eigenschaften unseres Volkes. Schroff steht das Deutsche den romanischen Sprachen in der Regelung der Tonverhältnisse gegenüber. Das beweist zunächst ein Vergleich zwischen Soldat und Söldner, Lieferant und Liefernd. Im Französischen ist jedes zwei- oder mehrsilbige Wort auf der letzten Silbe betont, wobei natürlich stummes e am Schlusse (vgl. z. B. racine) nicht in Betracht kommt; im Deutschen dagegen liegt schon seit langer Zeit der Nachdruck



meist auf der Stammsilbe, die die Bedeutung, den eigentlichen Gehalt des Wortes, in sich schließt.<sup>18</sup> Und wie mit dem Wortton verhält es sich mit dem Satzton. Der Franzose legt ihn möglichst ans Ende, der Deutsche aber, für den wieder bloß die Bedeutung den Ausschlag gibt, auf das wichtigste Wort. Ja auch in der Art, wie er hervorgebracht wird, ist ein Unterschied. Ein gemüthvolles Volk wie das unsrige erzeugt ihn meist singend, ein mehr verstandesmäßig beanlagtes wie unsere westlichen Nachbarn gewöhnlich nicht; wir betonen langsam, aber stark, sie schnell, aber schwächer. Ein anderer Gegensatz zeigt sich in der Wortstellung; sie lehrt uns, daß die Deutschen viel Geduld und Ruhe besitzen. Während die französische Sprache das Hilfszeitwort und das dazu gehörige Partizip fast nur durch ein dazwischen gestelltes kurzes Umstandswort trennt, ist es in der deutschen ganz gewöhnlich, daß beide durch eine größere Zahl von Objecten und Umstandswörtern auseinandergehalten werden, und während dort auch im Nebensatz das Prädikat gleich hinter dem Subjekte steht, wird es hier meist an den Schluß gerückt, zum Entsetzen des verwöhnten Franzosen, der ungebärdig ausruft: 'J'attends le verbe'.<sup>19</sup>

40. Weitere Gegensätze können wir auf dem Gebiete der Verskunst beobachten. Die Freiheit im Gebrauche des Reims ist bei uns viel größer.<sup>20</sup> Der französische Alexandriner ist zwar nicht rein jambisch oder trochäisch gebaut, wird jedoch in seiner rhythmischen Gliederung durch die sich selten verändernde Silbenzahl bestimmt<sup>21</sup>; in der deutschen Dichtung aber werden die Silben nicht gezählt, sondern gewogen; hier entscheiden die Hebungen, wie in der Musik die Takte und nicht die Noten. 'Schreitend fanden die Germanen den Rhythmus ihrer Verse.' Die Zahl der Senkungen zwischen zwei hochbetonten Silben schwankt in den alten Volksepen zwischen 0 und 3, die der Hebungen ist fest geregelt. Die Tatsache, daß in einer Vershälfte 4—11 Silben vorkommen können wie im Nibelungenliede, ist in der romanischen Verskunst ohne Seitenstück. Klopstock wirkt gerade in seinen freien Rhythmen am großartigsten, ebenso Goethe in den äußerlich formlosen Jugendschöpfungen

Harzreise, Prometheus u. a., die echt deutsches Gepräge zeigen, aber der romanischen Empfindung vielleicht wenig zusagen.

**41.** Eine andere Seite des deutschen Geisteslebens wird uns durch die Betrachtung der Wortbildung erschlossen. Wie unsere Altvordern das Wort deutsch von der Sprache der Heimat im Gegensatz zur römischen Volkssprache in Italien und zum Latein der deutschen Geistlichkeit herleiteten<sup>22</sup> und somit die Volkstümlichkeit der Sprache für wichtig genug hielten, die ganze Nation darnach zu benennen, so ist im deutschen Wesen auch die Neigung begründet, volkstümlich und allgemein verständlich, offen und frei, klar und deutlich zu reden. Tellertrands Behauptung, das Wort sei dem Menschen gegeben, um seine Gedanken zu verbergen, verletzt das Gefühl eines echt deutschen Mannes<sup>23</sup> und bestätigt die Richtigkeit des deutschen Sprichwortes: 'Was walsch ist, falsch ist.' Ängstlich hat unser Volk immer darnach gestrebt, Mißverständnisse zu verhüten, oft mehr als nötig ist. Daher erklärt sich der Überfluß und die Fülle des Ausdrucks in zusammengesetzten Wörtern, in denen beide Bestandteile dasselbe bedeuten oder Einzelbegriff und Gattungsbegriff nebeneinander stehen. Schalks knecht ist soviel wie Schalk, und Diebstahl ist gleichbedeutend mit ahd. stāla von stehlen; aus ahd. tāmō (lat. dama) ist Damhirsch, aus mül (lat. mulus) Maultier, aus wint Windhund hervorgegangen. Auch Kichererbsen (lat. cicer), Sahlweide (lat. salix), Lorbeer (lat. laurus), Ebenholz (lat. ebenus), Schöllkraut (lat. chelidonia), Bimsstein (ahd. pumiz, mhd. himz, lat. pumex), Schienbein, Elentier, Rebzweig u. a.<sup>24</sup> enthalten einen erläuternden Zusatz. Demnach ist es begreiflich, daß das deutsche Volk wie kein andres zu volkstümlichen Wortumbildungen neigt. Sagt doch G. Andresen<sup>25</sup> ausdrücklich: 'Wenngleich in allen Sprachen Volksetymologien angetroffen werden, so erscheint doch das auf Umbildung des Unverständlichen ins Allgemeinverständliche gerichtete Bestreben des Volksgeistes in keiner Sprache so umfangreich, so ausgeprägt wie in der deutschen.'

**42.** Oft freilich artet das an sich löbliche Streben unseres Volkes, alles leicht verständlich zu machen, in Kleinlichkeit und

allzugroße Peinlichkeit aus. Mit Recht hat schon J. Grimm den Vorwurf der Pedanterie gegen die Deutschen erhoben. Wie in den romanischen Sprachen wurden im Mhd. die Wörter nur an der Spitze des Satzes mit einem großen Anfangsbuchstaben geschrieben. Gegen diese schöne und für die lernende Jugend so bequeme Regel empörte sich der Geist deutscher Gewissenhaftigkeit und Kleinigkeitskrämerei. Er zeichnete zunächst wesentliche Worte in derselben Weise aus, eine Gewohnheit, die später dem Brauche wich, dieses Vorrecht allen Hauptwörtern einzuräumen.<sup>26</sup> Da nun in vielen Verbindungen gar nicht mit Sicherheit zu entscheiden ist, ob ein Eigenschaftswort schon die volle Kraft eines Hauptworts erhalten hat oder umgekehrt, ob ein Hauptwort noch die Geltung eines solchen beanspruchen kann<sup>27</sup>, so ist es für jedermann schwer, die deutsche Rechtschreibung zu erlernen.

43. Ferner besteht bei uns großer Überfluß im Gebrauche der Satzzeichen. Welches andere Volk setzt so viel Beistriche (Kommata), Strichpunkte (Semikola), Fragezeichen, Doppelpunkte und Ausrufezeichen? Welches so viel Gänsefüßchen als Anführungszeichen der wörtlich mitgetheilten Rede? Überall sucht man es dem Leser so leicht wie möglich zu machen. Doch wäre es traurig, wenn dieser solcher Krücken bedürfte, um ohne Mühe in das Verständniß des Gelesenen einzudringen. Noch schlimmer steht es um den Gebrauch des Apostrophs und die ständige Beibehaltung des Wortauslautes vor den Endungen =ich und =er. Nicht mehr wie früher schreibt man lübisches Recht und rügisches Meer, obwohl es den Sprachgesetzen gemäß wäre, sondern lübeck'sches und rügen'sches, nicht mehr Fulder Bischof und bornsches Bier, sondern Fuldaer und bornaisches, auch nicht mehr Goethisch und Fichtisch, sondern Goethe'sch und Fichte'sch, als ob man sich scheute, ein so wertvolles Glied des Wortes, wie das schließende a oder e ist, über Bord zu werfen. Denn es könnte beileibe sonst jemand auf den Gedanken kommen, daß die Stadt Fuld und der Dichter Goeth oder Goethi heiße. Muß man nicht angesichts solcher Erscheinungen den Worten Grimms beipsflachten: 'Wenn das Pedantische früher noch nicht vorhanden gewesen wäre, so würden es die Deutschen erfunden haben'?<sup>28</sup>

**44.** Den reichsten und vielseitigsten Aufschluß über deutsche Volksart gewährt uns der Wortschatz unserer Sprache. Wenn irgend etwas, so läßt uns gerade die Wortbedeutung tiefe Einblicke in die Volksseele tun. 'Jedes Wort ist gesättigt mit Leben, jeder einzelne Ausdruck zeigt uns die Grenze der Fassungskraft, ja selbst den Grundton der Stimmung, die einen Volksstamm beherrscht.'<sup>29</sup> Können wir nicht an den Redensarten 'herzlich lachen, jemand Herzen, etwas nicht übers Herz bringen' oder an den volkstümlichen Wendungen 'der liebe Gott, die liebe Sonne, das liebe Brot, das liebe Vieh' das von Liebe erfüllte und liebebedürftige Herz des Deutschen erkennen? Spricht nicht aus Blumennamen wie Vergißmeinnicht, Engelsfuß, Wohlgemut, Augentrost, Männertreu, Liebstöckel, Goldregen, Himmelschlüsselchen, Stiefmütterchen die Tiefe der deutschen Naturempfindung und die ganze Innigkeit des Volksgemüts? Lassen nicht die Wörter Bienenvater oder Männchen und Weibchen (deren verkleinernde, lieblosende Endung selbst da beibehalten wird, wo es sich um die größten Vertreter des Tiergeschlechts handelt) auf ein warmes, für die Tierwelt schlagendes und ihre Freuden und Leiden verstehendes Herz schließen? Und steht damit nicht die Tatsache in Einklang, daß gerade die Germanen mehr als andre Völker in Wort (Tiersage) und Bild (Stilleben) das Tierreich verherrlicht haben?

**45.** Doch nicht bloß die Pflanzen und Tiere sind in deutschen Ländern den Menschen näher gerückt, auch die Menschen selbst treten zueinander in ein innigeres, trauteres Verhältnis. Von deutscher Vertraulichkeit weiß besonders das Wortlein du zu erzählen, dessen Gebrauch bei wenigen Kulturvölkern so weit verbreitet ist wie bei uns. Im Englischen dient thou zur Anrede bei den brüderlich miteinander verkehrenden Quäkern, sonst aber nur entweder zum Ausdruck der Geringschätzung oder — der gehobenen Stimmung: in der Gefühlsinnigkeit der Irländischen Dichtung und im Verkehr mit Gott. Im Französischen ist der Gebrauch von tu etwas häufiger; bei uns dagegen ist die Anrede mit du in allen Kreisen das äußere Zeichen der Liebe



und freundschaftlichen Gesinnung; wo zwei Menschen einander irgendwie näher stehen, da erklingt auch das herzliche du von ihren Lippen.

**46.** Ein untrüglicher Gradmesser der Herzensbildung eines Volkes ist die Wertschätzung des Weibes.<sup>30</sup> Von alters her ist eine solche den Germanen eigen gewesen. Das Wort Weib bedeutet vielleicht von Haus aus ein begeistertes Wesen, also dasselbe, was Tacitus in seiner Germania mit den Worten 'etwas Heiliges und Ahnungsvolles'<sup>31</sup> ausdrückt. So erklärt sich auch, daß man den Frauen, besonders den Priesterinnen, die Gabe der Weissagung zuschrieb; so ferner die hohe Auffassung von der Ehe: sie bezeichnet im Deutschen ein Rechtsverhältnis<sup>32</sup>, das durch die Hochzeit, d. h. einen hohen Festtag geweiht wird. Und welche Verehrung des weiblichen Geschlechts spricht nicht aus den Wörtern Geschwister<sup>33</sup> und Brautpaar? Wo der Franzose frère(s) et sœur(s), fiancés und nouveaux mariés sagt, leitet der zartfühlende Deutsche die entsprechenden Wörter von Schwester und Braut ab, stellt also den weiblichen Teil des Sammelbegriffs höher als den männlichen. Wenn ferner der Römer von einem sermo patrius und einer terra patria, einer Vatersprache und einem Vaterlande, redet, bezeichnen wir mit feinerem Gefühle die Sprache, in der wir die ersten Laute dem Muttermunde nachsallen, als Muttersprache, das Land aber, das der Mann nach der Sitte der Väter mit dem Schwerte zu verteidigen berufen ist, als Vaterland.<sup>34</sup>

**47.** Die am stärksten in die Augen springende Eigenschaft unsers Volkes ist die Treue. Deutsch sein heißt treu sein; unser Volk nimmt gern etwas auf 'Treu und Glauben' hin; blau ist die deutsche Leibfarbe.<sup>35</sup> In unsern Heldengesängen wird keine Tugend so hoch gepriesen und gefeiert, keine uns in so mannigfaltigen Formen und Arten vorgeführt. Sie ist das hohe Lied unserer ganzen Volksdichtung oder, um mit Uhland zu reden: 'Das ganze deutsche Volksepos ist eine Poesie der Treue.'<sup>36</sup> Trennlosigkeit erscheint dem Deutschen als das Verabscheuungswürdigste, was es unter der Sonne gibt; und doch reicht die Bedeutung dieses Wortes noch keineswegs heran an

den Sinn des französischen perfidie. Sagt doch Goethe in Wilhelm Meisters Lehrjahren V, 16: 'Ich finde, Gott sei Dank, kein deutsches Wort, um Perfidie in seinem ganzen Umfange auszudrücken. Unser armseliges treulos ist ein unschuldiges Kind dagegen. Perfid ist treulos mit Genuß, mit Übermut und Schadenfreude.' Ja mit Rücksicht auf diesen und ähnliche Ausdrücke trägt unser Dichter kein Bedenken, die ganze französische Sprache selbst eine perfide Sprache zu nennen.<sup>37</sup> Deutscher Art hingegen entspricht der Grundsatz, der bei uns zu Recht besteht: Ein Mann, ein Wort. Wie eng in unserer Heimat Herz und Zunge vereint sind, bezeugt die Ethymologie von meinen und danken; jenes heißt ursprünglich denken (memini), dann eine Neigung zu jemand haben, ihn lieben, wie noch aus dem bekannten Liede: 'Freiheit, die ich meine' (vgl. Minne) ersichtlich ist; dieses bedeutet zunächst jemandes gedenken und dann Worte des Dankes stammeln.

48. Was der Deutsche zu tun pflegt, wird ihm zur Pflicht; Demut heißt in seiner Sprache Dienstbeflissenheit, treue, hingebende, von christlichem Geiste durchdrungene Gesinnung des Dienenden. 'Dienen lerne beizeiten das Weib nach ihrer Bestimmung'<sup>38</sup> lautet das Bekenntnis eines kerndeutschen Weibes wie Dorothea, und Friedrich der Große nannte sich, von demselben Pflichtgefühl beseelt, den ersten Diener seines Staates.

Im Boden des Gemüths wurzelt auch die Liebe. Sie ist mit Glaube und Hoffnung innig verbunden, ja sogar im Ausdruck wurzelverwandt.<sup>39</sup> Priemhild spricht im Nibelungenliede oft von ihrem „lieben Mann“, und Luther sagt: 'Ich weiß nicht, ob man das Wort lieb auch so herzlich und genugsam in lateinischer oder andern Sprachen reden möge, daß es also dringe und klinge in das Herz durch alle Sinne, wie es tut in unserer Sprache'.<sup>40</sup>

Wenn ferner Tacitus in seiner Germania der Gastfreundschaft unseres Volkes ein so ehrendes Denkmal setzt, so wird dies bestätigt durch die Bedeutungsentwicklung des Wortes Gast. Bei dem lautlich damit übereinstimmenden lat. hostis hat sich der Grundbegriff Fremdling (altlat. hostis = peregrinus)

zu Feind, im deutschen Worte aber entgegengesetzt zu Gast entwickelt. Die große Liebe zur heimischen Scholle blickt aus dem Bedeutungswandel des Wortes Elend hervor, dessen ursprünglicher Sinn noch in dem Ahlandschen Verse erkennbar ist: 'Jedem ist das Elend<sup>41</sup> finster, jedem glänzt das Vaterland', ferner aus der Verwandtschaft von wohnen, gewohnt sein und Wonne<sup>42</sup>, endlich nicht zum wenigsten aus dem Zauber, mit dem das Wort Heim für den umgeben ist, der alles außerhalb desselben Liegende als 'unheimlich' ansieht und fern von seinem Vaterlande 'Heimweh' empfindet.

49. Dieses Wort gehört zu denen, die sich nicht völlig in andre Sprachen übersetzen lassen. Denn jedes Volk hat in seinem Wortschatze Ausdrücke, die eine hervorstechende Eigentümlichkeit von ihm bezeichnen und in ihrer Bedeutung so fein abgeschattet sind, daß sie von andern Völkern nicht genau wiedergegeben werden können. Dazu gehören französisch honnête, galant, élégant, coquet, esprit, gamin, causerie, courtoisie, englisch fashionable, gentleman, humour, comfort, spleen, respectability und deutsch Gemüt, Wehmuth, Sehnsucht, Heim<sup>43</sup>, Heimweh, Innigkeit, Sinnigkeit, Biederkeit, traulich, wonnig, mutterseelenallein u. a. Während also bei unsern Nachbarn jenseit des Wasgaus und des Kanals besonders die Art, sich äußerlich zu geben, schwer übersetzbare Bezeichnungen bietet, ist dies in unserer Sprache der Fall mit Ausdrücken, die von der Tiefe des Gemüths zeugen und Deutschland als das Land erweisen, 'wo Treue hell vom Auge blickt und Liebe warm im Herzen sitzt'.

50. Der Tiefe des Gemüths kommt die Stärke des Mutes gleich: Herz und Arm sind eng miteinander verbunden, Furchtlosigkeit und Tapferkeit innig verknüpft. Sagt doch schon Tacitus Annal. XIII, 54: nullos mortalium armis aut fide ante Germanos esse. Den Griechen der Homerischen Gesänge ist der Kampf nur Mittel zum Zweck, nicht Selbstzweck; auch die bedeutendsten Kriegshelden fühlen sich oft von ihm wie von einer schweren Bürde belastet. Von dem kühnen Tatendurste und Kampfesmute<sup>44</sup> der alten Germanen, für die es kein größeres

Vergnügen gibt, als sich mit dem Feinde herumzuschlagen, ist in den altgriechischen Heldengesängen keine Rede. Ohne Beutezüge können unsere Altvordern nicht leben<sup>45</sup>, alles wollen sie mit den Waffen entscheiden.<sup>46</sup> Schulbildung halten sie für unnötig, ja bedenklich, da sie nach ihrer Ansicht furchtsam und weibisch macht. 'Dem Knaben gehört der Ger und das Schwert zur Übung' sagten die Ostgoten zu Amalaswintha, als sie ihrem Sohne Athalarich Schulunterricht erteilen ließ (Procop. B. Goth. I, 2). Während sich die Kelten als die Erhabenen (Celtae: celsi; vgl. Bituriges: mundi reges) und die Slaven als die Ruhmvollen bezeichneten, haben die Deutschen, denen eine solche Überhebung fernlag, in ihren Stammnamen gern die Liebe zum Waffenhandwerk und Kriegswesen zum Ausdruck gebracht. Wenn nun auch die alten Cimbern wahrscheinlich nicht, wie man früher annahm, von ahd. chempho, ags. cempa, Kämpfer, benannt sind<sup>47</sup>, so wollen doch die Namen Langobarden und Franken soviel besagen als 'die mit langen Barten oder Wurfspereen (ags. franca) Ausgerüsteten', Cherusker und Sachsen aber bedeutet 'Schwertleute' (von got. hairus und ahd. sahs, Schwert), wie denn schon das Annolied B. 341 angibt: von mezzirn also wahsin (scharfen) wurden sie geheizzin Sahsin. Die Tatsache endlich, daß unsere Ahnen die Waffen mit besondern Namen belegten und als beseelte Wesen auffaßten, sei es als Schlangen oder als vernichtende Brände, läßt hinlänglich erkennen, wie sehr ihnen diese ans Herz gewachsen waren und was sie damit auszurichten verstanden.

51. Wenn man sodann den außerordentlich reichen Schatz der altdeutschen Personennamen und unserer jetzigen Vornamen durchmustert, so findet man, daß auch sie stark von Kampfeslust widerhallen. Nicht Wortgeklänge und Rücksicht auf volltönende Laute ist hier bei der Benennung maßgebend gewesen, sondern lediglich der Inhalt, die Bedeutung. Bezeichnend für den Unterschied zwischen romanischem und germanischem Wesen ist eine Beobachtung, die Julius Fröbel in Amerika gemacht hat. Als er nämlich aus den Vereinigten Staaten nach Nordmexiko zu spanisch redenden Menschen kam, da



fielen ihm die pomphaft klingenden, weitschichtigen Namen der Männer aus dem Volke auf: Statt Jack, Dick und Bill hörte er Don José Jesús de la Luz Miramontes u. a., die ihn unwillkürlich zu dem Ausrufe veranlaßten: 'Welch hohler Wortschwall in einem Namen!' Unsere Väter dagegen gaben ihren Kindern im Namen alles das, was ihr Herz bewegte, als Richtschnur und teures Vermächtnis mit auf die Lebensreise. Diese sollten jederzeit daran denken, daß des Menschen schönste Kraftäußerung in Tapferkeit und Unererschrockenheit, in mutigem und kühnem Vorgehen gegen den Feind bestehe.<sup>48</sup> Zusammenfügungen mit den Stämmen gundja (Gundram), hadu (Hadubrand), hiltja (Hildebrand), wīg (Ludwig), batu (Marbod = Kosselkämpfer), die sämtlich Kampf und Krieg bedeuten, ferner mit Waffenbezeichnungen wie brant, blühendes Schwert (Hildebrand, Dietbrand), lint, Schild (Dietelinde, Gerlinde) und mit Wörtern wie muot, Mut (Hartmut, Helmut), grim (Hsegrim), halt, kühn (Willibald), heer (Herbert, Giseler, Walther, Günther), gēr, Speer (Gerhard, Gerbert, Rüdiger), ecke, Schwertspitze (Ekhard, Ekbert), brünne, Panzer (Brunward), hēlm (Wilhelm, Diethelm), sige, Sieg (Siegfried, Siegmund) und andre sind die verbreitetsten, ja sie begegnen uns in gleicher Weise wie bei Männern auch bei Frauen: Kunigunde, Hildegunde, Hedwig, (Haduwig), Gertrud, Brunhild, Sigelinde.<sup>49</sup> Haben doch germanische Weiber nicht nur oft hinter der Schlachtreihe die Jhriken zur Tapferkeit aufgemuntert, sondern auch selbst Leben und Freiheit gegen die Feinde verteidigt!<sup>50</sup> Fast selbstverständlich muß es da erscheinen, daß auch die germanische Wötterwelt so geartet ist. Denn die Götter sind nichts als Gebilde, die sich der gläubige Sinn und die kühne Einbildungskraft eines unbefangenen Gemüts als Muster zur Nachahmung ausgebildet hat. Griechen und Römer verehrten wie einst alle Indogermanen den alten Lichtgott Djaus, d. h. leuchtender Himmel, griech. Zeus, lat. Juppiter (= Dju-pater) als höchstes Wesen, mit anderen Worten: sie verliehen dem Glanze des unbewölkten Himmels persönliche Gestalt und göttliches Ansehen; die alten Germanen dagegen machten

ihn, den höchsten Herrscher, als Ziu zum Kriegsgotte, und an seiner Stelle erhoben sie den Wodan (Wuotan) zum allgewaltigen Göttervater. So zieht denn dieser mit seinem 'wütenden Heere' (Wodans Heer) in stürmischer Winternacht über die Fluren gleich den ungestümen Germanenhorden, die einst ganz Europa überfluteten.

52. Nach alledem kann es nicht auffallen, daß die deutsche Sprache stark von Übertragungen, Bildern und Gleichnissen aus dem Kriegsleben erfüllt ist. Schon das Wort Volk hat altgermanisch die Bedeutung Heeresabteilung. Reise bezeichnet ursprünglich Aufbruch, mhd. auch den Kriegszug, und noch zu Luthers Zeit versteht man unter reisen einen Kriegszug unternehmen; Reisige und Reisläufer gehen auf denselben Wortstamm zurück. Gefinde<sup>51</sup> ist im Mhd. soviel wie Kriegsgesellschaft (von sind, Reise, Heereszug), kriegen (bekommen) fällt nach Form und Grundbedeutung mit kriegen (Krieg führen) zusammen, und beschirmen heißt eigentlich mit hölzerner Brustwehr (seirm) gegen den Feind schützen. Bei der geringsten Veranlassung gerieten unsere Vorfahren 'in Harnisch', und wehe dem, gegen den sie 'etwas im Schilde führten'. Die 'rüstigen' (gerüsteten) Leute waren alsbald zur Heerfahrt (mhd. vart) 'fertig'. Mit ihren Rossen fast verwachsen, verrichteten sie alles 'aus dem Stegreife' (Steigbügel). Wenn man nicht gerade auf den Feind losging, legte man sich ins Versteck und 'hielt hinter' Bäumen im 'Hinterhalt'. Bei Nacht suchte man irgendwo Unterkunft zu finden. Daher verstand man unter ahd. heribërga ein Heerlager, dann aber auch ein Haus zum Übernachten für Fremde (Herberge). Mit Lanze und Bogen wußte man geschickt umzugehen. Vom Speerwerfen sind die Bezeichnungen trefflich, vortrefflich, unübertrefflich, treffend, triftig, überschwenglich, Tragweite, den Spieß umkehren, Spießgeselle (Waffengenosse), Spießbürger, wenn's zum Treffen kommt u. a. hergeleitet. Lange Lanzen waren überhaupt für die Germanen so charakteristisch, daß Seneca (Brief 36) sagen konnte, wenn er in Germanien geboren wäre, so würde er gleich als Knabe den dünnen Speer geschwungen haben. Bogen und Pfeil werden zwar von den Römern und Griechen nicht ausdrücklich

für unsere Altvordern bezeugt, wie für die Gallier und Finnen; sind aber sicher auch bei ihnen vorhanden gewesen; denn sie spielen schon in der Mythologie bei Balder's Tod eine Rolle. Strahl heißt ursprünglich Pfeil, während Pfeil aus dem lat. pilum entlehnt ist. Selbst Eigennamen wie Eibenschütz (von ahd. iwa, Eibe, Bogen aus Eibenholz) und Pfeilsticker (Vorfertiger von Stecken für Pfeile) erinnern noch an das Bogenschießen. Vom Spannen des Bogens stammen wohl auch Ausdrücke wie 'abgespannt', auf jemand 'gespannt' sein, 'Anspannung' und 'Abspannung', während später vom Schießen mit Armbrust und Feuerrohr Wendungen hergeleitet wurden wie ins Schwarze treffen, über das Ziel hinaus schießen, den Zweck<sup>52</sup> verfehlen, Fehler (Nichttreffer), imstande sein, etwas aus Korn nehmen und sein Absehen auf etwas richten.

Mit der Tapferkeit war bei unsern Altvordern die Schnelligkeit eng verbunden. Kühnes Vorstürmen und rasches, unerschrockenes Draufgehen war beim Angriffe durchaus das Gewöhnliche: 'schnell' heißt ursprünglich behende und tapfer, 'bald' hat die Bedeutungen schnell, kühn, tapfer, und 'hurtig' ist abgeleitet von hurt (frz. heurt), Stoß, Anprall.

**53.** Bei einem so gearteten Volke kann es nicht befremden, daß es im allgemeinen wenig Neigung hatte, sich äußerlich<sup>53</sup> zu verfeinern. Der Franzose ist vor allem ein geselliges Wesen (être social), er fühlt sich nur wohl in der Geselligkeit; denn er geht darauf aus, andern zu gefallen. Der Deutsche zieht sich gern aus der Geselligkeit zurück; er kann mitten im Strom des bewegtesten Lebens schwimmen und doch persönlich ein Einsiedler sein. „Höchstes Glück der Erdentinder ist nur die Persönlichkeit.“ Über der Schönheit steht ihm das Charakteristische, sei es auch edlig. Die Plumpheit im Benehmen der alten Germanen hebt schon Tacitus (Historien II, 88) hervor. Wie Homer den wüsten Lärm der troischen Heerhaufen gegenüber dem ruhigen Vormarsch griechischer Heere als Zeichen geringer Gesittung hinstellt<sup>54</sup>, so hielt der Römer das große Getöse beim Angriff der Deutschen für ein Kennzeichen von Barbaren. Die Fortschritte, die ihre Nachkommen in dieser Hinsicht gemacht

haben, verdanken sie fast durchweg den Romanen, namentlich den Franzosen, denen das Gefühl für feinere Sitte und die Fähigkeit, etwas aus sich zu machen, angeboren ist. Ihnen bezeichnet 'fein' das Ziel und Ende der Vollkommenheit; denn fin, fein ist (vermutlich als spätere Abjektivbildung von finire) eng verwandt mit fin (lat. finis), Ende, und Kompliment von complere (erfüllen) hat die gleiche Grundvorstellung (achèvement de politesse). Uns kommt es vor allem darauf an, bieder zu fein, und dies ist mit derb eines Stammes (mhd. biderbe). Deutsch mit jemand reden heißt eine derbe, kräftige Sprache führen. 'Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist', sagt schon Goethe im Faust, freilich mit starker Übertreibung, und im Unartig Deutschen Sprachverderber heißt es: 'Es ist ein gleicher Verstand in dieser Rede: Was erlogen ist, das muß mit Komplimenten geziert werden; und was mit Komplimenten geziert ist, das ist erlogen.'<sup>55</sup>

**54.** Schelten hat unsere Sprache in reicher Auswahl, alle möglichen Tiere haben die Namen dazu hergegeben, ihre Reihe zu vergrößern; ja sogar zahlreiche männliche und weibliche Vornamen sind dazu verwendet worden: Hans, Jochen, Michel, Peter, Steffen, Christel, Lise, Trine u. a. Man spricht vom gallischen Hahn und vom deutschen Bären; von jenem ist die Koketterie (coquet, gefallsüchtig von coq, Hahn), von diesem die Bärbeißigkeit benannt worden.<sup>56</sup> Bär, Wolf und Eber spielen in der Sprache der Germanen eine große Rolle. Ulf (Wolf) und Björn (Bär) sind noch heute die häufigsten Vornamen in Skandinavien, und Jöfurr (Eber) hat im Altnordischen sogar die Bedeutung Fürst. Deutsche Namen wie Wolfgang, Wolfram (= Wolfrabe), Adolf, Rudolf; Bernhard, Berengar (= Bärengêr); Eberhard u. a. enthalten gleichfalls diese drei Wortstämme. Aber wie schon in den lateinischen Bearbeitungen der Tierfabel die feineren Vertreter des Tierreichs französisch, die wilderen und plumperen dagegen deutsch benannt und als deutsch geschildert werden, so vergleicht man noch heute gern den ungelenten, geraden Deutschen mit einem zottigen Brummbären, so läßt schon Lessing im Nathan Daja zum Tempelherrn sagen: 'So geh, du deutscher Bär!'



55. Und nun noch ein Wort über das grammatische Geschlecht! Denn auch dieses ist nicht willkürlich gewählt und gestattet uns darum nicht selten tiefe Einblicke in das Wesen und die Geisteswelt des Volkes. Oder ist es Zufall, daß die Deutschen gern übereinstimmend mit den ernstesten Römern das über den Menschen waltende Schicksal als fächliches Wesen (fatum; das Schicksal, Geschick, Verhängnis, Glück, Unglück)<sup>57</sup> fassen, während die romanischen Völker ihr Geschick in die Hände einer milden, gütigen Fee legen<sup>58</sup>, die bei ihnen an Stelle des düstern Fatums der Römer trat?<sup>59</sup>

Sprache entspringt wie Glaube, Sitte,  
Recht, Volksgesang aus dem natürlichen  
Leben des Volks. E. Curtius.

## 2. Die Sprache Norddeutschlands und Süddeutschlands.<sup>1</sup>

56. Der Gegensatz, den das griechische Altertum in der Geistesart der Dorer und Jonier aufweist, wiederholt sich auf deutschem Boden in den Ländern nördlich und südlich der Mainlinie. Bei den Spartanern wie bei den Bewohnern des norddeutschen Flachlandes kommt von den Geistesgaben mehr der Verstand und der Wille zur Betätigung, dagegen ist den Athenern gleich den oberdeutschen Stämmen eine reichere Einbildungskraft und ein froheres Gemüt als Erbteil zugefallen.<sup>2</sup> Früher als die übrigen deutschen Länder in den Kulturbereich des Altertums gezogen, mehr durch Naturschönheiten und Farbenfülle der Landschaft angeregt und mit milderem Himmel beglückt, hatten die Gebiete an Donau und Mittelrhein die wesentlichsten Vorbedingungen zu einer glücklichen Entfaltung der Künste und waren daher wie geschaffen, auf dem Gebiete des Schönen Hervorragendes zu leisten. So hat denn auch Österreich bedeutende Tonkünstler hervorgebracht und Bayern in Nürnberg (Dürer, Vischer, Krafft), Augsburg und München seit langer Zeit hervorragende Sitze der

Malerei und Bildhauerkunst besaßen, Frankfurt und Marbach aber haben unserem Vaterlande seine größten Dichter, Goethe und Schiller, geschenkt. Nicht minder beachtenswert dürfte sein, daß die süddeutschen Stämme vermöge ihrer reichern Phantasiebegabung zu einer großen Zahl wichtiger Erfindungen gekommen sind. Ihnen verdanken wir z. B. Holzschnitt und Kupferstich, Buchdruck<sup>3</sup> und Fernsprecher (Telephon), Schießpulver und Taschenuhr. Süddeutsche waren der Astronom Kepler und der Chemiker Liebig, Aloys Senefelder, der Erfinder des Steindrucks, und Rob. Mayer, der Entdecker des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft.

57. Anders liegen die Verhältnisse im Norden. Wohl haben wir auch hier gottbegnadete Dichter und Musiker zu nennen, aber wichtiger erscheint, daß Niederdeutschland die Heimat der hervorragenden Staatsmänner und Feldherrn ist. Im Norden wird das Nützliche vor dem Schönen, das Schwert vor dem Pinsel bevorzugt. Niederdeutsche waren es, die zuerst das morsche Gebäude des römischen Staats in seinen Grundfesten erschütterten: Cimbern und Teutonen erschoten die ersten germanischen Siege über Rom, und ein Jahrhundert später schlug der Cherusker Armin den Varus und die römischen Legionen im Teutoburger Walde. An staatsmännischer Begabung stehen die staufischen Kaiser hinter den sächsischen zurück und Metternich hinter Bismarck. Weist der Süden mehr volkstümliche Herrscher gestalten auf wie Kaiser Rotbart und Maximilian, den letzten Ritter, so finden wir im Norden mehr Männer auf dem Throne, denen die Geschichte den ehrenden Beinamen 'der Große' verliehen hat: Kaiser Otto I., Kurfürst Friedrich Wilhelm I., König Friedrich II., Kaiser Wilhelm I. Die auf Einigung unseres zerrißenen Vaterlandes gerichteten Bestrebungen gehen fast sämtlich von der märkischen Ebene aus: der Zollverein, der Fürstenbund Friedrichs des Großen, der Krieg von 1866. Auch Neuerungen, die auf Stärkung der Volkskraft nach innen und außen abzielten, sind zuerst im Norden hervorgetreten. Hier haben Gutsmuths und Jahn vor andern die Notwendigkeit planmäßiger Körperübungen betont, hier die Hohenzollern zuerst die mittelalterliche Leibeigen-

schaft aufgehoben, den pflichtmäßigen Schulbesuch und die allgemeine Wehrpflicht eingeführt. Und während die Rheinbundstaaten mit Napoleon gegen deutsche Stämme kämpften, ist seit den Tagen des großen Kurfürsten die Losung Brandenburg-Preußens gewesen, Einmischung von außen fern zu halten und Zerstückelung des deutschen Landes zu verhüten.

58. Aus dieser verschiedenen politischen Beanlagung erklärt sich, daß der Süddeutsche Uhlant die Treue des gegen Kaiser und Reich aufständischen Ernst von Schwaben und der Norddeutsche Klopstock in seiner Hermannsschlacht den wackern Vorkämpfer Deutschlands gegen römische Anmaßung feiert, daß in der Farnstadt München die politisch gleichgiltigen Fliegenden Blätter, in der Spreestadt Berlin aber der ohne Kenntniß der Staatsangelegenheiten unverständliche Kladderadatsch erscheint. Entsprechend dieser Begabung ist der Norden schon im 13. Jahrhundert mit einer mustergiltigen Prosa hervorgetreten, hat den Sachsenspiegel, das erste Rechtsbuch unseres Vaterlandes, und die sächsische Weltchronik verfaßt, sowie bedeutende Geschichtsschreiber (Niebuhr, Schloffer, Ranke, Mommsen) hervorgebracht, während der Süden die drei Blütezeiten unserer Dichtkunst um 600, 1200 und 1800 geschaffen hat. Denn von den großen zur Zeit der Völkerwanderung entstandenen Volksgesängen weisen die meisten nach Ort und Urheber auf die Länder südlich der Mainlinie, dort sind auch die Hauptvertreter des höfischen Heldengesangs zu Hause (Wolfram von Eschenbach, Hartmann von Aue, Gottfried von Straßburg), ebendort die großen Dichter des 18. Jahrhunderts Goethe, Schiller und Wieland.

Noch mehr! Die Aufklärung ist hauptsächlich in Norddeutschland gediehen, wo die bedeutendsten Aufklärungsphilosophen tätig waren (z. B. Reimarus, Mendelssohn, Nikolai, Garve und Engel), die Dorfgeschichten und Volksstücke aber hat man besonders im Schwarzwald (Auerbach), im Berner Land (Jeremias Gotthelf) und in Österreich (Anzengruber) gepflegt; dort ist mehr das Vaterland, hier mehr Natur und Minne besungen worden. Und kann man es Zufall nennen, daß der des Bilder-

schmuck fast entbehrende Protestantismus vor allem im Norden, dagegen der bilderliebende Katholizismus am festesten im Süden Wurzel gefaßt hat, daß man bei dem Gedanken an etwas Schreckliches dort ausruft: 'Da möchte man gleich katholisch werden', hier aber: 'Da möchte man gleich preussisch werden'? Vergleicht man ferner das altsächsische Haus in seiner einheitlichen Anlage mit dem Nebeneinander der fränkischen Bauart oder prüft man sonstige Einrichtungen und Lebensgewohnheiten Ober- und Niederdeutschlands, so kommt man überall zu dem Ergebnisse, daß zwischen den Ländern an der Donau und an der Spree einschneidende, auf der verschiedenen Stammesart beruhende Unterschiede vorhanden sind.

**59.** Das bestätigt auch ein Blick auf die Entwicklung der Sprache. Die kühnsten Wortbildner und sprachgewaltigsten Dichter unseres Volkes, Fischart, Rückert und Goethe, sind im Süden zu Hause, und von der Schweiz aus hat die Dichtersprache im 18. Jahrhundert wesentliche Förderung erhalten; aber auch sonst ist der Süden dem Norden an sprachschöpferischer Kraft entschieden überlegen. Die oberdeutschen Mundarten zeigen weit mehr Beweglichkeit der Laute als die niederdeutschen, die vielfach noch auf derselben Stufe stehen wie zu Tacitus' Zeit. Wie das dunkle Haar und Auge von Süden allmählich nach Norden vordringt und dem altgermanischen Gepräge immer mehr Gebiet streitig macht, so haben auch die wichtigsten Lautgesetze unserer Schriftsprache ihren Siegeslauf in Oberdeutschland begonnen. Die zweite Lautverschiebung ist von Südwesten, die Spaltung des *i*, *û* und *iu* (*ü*) in *ei*, *au* und *eu* von Südosten ausgegangen, in Oberdeutschland tritt zuerst der Wandel des altüberlieferten *ê* in *â* (Suëbi: Schwaben) ein, der im 3. Jahrhundert beginnt<sup>4</sup> und im 9. dem Dichter des niederdeutschen Heliand schon geläufig ist, desgleichen die Zerdehnung der auf germanischem Boden entstandenen *ê*- und *ô*-Laute<sup>5</sup> in *ia* und *uo* (mhd. *ie* und *uo*, nhd. *î* und *û*), z. B. bei ahd. *spiagal* Spiegel = lat. *spēculum* und *scuola*, Schule = lat. *schōla*.<sup>6</sup>

**60.** Ähnlich verhält es sich mit der Wortbiegung. Die



süddeutschen Mundarten gebrauchen in der Vergangenheit der tätigen Zeitform bei fast allen Verben die zusammengesetzten statt der einfachen Bildungen (da hat er gesagt = da sagte er uff.), ja sie gehen in ihrer auflösenden Sprachrichtung zum Teil soweit, daß sie (z. B. in Österreich und am Oberrhein) die Möglichkeitsform der Vergangenheit oft durch „würde“ umschreiben und sagen: er erklärte, ich würde schön singen = ich sänge schön.<sup>7</sup> Die schwache Abwandlung greift in Oberdeutschland am stärksten um sich. Während norddeutsche Dichter wie Klopstock, Voß und Bürger meist noch 'gutes Mutes' u. a. schreiben und Gottsched dies (1776) geradezu verlangt, sind bei Schiller, Goethe u. a. süddeutschen Dichtern bereits die schwachen Formen guten Muts uff. ganz gewöhnlich. Ferner werden die Fremdwörter im Donaugebiete meist schneller und häufiger in deutsches Gewand gekleidet oder wenigstens nach deutschen Gesetzen betont. Den Január nennt man in Österreich Jänner, die Kastánien Késten, die Musik und Namen wie Theresé in Bayern die Musi und Thérés; aus Nikolaus und Bartholomäus wird infolge verschiedener Akzentgebung oberdeutsch Nidel und Barthel, niederdeutsch Klaus und Mewes; dort betont man Altar und Pastor auf der ersten, hier dagegen auf der zweiten Silbe.<sup>8</sup>

**61.** Im Gegensatz zum Süden hat sich der Norden mehr durch Verstandestätigkeit hervorgetan. An Fähigkeit, den freien Fluß der Rede durch Dämme und Deiche zu regeln, ist er stets überlegen gewesen. Die Lautbewegungen, die von Oberdeutschland ausgingen, brachen sich meist an dem Walle des starren Sächsentums. Mit Stolz rühmt Lauremberg (1652) in seinen niederdeutschen Scherzgedichten<sup>9</sup> die Festigkeit des Niederdeutschen mit den Worten: 'Unse Sprake blift altid beständig und fest, als se ersten was, evenso is se ock lest. Juwe (das Hochdeutsche) verändert sit alle söstig (50) Jahr, dat können de Schriften bewisen klar. Einer kann mit groeter Moey tuem dre Regen (3 Reihen) lesen van der Spræk, de domals is im Gebruek gewesen; men de Sprake in ganz Neddersaxenland blift unverrückt und heft Bestand.' In Norddeutschland wird mehr Wert auf sorgfältige

und richtige Aussprache gelegt<sup>10</sup>, und mag es auch zufällig sein, daß von Norden her schon in mhd. Zeit der strengere Reim (durch Heinrich von Veldeke) eingeführt worden ist, so bleibt doch beachtenswert, daß die wichtigsten Sprachgesellschaften dort tätig gewesen sind. Klopstock steuert eingehende Untersuchungen über die Sprache an, die Goethe und Schiller fern liegen, und wie die Mehrzahl der hervorragenden Grammatiker (z. B. Gottsched, Adelung u. a.) im Norden unseres Vaterlandes geboren ist, so wirkt noch gegenwärtig von dort aus der allgemeine deutsche Sprachverein für Schönheit und Reinheit unserer Muttersprache.

**62.** Während die bisher erörterten Erscheinungen mehr den Verstand und die Einbildungskraft betreffen, so tritt auch die Gemütsseite im sprachlichen Ausdruck beider Gebiete in bezeichnender Weise hervor. Wie der Park des süddeutschen Grundbesitzers mehr im Schmucke bunter Blumen erglänzt, der des norddeutschen dagegen mehr in dem strengen Ernste herrlicher Baumgruppen seine Eigenart entfaltet, so zeigt auch Oberdeutschland ein farbenfreudigeres Vokalbild in seiner Sprache als die niederdeutschen Länder: dort, namentlich im bairischen Oberlande, sind mehr Doppellaute zu finden als in den niederdeutschen Mundarten. Und wie groß ist nicht der Unterschied zwischen beiden Gegenden in Aussprache und Betonung! Nicht nur besteht zwischen der gehobenen und der gesenkten Stimme bei den Süddeutschen ein größerer Zwischenraum als bei den Bewohnern des Nordens, sondern es herrscht auch große Verschiedenheit zwischen der breiten und langsamen Sprechweise des gemüthlichen Bayern und der raschen, scharf betonenden Rede des Brandenburger. Überhaupt ist die Sprache im Süden von lebhafterer Empfindung getragen, bilderreicher, daher sinnlicher und durchsichtiger. Nirgends sieht und hört man so viel Verkleinerungssilben<sup>11</sup> auf Wirtshauschildern und im täglichen Verkehr; nirgends wird der Artikel so oft vor Personennamen gesetzt (der Franz, die Anna) oder ein gemüthliches Flick- und Bindewort in die Rede eingefügt; nirgends reicht die Verwendung der bequemen mundartlichen Redeweise in so hohe Kreise

hinauf. Da die Süddeutschen im allgemeinen harmloser und treuherziger, mittheilsamer und offener sind, so zeigen sich auch die gebildeten Stände zugänglicher und schließen sich weniger nach unten hin ab, rücken dem Volke daher auch in der Sprache näher.<sup>12</sup> Im Norden ist man zugedöppelter und ernster; anstatt freundlich entgegenzukommen, zeigt man oft vornehme Zurückhaltung. Starr und steif, straff, stramm und barsch, die richtigen Schlagwörter der preussischen Zucht, sind niederdeutschen Ursprungs; ebendaher stammen flott und flink, knapp und unverfroren. Auch darf es uns nicht wundern, daß in einer Gegend, die den Reineke Fuchs, das Valenbuch und den Till Eulenspiegel hervorgebracht hat, also zum Schelmischen neigt, die Wörter drollig und Schnack heimatberechtigt sind.

Doch der Wortschatz gibt uns noch andere Aufschlüsse. Er sagt uns, daß wir von den Oberdeutschen mit den Eigentümlichkeiten des Hochgebirges bekannt gemacht worden sind und durch die Niederdeutschen das Seewesen kennen gelernt haben. Von jenen stammen die Ausdrücke Alp, Alm, Matte, Fluh, Senne, Firn, Föhn, Gletscher, Halde, Tobel, Grat, Klamm, Kar, Kogel u. a., von diesen fast alle Bezeichnungen, die sich auf das Meer und die Schifffahrt beziehen, namentlich Bafe, Bucht, Deich, Düne, Ebbe, Haff, Holm, Küste, Stapel, Reede, Klippe, Riff, Strand, Sund, Werst, Ufer, Boot, Jacht, Kahn, Wrack, Kajüte, Bugspriet, Deck, Südwind (vgl. dagegen ahd. sundwint und die Ortschaften Sundheim, Sundhausen) u. a., natürlich auch Namen von Fischen und andern Seetieren, so Dorsch, Butt, Hai, Krabbe, Roche, Quappe, Sprotte. Infolge des Seehandels sind Benennungen überseeischer Erzeugnisse, z. B. Gewürznelke<sup>13</sup>, Schildpatt, Rork (= lat. cortex, Rinde) und Knafter (= span. canastro, Rohrkorb zum Verband des Varinastabaks) von Niederdeutschland in die Schriftsprache eingedrungen; aber auch Verkaufsgegenstände norddeutscher Abkunft wie Bernstein (= Brennstein) oder Torf und Handelsausdrücke wie Börse, Gilde, Fracht, Ware, Kran, Schuppen und Dyhost (eigentl. Ochsenhaupt), tragen nd. Namen. Daß ferner Nordwestdeutschland zuerst Vinnen (= Weinen) und Vaken (= Vachen), Flor und

Watte erzeugt, der Gartenkunst Anregungen gegeben (vgl. Maßliebchen, Rabatte, Radieschen) und durch die niederländischen Landsknechte Kaiser Maximilians I. die Wörter Beute, Lunte, Pike und plündern in Umlauf gebracht hat, lehrt deren Form. Ebenso verraten ihre norddeutsche Abkunft die von Zahn<sup>14</sup> eingeführten Bezeichnungen der Turnkunst Riege, Reck, Wippe, Rippe, Hantel (= Handhabe) und verschiedene Ausdrücke des niederrheinischen Lebensgenusses wie prassen, biegelehoch, d. h. bis zum Pegel (Eichstrich) reichend, Gelage und Mummenschanz. Endlich erkennen wir an den flandrischen Substantiven Wappen, Tölpel (mhd. törpel = Dörfler, Dorfbewohner) und Ritter, daß uns einst vor allem dieses Gebiet die ritterliche Bildung der Franzosen übermitteln hat.<sup>15</sup>

**63.** Was so von ganzen Volksstämmen gilt, läßt sich meist auch von einzelnen Vertretern behaupten. Die Kantische Philosophie spiegelt sittlich das den preußischen Staat durchdringende Pflichtgefühl, geistig das dort vorwaltende Element des kühlen Denkens wider, in Albertus Magnus († 1280) und Paracelsus († 1541), in Hegel und Schelling ist der hochfliegende Geist des Schwaben deutlich zu erkennen. Gegenüber dem Wirklichkeitsfinne (Realismus) eines Justus Möser steht die Wunderlichkeit (Phantastik) eines Lavater. Der Theolog Harms in Hermannsburg mit seinem festen Willen und seinem starken Zuge zur Gesetzmäßigkeit ist ein Niedersachse durch und durch, während der württembergische Pfarrer Blumhardt die ausgeprägte Eigenart des schwäbischen Stammes zeigt. Der weichliche Zug des Wienerers spricht aus Friedrich Halms Dichtungen, die schwermütige Stimmung des norddeutschen Marschlandes kommt in Storms<sup>16</sup> Novellen zum Ausdruck, die heitere Lebensfreude des Rheinländers in Scheffels Liedern, die kräftige Art des Märkers in Theodor Fontanes Romanen. Gellert zeigt norddeutsche, nüchterne Denk- und Schreibweise, Ab. Stifter süddeutsche; jenem gesellt sich der mannhaft trozige Seume, diesem der gefühlvolle, bilderreiche Jean Paul<sup>17</sup>; echte Söhne des Nordens sind H. v. Kleist<sup>18</sup> und Fr. Hebbel<sup>19</sup>, Söhne des Südens Schiller und Mörike. Der Frankfurter Goethe ist dem Süden geistesverwandt, der



Obersachse Lessing vom Scheitel bis zur Zehe ein Kind des Nordens. Vielleicht lohnt es sich der Mühe, einmal an den zuletztgenannten beiden Dichtern nachzuweisen, inwieweit sich die Verschiedenheit der Geistesart in ihrem Stile ausprägt.

64. Goethe und Lessing standen sich geistig so wenig nahe, daß keiner von beiden das Bedürfnis fühlte, den andern einmal aufzusuchen; sie haben sich daher zeitlebens nicht gesehen. Die Luft der norddeutschen Tiefebene sagte dem Franken in gleich geringem Maße zu wie die des Südens dem Obersachsen; und während sich bei jenem unter Italiens heiterem Himmel der Geist erst völlig erschloß, während er dort alles gierig einsog, für alles, was um ihn lebte und webte, Auge und Ohr hatte, machten die wonnigen Gefilde der italienischen Landschaft, die Art und Lebensweise des Volkes und die Kunstschätze Venedigs auf diesen so geringen Eindruck, daß er die Zeit seines Aufenthalts hauptsächlich in Bibliotheken zubrachte und sein Tagebuch mit trockenen Bemerkungen über Handschriften und verwandte Dinge anfüllte. Die Natur war für Goethe alles, aus ihr schöpfte er wie aus einem nie versiegenden Quicksborn die Menge seiner Gleichnisse, in denen er nach eigenem Geständnis mit Sancho Pansas Sprichwörtern um die Wette lief, aus ihr die Kraft der Sinnlichkeit und die Anschaulichkeit seiner Sprache.<sup>20</sup> Wenn er von der Zärtlichkeit spricht, mit der sich die Meereswelle an seinen Busen anschmiegt oder von dem heraufschwimmenden Dämmer-scheine der weggeschiedenen Sonne oder vom feuchtverklärten Blau des Äthers, so fühlen wir unwillkürlich, daß der Dichter dies alles der Natur abgelauscht hat und daß er durch enge Bande mit ihr verknüpft ist. Wie er in der Wissenschaft alle Reiche der Natur umspannte, so waren sie ihm auch alle im sprachlichen Ausdruck dienstbar und gaben ihm Stoff zu seinen herrlichen Bildern. Anders war Lessing. Für Naturschönheiten zeigte er sich nicht empfänglich, selbst die Frühlingspracht ließ ihn kalt. Die für den Dichter erforderliche Sinnlichkeit der Sprache wurde ihm nicht durch das Auge, sondern durch den Verstand zuteil. So mußte er selbst am Schlusse seiner Hamburgischen Dramaturgie das Geständnis ablegen, er verspüre

die lebendige Quelle nicht in sich, die durch eigene Kraft in reichen, frischen, reinen Strahlen aufschieße, er müsse vielmehr alles durch Druckwerk und Röhren aus sich herauspressen. Auch er liebte die Bilder und die Gleichnisse sehr und erklärte: 'Gleichnisse dürft ihr mir nicht verwehren, ich wüßte mich sonst nicht zu erklären'. Aber sie drängten sich nicht von selbst seinem Geiste auf, er mußte sie vielmehr erst suchen, künstlich erzeugen. Ueberdies verwendete er sie nicht zu allen Zeiten in gleichem Maße, sondern je mehr er die Überzeugung gewann, daß sie ein Haupthebel für die Anschaulichkeit des Ausdrucks seien, um so häufiger flocht er sie in seine Rede ein; und wie er sich alles erst mühsam eroberte, so war bezeichnenderweise ein gut Theil seiner Gleichnisse vom Kampfe hergenommen.<sup>21</sup>

65. Eine heitere Ruhe bezeichnet das Wesen des fränkischen Dichters; um schaffen und gestalten zu können, mußte er frei und froh sein. Schönheit und Anmut, Abrundung und Wohlklang sind daher auch hervorragende Kennzeichen seines Stils, und mit Recht rühmt er von sich, daß er 'das Talent, deutsch zu schreiben, der Meisterschaft nahe gebracht habe'. Im Malerisch-Musikalischen ist er allen seinen Zeitgenossen überlegen. Die Empfindung strömt bei ihm in langen Wellen aus. Darum sagt ihm die breit dahinfließende epische Dichtung so sehr zu; auch in der Lyrik ist er Meister, besonders in dem leichtbeschwingten Liebesliede; selbst seine Dramen sind lyrisch angehaucht.<sup>22</sup> Lessing dagegen ist eine trostige, streitbare Natur. Sein Wahlspruch lautet: 'Dies in lite'; er hätte auch mit Luther von sich sagen können: 'Ich habe kein besser Werk als Zorn und Eifer. Denn wenn ich wohl dichten, schreiben, beten und predigen will, so muß ich zornig sein; da erfrischt sich mein Geblüt, mein Verstand wird geschärft und alle unlustigen Gedanken und Anfechtungen weichen.'<sup>23</sup> Der empfindsame Werther stößt ihn ab. Nach norddeutscher Art scheut er sich, die Innigkeit und Gemüths-tiefe hervorzuheben; echt norddeutsch ist es auch, daß er seinen Gedanken im mündlichen und schriftlichen Ausdruck die knappste Form gibt: er ist sparsam mit Beiwörtern, selten verwendet er mehrere nebeneinander, die Superlative wägt er vorsichtig ab,

von Wortpaarungen wie 'mit Lust und Liebe' macht er nur wenig Gebrauch. Nach seiner eignen Angabe ist für ihn schon die möglichste Kürze Wohlklang, und darum hat er nie darnach gestrebt, des Tonsfalls wegen einen Ausdruck umzuformen. Doch neben der Kürze und Gedrungenheit sind auch Klarheit und Schärfe Hauptmerkmale seines Stils. Die größte Deutlichkeit ist für ihn immer die größte Schönheit. Das Sinngedicht mit seinen Spitzen und Gegensätzen bietet ihm den liebsten Tummelplatz, das Bühnenstück bildet seine hervorragendste Leistung. Selbst die ungebundene Rede ist bei ihm dramatisch belebt. Die Kunst epischer Erzählung, die Goethe so meisterhaft handhabt, hat ihm die Natur versagt. Er erzählt und schildert nicht, sondern er entwickelt mit uns, macht uns zu Teilnehmern seiner Untersuchungen, zu Mitstreitern im Kampfe. Die Form der Unterredung sagt ihm am meisten zu. Und während bei Goethe der Schauspielvers in gleichmäßigem Flusse mit reichem Wohlklang und ruhiger Schönheit dahingleitet, zeigt sich die Bühnensprache Lessings aufgeregter und leidenschaftlicher. Die Redewellen verlaufen sich nicht am Schlusse des Verses, sondern springen noch in den nächsten hinüber; dazwischen kommen kurze Stoßwellen, die den Bau der einzelnen Verse zerreißen.

**66.** Beide haben manches vom Auslande gelernt, Goethe von Griechen und Engländern, Lessing von Römern und Franzosen. Jener versenkte sich liebevoll in die Eigenart derer, die er sich zum Muster genommen hatte, dieser warf sich mit grübelndem Verstande zu ihrem Kunsttrichter auf. Beide wurzelten mit allen Fasern im Boden ihrer Heimat. Aber wenn der Frankfurter mit vollen Rügen den belebenden Hauch der Mundart einsog<sup>24</sup> und wie Antäus durch die Berührung der heimischen Scholle stark wurde, suchte der Ramenzer eifrig auszumerzen, was sich etwa an mundartlichen Bildungen in seine Schriftsprache eingeschlichen hatte. Beide verwerteten die Erfahrungen, die sie auf ihrem Lebenswege gesammelt hatten; aber während Lessing sich selbst, sein Denken, Fühlen, Wollen und seine Erlebnisse selten zum Gegenstand der Dar-

stellung machte, griff Goethe überall in den eignen Busen und bot so in seinen Dichtungen 'Bruchstücke einer großen Konfession'.

Daher paßt besser auf Goethe als auf Lessing, was Ebert singt:

'Der allgewalt'ge Zauberstab,  
Den Phöbus in dem Stil ihm gab,  
Kann, was er will, zu Gold berühren  
Und Dornesträuch mit Rosen zieren.'

Denn 'diesem Lieblinge der Musen war es verliehen, auf allen Saiten der Empfindung zu spielen, die zierlichen Grazien zu haschen und den derbsten Holzschnitt wiederzugeben, Götz und Werther, Faust und Prometheus den Mund zu lösen und in Liedern und Hymnen jede Falte im Labyrinth der Brust ahndevoll zu berühren.' (E. Schmidt, Lessing.)

Ohne Mundarten wird der Sprachleib zum  
Sprachleichnam. L. Jahn.

### 3. Mundart und Schriftsprache.

**Literatur:** H. Wunderlich, Unsere Umgangssprache in der Eigenart ihrer Satzfügung dargestellt. Weimar 1894; Derselbe, Das Sprachleben in der Mundart, Beiheft d. Sprachv. XII, S. 33 ff. (1897); D. Weise, Unsere Mundarten, ihr Werden u. ihr Wesen, 2. Aufl. Leipzig 1919; Th. Matthias, Die Mundart im Spiegel der Schriftsprache, 1896, Beih. d. Sprachv. X, S. 173 ff.; Hertel, Über den Wert mundartlicher Untersuchungen. Greizer Programm 1892; Polle-Weise, Wie denkt das Volk über die Sprache? 3. Aufl. Leipzig 1904; D. Behaghel, Schriftsprache u. Mundart. Gießen 1896; E. S. Meher, Deutsche Volkskunde. Straßburg 1898, S. 276 ff.; F. Jostes, Schriftsprache und Volksdialekte, Jahrbuch des Vereins für nd. Sprachforschung 1885. Bd. XI, S. 85 ff.; R. Reichel, Mundart und Schriftsprache. Graz 1892; Dithoff, Schriftsprache und Volksmundart. Berlin 1883; Klaus Groth, Briefe über Hochd. u. Plattd., neu herausgeg. Hamburg 1914; D. Bremer, Sammlung kurzer Grammatiken deutscher Mundarten. Leipzig 1893 ff. Bd. I—IX; P. Wiegand, Der menschliche Körper im Munde des deutschen Volks. Frankfurt a. M. 1899; A. Kaufmann, Geschichte der schwäbischen Mundart. Straßburg 1890; D. Bremer, Mundarten u. Schriftsprache in Bayern. Bamberg 1890; J. Schiepel, Der Satzbau der Egerländer Mundart. I, Prag 1899; II, 1908; H. Stichelberger, Schweizerd. u. reines Hochd. Zürich 1914; D. v. Greyerz, Deutsche Sprachschule für Berner, 3. Aufl.



Bern 1913; P. Levy, Die Verwertung der Mundarten im Deutschunterricht höherer Lehranstalten unter besonderer Berücksichtigung des Elsassischen. Leipzig 1913 (8. Ergänzungsheft zur Zeitschr. f. d. deutsch. Unterricht).

**67.** Mundart und Schriftsprache sind nach ihrer Abstammung einander nahe verwandt, aber in ihrem Wesen grundverschieden. Jene zieht wie eine rotwangige Dorfschöne in einfachem Gewande harmlos und ungezwungen ihre Straße, diese gleicht der aufgeputzten Städterin, die das blasse Antlitz durch künstliche Mittel färbt, doch im Vollgefühl ihrer Würde selbstbewußt dahinschreitet; jene liebt die Freiheit, diese fügt sich dem Zwange, jene predigt Offenheit und Geradheit, diese ergeht sich oft in leeren, hohlen Redensarten. Wenn gleichwohl noch heutigen Tags die gebildeten Stände häufig mit Geringschätzung auf die Sprache des Bauern herabbliden, so ist das eine schlechte Hinterlassenschaft der Zeit des Humanismus, die wir leider noch nicht wieder los geworden sind. Wer aber mit unbefangenen Blicke und ohne Voreingenommenheit die Redeweise beider vergleicht, wird bald zu der Überzeugung kommen, daß die so scheel angesehene Mundart weit mehr Ahnen aufzuweisen hat, als die sich vornehmer dünkende Schriftsprache. In ihren Adern fließt reines, seit Jahrtausenden unvermishtes Blut, ihr Stammbaum reicht um viele Jahrhunderte weiter zurück in die Vergangenheit. Und mit dem Adel der Geburt hat sie sich auch die Freiheit der Bewegung gewahrt.

**68.** Zunächst in der Art, wie sie die Lautgesetze handhabt. Völlig ungestört und ohne fremde Eingriffe geht in der Mundart das Räderwerk seinen Gang. Unbewußt spricht ein Geschlecht dem andern die Worte nach. Dabei ist es leicht möglich, daß Laute ungenau aufgefaßt werden; wenn sich aber solche Abweichungen, so gering sie an sich auch sein mögen, Jahrzehnte lang immer nach derselben Richtung bewegen, so treten sie schließlich augenfällig zu Tage. Anders verhält es sich mit der Schriftsprache. In ihr wird der Lautwandel durch den regelnden Einfluß des Schrifttums bedeutend erschwert; denn das lesende Auge kommt dem sprechenden Munde zu Hilfe.

Auch im einheitlichen Ausbau der Lautgesetze ist die Mundart entschieden überlegen. Sie wird von einem Geist getragen und von einem Odem durchweht; darum führt sie alle etwa eintretenden Veränderungen im Lautkörper gleichmäßig durch.<sup>1</sup> Im Donaugebiete hat man das schließende e (die Freud, Hef, Bitt) fast durchweg beseitigt, im Fleißen- und Muldengau es zielbewußt festgehalten (das Gesicht, Stücke, Öle), die Schriftsprache dagegen verfährt auch hier ungleichmäßig; sie sagt Gebirge, aber Gericht; Knabe, aber Fürst (mhd. vürste). Wie sie schon bei ihrem Entstehen aus verschiedenen Quellen zusammengelassen ist, so ergänzt und erweitert sie ihren Wortschatz aus allen möglichen Mundarten, ohne daß sie es für nötig erachtete, alle neuen Eindringlinge den gleichen Lautgesetzen zu unterwerfen. Durch den Handel und Verkehr und durch den Einfluß hervorragender Dichter und Denker unseres Vaterlandes haben sich ober-, mittel- und niederdeutsche Wörter in das Bett der nhd. Schriftsprache ergossen, und so kann man denn auch die eigentümlichen Lauterscheinungen verschiedener Mundarten darin vertreten finden: die Ausdrücke anberaumen (au: â) und versöhnen (ö: üe)<sup>2</sup> zeigen vermutlich althairische Vokalfärbung, löschen und schwören<sup>3</sup> alemannische, aber brauen, tauen, erlaucht und verschlingen<sup>4</sup> weisen auf mitteldeutsche Abkunft hin; die Lautverbindungen cht = ft in Schacht (Schafft), Richte (Nistel), Schlucht (Schlupfswinkel), Achterdeck (Aster-miete), Kracht (Vorname = Kraft), berüchtigt (verrufen), sacht (sanft). beschwichtigen (obd. beswisten), sichten (sieben) sind mittelfränkischen, dagegen wr in Brack und wringen niederdeutschen Ursprungs, ebenso meist gg, bb und dd, z. B. in Flagge, Dogge, baggern, Robbe, Ebbe, Krabbe, Kladde, Padde, Quaddel. Nur wenige Menschen kennen den Sachverhalt, von der Mehrzahl wird die Sprachmischung kaum noch gefühlt; jedenfalls aber muß man sie als berechtigt anerkennen.

**69.** Entschieden größere Ungebundenheit und Triebkraft der Mundart zeigt sich außer beim Lautwandel auch in der Wortbiegung. In der sich frei entwickelnden Sprache wirkt das Gesetz der Analogie viel stärker und zieht viel weitere Kreise

als in der beständig durch schriftlichen Gedankenaustausch und das Vorbild gedruckter Werke geregelten Schriftsprache. Gleich dem berggeborenen Wildbache ergießt sie sich hier und da schäumend über die einengenden Ufer und Dämme. Unwillkürlich paßt der Volksmund ein Wort in seiner Biegung dem andern an, sofern es gleiches oder ähnliches Aussehen hat. Wenn ein Mensch unabsichtlich vom bisherigen Brauche abweicht, folgt ihm ein anderer ohne Überlegung nach, und so verbreitet sich allmählich eine neue Form über einen ganzen Volksstamm, ohne daß man anzugeben vermöchte, von wannen sie gekommen und wer sie geschaffen. Nach dem Vorbilde von geweint sagt der Oberdeutsche (g(e)scheint, nach gered(e)t g(e)bitt<sup>5</sup>; Bildungen wie ich freite und ich melkte waren dem Obersachsen die Muster für ich schreite (schrie) und ich melkte (ich molk). Doch kann man kaum behaupten, daß dem Sprachschaffenden Volksgeiste die schwache Form des Zeitworts bequemer gewesen wäre als die starke. Denn ebenso gut sind die umgekehrten Übergänge belegt: jug (jagte), kief (kaufte), kniep = kneipte, gewunken (gewinkt), eingestochen (eingesteckt), verwunschen, geschumpfen u. a.<sup>6</sup> In zahlreichen Mundarten werden die Verschiedenheiten der starken Biegung durch Analogie beseitigt. In Süddeutschland ist der Umlaut bei vielen starken Hauptwörtern zur Bildung der Mehrheit (Täg, Arm = Tage, Arme) verwendet worden, in Mittel- und Niederdeutschland formt man ich blus, brut, schluf nach trug, fuhr u. a. Über ganz Deutschland verbreitet ist der Trieb, die Mehrheit sächlicher Wörter auf =er ausgehen zu lassen (Dinger). Solchen Neuerungen gegenüber verhält sich die Schriftsprache im allgemeinen zurückhaltend, und es bedarf besonders starker Anregungen, um ihnen Eingang zu verschaffen.

**70.** Daß sich das Volk die Rede möglichst einfach und übersichtlich gestaltet, können wir auch an der Wortbildung und Satzlehre beobachten; vor allem aber ist sein Streben auf Deutlichkeit<sup>7</sup> gerichtet. Den stärkeren und eindringlicheren Wortformen auf =eln, =ern, =sen (Intensivbildungen) gibt es den Vorzug vor den schwächeren, dieser Endung ermangelnden: hüppeln und hopsen vor hüpfen, knüppeln vor knüpfen, raukern

vor sich renken, glitschen und rapschen vor gleiten und raffen. Die Verneinung wird nachdrücklich wiederholt, damit sie recht ins Gewicht fällt. In Angelhs Fest der Handwerker erhält ein Geselle auf die Frage: 'Hat keener Schwamm?' keine Antwort; als er dann aber sagt: 'Hat denn keener keenen Schwamm nich?' findet er Gehör. Indessen ist einer der Anwesenden unwillig darüber, daß er nicht gleich ordentlich deutsch geredet habe. Im Volkslied aber heißt es: 'Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß als heimliche Liebe, von der niemand nichts weiß.' Auch die Fügewörter werden oft nachdrücklich verstärkt. Für das bloße indem heißt es indem daß, und desselben Zusatzes erfreuen sich ehe, seitdem, jemehr, damit u. a. Der Wesfall ist bis auf einzelne Reste ausgestorben. Daher hat Goethe wohl daran getan, daß er die Worte Georgs im Götz: 'Ein braver Reiter und ein rechter Regen mangeln niemals eines Pfades' 1773 geändert hat in 'kommen überall durch.' Erst so ist der Ausdruck volkstümlich geworden. Statt des besitzanzeigenden Wesfalls tritt der durch das Fürwort sein oder ihr verstärkte Wem- oder Wesfall ein: dem Vater sein Garten = des Vaters Garten. Diesen Kunstgriff verwendet auch Schiller in Wallensteins Lager, um der Rede volkstümliche Färbung zu geben; denn er läßt den Wachtmeister sagen: 'Auf der Fortuna ihrem Schiff' (7, 42) und 'des Teufels sein Angesicht' (11, 79 f.). Ähnlich verfahren Goethe, Bürger, Gellert u. a. Dichter.<sup>8</sup>

**71.** Nun begreifen wir leicht die größere Vorliebe des Volks für stabreimende Formeln wie Stock und Stein, Stumpf und Stiel, dumm und dämisch, fix und fertig, schieben und schergen, drunter und drüber.<sup>9</sup> Sie geben dem Begriffe mehr Kraft und Nachdruck und, da sie ihn in verschiedener Färbung vorführen, vielfach auch größere Anschaulichkeit und Klarheit. Dasselbe erzielt das Volk durch eingestreute Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten, vor allem aber durch bildlichen Ausdruck. Vergleiche und Bilder sind ihm förmlich ans Herz gewachsen. Erst was es sich im Bilde vor die Augen zaubern kann, versteht es vollkommen. Es will eben nicht bloß verständnißmäßig auffassen, weil es mehr mit der Einbildungs-



kraft und dem Herzen tätig ist als mit dem Kopfe; mit dem kalten, nüchternen Verstande vermag es sich nicht zu befreunden. Ein Mensch kann ihm baumlang, ein Gebirge himmelhoch erscheinen. Indem so das Auge und die Phantasie der Denktätigkeit zu Hilfe kommen, wird der Ausdruck sinnlicher und faßlicher. Der Mann aus dem Volke empfängt den Gast nicht herzlich oder freundlich, sondern mit offenen Armen, er bittet nicht innig, sondern fußfällig oder händeringend. Knochenhart, windelweich, armstark, stockfinster, hundsgemein, fuchswild, prasseldürr, grasgrün, knüppeldick, mordschlecht sind bei ihm beliebter als sehr hart, weich usw.<sup>10</sup>, sich schneiden, verchwigen üblicher als sich täuschen, vergessen. So heißt es auch von einem Kinde, das laut schreit, es brülle wie ein Löwe, von einem Schlafenden, er schnarche wie ein Bär, von einem Eilenden, er laufe wie ein Schneider, von einer Scheibe, sie sei so groß wie ein Scheunentor. Darum sind die Schimpfwörter Hund, Schaf, Schwein, Dohse so gebräuchlich; denn diese bekannten Haustiere haben stark ausgeprägte Eigenschaften, die jedem auf den ersten Blick auffallen, und für den bildlichen Ausdruck greift das Volk gern zu den nächstliegenden Beispielen. So nennt auch der Handwerker das Geld oft nach dem Hauptbindemittel, das er verwendet: der Schneider Zwirn, der Bürstenbinder Draht, der Tischler Leim; so bezeichnet der gemeine Mann die Ohren als Löffel, die Haut des menschlichen Körpers als Fell oder Pelz, das Gewehr als Kuhbein, Anschauungen, wie sie auch beim Übergang der römischen Volkssprache in die romanischen Sprachen hervortreten; denn frz. tête, Kopf ist = testa, Scherbe, épée, Säbel = spatha, Rührlöffel u. a. Von dieser reichen Einbildungskraft des Volks zeugen ferner die Ausdrücke, die es sich für viele Tiere und Pflanzen geschaffen hat. Hier finden wir neben dem Nilpferd das Heupferd, neben dem Meerschweinchen den Seelöwen, neben der Butterblume die Käseblume, Gänseblume u. a. Bezeichnungen, die meist schöner, sicherlich aber leichter verständlich sind als die lateinischen der wissenschaftlichen Tier- und Pflanzenkunde. Überhaupt jagen Fremdwörter dem Volke in der Regel so

wenig zu<sup>11</sup> und erscheinen ihm so undurchsichtig, daß es sie häufig umdeutet, wenn sie in seine Rede eindringen, z. B. Bagabund in nd. Bagelbunt (bunter Vogel), Rondelle oberösch. in Rund=teil, phlegmatisch in flachmatschig, slow. pomale, langsam in pomadig, Suada in Schwarte. Selbstverständlich werden auch die konkreten, sinnlichen Ausdrücke vor den abstrakten bevorzugt; so erklärt es sich, daß z. B. im Wörterbuch von Grotenberg im Wuppertal unter 8140 einzelnen Ausdrücken 4260 konkrete Hauptwörter, aber nur 210 abstrakte verzeichnet werden, 2080 Verba und nur 770 Adjektiva<sup>12</sup>.

72. Hatten wir es bisher mit dem Wirken der Einbildungskraft zu tun, so gilt es nun, von der in den Mundarten erkennbaren Beteiligung des Gemüts zu sprechen. Hierher gehört zunächst die Freude an Verkleinerungsfilben. Sehr oft hängt das Volk den Wörtern ein =chen oder =lein an und gibt damit klar zu erkennen, daß es persönlichen Anteil an der Sache nimmt; ja es hat stehende Wendungen zur Verfügung, in denen das Hauptwort gar nicht anders als in der Verkleinerungsform vorkommt: sein Mütchen kühlen, sein Schäfchen scheeren, ins Fettaßpchen treten, ein Schnippchen schlagen, kein Untätchen, ein schönes Früchtchen, sich ins Fäustchen lachen. Nirgends spielt der 'ethische Dativ' und das besitzanzeigende Fürwort mein eine so große Rolle. Den schönsten Ausdruck aber findet das Volksgemüt im Satzbau. Die Rede bewegt sich nicht in langen, kunstvoll gedrechselten Gefügen, sondern in schlichten und einfachen Sätzen von mäßigem Umfange. Kühne Verschlingungen und Einschachtelungen sind ihr fremd. Das Volk läßt sich gern gehen und liebt nicht, logisch scharf die Gedanken weiter zu spinnen; auch verschmäht es, die Gedanken stets sorgfältig miteinander zu verknüpfen und durch Bindewörter zu verketten. Locker wie die Satzverbindung ist auch die Wortstellung (z. B. bayrisch: das wenn ich hätt' = wenn ich das hätte), die mehr Freiheiten als die Schriftsprache gestattet, entsprechend den Neigungen des Volkes, das die Zwangsjacke selbst in der Sprache verabscheut.

Eine andere Richtung des Volksgemüts wird durch das

Streben gekennzeichnet, Wörter, die anstößig erscheinen, zu verhüllen oder zu umschreiben.<sup>13</sup> Nicht auf sittlichem Gebiete; denn hier hat das Volk ein weites Herz und läßt tagtäglich Ausdrücke des Geschlechtslebens über die Lippen gleiten, die der Gebildete meidet, weil sie in der bessern Gesellschaft verfehmt sind. Auch sonst kennt es die Zimperlichkeit der höheren Stände nicht und hat für gewisse Körperteile und natürliche Verrichtungen eine große Zahl verb erscheinender Bezeichnungen. Aber auf dem Gebiete des Glaubens ist das Volk ängstlicher. Es scheut sich, die Namen Gottes und Christi bei Ausrufen und Verwünschungen immer im Munde zu führen, und sucht sie daher zu verstümmeln oder zu verdrehen. Aus Jesus macht es Jesses, Jerum, Semine (= Jesu domine), aus Gottes Bliß Boß Bliß. Vollends den Teufel verhüllt es zur Unkenntlichkeit in Pui Deiter oder Deichsel, es nennt ihn den leibhaftigen Gottseibeius und ruft somit des allmächtigen Gottes Hilfe zum Schutze gegen seine bösen Einwirkungen an. Ferner wird aus Aberglauben in der Rede das Wort sterben gern gemieden und durch andre Wörter und Wendungen ersetzt; denn wenn man es unverhüllt ausspricht, fürchtet man, der Macht des finstern Verhängnisses anheimzufallen.

Das sind in großen Umrissen die Züge der volkstümlichen Rede. Mit solchen Mitteln haben sicherlich volksbeliebte Prediger wie David von Augsburg und Berthold von Regensburg oder Geiler von Kaisersberg und Abraham a Santa Clara<sup>14</sup> zum Teil ihre gewaltigen Wirkungen erzielt; nach solchen Mitteln hat sich auch Luther umgesehen, als er in seiner Bibelübersetzung Alldeutschland das Wort Gottes nahe bringen wollte. Und wie Luther, so muß auch künftighin jeder, der sich an die Gesamtheit des Volkes wendet, mit der Mundart Fühlung behalten; vor allem aber sind die Dichter darauf angewiesen, immer und immer wieder durch einen kräftigen Trunk aus dem frischen Quell der Volksrede ihre Sprache zu beleben. Denn ihre Ausdrucksweise ist der des Volkes viel ähnlicher und viel näher verwandt als die der Gelehrten.

**73.** Auch die Dichtersprache will auf das Herz wirken

und die Einbildungskraft anregen. Sobald sich der Verstand ins Mittel schlägt, geht ihr der poetische Hauch verloren. Schon von den ältesten Zeiten an sind daher Volkssprache und Dichtung eng verquickt. Noch ehe die Schrift erfunden und die Schriftsprache ausgebildet wurde, sind Heldengesänge und Volkslieder entstanden. Das höher gestimmte, freudig erregte Gemüt läßt unwillkürlich der Rede freien Lauf, und die Wörter fügen sich in der Jugendzeit der Völker so leicht zum Verse, weil die Sprache noch jugendlich frisch und anschaulich, also poetisch ist. Und finden wir nicht die Abneigung gegen verstandesmäßig genaue Unterscheidungen (blaugrün, grüngelb u. a.), die Vorliebe für abgerundete Zahlen (das habe ich dir schon hundertmal, tausendmal gesagt), den Stabreim und die stehenden Wendungen, aber auch den Bilderschmuck und alle die auf Gemüt und Phantasie der Hörer berechneten Züge in der Sprache des wahren, gottbegnadeten Dichters wieder? Er erzählt uns, wie der Sturm das Meer peitscht oder die Woge sich aufbäumt, er spricht von windebangen Häusern und hohlängigen Felsenklüften. Röslein und Blümlein ist seiner Ausdrucksweise ebenso angemessen wie dem Munde des Volks. Beide lieben nicht weitschichtige Satzgefüge und meiden es, die Haupt- und Eigenschaftswörter durch viele Bestimmungen auseinanderzureißen. Die Natürlichkeit und Ursprünglichkeit der ältesten Zeit bewahren sie noch im Gebrauche der Zeitformen; sie kennen fast nur zwei: für die Zukunft setzen sie die Gegenwart mit ein, und für die Vergangenheit reicht meist das Imperfekt aus. Die leidende Zeitform wird mit Vorliebe durch die tätige ersetzt. Den schönen Zug volkstümlicher Rede, die Verneinung zu verdoppeln, haben sich die Dichter nicht entgehen lassen<sup>15</sup>, z. B. Schiller, der im Wallenstein (Ws. Tod III, 15) sagt: 'Alles ist Partei und nirgends kein Richter', und Lessing, bei dem wir (Nathan V, 6) lesen: 'Wenn deinem Herzen sonst nur kein Verlust nicht droht'. Vor Fremdwörtern aber hat sich die wirklich aus dem Herzen quellende Dichtung allzeit gehütet. Sagt doch das Sprachgefühl jedem, daß Schaumweinfeld und Heerschau schöner sind als Champagnerglas und Armeeerevue.



So hat denn, wie schon Erich Schmidt hervorhebt, Schiller zwar in seinen Briefen das zeitgenössische Übermaß französischer Ausdrücke wuchern lassen, aber seine Dichtung rein davon gehalten, und ebenso steht bei Lessing die Poesie strenger auf der Wacht gegen Fremdwörter als die Abhandlung'.<sup>16</sup> Dasselbe Urtheil über das Fremdwort in der Dichtung hören wir sogar aus dem Munde eines Freundes Lohensteinscher Schreibweise, H. A. von Ziegler († 1697), der den Satz ausspricht, daß er sich weniger bedenke, je zuweilen ein lateinisch Wörtlein, das den Gedanken deutlich darstelle, in seine Prosa einzumischen als in die Poesie.<sup>17</sup>

Volk und Dichter haben ferner weit mehr altertümliche Formen (Herze, Bette, süße, halde) gerettet als die Gelehrten- und Kanzleisprache (vgl. *sintemal*: seit dem Male, *Thro*, *dero*). Endlich ist die größere Freiheit der Wortstellung, der Wortbiegung (ein gräßlich Wunder, ein eisern Gittertor) und der Satzfügung beiden gemein. Was sie dagegen hauptsächlich voneinander unterscheidet, ist einmal die verschiedene Lautgebung und sodann die Wahl der Wörter. Die Dichter weisen viele Ausdrücke vornehm zurück, die dem Volke und den Gelehrten ganz geläufig sind, haben aber eine gewisse Vorliebe für andre; Gesichtskreis, Seelenruhe, Ergebnis klingen ihnen zu nüchtern, Fittich und Fei halten sie für erhabener als Flügel und Fee, gülden und hub für gewählter als golden und hob; den einfachen Wörtern mehrten, zeugen, zwingen geben sie häufig den Vorzug vor den Zusammensetzungen vermehren, erzeugen, bezwingen. Der Gefühlswert von Leu, Maid, wandeln, schauen erscheint ihnen höher als der von Löwe, Mädchen, gehen, sehen. Auch suchen sie gemäß der Lehre Quintilians, daß *vetera verba maiestas quaedam religiosa commendat* (I, 6, 1), gern ältere Wörter hervor und erwecken sie künstlich zu neuem Leben, während das Volk auf dieses Mittel, seinen Wortschatz zu bereichern, gewöhnlich verzichtet.

74. So bildet die Sprache des Volkes und der Dichtung einen scharfen Gegensatz gegen die der Gelehrten. Gefügnt an fremder Brust, aufgewachsen unter dem Einfluß des römischen Rechts und des Lateins, hat diese von Anfang an

eine andere Art und einen andern Lebensgang gehabt. Von Haus aus mehr für das Auge als für das Ohr bestimmt, ist sie steiflein und ungelent wie die Altenmenschen, die sich ihrer bedienen. In einem neuern Romane flüstert die junge Braut, indem sie sich zärtlich an den Geliebten schmiegt: 'Wenn du es für ersprießlich erachtest'. Damit vergleiche man die einfachen, aus dem Herzen kommenden Worte Gretchens: 'Bester Mann, von Herzen lieb ich dich!', und man wird den Unterschied zwischen papierner und natürlicher Ausdrucksweise verstehen. Die verstandesmäßige Durchbildung der Kanzleisprache tritt namentlich im Satzgefüge hervor. Wie im Latein die Bindewörter *tum . . tum, nunc . . nunc, neque . . et u. a.* erst seit der Mitte des 1. Jahrhunderts vor Christus unter dem Einflusse der immer mächtiger werdenden Redekunst ausgebildet wurden, so sind auch im Deutschen sowohl . . als auch, nicht nur . . sondern auch, einerseits . . andererseits, bald . . bald in der Werkstatt der Gelehrten entstanden und noch jetzt dem Volksmunde fremd; selbst für weder . . noch hört man breite Volksschichten gewöhnlich 'nicht . . und nicht' sagen. 'Einem wahren Stelzengange gleicht der über die Maßen verschränkte und verschnörkelte Periodenbau, wie er von dem Schreibpulte der Philosophen und Gelehrten unserer ganzen Schrift- und Gebildetensprache aufgeprägt ist.'<sup>18</sup> 'Wir begründen, vermitteln, beschränken in unserer geschriebenen Rede, auch wo kein Grund dazu vorhanden ist; insofern, obgleich, zumal da, es sei denn, unter der Bedingung daß, solche und hundert ähnliche Konjunktionen werden fast durchschnittlich unnötigerweise geschrieben und machen Gedanken und Rede schwerfällig.'<sup>19</sup> Die langstieligen Verhältniswörter, die mit dem 2. Fall verbunden werden, wie ungeachtet, unbeschadet, vermöge, außerhalb, oberhalb u. a., sind vorwiegend Eigentum der Gebildeten. Abgezogene Begriffe auf =heit, =ung, =nis, =sal verwenden diese in ihrer Rede öfter, sinnliche, anschauliche Ausdrücke um so seltener. Die Bilder sind abgegriffener und verblaßter als in der Mundart. Klaus Groth sagt einmal<sup>20</sup>, der hochdeutsche Satz: 'Die Schüler hingen ihm am Munde' sei im Plattdeutschen undenkbar. 'De Schöler hung(e)n

ein ann Mund' könne der Niederdeutsche nicht sagen, ohne sie hängen zu sehen etwa wie Bluteigel. Auch die Fremdwörter sind in der Sprache der Gelehrten recht eigentlich zu Hause; selbst gute deutsche Ausdrücke haben sich gefallen lassen müssen, in den Schraubstock gelehrter Pedanterie eingesetzt zu werden, und sind so ihrer deutschen Art verlustig gegangen: Mißgestalten wie Lustikus, Schwachmatikus, Kneipier, Wichsler haben die Studenten auf dem Gewissen<sup>21</sup>; und wenn man jetzt nicht mehr Tillede und Sömmerde sagt, sondern Tilleba und Sömmerda, nicht mehr Eiter und Elgersbrunn, sondern Eythra (bei Leipzig) und Eliaszbrunn (bei Lobenstein), so trägt die Absicht der Gebildeten, den Namen einen vornehmen Anstrich zu geben, die Schuld daran. Dasselbe gilt von Ausdrücken wie Badenser, Weimaraner, Anhaltiner für die im Volksmunde noch üblichen, gut deutschen Wörter Badener, Weimarische, Anhaltische.

Schröder weist in einem besondern Abschnitte seiner Schrift über den papiernen Stil nach, daß sich das Wort 'derselbe' im Sinne von er (sie, es) bei wahren Dichtern und volkstümlichen Schriftstellern selten findet, um so stärker aber hervortritt, je verstandesmäßiger das Schrifttum geartet ist. Schiller hat es in seinen Versen gemieden, auch 'der Verbhheit und Überkraft des jungen Goethe mußte das krankende Wort fern liegen'. Die großen Prediger des 13.—15. Jahrhunderts wie Seuse und Geiler von Kaisersberg lieben es nicht, auch der sprachgewaltige Luther und die Brüder Grimm gebrauchen es nicht oft. Ähnlich liegen die Dinge bei den Fürwörtern der und welcher; jenes ist dem Gelehrten zuwider, er hat es schon längst durch dieses ersetzt. In den Verbindungen 'Inn und Isar, welche Flüsse aus den Alpen kommen' und 'Inn und Isar, welche letztere an München vorüberfließt' kann nur welcher, nicht der stehen; ihnen sieht man aber auch den gelehrten Ursprung auf der Stelle an. Bezeichnend ist, daß der schwülstige Lobenstein meist, der Satiriker Rabener fast nur 'welcher' schreibt, daß dagegen Engel, Garbe, Hauff, Auerbach, Stifter und Scheffel in der Regel 'der' gebrauchen.<sup>22</sup> Luther sagt: 'Segnet, die euch fluchen'; prosaisch nüchterne Naturen fühlen sich gemüthigt,

hier 'diejenigen, welche'<sup>23</sup> einzusetzen; ebenso wird mancher an den dem Volke abgelauchten Wendungen Anstoß nehmen: 'Der in mir bleibet und ich in ihm, bringt viele Frucht' und 'Seht euch vor vor den falschen Propheten, die in Schatzkleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe.' Dafür werden sie regelrechter, jedoch entschieden nicht schöner sagen 'und in dem ich bleibe' und 'aber inwendig reißende Wölfe sind'.<sup>24</sup> Die bequeme Art des Volkes, leicht ergänzbare Wörter zu unterdrücken, ist der Schriftsprache ein Dorn im Auge; sie weist Ausdrücke wie 'eine Flasche Mosel' und 'ich werde heute mein braunes (Kleid) anziehen' entschieden ab; ebenso ist in ihr die Fähigkeit, Verhältniswörter mit dem Artikel zusammenzuziehen, mehr beschränkt. Wir können noch sagen zum, im, beim, ins, aber die Verbindung ann, beim Schlafittchen (= an, bei den Schlafittchen) fassen ist nur der volkstümlichen Rede eigen. Volksart ist es auch, die Goethe in Hans Sachsens poetischer Sendung und Schiller in Wallensteins Lager nachahmen, wenn sie schreiben: 'Ihn Froschpsuhl all das Volk verbannt, das seinen Meister je verkannt', und: 'Was steht ihr da und legt die Hände inn Schoß?'

So sehen wir denn, daß Gelehrtensprache und Mundart zwei ganz verschiedene Wege gehen und sich etwa zueinander verhalten wie ein künstlich gezogener, hier und da zurecht gestutzter Baum zu einem naturgemäß und ohne äußere Eingriffe erwachsenen. Bei jener hat das Latein Pate gestanden, diese war allzeit mehr auf sich selbst angewiesen. Jede hat sicher ihre Vorzüge, aber wie die Rede des Volkes immer lebenskräftiger und frischer gewesen ist, so wird sie auch fortan der Born bleiben müssen, in dem sich die Schriftsprache verjüngt. Kein großer Schriftsteller Deutschlands ohne Zusammenhang mit diesem Nährboden.

**75.** Eine besondere Art des Gelehrtendeutsch ist die Kanzleisprache<sup>25</sup>, die mit Recht in üblem Rufe steht. Wer sich nach der Bekanntschaft mit dem Sachsenspiegel in die neueren Rechtsbücher vertieft, der wird sich des Gefühls nicht erwehren können, daß er nach einer Wanderung auf ebenem und bequemem Pfade



in ein steinigtes und dornenbewachsenes Gelände versetzt sei, wo er nur mit Mühe vorwärts kommt. Einstmals, wo noch das Volk zu Gericht saß und noch nicht Gelehrte das Recht 'schöpften', war die Ausdrucksweise der Entscheidungen schlicht und einfach, später, als studierte Juristen am grünen Tische tätig waren, wurde sie gesucht und unnatürlich. Mit dem Humor und der bilderreichen Darstellung war es vorüber, farblos und abstrakt, ungelent und verwickelt war die Darstellung der Schriftstücke, die aus der Kanzlei hervorgingen. Schon zu Luthers Zeit werden Klagen laut über die Bedanterie und Steifheit, Lebenslosigkeit und Kälte des Schreibstübendeutschs, und sein Zeitgenosse, der katholische Bibelübersetzer Eck, ist schlecht zu sprechen auf die 'gemeinen Kanzler, die lüzel Aufmerkens und judicii darauf haben, nach rechter Art und Kunst deutsch zu schreiben.' Auch Agidius Tschudi aus Glarus (1505 — 1572) eifert gegen die 'naseweisen Kanzler und konsistorischen Schreiber', Fischart und Gryphius aber spotten weiblich über das Tintendeutsch der Aktenmenschen. In ähnlicher Weise urteilen verschiedene Schulordnungen, z. B. die des Nürnberger Rates von 1575 für das Gymnasium zu Altdorf, welche bestimmte, daß 'der stilus der deutschen Argumente (der Übersetzungen aus dem Lateinischen ins Deutsche) nicht kanzleijischer Art sein solle, wie er in der Fürsten und Stadt Kankelehen gebräuchlich sei'.<sup>26</sup> Trotz all dieser Anfeindungen hat sich der Kanzleistil bis in die jüngste Zeit behauptet; zwar zeigt er im einzelnen während der verschiedenen Jahrhunderte mannigfache Abweichungen, aber die Grundzüge sind dieselben geblieben von der Zeit ab, wo die deutsch geschriebenen Urkunden an die Stelle der lateinischen zu treten begannen, ja manche Eigentümlichkeit läßt sich noch in die lateinische Urkundensprache zurückverfolgen.

**76.** Dem Zwecke der größeren Deutlichkeit dient besonders die Verwendung von Doppelwörtern, d. h. die Verbindung verschiedener Bezeichnungen für denselben Begriff. Manche davon stammen aus dem mittelalterlichen Latein, wie *Nuznießung* = *Nuß* und *Nießung*, aus *usus fructus*<sup>27</sup>, die meisten aber sind neu geprägt. Im 14. Jahrhundert ist ihre Zahl noch be-

schränkt, im 15. aber wächst sie gewaltig an. In den Urkunden finden wir sie bald gehäuft, bald in mäßigem Umfange gebraucht je nach der Neigung und den Absichten der Schreiber. Ursprünglich hieß es am Anfange von Schriftstücken, 'wir bekennen an diesem offenen Brieße' und 'wir tun kund', später wir bekennen und bezeugen an diesem offenen Brieße und wir tun kund und zu wissen. So begegnen wir auch Wendungen wie reichen und geben, innehaben und besitzen, recht und redlich, willig und gern, stäte und ganz, Gunst und Gnade, Mangel und Gebrechen, zu Urkund und Zeugnis, ebenso Verbindungen von drei Ausdrücken wie handhaben, schützen und verteidigen, besitzen, gebrauchen und genießen, gönnen, geben und verleihen, befestigen, erneuern und bestätigen, quitt, ledig und los, festiglich, getreu und ungesährlich, tätig, ganz und unverbrüchlich. Mit der Zeit werden auch fremde und deutsche Wörter in dieser Weise zusammengekoppelt, so bestätigen und konfirmieren, Urteil und Appellation, Begräbnis und Sepultur, exerziert und geübt, Desperation und Verzweiflung. So kommt es, daß wir Stellen wie folgende in den Urkunden antreffen: 'Wir begehren, daß ihr dem neuen Rat in aller billigen und gebührlichen Sache, zu unserm und unserer Stadt Besten, Ruß und Frommen willig, folgig und gehorsam seid bei Vermeidung unserer Unnade und Strafe' (Jenaer Urkundenbuch II, n<sup>o</sup> 825 vom Jahre 1490; vgl. auch II, n<sup>o</sup> 399, 855 u. a.) oder: 'Dieweil wir vögedachtem unserm Statthalter und Regiment vor- und nachgemeldtermäßen Befehl und Mission gegeben haben, damit dann ir Handlunghe bester mehr Kraft und Macht haben, setzen, verordnen und wollen wir, daß die Handel und Sachen in dieser Kommission begriffen, nämlich alle und jede unser, als eines römischen Kaisers Sachen, Recht, Friede und in beider Vollziehung und Handhabung' usw. (1521, Reichstag zu Worms). Damit vergleiche man den preußischen Fahneneid: 'Ich schwöre bei Gott, dem allwissenden und allmächtigen, einen leiblichen Eid, daß ich Seiner Majestät dem König von Preußen Wilhelm II., meinem allergnädigsten Landesherren, in allen und jeden Vorfällen, zu Lande und zu Wasser, in Kriegs- und Friedenszeiten

und an welchen Orten es immer sei, getreu und redlich dienen, allerhöchst deren Nutzen und Bestes fördern, Schaden und Nachteil aber abwenden, die mir vorgelesenen Kriegsartikel und die mir erteilten Vorschriften und Befehle treu befolgen und mich so betragen will, wie es einem rechtschaffenen und unverzagten, pflicht- und ehrliebenden Soldaten eignet und gebühret, so wahr mir Gott helfe durch Jesum Christum.'

77. Zur Förderung der Deutlichkeit sollen auch Zusätze dienen, die nach unserem Gefühl überflüssig sind. So liebt es die Kanzleisprache, besonders der neueren Zeit, in Fügungen aus Haupt- und Verhältniswort noch ein Partizip einzufügen, obwohl der Ausdruck auch ohne dieses verständlich ist; z. B. schreibt man gern auf erfolgte Anzeige (= auf die Anzeige), auf erteilte Weisung, nach vorgenommener Ermittlung, nach vorgängiger Genehmigung, in dem stattgehabten oder stattgefundenen (= abgehaltenen) Termine. Ebenso pflegt man bei Schriftstücken dem Gegenstande, um den es sich handelt, so oft er erwähnt wird, ein Wort wie das genannte (z. B. Haus), besagte, beregte, gedachte, vorbemerkte, fragliche, erwähnte, in Rede stehende, quästionierte hinzuzufügen (vgl. auch Ausdrücke wie obgenannt, obgemeldet, obberührt u. a.).

78. Weniger dem Streben nach Klarheit als dem nach Würde und Nachdruck verdanken die in den Schreibstuben so beliebten Phrasen und Umschreibungen statt der einfachen Zeitwörter ihr Dasein. Darüber sagt Th. Matthias, Sprachleben und Sprachschäden, 4. Aufl. S. 258: 'Unter dem Mangel alles Gefühls für die sinnliche Kraft des einfachen Zeitworts haben sich zahlreiche Zeitwörter gefallen lassen müssen, in gespreizter Weise durch ein anderes Zeitwort und ein entsprechendes Hauptwort ersetzt zu werden, die äußerlich als Prädikat und Akkusativobjekt erscheinen. Aber diese Ersatzmittel dürfen trotz ihrer massenhaften Verwendung unbarmherzig wieder ausgemerzt werden, da für die meisten ihre ungesunde Aufzucht in der überheizten Luft der Kanzleien noch nachgewiesen werden kann.'<sup>28</sup> Hierher gehören mit bringen: in Abzug, Unrechnung, Vorschlag, Fortfall, zur Versteigerung bringen, mit stellen: zur Beratung,

Erörterung, in Zweifel stellen, mit ziehen: in Erwägung, Betrachtung, Berechnung ziehen, mit unterziehen: der Beaufsichtigung, Beobachtung, Begutachtung, Betrachtung unterziehen, mit nehmen: seinen Anfang, seine Zuflucht, seinen Austritt, Abschied nehmen, Abstand von, Bezug auf etwas nehmen, etwas in Angriff nehmen, mit erfahren: eine Aufbesserung, Zurechtweisung, Behandlung erfahren, mit kommen: zur Vorlesung, Erörterung, Verhandlung kommen u. a. Doch die steifleinenen Papiermenschen gehen noch weiter. Nicht zufrieden damit, daß der Wortkörper durch diese Ausdehnung des einfachen Verbs zur Phrase stark aufgebauscht wird, machen sie ihn noch umfangreicher dadurch, daß sie statt des Zeitworts ein abstraktes Hauptwort mit einem jener 'verwaschenen Kanzleiausdrücke' wie erfolgen, statthaben, stattfinden einsetzen z. B. die Ausschreibung der Lieferungen findet statt (= die Lieferungen werden ausgeschrieben), die Wiederinstandsetzung dieses Hauses soll bald in Angriff genommen werden u. a. Während Luther in seiner Bibelübersetzung das einfache Wort oft sogar da bevorzugt, wo die lateinische Vorlage der Vulgata eine Umschreibung bietet, war die Vorliebe für die Fügung mit dem abgezogenen Substantiv in den Kanzleien so allgemein beliebt, daß man auch sonst zu solchen volleren Wendungen griff, z. B. viel Redens, Rühmens machen (vgl. Kluges Zeitschr. f. deutsche Wortforsch. IV, 58 ff.), in Hochachtung der Ministerialverordnung, zur Vorbeugung einer mißverständlichen Auslegung, in Gemäßheit dieser Vorschrift, in Ermangelung weiterer Empfehlungen, in Erwägung der Verhältnisse, in Anbetracht der kurzen Zeit, mit Rücksichtnahme auf seine Gesundheit, in Anerkennung seiner Verdienste, in Beantwortung, Erwiderung des gestrigen Schreibens, in Nachahmung dieser Handschrift. Aus dieser Quelle stammen auch Fügungen mit substantivisch gebrauchten Kennformen wie 'mit dem Bemerken, mit dem Hinzufügen', vor allen Dingen aber die umständlichen Verhältniswörter mit dem zweiten Falle wie nach Laut (= laut: nach dem Wortlaut), in Kraft (= kraft) dieses Briefes, anlässlich, gelegentlich dieses Festes (= bei), seitens, von seiten (= von), zwecks, behufs (= zu), mittels (= durch) u. a. Auch



breitspurige Fürwortformen wie derjenige Mann, welcher = der Mann, der, derselbe und derselbige = er, daselbst = dort, ersterer und letzterer für jener und dieser, der meinige, deinige u. a. gehören hierher, z. B. dein Garten ist schöner als der meinige, wofür die Umgangssprache sagt, 'meiner'<sup>29</sup> ebenso Bindewörter wie sofern (= wenn), sowie, sowohl, als auch (= und) usw. Endlich wird das umständliche Passiv vor dem einfachen Aktiv bevorzugt, z. B. seitens des Amtsvorstehers ist berichtet worden = der Amtsvorsteher hat berichtet.

**79.** Ein anderes Gebiet, auf dem sich die Kanzleisprache mit Vorliebe tummelt, ist das Titelmwesen. Niemand nimmt es damit genauer als die Schreiber, die eine Sünde wider den Heiligen Geist zu begehen glauben, wenn sie eine Kleinigkeit dabei weglassen. Sie unterscheiden sorgfältig zwischen wohlgeboren, hochwohlgeboren, hochgeboren<sup>30</sup>, hoch, hochlöblich, hochwürdig, hochedel in der Anrede und zwischen ergebenst, gehorsamst, ehrerbietigst, untertänigst in der Unterschrift; ja bei hochstehenden Persönlichkeiten setzen sie das Wort hoch oder höchst sogar zu Fürwörtern, schreiben also: hochderselbe, hochwohl derselbe, höchstich, höchstlein, höchstwelcher u. a.

**80.** Worauf sich aber die Kanzlisten besonders viel zugute tun, das sind die Fremdwörter, zumal die aus dem Latein übernommenen. Wie die Sprache der Römer beim Kanzleistil Pate gestanden hat, so hat sie ihn in dieser Beziehung auch immer wieder von neuem beeinflusst. Schon der obengenannte Agidius Tschudi spricht sich in seiner *Alpisch Rhetia* (1538) mißbilligend darüber aus, daß die Schreiber 'nit ein linien ane (ohne) latinische Wörter schryben, so sie doch der dütschen genug heftend', und Simon Rothe hielt es schon 1571 für nötig, in seinem *Dictionarius* etwa 2000 lateinische Ausdrücke zu erklären, die dem Kanzleistil des 16. Jahrhunderts eigentümlich waren. Wörter wie loco, folio, numero, anno, brevi manu, a limine, de facto, de iure, cito, exclusive, inclusive, respective, stricte, nota bene, eo ipso, bildeten einen ebenso festen Bestandteil des Altendeutshs wie Formular, Auktion, Audienz, Appellation, Protestation, Delinquent, Adjacent, solvent, Inculpat, Advokat, Fis-

cus, Commissarius, confiscieren, reclamieren, remittieren, munden, sistieren<sup>31</sup>, so daß diese Unsitte bereits 1648 in der 'Neuen ausgeputzten Sprachposaune' S. 33 durch folgenden Brief geißelt wird: 'Dem Herrn meine Officia benebens freundlicher Salutation jederzeit zuvor! Sein geliebtes Schreiben habe ich richtig acceptiert und daraus seine Gesundheit vernommen, welches mich sehr delectiert. Mich betreffend, so bin ich, deo sit gratia, in perfekter Gesundheit und Prosperität; Gott wolle uns länger darinnen beiderseits conservieren! Sonsten habe ich nicht viel Neues dem Herrn zu significieren, allein, so habe ich ihm wollen describieren den Statum unseres Landes, darin es so miserabel daher geht. Die Schlösser und Dörfer werden total ruiniert, die Bauern torquiert und alles sehr übel conditioniert. Wir haben gute Speranz zum Frieden gehabt, aber jehunder werden wir je mehr und mehr mit Krieg afficiert, allerlei Hostilitäten sentieren wir und dürfen keine Imagination vom Frieden concipieren, Gott wolle uns Assistenz prästieren, damit wir dieses erantlieren können' usw.<sup>32</sup> Die Fremdwörter schrieb man nicht mit deutscher, sondern mit lateinischer Schrift, ja man fügte auch fremde Endungen an deutsche Stämme und schuf so Ausdrücke wie halbieren, buchstabieren, hofieren, schimpfieren, hausieren, drangsalieren, Lappalien (von Lappen), Schmieralien<sup>33</sup>, Pauschalsumme, Austrägalgericht, morganatisch (vgl. auch Kleinodien = Kleinode).

81. Was aber dem Kanzleideutsch bis auf den heutigen Tag immer am meisten zum Vorwurf gemacht worden ist, das sind seine langen Perioden. Man meint, ein Altkennmensch fühle sich nicht wohl, wenn er nicht ein ganzes gerichtliches Urteil in einen einzigen Satz bringen könne; oft haben sich sogar Leute dessen gerühmt, daß es ihnen gelungen sei, Satzungeheuer von mehreren Seiten zu bauen, in denen man sich wie in einem Labyrinth verirren kann und keinen Ausgang findet.<sup>34</sup> Hier zeigt sich der Unterschied zwischen dem gesprochenen Deutsch des Volkes und dem geschriebenen Deutsch der Schreibstuben am meisten. Während jenes einfache, kurze Sätze liebt und wie Kettenglieder aneinander fügt, neigt dieses zum Schachtelsystem

und pakt immer einen Satz in den andern. Der einzige Markstein, den man in einem derartigen Ungetüm findet, ist in der Regel das Wort als (= also) oder demnach, womit der Nachsatz beginnt entsprechend dem an der Spitze des Vordersatzes stehenden nachdem. So versteht man, was es heißen will, wenn die Altdorfer Schulordnung von 1575 vor dem 'Stilus' warnt, in welchem oftmals etliche Wörter wie nachdem und demnach ganz weit auseinander gesetzt werden, also daß die unreifere Jugend im Deutschen nicht merken kann, wie eins auf das andere folgt'<sup>35</sup>; so versteht man auch folgendes Gespräch, das am 18. Dezember 1760 in Leipzig zwischen Friedrich dem Großen und Gellert stattfand: Der König fragt den Professor, ob er denn nicht auch wider den *stylum curiae* geschrieben habe, und fährt, als dies bejaht wird, fort: 'Aber wird das nicht anders? Es ist etwas Verteufeltes; sie bringen mir ganze Bogen, und ich verstehe nichts davon.' Darauf antwortet Gellert: 'Wenn es Ihre Majestät nicht ändern können, so kann ich es noch weniger; ich kann nur raten, wo Sie befehlen.'<sup>36</sup> So versteht man endlich die Bemerkung, die ein Mitarbeiter von Dohms Deutschem Museum Jahrg. 1779, 1, 208 ff. im Anschluß an das eben erwähnte Gespräch macht, eine Eigenart des Kanzleistils seien lange Perioden, von denen die beste Lunge kaum die kürzeste in einem Atem lesen könne. Daher wüßten die Kunsttrichter einen Schriftsteller, der mit der Lunge eines Stentors seine Sachen in Perioden ohne Ende daherleiere, nicht bitterer zu tadeln, als daß sie sagten: 'Sein Stil ist kanzleimäßig.'

82. Zu dieser Sucht, die Satzgefüge in die Länge zu spinnen, bildet einen schroffen Gegensatz das Streben, hier und da zu kürzen. So ist die Ersparung von Silben bei zusammengepoppelten Wörtern in der Kanzleisprache am weitesten gediehen. Während die Dichter seit dem 13. Jahrhundert aus metrischen Gründen ab und zu Biegungsilben unterdrücken, spart sie auch Suffixe, ja Wortstämme und bietet z. B. Fügungen wie den- und dieselben, Eure Kur- und Fürstliche Gnaden (vgl. W. Steglich in Kluges Zeitschr. f. d. Wortf. III, S. 40 ff. und L. Sütterlin in d. Zeitschr. f. hochd. Mundarten IV, S. 175). Daher schreibt

Agidius Albertinus: 'Die geist= und weltlichen Ignoranten, wegen ihrer Eitel= und Torheiten, zu ihrer Beweg= und Erweichung, in Streit= und Uneinigkeiten', ebenso Grimmelshausen im Simplicissimus: 'Keine Waffen wider die Schwed= und Hefischen zu tragen, mehr schäd= als nützlich, meines seligen Herzbruders Weissag= und Warnung'. Gleichfalls hierher zu rechnen ist der Gebrauch von Mittelnwörtern der Gegenwart in passivem Sinne, wo die Schriftsprache sonst eine Umschreibung anwenden muß, z. B. die in Händen habenden Bücher = die Bücher, die ich in den Händen habe. Diese Eigentümlichkeit der Kanzleisprache findet sich bereits im 16. Jahrhundert, wird aber besonders häufig im 17. und 18. Wir beobachten sie namentlich bei dem Zeitwort haben, zumal wenn eine Ortsbestimmung dabei steht wie dort, bei sich u. a. So lesen wir häufig zur vorhabenden Reise, an der bei uns habenden Schale, mit seinen tragenden Ketten, die besorgenden Vorwürfe, in diesen sterbenden Läufen.<sup>37</sup> Ebenso unterdrückt die Kanzleisprache in gewissen Fällen das Geschlechtswort der, die, daß, z. B. häufig bei den Wörtern Kläger, Angeklagter, Redner, Berichterstatter, Referent, Schreiber dieses (= der Schreiber dieses Briefes), namentlich wenn die betreffenden Ausdrücke den Satzgegenstand bilden.

83. Doch würde es zu weit führen, wenn wir alles aufzählen wollten, wodurch die Sprache der Schreibstuben von der guten Ausdrucksweise abweicht; nur einige Einzelheiten wollen wir noch herausheben, die besonders häufig vorkommen: zunächst die Umstellung (Inversion) nach 'und', die nach Böschls und Heintzes Untersuchungen (Beihfte zur Zeitschr. d. allg. d. Sprachr. V, S. 193 ff. und IX, S. 144 ff.) im Kanzleideutsch, Kaufmanns=, Berichterstatter= und Briefstil zu Hause ist, aber Lessing und anderen Klassikern fern liegt. Sie findet sich in Wendungen wie der, womit die Abgeordneten entboten werden: 'Der Reichstag wird berufen, am... zusammenzutreten, und beauftragen wir den Reichskanzler mit den zu diesem Zwecke nötigen Vorbereitungen'; am meisten merkt man ihr die Abstammung aus der Kanzlei an, wenn sie sich mit dem Fürwort 'derselbe' (= er) verbindet wie in Artikel 8 der Reichsverfas-



lung: 'In jedem dieser Ausschüsse werden außer dem Präsidium mindestens vier Bundesstaaten vertreten sein, und führt innerhalb derselben jeder Staat nur seine Stimme' oder in einer Bekanntmachung der jüngsten Zeit über die dreiprozentige preussische Anleihe: 'Die Bescheinigung über die erfolgte Zeichnung mit der Quittung über die Sicherstellung wird dem Zeichner zurückgegeben, und ist dieselbe bei der ersten Zahlung der Zeichnungsstelle wieder einzuliefern', wo das Wort 'dieselbe' ohne Schaden für den Sinn ganz fortbleiben kann. Eine weitere Eigentümlichkeit der Kanzleisprache ist die Neigung, Eigenschaftswörter zu bilden von Wörtern wie Oberbehörde: oberbehördliche Entscheidungen, Regierung: regierungsseitige Äußerungen, Hälfte: hälftige Befreiung vom Schulgeld, Kläger, Beklagter: klägerische, beklagterische Rechnung, allenfalls: allenfallig, demnächst: demnächstig, anderweit: anderweitig, dermalen: dermalige Bestimmung, leihweis: leihweise Überlassung, etwa: eine etwaige Verminderung, ungefähr: mit ungefährem Augenmaße u. a. Hierher gehören auch Fügungen wie ein geschätzt sein wollender Mann oder das vorhanden sein sollende Geld und Wortbildungen wie Machtvollkommenheit, pflichtschuldig, unersindlich, aufhältlich, von denen ausdrücklich bezeugt ist, daß sie aus der Schreibstube stammen, oder beherzigen, behändigen<sup>38</sup>, ersprießlich, von denen Luther in seinem Begleitwort zur Übersetzung der fünf Bücher Moses' 1525 sagt: 'Es achtet auch niemand recht deutsch zu reden, sonderlich der Herren Kanzleien und die Lumpenprediger und Puppenschreiber, die sich lassen dunken, sie haben Macht, deutsche Sprache zu ändern, und dichten uns täglich neue Wörter (es folgen die genannten). Ja, lieber Mann, es ist wohl betöret und ernarret dazu.'

Aber nicht bloß neue Wörter schafft die Kanzleisprache, sondern auch alte Ausdrücke und Formen sucht sie Jahrhunderte lang festzuhalten; ich erinnere an sintemal (= sint dem Male, seit dem Male) und dieveil (= die Weise), maßen und inmaßen (= in Anbetracht daß), dero und ihro, jeko, jekund und jekunder, hinsüro und nunmehr, allhier, anhier, annoch, ansonst, anist, solchergestalt, ingleichen, obgemeldet (= oben gemeldet), obgedacht, obgenannt u. a.

So kann es uns nicht wundern, daß das Volk die Juristen mit ihrer ihm völlig unverständlichen Sprache gern verspottet und Wendungen wie 'gelehrt verkehrt' namentlich auf sie gemünzt hat und daß schon im Jahre 1779 ein Freund eines guten deutschen Ausdrucks im „Deutschen Museum“ (I, 234) schreibt: „Ich habe den Kanzleistil auf mehr als einer Seite betrachtet und auf jeder sieht er einer alten, häßlichen Kofette gleich, die hier eine Warze mit einem Schönheitspflästerchen, dort das Kupfer der Wangen mit Schminke bedeckt, sich wohl gar ein gläsernes Auge und einen wächsernen Zahn eingesetzt hat.“

In Rom, Athen und bei den Lappen,  
Da spähn wir jeden Winkel aus,  
Dieweil wir wie die Blinden tappen  
Umher im eignen Vaterhaus.

Simrod.

#### 4. Der Wortschatz ein Spiegel der Gefittung.

Literatur: Fr. Kauffmann, Deutsche Altertumskunde. I, München 1913; J. Hoops, Reallexikon d. germ. Altertumskunde. Straßburg 1911 ff.; G. Steinhäusen, Gesch. d. deutsch. Kultur, 2. Aufl. Leipzig 1912; G. Blumsehain, Streifzüge durch unsere Muttersprache. Köln 1898; Derselbe, Kulturgeschichtliches aus unserer Sprache, Beiheft d. Zeitschr. d. allg. deutsch. Sprachv. 3 und 4; R. Hildebrand, Gesammelte Vorträge u. Aufsätze. Leipzig 1890; W. Münch, 'Ein Blick in das Leben der Muttersprache' in den Vermischten Aufsätzen über Unterrichtsziele und Unterrichtskunst. Berlin 1888. S. 43 ff.; W. Borchardt, Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmund. 5. Aufl. Leipzig 1895; H. Schrader, Der Bilderschmuck der deutschen Sprache. 6. Aufl. Berlin 1902; A. Richter, Deutsche Redensarten sprachlich und kulturgeschichtlich erläutert. 3. Aufl. Leipzig 1910; R. Büchmann, Geflügelte Worte. 26. Aufl. Berlin 1917; J. Hoops, Bäume u. Kulturpflanzen im german. Altertum. Straßburg 1905; F. Söhns, Unsere Pflanzen, ihre Namensklärung usw. 4. Aufl. Leipzig 1909; B. Maydorn, Deutsches Leben im Spiegel deutscher Namen. Thorn 1898; L. Günther, Deutsche Rechtsaltertümer in unserer heutigen d. Sprache. Leipzig 1904; Fr. Seiler, Die deutsche Vergangenheit im Spiegel d. deutsch. Sprichworts. Rhons Zeitschr. 1918, S. 209 ff.

84. Wie sich beim Menschen das Gefühl für die Naturschönheiten der Heimat durch jahrelange Gewohnheit leicht so weit abstumpft, daß er fast gleichgültig durch die herrlichste Landschaft schreitet, so ist ihm auch oft die rechte Empfindung für die Wunder der Sprache abhanden gekommen. Die Wörter dienen ihm gewöhnlich nur als Mittel, sich mit andern zu verständigen, und gleiten ihm beim Verkehr mit den Sprachgenossen so rasch über die Zunge, daß er selten Zeit hat, über ihre Herkunft nachzudenken oder gar nach ihrem Lebenslauf zu fragen. Allerdings haben sie sich innerlich und äußerlich, nach Inhalt und Form oft stark verändert und machen daher auf den Uneingeweihten den Eindruck verschleielter Bilder. Wollen wir daher die Schönheit ihres Baues und die Tiefe ihrer Bedeutung richtig erkennen, so müssen wir die darüber gezogene Hülle entfernen. Aber der Lohn entspricht der aufgewandten Mühe; denn es eröffnet sich unserm Auge ein Ausblick, wie es ihn sich schöner nicht wünschen kann. Unvermerkt trägt uns die Schwinge des Gedankens in längst vergangene Zeiten; wir vernehmen Laute und Wörter, wie sie unsern Vorfahren an die Ohren klangen, und ein Kulturgemälde entrollt sich vor uns, so klar und deutlich, daß wir uns gleich Träumenden in eine andere Welt versetzt wähnen. Wie ist das möglich? Haben nicht die Wörter Himmel und Erde, Sonne, Mond und Sterne seit Jahrtausenden dieselbe Bedeutung gehabt? Haben nicht unsere Urbäter mit den Wörtern Gras und Blume, Baum und Strauch, Strom und Berg die nämliche Vorstellung verbunden wie wir heutzutage? Allerdings; aber einmal sind nicht alle in den Gesichtskreis des Menschen tretenden Erscheinungen so sinnfälliger Art und in ihren Namen so wenig dem Bedeutungswandel unterworfen, und sodann liegen selbst den genannten Begriffen, so alt und ursprünglich sie auch erscheinen mögen, wieder einfache Anschauungen zugrunde. Alle ältern Vorstellungen aber, die sich an einen Wortkörper knüpfen, sind von der größten Wichtigkeit für den, der sich die Aufgabe gestellt hat, geistige und sittliche Zustände früherer Zeit, Kenntnisse und Neigungen vormals lebender Menschen zu erforschen. Ist es

z. B. wahr, wie man meist annimmt, daß der Mond von Haus aus den (Zeit-)Messer bezeichnet, so ergibt sich für uns daraus, daß dieses Gestirn einst einen hohen Wert für die Zeitrechnung gehabt hat. Auf solche Weise hat man die Gesittung der indogermanischen Urzeit ergründet, so können wir uns auch ein ziemlich klares Bild von der Lebensführung unserer Altvordern machen.

**85.** Einst war Deutschland ein ungeheures Waldgebiet. Was Cäsar und Tacitus<sup>1</sup> darüber berichten, wird durch die Namenskunde bestätigt. Überall in deutschen Landen, auch in Gegenden, die längst des Schmuckes herrlicher Waldungen beraubt sind, erinnern zahlreiche Ortsbezeichnungen auf =hain, =holt, =holz, =hart<sup>2</sup>, =grün, =walde, =busch, =loh<sup>3</sup>, =reut, =rode, ja Namen ganzer Landschaften wie Holstein<sup>4</sup> und Holland<sup>5</sup> daran, daß es einmal anders gewesen ist. Dazu gesellt sich die große Menge der Dörfer und Städte, die nach Buchen<sup>6</sup> und Eichen, Eschen und Erlen, Linden und Birken benannt sind, also nach den Bäumen, die seit ältester Zeit auf deutschem Boden heimisch sind. Dagegen treffen wir von Obstbäumen nur den Wildapfelbaum an, der in besonders reicher Menge an Stellen gestanden zu haben scheint, wo Ortschaften mit den Namen Affoltern, Affaltrach, Effelder und Apelern<sup>7</sup> gegründet worden sind; auch bezeugt Tacitus<sup>8</sup>, daß man zu seiner Zeit in Deutschland noch keine Obstzucht getrieben hat.

Bei der Dichte der Waldungen kann der Reichtum und die Mannigfaltigkeit des Wildbestandes nicht auffallen. Ortsnamen wie Urach und Auerbach, Ellwangen und Wiesensteig<sup>9</sup> sind Zeugen, daß einst Ur und Elch, Bernburg und Wolfenbüttel, daß Bär und Wolf häufig waren, Tiere, die jetzt sämtlich in Deutschland entweder ausgestorben oder ziemlich selten geworden sind.

Die Luft war feucht und kalt. Im Ahd. bezeichnet das Wort Winter wie in indogermanischer Vorzeit<sup>10</sup> auch das ganze Jahr; denn es war den größten Teil des Jahres rauhe Witterung. Von Kleidern trug man ein langes Untergewand, Hemd genannt von ahd. hamo<sup>11</sup>, Hülle, Kleid; außerdem ein Obergewand, das man aus Schafswolle herstellte<sup>12</sup> oder ein Tier=



fell. Von körperlicher Abhärtung zeugt die Tatsache, daß man sich mit besonderer Vorliebe in kaltem Wasser badete.<sup>13</sup> Das lateinische Wort lavare, baden, hat im Deutschen (laben) die Bedeutung erquicken angenommen. Sonst wissen wir von der Körperpflege wenig; nur das ist hervorzuheben, daß man großen Wert auf lang herabhängendes Haar legte. Locke, Krolle, kämmen, strählen u. a. auf die Pflege des Haupthaars bezügliche Ausdrücke sind urdeutsch; kahl dagegen ist aus dem Latein (calvus) übernommen.

Straßen gab es in jener Zeit noch nicht; die Wege wurden oft so hergestellt, daß man in bestimmter Richtung auf Gassenbreite Bäume pflanzte, d. h. 'einen Weg einschlug'.<sup>14</sup> Im übrigen zog man wohl häufig selbst 'bei Nacht und Nebel' 'durch Dick und Dünn' und 'über Stock und Stein'. Auch die Flüsse bildeten kein wesentliches Hindernis; sie wurden an seichten Stellen durchwaten.<sup>15</sup> Da Fahren der allgemeine Ausdruck für jede Art der Bewegung, also auch für Fußwanderung durch Flüsse war, so nannte man solche Untiefen 'Furten'.<sup>16</sup> Noch in späterer Zeit haben ganze Volksstämme auf ihren Heereszügen davon Gebrauch gemacht: daher Frankfurt (Frankenfurt), Haßfurt (Heßensfurt), Herford (Heeresfurt) u. a. War der Fluß tief und bot er keine Gelegenheit zu einem derartigen Übergange, so benutzte man einfache Boote. An Stellen aber, wo häufiger übergesetzt wurde, gab es Fährleute, Fergen, die, wenn es nötig war, mit dem Worte hol-â (= hol über) vom andern Ufer gerufen wurden. Stege kannte man bei Bächen und kleineren Flüssen, Brücken an größern Flüssen erbaute man erst später, so Karl der Große bei Mainz 813 über den Rhein.<sup>17</sup> In 'Einbäumen' (singulis arboribus cavatis) machten nach Plinius Nat. Hist. XVI, 203 die germanischen Seeräuber ihre Fahrten. Der 'Sentsilstein', der ins Meer hinabgesenkt wurde, diente damals als Anker, das lange, pfahlartige Steuerruder war an der rechten hintern Schiffseite befestigt und gab dieser den Namen Steuerbord, während die entgegengesetzte, im Rücken des Steuermanns liegende Fortan Backbord (vgl. engl. back, Rücken) genannt wurde.<sup>18</sup>

86. Den einzigen Reichtum bildeten in der ältesten Zeit, wo man nach Nomadenart von Ort zu Ort zog, die Herden.<sup>19</sup> Man liebte und pflegte sie; daher die reiche Fülle von Bezeichnungen für Haustiere. Man unterschied nicht bloß männliche und weibliche durch besondere Ausdrücke wie Bock und Ziege, sondern hatte auch vielfach zwei Bezeichnungen für dasselbe Geschlecht wie Ochse und Stier und sächliche Wörter für die Gattung (Rind, Schaf). Daß es Freude bereitete, das Vieh zur Weide zu führen, sagt das Wort 'Wonne' = Weide, grünes Wiesenland (vgl. Wonnemonat: Weidemonat).<sup>20</sup> Daß im März die Lämmer aus der Herde ausgeschieden wurden, schließen wir aus dem Worte 'ausmerzen'. Die an dem gemeinschaftlichen Ertrage des Nutzviehes beteiligten Gemeindeglieder hießen Genossen, ahd. ganôz von nôz, Nutzvieh (noch jetzt mundartlich Nos, Noß). Das Vieh bildete bei dem zu Tacitus' Zeit und auch später noch im Innern Deutschlands bestehenden Tauschhandel (permutatio mercium, Germ. Kap. 5) das Hauptzahlungsmittel, da sich nur in den Grenzgebieten an Rhein und Donau bereits Geldverkehr ausgebildet hatte (Germ. Kap. 15: iam et pecuniam accipere docuimus). Nach Tacitus entrichtete man mit Vieh die Strafen<sup>21</sup>, und nach dem ripuarischen Gesetzbuch erlegte man in Vieh und Waffen das Wergeld. Daher haben ahd. fihu (engl. fee, Lehen, Lohn, Trinkgeld) und altfries. sket (Schatz) die Bedeutungen Vieh und Geld, ähnlich wie sich pecunia von pecus herleitet. Auch das im Mittelalter so oft begegnende Wort feudum = feodum, das Stammwort von feudal, bezeichnet ursprünglich wohl Besitz an Vieh (fêo + ôd), und Wilschlag vermag das hebräische Wort Mammon nicht anders als mit Viehgedränge wiederzugeben (faihuthraihns). Doch lernte man den Gebrauch des Metallgeldes von den Römern (Münze entlehnt aus lat. moneta) und verwendete auch ungemünzte Stücke, worauf die Wörter Scherslein und Deut<sup>22</sup> hinweisen.

Natürlich gewährten die Herden auch wichtige Nahrungsmittel, besonders Milch, Käse und Butter.<sup>23</sup> Ebenso genoß man ihr Fleisch, daneben Wildbret, d. h. Wildbraten. Der Hauptgegenstand der Nahrung aber wurde später das flach und

breit gebackene Brot, nach dem sogar bis jetzt die Hauptmahlzeiten Mittagbrot und Abendbrot genannt werden. Die Hausfrau hieß bei den Angelsachsen geradezu Brotformerin (= ags. hlaef-dige, Herrin, woraus englisch Lady geworden ist), der Hausherr Brotwart (ags. hlaford, hlaforward, Laibwart, Brotwart, woraus engl. Lord entstanden ist). Zur 'Würze' des Mahls diente 'Wurz', d. h. mancherlei Kraut des Feldes und Waldes. Das Wort Gelage deutet die Art des Speisens nach griechisch-römischer Weise an, wenn es nicht das 'Zusammengelegte' (Picknick) meint, und Asch (vgl. Esche) läßt noch den Stoff erkennen, aus dem die Geräte hauptsächlich hergestellt wurden. Dem Wilde nachzugehen stand jedem frei; denn 'Wald und Weide' war wie das Wasser nach altgermanischem Recht für jedermann benutzbar mit allem, was dort lebte und webte. Auch die Jagd nannte man Weide wie gegenwärtig Weidwerk (vgl. ausweiden). Noch heutzutage bewahrt unsere Sprache manche Ausdrücke aus dem alten Jägerleben, zum Teil in übertragener Bedeutung: so weidlich (jagdgemäß), nachspüren (auf die Spur zu kommen suchen), stöbern (von mhd. stöuber, Jagdhund, stöuben, aufscheuchen), Wildfang (Wildgehege) u. a.

Getränke waren Met, ein aus Honig bereiteter, berauschender Trank (vgl. den Namen Methfessel = Metfäßchen) und Obstwein (mhd. līt, das noch fortlebt in dem Worte Leikauf, d. h. der unter Genuß von Obstwein abgeschlossene Kauf, und in den Eigennamen Leikauf und Leitegeb = mhd. lītgebe, Schenkwirt).

Mit großer Vorliebe unternahm man Kriegszüge; dabei standen Führer an der Spitze, die 'auf den Schild erhoben worden waren'.<sup>24</sup> Oft entschied der Einzelkampf der Befehlshaber, die sich durch Reden herausforderten. Grüßen (ahd. gruozan) hieß eigentlich angreifen. Der eschene Wurfspeer<sup>25</sup> und der aus Eibe gefertigte Bogen<sup>26</sup> waren die wichtigsten Angriffswaffen; daneben finden wir den ursprünglich steinernen Hammer (ahd. hamar = an. hamarr, Fels, aslov. kameni, Stein) und das von Haus aus steinerne Schwert (ahd. sahs, Schwert = lat. saxum, Stein); der lindene Schild<sup>27</sup> diente zur Abwehr

feindlicher Geschosse. Dem überwundenen Feinde 'setzte man den Fuß auf den Nacken', sein Haupt schlug man vom Rumpfe und benutzte es oftmals auch als Schale zum Trinken (vgl. Hirnschale). Kleider und Waffen des Gefallenen zog man aus und nahm sie an sich. Daher erklärt sich wohl auch der Bedeutungswandel des aus dem deutschen 'Raub' entlehnten frz. robe. Dem Führer wurde dabei der beste Teil vorausgegeben (Vor=teil = praemium von prae + emere, urspr. nehmen).

Daß ein Volk, solange es noch keine festen Wohnsitze hat, sondern unstät mit seinen Herden umherwandert, die Entfernungen nach täglichen Marschleistungen berechnet, kann uns nicht wundern. Ein noch im Mhd. öfter vorkommendes Wegemaß ist die tageweide, d. h. die Strecke, die Vieh in einem Tage weidend getrieben werden kann; in ähnlichem Sinne ist 'Rast' gebraucht worden. Für die kleineren Längenmaße bildete der menschliche Körper die Richtschnur. Die Elle<sup>28</sup> (Arm von der Hand bis zum Ellenbogen), die Klafter<sup>29</sup> (Armspanne) und der Fuß waren die gebräuchlichsten. Als Flüssigkeitsmaße benutzte man lederne Schläuche, die auf den Nomadenzügen zur Aufbewahrung der Getränke dienten; wie frz. bouge (= engl. bilge, Bauch eines Fasses) von Haus aus einen ledernen Wasserbehälter (mlat. bulga, deutsch=mundartlich Bulge) bezeichnet und mit Balg verwandt ist, so geht auch Butte auf die Grundbedeutung Schlauch zurück und erinnert an die Zeit, wo man in Europa das Getränk in Beuteln mit sich führte, wie im Morgenlande noch heute.

Die Zeitrechnung war seit alters durch den Mondlauf bestimmt. Darauf beruht die Einteilung des Jahres in Monate (Monde) von etwa 29—30 Tagen. Die zum Ausgleich mit dem Sonnenjahre nötigen 12 Tage wurden am Jahres=schluß eingeschoben; es sind dies die noch jetzt an allerhand Aberglauben besonders reichen Zwölfnächte. Nach dem Mondumlauf scheint auch die Gliederung des Monats in vier 'Wochen' (Neumond, erstes Viertel, Vollmond, letztes Viertel) vorgenommen worden zu sein, wenn anders das Wort, wie man annimmt, die Grundbedeutung 'Wechsel' (lat. vices) hat. An Voll- und



Neumonden fanden die Volksthinge statt. Aus dem Mondjahre erklärt sich ferner der Brauch der alten Germanen, den Beginn des Tages nicht vom Morgen (Sonnenaufgang), sondern vom Abend (Mondaufgang) an zu berechnen.<sup>30</sup> Im Mhd. heißt es regelmäßig für acht Tage sieben naht und für 14 Tage vierzehen naht.<sup>31</sup> Ein Nachklang dieser Sitte sind die Bezeichnungen Weihnachten, Fastnacht und Zwölfnächte. So erklärt sich auch, daß alle indogermanischen Sprachen eine übereinstimmende Bezeichnung für Nacht, aber nicht für Tag haben.

87. Der wichtige Schritt zum sesshaften Leben wurde durch den Ackerbau gefördert. Das Wort Acker, vormalß soviel wie Trift<sup>32</sup>, erhielt nunmehr seine jetzige Bedeutung. Angebaut wurde Weizen (= weißmehliges Getreide), Hafer, Hirse, hauptsächlich aber Roggen, der jetzt auch in einigen Gegenden Deutschlands geradezu als 'Korn' bezeichnet wird, gleichwie die romanischen Völker ihre Hauptbrotsfrucht, den Weizen, schlechtweg frumentum nennen: it. formento, frz. froment. Doch hatte der Ackerbau noch keine große Ausdehnung und wirtschaftliche Bedeutung. Auf dem Felde zu arbeiten galt des freien Mannes noch nicht für würdig; es war eine Mühsal für Weiber und Knechte (got. arbaiths, ahd. arabeit heißt Rot, Mühsal).<sup>33</sup> Nach der Ernte wurde das Feld 'umgebrochen' und, damit es sich erhole, zur 'Brache' liegen gelassen. Was man an einem Morgen pflügen konnte, nannte man 'Morgen' (vgl. Tagwerk), 'Fuchert' aber, was sich mit einem Joch Rinder an einem Tage umackern ließ; auch die Getreidehaufen (Schock = Haufen) und Häuflein (Mandel) wurden allmählich geläufige Maße beim Einkauf und Verkauf aller möglichen Gegenstände. Das Getreide ließ man von den Füßen der Tiere austreten; dreschen heißt eigentlich trampeln und hat bei seinem Übergange in die romanischen Sprachen eine verwandte Bedeutung bewahrt: it. trescare, mit den Füßen unruhig sein, tanzen, altfrz. tresche, Reihentanz. Der Dreschflegel (flagellum) ist von Süden zu uns gekommen. Gemahlen wurde auf Handmühlen (ahd. quirn, noch erhalten in Ortsnamen, z. B. Kirnbach und Quersfurt), während man die Wassermühlen (ahd. mulin, -î, mhd. mülne, mühle = lat.

molina) durch die Römer kennen lernte (sie kommen zuerst an der Mosel vor bei Aufonius, Mosella 362). Was auf einmal zum Mahlen aufgeschüttet wurde, hieß 'Malter'.

Zur Ansiedelung wählte man am liebsten nach Cäsars Bericht einen Platz in der Nähe des Wassers. Es bezeugen dies unter anderm die zahlreichen Ortsnamen<sup>34</sup> auf -ach (Eisenach), -au (Altenau) und -â (Fulda), die meist den Stamm des got. ahwa, Fluß enthalten. Man wohnte gewöhnlich einzeln; Städte gab es damals noch nicht.<sup>35</sup> Die alten Behausungen waren vielfach unterirdisch.<sup>36</sup> Wir erkennen dies auch aus dem Worte Dung (ahd. tunc, mhd. tunc, dunc), das im Mhd. ein tiefliegendes, mit Dünger bedecktes Gemach zur Winterwohnung und Aufbewahrung von Feldfrüchten, gegenwärtig aber, z. B. in Augsburg und Nürnberg, eine kellerartige Weberwerkstatt bezeichnet.<sup>37</sup> Später wandte man sich dem Holzbau zu. Die hölzernen Häuser waren einfach.<sup>38</sup> Vier Pfähle wurden eingerammt, mit Zweigen und Laubwerk<sup>39</sup> bekleidet und mit Stroh bedeckt; damit stand das Haus unter 'Dach und Fach'. Das ganze Gebäude war also gezimmert (vgl. das Zimmer) und enthielt nur ein 'Stockwerk'; doch fühlte man sich 'in seinen vier Pfählen' wohl, solange einem nicht ein böser Nachbar 'aufs Dach stieg'<sup>40</sup> oder gar 'den roten Hahn darauf setzte', d. h. das Strohdach anzündete. Man nannte das Gebäude 'Haus' oder 'Hütte', d. h. das Hüllende, weil es wie die 'Haut' den Körper barg. Der Türverschluß konnte kaum einfacher sein; die Redensarten 'einen Riegel vorschieben' und 'einen Pflock vorstecken' erinnern noch an die alte Einrichtung. Zur Beleuchtung benutzte man Kienspäne (kien heißt die Fackel), aber auch, namentlich an der Seeküste Bernstein, den man anzündete<sup>41</sup> (Bernstein = Brennstein).

88. Die ehelichen Verhältnisse waren gut; natürlich fehlte es auch nicht an Ausnahmen. Die Stabreimformel Kind und Regel, d. h. eheliche und uneheliche Kinder, gibt in dieser Hinsicht zu denken. Die Rebseweiber wurden wohl meist aus den Kriegsgefangenen und Sklaven genommen; denn Rebsen (ahd. kebisa, agf. cefes) bezeichnet ursprünglich die Magd, an. kefsir

den Sklaven. Wie die Ehen meist zustande kamen, sagen uns die Wörter 'Brautkauf' und 'Brautlauf'.<sup>42</sup> Mord und Totschlag begegnen uns öfter; neben der Rauflust werden von den römischen Schriftstellern als hervorstechende üble Neigungen Sauf=<sup>43</sup> und Spielwut erwähnt. Vom Trinken stammt der bildliche Ausdruck 'schenken' = zu trinken geben und vom Würfeln oder Dösen um die Beute vermutlich das Wort 'gefallen', d. h. hinfallen<sup>44</sup>, wobei „wohl“ zu ergänzen ist. Die Leidenschaft des Würfels war so groß, daß man sogar die Freiheit 'aufs Spiel setzte'. Wer diesen Einsatz verlor, mußte einen Ring am Halse tragen<sup>45</sup> und kam in den Besitz eines Ehrwürdigen, seines Herrn (ahd. herro und hêriro: hêrer, hehrer; vgl. seigneur: senior), der ihn mild behandelte (ahd. frô, Herr, Maskulin zu mhd. vrouwe, Herrin, Frau, ist gleiches Stammes wie froh, d. h. gnädig, hold).

**89.** Die Religion jener Zeit war Vielgötterei. Die Namen der wichtigsten Gottheiten leben zum Teil noch bis zur Gegenwart fort, so Ziu = Zeus, Jovis (Juppiter) in alemannisch Zistag = mhd. ziestac, engl. tuesday, während fränk.-sächsl. Dienstag, unser nhd. Dienstag vielleicht auf einen Beinamen dieses Gottes (lombardisch Thinxus) zurückzuführen ist und den Ziu als Beschirmer der Volksversammlungen und Gerichte bezeichnet. Nach Arnold<sup>46</sup> finden wir den Ziu auch in Duisburg und Dinslaken bei Wesel (lacus Martis) vertreten. Der Name Wodan ist noch erhalten in Ortsnamen wie Godesberg bei Bonn (im 13. Jahrhundert Wubinsberg), Gudensberg bei Geismar (im 12. Jahrhundert Wuodenesberg), in den niederländischen Namen des Bärengestirns Woenswagen und des vierten Wochentags Woensdag (engl. wednesday), eines Wortes, das im Oberdeutschen mit dem früheren Schwinden des Heidentums gefallen und durch Mittwoch ersetzt worden ist, sowie in dem Ausdruck 'wütendes Heer oder Wütenheer', Wodans Heer oder Gefolge.<sup>47</sup> Wodans Sohn Donar treffen wir an in dem Namen des Donnerstags; ferner in Donnerzmarck und Donnerkeil, wohl auch in verschiedenen Flüssen, wie Donnerwetter, und in Pflanzennamen, z. B. Donnerkraut und Donnerbart. Wodans Gemahlin Frîa zu Ehren sind der Freitag und Ortschaften, wie Freienwalde, be-

nannt worden; als Berhta, die Glänzende, und Holla oder Frau Holle finden wir sie in den entsprechenden Frauennamen Berta und Hulda wieder. Endlich an die Schicksalsgöttinnen, die altnordischen Nornen, gemahnt uns der Ausdruck Altweibersommer; denn von ihnen soll das Gespinnst herrühren. Man verehrte die Götter in heiligen Hainen<sup>48</sup> und brachte ihnen dort Opfer dar. In 'Ungeziefer' steckt das ahd. zëbar, Opfertier, und 'Gilde' bedeutet eigentlich Opferschmaus.

Neben den himmlischen Göttern glaubte man an allerhand geheimnisvolle Wesen, denen man Wohnsitz auf Erden gab und alle möglichen Kräfte verlieh. Häufig vollführten sie Neckereien und suchten den Menschen bei passender Gelegenheit einen Poß zu spielen. Den Hexen<sup>49</sup> schrieb man den Hexenschuß zu (urspr. wohl Hechsenfuß), die Mare oder Alpe (= Elfen) belästigten durch das Alpdrücken, die Kobolde 'walteten im Hause'<sup>50</sup>, die Wichte verfilzten gern das Haar (Weichselzopf: Wichtelzopf; vgl. engl. to elf, die Haare verfilzen)<sup>51</sup> und wurden daher bei Hochzeiten durch Poltern (Polterabend) vertrieben, wie die Druiden später durch den Druidenfuß; die Gespenster 'spannten', d. h. lockten die Menschen.<sup>52</sup> Die Gabe, Zukünftiges zu erkennen, hatten verschiedene Tiere, vor allem der Schwan.<sup>53</sup> Man sagt daher bei Ahnungen noch 'mir schwant' (vgl. Schwanengesang). Auch der Rabe ('Unglücksrabe') und der Ruckuck<sup>54</sup> vermögen die Zukunft zu verkünden. So hat gar mancher, der in das geheimnisvolle Dämmer des Waldes eingetreten ist, 'ein Vögelchen singen hören'. Der Storch gilt als Glücksverleiher, er bringt die kleinen Kinder und auch sonst dem Hause Heil, auf dessen Dache er nistet; daher sein niederdeutscher Name Adbear, Glücksbringer.<sup>55</sup>

**90.** Auch die Rechtsanschauungen jener Zeit blicken noch überall aus unserer Sprache hervor. 'Besitzen' heißt das Eigentumsrecht dadurch bekunden, daß man sich auf etwas setzt.<sup>56</sup> Die Entziehung des uns Gehörigen bezeichnet man in gewissen Fällen noch jetzt als Entsetzung (z. B. Amtsentsetzung). Eine verwandte Rechtshandlung besteht darin, daß man jemand 'den Stuhl vor die Tür setzt'; freundlicher benimmt sich dagegen der, welcher



einem andern etwas 'anheimstellt', d. h. in feierlicher Weise an sein Heim stellt. Die spätere Redensart 'unter den Hammer kommen' erinnert an die Sitte jener Zeit, wo der steinerne Hammer von unseren Vorfahren noch als Waffe benutzt wurde. Er war eine gewöhnliche Beigabe des Gottes Donar; mit ihm erfolgt noch jetzt bei gerichtlichen Versteigerungen der Zuschlag<sup>57</sup> und bei Grundsteinlegungen ein dreifacher Schlag, um anzudeuten, daß sich der Vorgang rechtmäßig zugetragen hat. Früher schickte man auch einen Hammer in der Gemeinde herum, wenn man einen Gerichtstag berufen wollte. Waren die Mitglieder zusammengetreten, so wurde ein Pferd, das in der Mitte des Platzes mit dem Kopfe an einen Pfahl gebunden war, mit dem Hinterteil herumgedreht und 'schlug' so mit den Hufen den Kreis, den die Teilnehmer bilden sollten (vgl. einen Kreis schlagen). Nach den Umständen aber, wie man die umstehende Versammlung nannte, hatte sich der Vorsitzende des Gerichts beim Urteilsprüche zu richten ('sich nach den Umständen richten'), weil diese allein dazu berufen waren, das Urteil zu fällen.<sup>58</sup> Die Gerichtssitzung nannte man Ding (Thing), ein Wort, das jetzt zur Bedeutung von 'Gegenstand' verallgemeinert worden ist, also in ganz ähnlicher Weise wie 'Sache' und 'chose' (lat. causa), worunter man von Haus aus einen Rechtshandel verstand. Die Wörter 'Widersacher' (Gegner im Rechtsstreite), 'Sachwalter', 'dingfest' (zur Aburteilung im Ding festgenommen) und 'verteidigen', vertagedingen (von Tageding, Gerichtstag) erinnern noch an die zugrunde liegende Anschauung. Wenn Grenzen abgegangen wurden, so nahm man Knaben mit, denen die Wichtigkeit der Handlung dadurch dauernd eingeprägt wurde, daß man sie zur Stärkung des Gedächtnisses an den Ohren faßte, es ihnen 'hinter die Ohren schrieb'.<sup>59</sup> Weil sie also zur Gerichtsverhandlung 'gezogen' wurden, hießen sie fortan Zeugen. Mußte jemand zur Beteuerung seines Unrechts schwören, so tat er dies unter Anrufung von Stein, Fels und Berg. Wie die Römer Jovem lapidem iurabant, wobei der Stein als Sinnbild des Jupiter galt, so auch die Deutschen. Als dann nach Einführung des Christentums die Gebeine der Heiligen zu Zeugen

angerufen wurden, entstand die aus heidnischer und christlicher Anschauung hervorgegangene Schwurformel 'Stein und Wein schwören'. Für den Totschlag eines Menschen oder Tieres war gewöhnlich 'Wergeld' (d. h. Mannsgeld, von wër, lat. vir, Mann, vgl. Werwolf, Mann in Wolfsgehalt) zu entrichten. Das Begnadigungsrecht, das in den Händen hochgestellter Personen lag, wurde so gehandhabt, daß man die Schuldigen mit dem Mantel zudeckte (daher etwas 'bemänteln', mit dem Mantel christlicher Liebe zudecken; vgl. mhd. deckemantel). Streitigkeiten über den rechtmäßigen Besitz eines Gegenstandes konnten oft durch das Los entschieden werden. Dabei bediente man sich zweier Grashälmlchen oder Holzstückchen, von denen man eins aus der Hand ziehen ließ. Wer 'den kürzeren (Halm) zog'<sup>60</sup> hatte verloren.

**91.** Ansätze zur Kunst sind in dem Bemalen der Schilde mit allerhand Bildern zu erkennen, aus denen sich nach und nach die Ritterwappen entwickelt haben; wenn wir jetzt das Wort 'schilbern' im Sinne einer schönen und lebhaften Beschreibung gebrauchen, so denken wir gewöhnlich nicht mehr an die Grundbedeutung 'den Schild bemalen'.<sup>61</sup> Auch Schreiben und Lesen gehörten trotz ihres einfachen Betriebes zu den Kunstfertigkeiten. Als Schreibstoff verwendete man meist Holz, gewöhnlich Buche. Daraus wurden Stäbchen geschnitten, in die man die Lautzeichen einrißte. Engl. write, schreiben (ags. writan) ist dasselbe Wort wie unser rîgen und reîßen in Reißzeug, Abriß, Grundriß; 'ferben' deckt sich lautlich mit griech. graphein, schreiben, und das später aus dem Latein entlehnte Wort 'schreiben' (scribere) führt auf denselben Stamm wie griech. skariphâsthai, eingraben. Diese 'Buchenstäbchen' mitsamt den darauf eingeritzten Zeichen<sup>62</sup> nannte man ags. rûnstafas, Runenstäbchen, hochdeutsch 'Buchstaben'. Sie galten als Geheimschriften und waren meist nur den Priestern und Familienvätern bekannt. An das Geheimnisvolle erinnert noch der stammverwandte Ausdruck 'raunen' für heimlich reden, flüstern (von Rune).<sup>63</sup> Später schrieb man auf Pergamentrollen, auf die sich neuere Redensarten beziehen, wie 'das geht auf keine Kuhhaut', vielleicht auch etwas 'ent-

wickeln, entrollen'. Nicht unwahrscheinlich ist ferner, daß das Lesen nach dem Zusammenlesen, Sammeln der Buchenstäbchen genannt worden ist. Das Rechnen geschah nach dem Zehnerfuße, wie unsere Zahlwörter auf *zig*, d. h. Zehnzahl (griech. *dekas*) deutlich beweisen; doch scheint daneben noch das Zählen nach Zwanzigern üblich gewesen zu sein, wie auch bei den Franzosen (*quatre-vingt* =  $4 \times 20$ ) u. a. Völkern. Darauf führt die Bedeutung der Wörter Stein = 20 Pfund, Stiege = 20 Stück<sup>64</sup>, Schock =  $3 \times 20$  Stück. Die Schmiedekunst verstand man schon frühzeitig und 'schmiedete auch Ränke'; dagegen lag das ärztliche Heilverfahren noch in den Windeln. Daß gern durch Besprechen geheilt wurde, sagt die Bedeutung von mhd. *lâchenaere*, Arzt, Besprecher (= engl. *leech* in *horse-leech*, Tierarzt), das noch in dem Eigennamen Lachner fortlebt. Der Ausdruck Beifuß lehrt uns, daß man die Pflanze 'bei Fuß' in den Schuh legte; man tat dies in dem Glauben, daß man dann beim Gehen nicht ermüde. Als eine wichtige Triebfeder zum Dichten erweist sich die Neigung zum scherzhaften Aufziehen; denn die Wörter ahd. *scopf*, Dichter, ags. *scop*, mnd. *scop*, Spötter, und nhd. 'beschuppen' sind von einem Stamme gebildet. Auch der Name der Skalden wird mit schelten (ndl. *schelden*, altfries. *skelda*) in Verbindung gebracht.

**92.** Unter römischem Einflusse trat an die Stelle der leicht gezimmerten Holzhütte der Steinbau. Die Wohnungen wurden nun fester, größer und schöner; in solchen Gemächern fühlte man sich 'gemächlicher'. Auch geschlossene Ortschaften entstanden nach römischem Muster, zuerst an Rhein<sup>65</sup> und Donau. Für Städte, die im Binnenlande besonders seit Heinrich I. gegründet wurden, war das Haupterfordernis eine sichere Einfriedigung. Man umgab sie mit Pfählen, außerhalb deren die 'Pfahlbürger' wohnten, oder mit 'Mauern' von Stein (lat. *murus*); 'umzingeln' heißt eigentlich mit einem *cingulum*, d. h. einer Verschlingung versehen. Zahlreiche Ortsnamen sind nach solchen einfachen oder stärkeren Einfriedigungen benannt, z. B. viele auf *=hagen* oder *=hag*, Gehege und ags. *tûn*, engl. *town*, *ton*, *Zaun*<sup>66</sup>; ebenso verhält es sich mit denen auf *=burg*, von *bergen*. Von dem

Worte Burg, Stadt haben die Bürger und der Bürge(r)meister ihren Namen. Sofern jene verpflichtet waren, den angreifenden Feinden mit dem Spieße entgegenzutreten, hießen sie 'Spießbürger'. Die Stadttore wurden bei Nacht geschlossen; wer kurz zuvor erschien, 'kam noch vor Torschluß'. Wo die Stadt eigene Gerichtsbarkeit erhalten hatte, dehnte sich diese nur über das städtische 'Weichbild'<sup>67</sup> aus, ein Wort, welches von Haus aus die Stadtgerichtsbarkeit bezeichnet (vgl. ahd. wih, lat. vicus und bild in den Wörtern billig und Unbill). Mit zunehmendem Handel entstanden Märkte (lat. mercatus), vielfach wohl, wie der Name Messe sagt, im Anschluß an die kirchliche Feier (missa, Messe). Auch Münzen kamen in Umlauf. Wer sie auf Schnuren gereiht am Halse trug, griff sie nur im Notfalle an, wenn er sich gezwungen sah, 'von der Schnur zu zehren'. Der Schilling hat seinen Namen von ahd. scëllan, schallen, klingen. Von der Stadt Hall in Schwaben wurden die 'Heller', von Joachimstal in Böhmen die 'Taler' genannt; die Münzen der Stadt Freiburg im Breisgau trugen einen Rabenkopf, daher 'berappen' (Rappe: Rabe), die Kreuzer ein Kreuz. Groschen (von lat. grossus, dick) hießen Dickpfennige im Gegensatz zu den dünnen, aus Metallblech geschlagenen Brakteaten (vgl. frz. sou, it. soldo aus lat. solidus, stark, fest, dick). Für den Namen der Mark ist die Prägungsmarke bedeutungsvoll geworden, das Zeichen, daß sie auf Feingehalt geprüft worden war. Der Ausdruck, 'von echtem Schrot und Korn' lehrt, daß man zwischen dem ganzen Gewicht einer Münze (Schrot) und dem Feingehalt an Gold oder Silber (Korn) unterschied. Jetzt lohnte es sich, zu 'kippen' (abschneiden) und 'wippen' (wiegen; vgl. vibrare), d. h. die Münzen zu verschlechtern; jetzt 'wog man auch auf der Goldwage'. Neben der Gold'schneiderei' gab es Beutelschneiderei; denn Beutel aus Ragenfell ('Geldfagen') und anderen Fellarten wurden gern getragen.

**93.** Während früher Wald und Feld, Wasser und Wiese für jedermann frei und benutzbar gewesen waren, wurden sie nach und nach aufgeteilt und gingen in erblichen Besitz über. Verkauf und Kauf galten 'nach Jahr und Tag', d. h. nach einem Jahre,



sechs Wochen und drei Tagen für rechtskräftig (vgl. ewig und drei Tage). Durch die Zugabe wollte man verhüten, daß die Frist versäumt wurde. Erbe war gewöhnlich der älteste Sohn, die jüngeren wurden mit kleineren Gütern, sogenannten Hagen, abgefunden (Hag, Umfriedigung) und hießen daher 'Hagestolze', Hagbesitzer (got. staldan, besitzen). Da sie nun meist zu unbemittelt waren, um sich einen eigenen Hausstand zu gründen, und vom ältesten Bruder abhängig blieben, so entwickelte sich in dem Worte die jetzt gebräuchliche Bedeutung der Ehelosigkeit. Die Verlobung wurde gewöhnlich in einer öffentlichen Versammlung vor der Gemeinde vollzogen; daher hat ahd. mahal die beiden Bedeutungen Versammlung und Ehevertrag (vgl. Ge-mahl, ahd. gimahalo, Bräutigam, Gatte) erhalten.

Von sonstigen Gebräuchen und Sitten des Mittelalters heben wir noch folgende hervor. Von der Verwendung der Sanduhr kommen wohl die Ausdrücke 'die Uhr ist abgelaufen' und 'die Zeit verrinnt'; an die Sitte des Femgerichts, Vorladungen mit dem Dolche an das Thor zu stecken, gemahnt das Wort 'Stechbrief' (vgl. einem etwas stecken). 'Radebrechen', 'wie gerädert sein', 'auf die Folter spannen', 'Daumschrauben setzen', 'ein Brandmal aufdrücken' und 'an den Pranger stellen' gestatten uns einen tiefen Einblick in die Grausamkeit des Rechtsverfahrens; 'wie auf glühenden Kohlen sitzen', 'die Feuerprobe bestehen', 'für jemand durchs Feuer gehen', 'sich weiß brennen wollen', 'Gift oder das Abendmahl auf etwas nehmen' erinnern an die Gottesurteile. Der Löffel, den der Barbier einst seinen Kunden in den Mund steckte, um sie 'über den Löffel zu barbieren', und das 'Kerbholz' sind jetzt nicht mehr üblich, auch die Tafel wird nicht mehr, wie früher, in wörtlichem Sinne nach dem Mahle 'aufgehoben'<sup>68</sup>, wohl aber können wir noch jemand 'den Kaut (Krümmung, Umweg; nicht Rang) ablaufen', etwas 'ausbaden', d. h. eigentlich das Badewasser ausgießen und das zwölfte Stück bei Waren auf die Papierumhüllung binden, ein Brauch, dem die Wendung 'Ausbund von Ungezogenheit' entstammt.

So haben wir in Kürze einen mehr als tausendjährigen

Abchnitt deutscher Sittengeschichte durchmessen, und wenn wir auch nur den kleinsten Teil der einschlägigen Erscheinungen berühren konnten, so haben wir doch den Beweis geliefert, daß sich die Gesittung eines Volkes in seinem Wortschatze, namentlich in den Übertragungen widerspiegelt. Wie der Geolog aus den verschiedenen Geschieben und Schichtungen des Gesteins die Entwicklung der Erdoberfläche zu erschließen vermag und die Kräfte erkennt, die die Veränderungen erzeugt haben, so machen uns auch die Bedeutungsablagerungen unserer Sprache mit den Kräften bekannt, die einst im deutschen Volke wirksam waren, und eröffnen uns lohnende Einblicke in das Tun und Treiben, Denken und Empfinden unserer Vorfahren.

Wie die Zeiten sind, so sind die Wort, und  
hinwiederumb wie die Wort, so sind auch die  
Zeiten. Verba ut nummi.

Unartig Teutscher Sprachverderber (1643).

## 5. Stil und Kulturentwicklung.

**Literatur:** v. Berger, Der deutsche Stil in seiner Entwicklung. Wien 1861; R. Heinzel, Über den Stil der altgerman. Poesie. Straßburg 1875; M. Evers, Deutsche Sprach- und Stilgeschichte. Berlin 1899; H. Petrich, Drei Kapitel vom romantischen Stil, 1878.

**94.** 'Der Stil ist kein Kleid, das man an- und auszieht, sondern ein Stück vom Herzen des Volkes selbst. Er kann sich nur aus der Persönlichkeit und zwar aus dem tiefsten, innersten Reime der Persönlichkeit eines Volkes entwickeln.'<sup>1</sup> Der Stil der Deutschen hat ein anderes Aussehen als der der Franzosen; aber so gewiß es ist, daß sich im Laufe der Jahrhunderte die Gesittung ändert, so sicher kann man auch beobachten, daß sich der Stil ganz allmählich umbildet und dem jeweiligen Zeitgeiste anpaßt. Die großen Dichter und Denker, die die Sprache befruchten und weiter entwickeln, wurzeln mit ihrem ganzen Dasein im Boden ihrer Zeit, entrichten daher unwillkürlich dem Geschmacke und der geistigen Strömung ihres Jahrhunderts einen

größeren oder geringeren Zoll; sie glauben zu treiben und werden doch auch selbst getrieben; ohne es zu wissen, lauschen sie auf die geheimnißvollen Eingebungen des Volks- und Zeitgeistes.

95. Urwüchsig und kernig wie die Bewohner des altgermanischen Landes ist auch ihre Sprache. Inhaltsschwer und gewichtvoll schreiten die Wörter dahin, volltönend klingen sie ans Ohr. Vokalreiche, lange Biegungssilben<sup>2</sup> verleihen ihnen ein ehrwürdiges Aussehen. Der Trieb nach Gleichklang des Anlauts gibt der gehobenen Rede etwas Formelhaftes und Starres. Einfachheit waltet im Satzbau, der auf Unterordnung fast völlig verzichtet.<sup>3</sup> Die sinnliche Kraft der Bedeutung, die jedem Worte frisch aus dem Auge schaut, erhöht den Reiz der Wirkung und bannt unser Herz unwiderstehlich an die Stätte, wo Liebe und Treue, Kraft und Mut zu herrlichem Vereine gepaart sind.

Aber nicht idyllische Zustände treten uns in den alten Volksepen entgegen, sondern heftige Leidenschaften und ungestüme Handlungen, die in dramatisch bewegter Sprache dargestellt werden. Wie die Gefühle in der Brust der Helden auf und ab wogen, so wechselt im Sage häufig eine Vorstellungsreihe in bestimmter Verschränkung mit einer anderen ab. Denn dem altgermanischen Dichter kommt es weniger darauf an, die Einzelvorstellung voll und anschaulich wiederzugeben, als darauf, sie stark hervorzuheben. In feierlicher, kraftvoller Weise werden bedeutsame Gedanken wiederholt, bald durch Wiederkehr eines wichtigen Begriffes am Sagende, bald durch unmittelbar folgende Wiedergabe eines Sachinhalts in veränderter Fassung (Parallelismus) nach Art der Psalmen und überhaupt der orientalischen Dichtung.<sup>4</sup> Für beides bietet das Hildebrandslied Belege. Hier heißt es: 'Sohn und Vater richteten ihre Panzer, bereiteten ihre Kampffleider, gürteten sich ihre Schwerter um, die Helden.' Also um dem Zuhörer die Wichtigkeit der am Saganfange stehenden Worte recht fühlbar zu machen, wird am Schluß die wichtige Bestimmung 'die Helden' hinzugefügt. Und wenn der Dichter sagt: 'Nun soll mich das eigne Kind mit dem Schwerte hauen, niederbreiten mit seiner Waffe' oder: 'Nun magst du leichtlich an solch hehrem Manne Rüstung gewinnen, Raub er-

beuten', so erkennen wir deutlich, wie er die Kunst, den Gedanken mit Nachdruck in andere Form zu gießen, meisterhaft gehandhabt hat. In gleicher Weise dient der Stabreim dem Zwecke bedeutungsvoller Hervorhebung, indem er die wichtigsten Begriffe des Verses zusammenkettet.

Freilich weicht die Sprache der deutschen Heldendichtung in mancher Hinsicht von derjenigen nordischer Epen ab; namentlich wiederholt sie selten geläufige Vorstellungen mit den gleichen, oft bildlichen Ausdrücken, wie Helmträger (Krieger), Ringspender (König), Hengst der Wogen (Schiff), Zweigschädiger (Sturm); daß jedoch auch in deutschen Landen dieser Brauch einst bestanden hat, läßt die Rechtssprache der salischen Franken noch erkennen, wo der Stier als Heerführer, die Ziege als Rauchfresserin, der Haushund als der an die Kette Gewöhnte bezeichnet werden mußte, falls man nicht gewärtig sein wollte, den Rechtsstreit zu verlieren.

Aber auch im Vergleich zu den Homerischen Gesängen ergibt sich manche Abweichung. An breit ausmalendes Schildern ist nicht zu denken, weit ausgespinnene Vergleiche sucht man vergeblich. Der Hintergrund der Ereignisse wird nur angedeutet, das Zuständliche tritt gänzlich zurück vor den menschlichen Leidenschaften und Handlungen, die oft in althergebrachten Formeln der Laut- und Gebärdensprache zum Ausdruck kommen.

**96.** Doch das urwüchsigte Naturvolk sollte nicht von äußeren Einflüssen unberührt bleiben. In das geheimnisvolle Halbdunkel des germanischen Urwaldes dringt das Doppellicht der römischen Bildung und des christlichen Glaubens. Jetzt wird die Pfahlhütte durch das steinerne Haus, das Tierfell durch das gewebte Kleid verdrängt. Die römischen Schriftzeichen treten an die Stelle der Runen, lateinische Lehnwörter durchsetzen die Sprache, lateinischer Satzbau beeinflusst die Übersetzungen und andere Schriftstücke jener Zeit. Wie sich in sittlicher Hinsicht die schroffen Gegensätze 'von Grausamkeit und Milde, Trotz und Demut, kühnem Aufbrausen und weichmütigem Entsagen, rauher Tapferkeit und schwärmerischer Weichheit' (Lübke) gegenüberstellen, so befindet sich auch die Sprache auf einer Übergangs-



stufe. Wohl ist sie meist noch konkret und anschaulich, ja man findet die sinnbildliche Ausdrucksweise früherer Zeit selbst bei den damaligen Geschichtsschreibern wieder; auch lautlich ist sie schön und wohlklingend, aber in der Satzfügung nicht selten unbeholfen und wenig gewandt. Denn die Übersetzer und Dichter, meist Mönche der alemannischen und bairischen Klöster, haben zwar den besten Willen, aber in der Regel nicht die Kräfte dazu, der Muttersprache weiter zu helfen.

**97.** Anders wird es, als die schriftstellerische Tätigkeit aus den Händen der Geistlichen in die der Ritter übergeht. Da ersteht ein Bauwerk, dessen hohe Hallen von herrlichen Säulen geziert sind, in dessen gewaltigen Sälen schmutze Bilder kühner Recken hängen: der Prachtbau der höfischen Sprache. Entsprechend der feineren Sitte und Lebensart, die man von Frankreich übernommen, sucht man nun auch dem gesprochenen und geschriebenen Sage eine gefälligere Form, mehr Schliß und Glätte zu geben. Wohl haben nun die Wortstämme viel an Durchsichtigkeit und die Endungen ihre Klangfülle eingebüßt, aber dafür sind die Sätze geschmeidiger und gelenker geworden, die Darstellung gewandt und gefügig, dabei warm und gemüthvoll, der Ausdruck gerundet. Der rasche Fluß der Erzählung und der dramatische Gang der Handlung, wie wir ihn in der alten Zeit finden, ist weggefallen; man versenkt sich mehr in das Zuständliche, Einzelne und schildert mit epischer Breite und Behaglichkeit die Empfindungen der Helden, Hoffeste und Turniere, Kleidungsstücke und Ausrüstungsgegenstände der Beteiligten. Dabei tritt die Persönlichkeit des Dichters oft stark hervor. Während früher überall der gleiche epische Stil begegnet und bestimmte Formeln und Wendungen sich immer wiederholen, ist hier die Sprache bei den einzelnen oft eigenartig gefärbt, mit Betrachtungen erfüllt, von Gegensätzen belebt. Neben der weichen, gefällig klingenden, dabei von Leidenschaften durchglühten Schreibart eines Gottfried von Straßburg steht die gedrungene, kraftvolle, oft dunkle Sprache eines Wolfram von Eschenbach.<sup>5</sup>

In den deutschen Volksepen, die jetzt überarbeitet werden, tritt neben den alten Schatz epischer Formeln und den raschen,

bilderarmen Fluß der Erzählung in den älteren Bestandteilen die breitbildende Art des Ritterromans, und Phrasen höfischer Konvenienz finden sich gelegentlich in den kurz angebundenen Reden alter Recken. Es ist, als ob ein moderner Baumeister lehre Ruinen einer fernen Vorzeit für den Gebrauch des modernen Lebens ausgebaut und vervollständigt hätte' (Lamprecht). Der Homerische Stil des Epos war in der Entwicklung begriffen, aber noch nicht erreicht; an Schönheit und Mannigfaltigkeit des Ausdrucks, Pracht und sinnlicher Fülle der Darstellung stehen das Nibelungenlied, die Gudrun und andere Volksdichtungen auch in der Überarbeitung den Epen Homers nicht gleich. Zwar werden Beseelungen häufiger, und das Verlangen erwacht, schmückende Beiwörter einzustreuen oder die Rede durch Vergleiche zu beleben; indes sind die Helbengesänge hierin meist sparsam, alles ist einfach und knapp. Am meisten werden noch die Waffen mit malenden Zusätzen benannt. Da finden wir schneidende, lichte, scharfe, breite Schwerter, goldfarbene Schilde, steinharte Helme und stahlharte Spangen. 'Die Beiwörter der Helden und Heldinnen sind schlichte Hinweisungen auf das Ideal: tapfer, kühn, zuweilen nachdrücklich verstärkt: sturmkühn, wunderschön, zuweilen charakteristisch gewählt, so wenn Rüdiger freigebig, Hagen der Grimme genannt wird. Das Malerische beschränkt sich auf Selbstverständliches: eine weiße Hand, ein roter Mund, gelbes Haar kehren immer wieder, dergleichen das rote Gold, der grüne Wald, der kalte Brunnen, der kühle Morgen.'<sup>6</sup> Die Zahl der ausgeführten Vergleiche beträgt in der Ilias 178, in der Aeneide 77, in der Odyssee 39, im Nibelungenliede kaum die Hälfte, also höchstens 20. Schön sagt der Dichter:

Wie vor dem Mond, dem lichten, der Sterne Chor sich neigt,  
Wenn er in lauterem Glanze der Wolkennacht entsteigt,  
So neigt sich vor Kriemhilde gar manche edle Frau?;

aber an Länge und Art der Kleinmalerei steht dieser wie die meisten Vergleiche des Nibelungenliedes hinter den Homerischen zurück. Wo die Ilias<sup>8</sup> den Hektor mit einem Löwen zu-

sammenstellt, widmet sie diesem sorgfältig bis ins kleinste ausgeführten Gemälde zehn Verse, und wo das Nibelungenlied die Schnelligkeit und Gewandtheit Siegfrieds im Kampfe gegen den Zwerg Alberich durch den nämlichen Vergleich anschaulich macht, begnügt es sich mit den Worten: 'Wie die Löwen wilde liefen sie an den Berg'.<sup>9</sup>

Auch der Wortschatz zeigt gegen früher einen Wandel und hat die der Zeitrichtung entsprechende Färbung angenommen.<sup>10</sup> Die Bedeutung ist mehr durchgeistigt, die Zahl der abgezogenen Begriffe, namentlich auf sittlichem Gebiete, vermehrt. Bei Tugend, Laster, Neid und anderen Wörtern überwiegt jetzt mehr und mehr der ethische Sinn<sup>11</sup>, milte, das vorher gewöhnlich die Freigebigkeit bezeichnet hatte, bekommt nun meist die Bedeutung Menschenfreundlichkeit; altertümliche oder gemeine und unhöfische Ausdrücke werden gemieden.<sup>12</sup> Schlagwörter der Zeit sind mæze (Selbstbeherrschung) und staete (Beharrlichkeit), vuoge (gebührendes Benehmen) und zuht, minne und saelde (Glück), hövesch und dörperlich (tölpelhaft), tumbe und wîse (jung und alt). Und stellen wir die bildlichen Wendungen der nhd. Schriftsprache zusammen, die aus jener Periode stammen, so leben die Sitten und Gebräuche des Mittelalters, die Fehden und Turniere, überhaupt die ganze Herrlichkeit des Rittertums vor unseren Augen wieder auf. Wir sehen die Ritter 'etwas im Schilde führen'<sup>13</sup>, 'jemand in Harnisch bringen' (antreiben, sich in Kriegsbereitschaft zu setzen), 'in die Schranken treten', einander 'den Fehdehandschuh hinwerfen', 'die Spitze (nämlich der Angriffswaffe) bieten' oder 'miteinander eine Lanze brechen', gewahren, wie sie 'sich aus dem Sattel heben', 'ausstechen', 'auf den Sand setzen' und 'im Stiche (liegen) lassen'<sup>14</sup>, oder wie sie 'in allen Sätteln gerecht (= gerichtet) sind', 'Stich (= Stand) halten', 'sich die Sporen verdienen' (vom Ritterschlag), jemand 'unter die Arme greifen', 'die Stange halten', 'sich erholen', d. h. nach dem Falle beim Turnier wieder aufrassen, 'entrüstet' sind (eig. der Rüstung beraubt, dann entkleidet, aus der Fassung gebracht). Von der Zugbrücke der Ritterburg rührt die Redensart 'jemand

die Brücke treten' her, von der im Kampfe gefährdeten Mauer 'vor den Riß treten' oder 'vor dem Riß stehen' (vgl. in die Bresche treten). An sonstige Sitten jener Zeit gemahnen die Ausdrücke 'Vorboten des Gewitters' (vgl. Vorläufer), 'jemand heimleuchten', 'jemand einen Korb geben', 'sich etwas herausnehmen' (nämlich aus der Schüssel mit den Fingern), 'sich den Mund verbrennen', 'jemand das Wasser reichen' (zum Waschen der Hände vor und nach dem Mahle), 'etwas aus dem Ärmel schütteln' (wohl vom Taschenspieler) uff.<sup>15</sup>

98. Mit den prachtliebenden Staufern kam das Mittelhochdeutsche empor, mit ihrem Untergange begann es zu verfallen. Das 14. Jahrhundert war der Herbst des Ritterwesens, aber der Lenz des Bürgertums. Die deutsche Welt war ernüchtert. Der Meistergesang erblühte, das Lehrgedicht verdrängte das Minnelied. Wie der Spizbogen damals den Rundbogen ablöste und der gotische Baustil an Stelle des romanischen trat, wie ferner die Schrift jene eckige Buchstabenform anzunehmen begann, die wir noch gegenwärtig als besonderes Merkmal der deutschen Schriftzeichen betrachten, so ging auch der Sprache Rundung und Geschmeidigkeit allmählich verloren. Die Mundarten traten wieder hervor und durchbrachen die Satzungen der mhd. Schriftsprache. 'Die Schriftsteller dieser Zeit,' sagt Jakob Grimm, 'vergröberten stufenweise die frühere Sprachregel und überließen sich den Einmischungen landschaftlich gemeiner Mundart.' Die ungebundene Rede gewann einen breiteren Raum, besonders die der Urkunden, Rechtsbücher, Predigten und mystischen Schriften; abgezogene Begriffe auf =heit und =ung wurden in großer Zahl gebildet, z. B. von Paracelsus († 1541): Erfahrung, Notwendigkeit, Weltweisheit. Die Oberflächlichkeit der Geistesbildung kam in der zunehmenden Herrschaft der nichtssagenden Redensart (Phrase) zum Ausdruck, die Roheit der Zeit des Faustrechts und des entarteten Rittertums in den meist damals aufkommenden Bezeichnungen 'brandschäzen'<sup>16</sup>, 'dem Landfrieden nicht trauen', 'Räbelsführer', 'sich durch die Welt schlagen', 'sechten' (betteln), 'Schnapphahn' (Strauchdieb), 'Buschflepper', 'mit der langen Elle messen' d. h.



mit dem  $3\frac{1}{2}$  Meter langen Spieße der Landsknechte, 'einen (Kopf) über die Klinge springen lassen' oder, wie Luther dafür sagt, 'den Kopf über die kalte Klinge hüpfen lassen', 'fengen', d. h. das Feuer beim Niederbrennen der Gebäude zünden machen, Wörter, die von der wilden Kriegslust und Roheit, aber auch von der kühnen Bildersprache jener Zeit ein beredtes Zeugniß ablegen.

Jetzt begann die Renaissance, die Wiedergeburt des Altertums, der zwar unsere Muttersprache manche Förderung verdankt, die aber doch z. B. im Wortgebrauch (vgl. § 144) sehr nachteiligen Einfluß auf sie ausgeübt hat. Von den neu gegründeten Hochschulen in Prag (1348), Wien (1365), Heidelberg (1386), Köln (1388), Erfurt (1392), Leipzig (1409) u. a. verbreitete sich ein fremder Geist in Deutschland. Die Gelehrten sprachen und schrieben meist lateinisch, schoben das Deutsche als Aschenbrödel verächtlich beiseite und überließen es dem gemeinen Manne, der sich seinerseits durch Wendungen wie 'gelehrt verkehrt' über dieses Treiben lustig machte. Klassische Namen galten jetzt als vornehm und kamen immer mehr in Aufnahme. Das Beispiel des Gelehrten Julius Cäsar Scaliger steht nicht vereinzelt da. Der Kurfürst Albrecht von Brandenburg erhielt von seinen Zeitgenossen den Beinamen Achilles, und seine Nachfolger Johann, Joachim I. und Joachim II. die ehrenden Benennungen Cicero, Nestor und Hector.<sup>17</sup> Auch gelehrte Schriften wurden gern nach hervorragenden Persönlichkeiten des Altertums betitelt. Wie M. Opitz sein Werk 'Über die Verachtung der deutschen Sprache' (1617) Aristarch benannte, so verliehen später Lessing, Adelung u. a. ihren Büchern die Bezeichnungen Laokoön, Mithridates u. ff., ja der Name des mauretanischen Königs Atlas, den Merkator zur Aufschrift eines erdkundlichen Werkes benutzte, wird noch heute für eine Sammlung von Landkarten gebraucht. Cicero war der Held des Tages, und Ciceronianische Redewendungen wurden allgemein beliebt. Teutonizare oder vulgari- zare, d. h. deutsch reden war in den Schulen verboten und wurde mit Rutenschlägen bestraft. Wenn man sich einmal dazu erniedrigte, in der verachteten deutschen Sprache zu schreiben, so streute man gern lateinische Redeb Blüten ein. Darum

kannte man von jetzt an ein 'verblümtes Deutsch', ein Wort, dessen sich zuerst der Humanist Jakob Wimpfeling († 1528) bediente. Die langen Satzgefüge der Römer wurden nachgeahmt<sup>18</sup>, überhaupt möglichst lateinische Farben aufgetragen zum größten Schaden der Muttersprache, der dieser geliehene Schmuck herzlich schlecht zu Gesicht stand. Seit Opitz suchte man die klassische Mythologie in die deutsche Dichtkunst einzuführen und bildliche Wendungen in reichem Maße herüberzunehmen, so Achillesferse und Bantapfel<sup>19</sup>, Danaergeschenk und Pyrrhusieg, Sisyphusarbeit und Tantalusqualen; und wenn wir jetzt von einem Faß der Danaiden und einem gordischen Knoten, von attischem Salz und Grazien an der Wiege, von Leitsfäden (früher Filum Ariadneum) und Penfen, vom Verleihen des Vorbeers und vom Ringen nach der Palme des Sieges<sup>20</sup> reden, so haben wir das größtenteils auf Rechnung jener Zeit zu setzen. Endlich ist zu beachten, daß es erst unter Karl V. allgemein üblich ward, Kaiser und Könige statt Hoheit und Gnaden Majestät zu nennen.

**99.** Aber wie so oft berühren sich auch hier die Gegensätze. Neben dem trüben Wasser des Gelehrtenstils fließt der lebendige, reine Quell des Volksliedes, neben dem steifen Lateindeutsch steht die schlichte Sprache eines Luther. Einfach und volkstümlich ist seine Schreibweise in der Bibel, kindlich unbefangen und herzensinnig in den Briefen, kräftig und voll jugendlichen Feuers in den Predigten und Tischreden, gedankenreich und markig in den Kirchenliedern. Sie ist nicht künstlich gemacht, sondern natürlich; deutlich treten an ihr noch die frischen Züge der Volksmundart hervor, aus der sie entstanden ist. Denn Luther war nach seiner eigenen Angabe redlich bemüht, den Leuten aufs Maul zu sehen, um sich gemeinverständlich auszudrücken zu lernen. Im Gegensatz zu Karl V., der die Ansicht vertrat, die deutsche Sprache sei nur gut für Pferde und Knechte, betonte er, daß es eines Deutschen würdig sei, deutsch zu sprechen.

**100.** So löblich aber auch Luthers Streben war, der Gelehrtenzopf erwies sich doch im Schrifttum als unverwüstlich und der volkstümlichen Art überlegen. Konnte später in England der gewaltige Geist eines Shakespeare wider einen solchen Gegner

nicht viel ausrichten, so war damals auch die urwüchsige Kraft eines Luther nicht imstande, dem durch die Humanisten angerichteten Unfug zu steuern. Namentlich bahnte das römische Recht, das mit der Kammergerichtsordnung vom Jahre 1495 festen Fuß in Deutschland faßte, durch das Corpus juris dem Latein die Wege. Während dies seit dem 13. Jahrhundert mehr und mehr zurückgedrängt worden war, erlangte es im schriftlichen und mündlichen Gebrauche der Gelehrten jetzt eine solche Macht, daß im Jahre 1570 die Zahl der lateinisch abgefaßten Druckschriften etwa 70 v. H.<sup>21</sup> und um 1730 immer noch 30 v. H. betrug; sie sank erst Ende des 18. Jahrhunderts auf 5 v. H. herab. Wie aber die Renaissance am Ausgange des 16. Jahrhunderts in den Barockstil ausartete, wie mit diesem die Tracht Auswüchse aller Art annahm und die Schrift sich verschnörkelte<sup>22</sup>, so zeigte auch der Sprachstil bald die Eigentümlichkeiten des Zeitgeschmacks. Für die Humanisten war Cicero das Vorbild gewesen, im 17. Jahrhundert wurden es die Schriftsteller des silbernen Lateins. War doch auch sonst dieses Zeitalter ein getreuer Abklatsch des Zeitalters der Antonine. Hier wie dort herrschte Prunk und Uppigkeit in Sitte und Lebensweise, in Trachten und Bauten, unbeschränkte Fürstenmacht neben widerlicher Schmeichelei und Ersterben in Höflichkeit. Diese am spanischen Hofe beliebte Art, die späteren Geschlechtern 'spanisch' vorkam, machte sich nur zu bald auch im Schrifttum breit und erreichte in der zweiten schlesischen Dichterschule ihren Höhepunkt. Geschmacklose, gesuchte Ausdrücke sind bei ihren Mitgliedern zahlreich zu finden.<sup>23</sup> Ein 'allegorisches Sonett' Hofmannswaldaus lautet: 'Amanda, liebstes Kind, du Brustlag kalter Herzen, der Liebe Feuerzeug, Goldschachtel edler Bier, der Seufzer Blasebalg, des Trauerns Löschpapier, Sandbüchse meiner Bein und Baumöl meiner Schmerzen, du Speise meiner Lust, du Flamme meiner Herzen, der Tugend Quodlibet, Kalender meiner Zeit, du Andachtsfadelschen, du Quell der Fröhlichkeit, der Zungen Honigseim, des Herzens Marzipan und wie man sonst dich, mein Kind, beschreiben kann.' Man nannte den Mond der Sonne Kammermagd, die Brust Beughaus der Liebe

und Adam einen Prinzen der Sterblichkeit; man redete von gläsernen Gewässern, gefalznen Zähnen, braunen Nächten und schwarzen Sternen, ja richtete an die Geliebte Worte wie: 'In deiner Augen Pech blieb oft mein Auge kleben' oder: 'Die Seife der Verachtung wird dein Bildnis nicht aus meinem Herzen tilgen'; je ungewöhnlicher eine Bezeichnung war, um so geistreicher erschien sie; je schwülstiger eine Wendung, um so lieber wurde sie gebraucht. So war denn der Stil geschraubt und gekünstelt, voll von spitzfindigen Gegensätzen, kühnen Bildern und Gleichnissen, Wortspielen und Anspielungen aller Art, weithergeholten sinnbildlichen Darstellungen und übel angebrachter Belesenheit; da er gedankentief erscheinen sollte, auch oft dunkel und unverständlich.

Dem Vorgange des Hofes, fremden Sprachen vor der deutschen den Vorzug zu geben, waren die gebildeten Stände längst gefolgt, nur trat jetzt an die Stelle der Lateinsucht bei diesen die Welſchſucht. Die alte, gute deutsche Art erschien als 'altfränkisch'. Spanisch und Italienisch fanden Verehrer und Freunde, vor allem Französisch, das durch den häufigen Aufenthalt deutscher Jünglinge auf französischen Hochschulen und das Eindringen des Calvinismus an mehrere Fürstenhöfe (Pfalz, Anhalt, Hessen) in Deutschland immer beliebter wurde, aber auch durch Übersetzung vieler Schäfer- und Schelmenromane, Reisebeschreibungen, Heiratsbücher u. a. in weiteren Kreisen hohen Einfluß gewann. Ein Spruch, der aus jenen Tagen stammt, besagt, man solle mit Gott spanisch, mit den Fürsten italienisch, mit den Frauen französisch, mit den Feinden aber deutsch reden.<sup>24</sup> Kein Wunder, daß sich jetzt, da alle Schleusen gezogen waren, romanische Wörter und Wendungen in großer Masse über Deutschlands Fluren ergossen.<sup>25</sup> Wenn sich die höheren Stände dazu herabließen, ihre Muttersprache zu gebrauchen, sprachen und schrieben sie ein Deutsch, das als widriges Gemengsel aus allen möglichen Sprachen bezeichnet werden kann. So meldet Wallenstein seinen Nürnberger Sieg über Gustav Adolf dem Kaiser mit folgenden Worten: 'Das combat hat von frühe angefangen und den ganzen Tag caldissimamente gewährt. Alle Soldaten Ew. Kaiserlichen Armee haben sich so



tapfer gehalten, als ich's in einiger occasion mein Leben lang gesehen, und niemand hat einen fallo in valor gezeigt. Der König hat sein Volk über die Maßen discouragirt; Ew. Majestät Armee aber, indem sie gesehn, wie der König repussirt wurde, ist mehr denn zuvor assekurirt worden.' Die von Fremdwörtern strohenden Erlasse und Verordnungen der Behörden verspottet schon Moscherosch († 1669).<sup>26</sup> Die Poesie schielte wie zur Zeit des Rittertums nach Frankreich; hier wie dort bildete Frauenverehrung den Hauptstoff der Poesie, aber der Idealismus jener Zeit war einer rohsinnlichen und lüsternden Auffassung gewichen, und die liebliche Naturempfindung der Minnesänger lag den 'engbrüstigen, an den Salon oder an die Studierstube gefesselten Dichtern' vollständig fern. Selbst für die Schönheit des erwachenden Lenzes hatten sie kein Verständnis. Ein Proßchen der damaligen Dichtung geben folgende Verse: 'Reverierte Dame, Phönix meiner Aime (âme), gebt mir Audienz, Eurer Gunst Meriten machen zu Falliten meine Patienz. Ach, ich admire und confidriere Eure Violenz; wie die Liebesflamme mich brennt sonder Blame gleich der Pestilenz. Ihr seid sehr capable, ich bin peu valable in der Eloquenz, aber mein Servieren pflegt zu dependieren von der Influenz.'<sup>27</sup> Man nannte dies alamodische Schreibweise und tat sich viel darauf zugute. Natürlich sicherte auch manches davon nach unten durch und fand beim Volke freundliche Aufnahme; selbst der gemeine Mann putzte fortan seine Rede gern mit allerhand erborgten Flicken auf, ja die unglücklichen Zeitläufte des Dreißigjährigen Krieges, die fremdes Kriegsvolk aus aller Herren Ländern in unser Vaterland führten, leisteten dieser Richtung bedeutenden Vorschub.<sup>28</sup> Auch die Begrüßung wurde jetzt unnatürlicher. War in der Blütezeit des Rittertums das einfache, gemüthliche 'Du' durch das romanische 'Ihr' aus einem großen Theile seines alten Besizes verdrängt worden, so entwickelte sich im 17. Jahrhundert aus der dem französischen Monsieur nachgeahmten Anrede mit Herr das steife 'Er' (z. B. Er kann gehen: du kannst gehen), das dann in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts auch noch in die Mehrheit gerückt wurde (Sie sind = Ihr seid).<sup>29</sup> Während

so der Geist der Sprache so undeutsch wie nur möglich war, hörte man beständig über den 'Glanz der Haupt- und Helden-sprache des auf diesem großen Fußschemel Gottes waltenden Japhetischen Geschlechts der Deutschen' sprechen.

Dem Barockstil folgte das Kokoko<sup>30</sup>, das auf allen Gebieten der Kunst, aber auch in Kleidung und Schrifttum zur Geltung kam. Galant und artig, zärtlich und scherzhaft waren neben kuriös und politisch<sup>31</sup> die Hauptschlagwörter der Zeit. Unter diesem Zeichen standen die Anacreontiker, die Hagedorn, Jakobi, Uz und Gleim; auch Goethe in seiner Leipziger Studienzeit huldigte dieser Richtung, die das Rahmenwerk für wichtiger als die Sache selbst erachtete. Empfindung und Form waren gekünstelt, zwar zierlich, aber unnatürlich und gemacht. Ausdrücke wie muntere Mädchen, schöne Triebe, Weihrauchnebel, seufzen, küssen, Thal, Hain und Bach lehrten in diesen Dichtungen immer wieder. Wie ein Schönheitspflästerchen saß hier und da ein französisches oder italienisches Wort. Kokokohaft wie die gepuderten Schäfer und Schäferinnen, die unter allerlei griechischen Namen (Coridon, Damon, Arist, Chloe, Phyllis, Doris, Daphne, Galatea u. a.) auftraten und durch ihre Tändeleien zu ergötzen suchten, war die ganze Naturbetrachtung, war auch der besonders beim Schäferspiel beliebte Alexandriner.

**101.** Aber eine Gegenströmung blieb nicht aus. Sie begann im Norden unter dem Einflusse König Friedrich Wilhelms I. von Preußen, der aller Schnörkelei und allem Übermaß abhold war und in seiner Abneigung gegen das Fremdländische 'die Deutschetit überdeutschte'. Er hatte in der Dichtkunst Gefinnungsgeuossen an einer Reihe vorwiegend norddeutscher Männer: Christian Weise, Bernicke, Canitz u. a., die, statt zu überladen, das Einfache und Natürliche zur Richtschnur ihres Schaffens erhoben, wobei sie freilich vielfach ins Platte und Nüchterne verfielen. Aus diesem Geiste wurde die Aufklärung<sup>32</sup> geboren, die sich zur Aufgabe machte, die breiten Schichten des Volkes über Irrtümer aller Art aufzuklären, und gerade im Norden, wo Mendelssohn und Nikolai wirkten, ihre festesten Stützen und ihre eifrigsten Anhänger fand. Zu ihr bekannte sich auch Lessing,

der Dichter des Nathan, der mit seiner klaren und bestimmten, kurzen und gedruckenen Ausdrucksweise den schärfsten Gegensatz zu Leuten wie Hofmannswaldau und Lohenstein bildete. Er ging streng mit den Franzosen ins Gericht, verwarf ihre Ansichten von den drei Einheiten im Bühnenstück und machte sie in der Minna von Barnhelm durch die Figur des aufgeblasenen und großsprecherischen, aber dabei feigen Riccaut de la Marlinière lächerlich. Gleichzeitig verherrlichte er den großen König, der zwar noch in dem Wahne lebte, deutsche Sprache und deutsches Schrifttum seien dem französischen nicht gewachsen<sup>33</sup>, der aber gleichwohl Lessing in seinem Kampfe gegen welsche Sprache und Art unterstützte. Denn indem er auf den Feldern von Rossbach den französischen General Soubise aufs Haupt schlug, half er den welschen Geist bannen, der bisher mit seinem Regelzwange auf dem künstlerischen und sprachlichen Leben Deutschlands gelastet hatte.<sup>34</sup> So war es denn auch eine der ersten Taten Herders, gegen den Gebrauch der französischen Sprache an Stelle der deutschen zu eifern und zu betonen, 'wer in einer fremden Sprache schreibe, gleiche dem, der sein eigenes Haus verlasse und in einem fremden wohne'.<sup>35</sup> Ebenso ermahnte Goethe seine weimarische Umgebung zum Gebrauche der Muttersprache.<sup>36</sup> Darum 'weckten Klopstocks Preisgedichte auf das deutsche Vaterland und die deutsche Sprache einen mächtigen Widerhall'.

**102.** In der kerndeutschen Art, die Klopstock dadurch an den Tag legte, begegnete er sich mit Lessing, aber sonst wich er mit seinen Anschauungen und Empfindungen stark von ihm ab. Denn er war einer der hervorragendsten Vertreter der rührseligen und empfindsamen<sup>37</sup> Richtung, die im Gegensatz zur Aufklärung weniger das Recht des Denkens und der freien Überzeugung betonte, als in einseitiger Hervorhebung des Gefühls das Heil der Dichtkunst erblickte. Durch die Pietisten Spener und Francke in Deutschland vorbereitet und durch die Schweizer Bodmer und Breitinger eingeleitet, griff diese Zeitstimmung außerordentlich um sich und fand nicht, wie die Aufklärung, namentlich bei den höheren Klassen Anklang, sondern

bei den niederen. Gemäß dieser Anschauung des Dichters zeigte Klopstocks Sprache Erhabenheit und Überschwänglichkeit, Feuer und Leidenschaft. Sehre Bilder und Vergleiche, großartige Wortgebilde und kühne Wortstellung waren ihr eigentümlich. Die Beiwörter flossen reichlich, durch Beseelungen wurde der Ausdruck gern belebt. Da winkt der Wein, gebiert die Flur, blüht die Brust, lockt des Ruhmes Silberton. Und da der Dichter auch ein feines Gefühl für musikalische Wirkungen hatte und an Biegsamkeit und Weichheit der Sprache viele hinter sich ließ, so kam es damals manchem vor, als ob er mit Engeln redete. Natürlich wurde in jener Zeit die Sprache des Gefühls wesentlich bereichert und für Stimmungen und Empfindungen mancher neue Ausdruck gefunden. Man sprach von sanften Schauern wehmütiger Küsse, von Süßigkeiten der Freundschaft, von Tränen der Wehmut und des Dankes, von Strömen keuscher Liebe, die das Herz erfüllen.<sup>38</sup> Empfinden und fühlen, jauchzen und jubilieren waren Lieblingswörter jener Zeit. Man besang sein 'englisches' (engelgleiches) Mädchen, womöglich mit 'englischen' Versen und 'schmolz hin' in stillen Schmerzen.<sup>39</sup> Die Messiade läßt selbst Gott in einem Augenblicke höchster Seligkeit eine Träne vergießen. Diesem Gefühlsdrange entspricht auch die große Vorliebe für Namen wie Traugott, Fürchtegott, Lobegott, Gottlieb, Gottlob, Gotthelf, Gotthold, Gottwert, Gottwalt<sup>40</sup>, Christlieb u. a.

**103.** Aber es war nicht anders möglich, als daß 'die Gewöhnung, den Blick in sich selbst zu kehren und die inneren Regungen zu belauschen, zur Schauspielerei und die Bewunderung edler Affekte zur Affektation' verführte.<sup>41</sup> So kommt es, daß uns häufig, wo wir den einfachen Ausdruck eines innigen Gefühls erwarten, ein Aufwand von Betrachtung abstößt; bei allem Häufen poetischer Anschauung vermochten die Dichter oft keine gehobene Stimmung hervorzubringen, noch weniger den vollen Einklang eines schönen Gefühls in dem Hörer zu erzeugen. Diese innere Unwahrheit des Stils machte schließlich der grenzenlosen Freiheit und Zügellosigkeit Platz, die in der Zeit des Sturmes und Dranges herrschte.



Wie man jetzt auf dem Gebiete des Glaubens eine Vernunftreligion aufstellte und im Erziehungswesen die Rousseauschen Grundsätze verbreitete, so verließ auch die Sprache dieser Zeit das gewohnte Bett der ordnenden Regel. In der Sucht, durchaus Neues und Ursprüngliches zu schaffen, verstiegen sich die Schriftsteller zu Ungeheuerlichkeiten aller Art. Während sie möglichst natürlich sprechen wollten, wurden sie ganz unnatürlich; namentlich trieben sie das Streben nach Kürze zu weit. Beschränkte sich doch die erste Begegnung Goethes und Lavaters auf die Worte: 'Bist's?' 'Bin's'. Dabei war der Stil oft grausig und verzerrt, gleich den in den Schriften dargestellten Menschen, die Sätze zerklüftet und zerfahren, aber durchwogt von starker Blut der Leidenschaft und gewaltigem Feuer der Begeisterung. An der kühnen Sprache Klopstocks, der überschwenglichen Ossians, der markigen Shakespeares bildeten die 'Original- und Kraftgenies' ihren Stil. Das ist die Zeit der 'Übermenschen' (zuerst 1775 im Urfaust) und der 'ganzen Kerle'.<sup>42</sup> Sie kennzeichnet K. Lenz mit den Worten: 'Lieben, Hassen, Fürchten, Zittern, Hoffen, Zagen bis ins Mark, heißt das Leben zwar verbittern, aber ohne das wär's Quark.' Auch Goethe machte, angeregt von Herder, während seiner Straßburger, Weßlarer und Frankfurter Schaffenszeit diese Schule durch.<sup>43</sup> Niemals ist er so kühn und fruchtbar in neuen Wendungen und Wortbildungen gewesen wie damals. Klopstock'sche Art verrät er durch Ausdrücke wie 'des schauernden Himmels öde Gestade, wehende Zweige des dämmernden Hains, in heiliger Wonne schweben'. In dem 1774 entstandenen kurzen Gedichte 'Mahomets Gesang' bildet er die zusammengesetzten Wörter: schlangenwandelnd, freudebrausend, Gipfelgänge, Schattentale, Führertritt, Felsenquell, Sternenblick, Flammengipfel, Bruderquellen, Liebesaugen, Zedernhäuser; hier spricht er auch vom rollenden Triumphe und vom silberprangenden Fluß. In kühner Weise verbindet er Zeitwörter mit dem Akk. des inneren Objekts. Wie Klopstock gesagt hatte 'Rache funkeln, Anbetung flammen, Gnade lächeln, Wonne schauern', so Goethe 'Rettungsdaunk glühn, ekles Schwindeln vor die Stirne zögern' u. a.

104. Doch schnell, wie diese Sturm- und Drangzeit gekommen war, schwand sie wieder dahin. 1781 war Vossens Übersetzung der Odyssee erschienen, bald folgte die der Ilias und anderer klassischer Dichtungen nach. Damit hatte man gezeigt, daß die deutsche Sprache fähig sei, neben genauer Wiedergabe des Inhalts griechischer Dichter auch deren Ton und Ausdrucksweise richtig zu treffen. Nun begann sich Friedrichs des Großen (Brief an Voltaire, 1775) Äußerung zu bewahrheiten: 'Le goût ne se communiquera en Allemagne que par une étude réfléchie des auteurs classiques. Deux ou trois génies rectifieront la langue.' Wie jetzt in der Baukunst der Klassizismus begann, wie Fr. Schinkel zu Berlin und Leo Alenze zu München nach dem Muster des Parthenon u. a. griechischer Kunstschöpfungen klassische Bauwerke errichteten, so blühte im 'Zeitalter der Humanität' auch das Studium der Altertumswissenschaft. Unter dem Einflusse Homers wurde damals der deutschen Sprache manches neue Pfropfreis eingesetzt und ihre Gefügigkeit erhöht.<sup>44</sup> Manche schmückenden Beiwörter wurden neu geprägt, die Mittelwörter seitdem häufiger und in freierer Weise gebraucht, auch gern Zusammensetzungen mit ihnen gebildet; z. B. sind 'wolkenberührende Tannen, weitungschauende Gegend und rebenschenkende Erde' Vossische Neubildungen. Auch Goethe und Schiller wandten sich jetzt dem klassischen Altertum zu und vervollkommneten ihren Stil an großen Meistern wie Homer, Sophokles, Euripides und Pindar<sup>45</sup>; Faust vermählte sich mit Helena. Gleichwie die römischen Dichter oft nicht nur stofflich, sondern auch sprachlich das griechische Vorbild vor Augen hatten und nachahmten, so haben sich Schiller und Goethe nach Klopstocks Vorgänge bemüht, ihre Sprache an den klassischen Dichtern zu bilden, und damit den Grundsatz Gottscheds zunichte gemacht, daß in Gedichten nur das zulässig sei, was man auch in Prosa sagen könne. Unter dem Einflusse Homers schrieb Schiller in der Jungfrau von Orléans: 'Den frohen Tag der Heimkehr sehen, löwenherzige Jungfrau, tränenvoller Krieg, bleiche Furcht' u. a.; ebenso glättete Goethe unter Anregung griechischer Dichter die Verse seiner Iphigenie

und lernte den Worten Anmut und Wohlklang einhauchen, den Sätzen Gleichmaß, den Gefügen Rundung geben; aber auch in Wortbildung, Wortstellung und Gebrauch der Figuren war er ein gelehriger Schüler der Alten.<sup>46</sup> Schon im Werther braucht er Homerische Wendungen wie das Licht der Sonne sehen (*horān phaos ēelioio*) und es zerreißt mir meine Eingeweide (*daietai ētor*), und noch im zweiten Teile des Faust spricht er vom hohlen Schiff (*koilē naus*), der ehernen Stimme (*ops chalkē*) u. a., ja man kann ruhig behaupten, daß er seine Gleichnisse und Bilder nächst der Bibel mit besonderer Vorliebe gerade dem Homer entlehnt.<sup>47</sup>

**105.** Aber als Greis kehrte Goethe zu den Neigungen der Jugend in gewissem Sinne zurück. 'Wir sind vielleicht zu antik gewesen, nun wollen wir es moderner lesen' gestand er selbst. Wie er den ferndeutschen Faust wieder vornahm und vollendete, so lenkte auch seine Sprache wieder in die Bahnen des Deutschtums ein. Wohl entbehrte sie nun der Kraft und des Feuers der Jnglingszeit, aber dafür ist in ihr, z. B. in den Balladen, die Einfachheit und Natürlichkeit, die Gemtstiefe und Innigkeit des deutschen Volkes trefflich zum Ausdruck gekommen. Die herrlichen Gedichte gleichen den Weizen, die in sich gebückt den wonnigsten Duft verbreiten.<sup>48</sup>

Zeugnisse desselben Geistes, des sich wieder auf seine Art Besinnenden Deutschtums, sind die Lieder der Freiheitsjnger in der Zeit der Napoleonischen Kriege und die Werke der Romantiker.<sup>49</sup> Diese Dichter ergingen sich gern auf den Fluren des Mittelalters und entdeckten dabei manchen köstlichen Edelstein, der nun neue Fassung erhielt und wieder seinen wunderbaren Glanz entfaltete. Waren Wörter wie Hort, Halle, Hain, Gau, Minne, Rmpe, Fehde, lobesam schon früher, besonders in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch Klopstock, Wieland<sup>50</sup>, Hagedorn, Mlius u. a. aus dem alten Wortschatz hervorgesucht worden, so geschah jetzt, namentlich auf Uhlands Anregung, ein Gleiches mit Ger, Gadem, Wat uff. Die besondere Vorliebe aber, welche die romantische Schule für das Wunderbare hatte, kommt in den zahlreichen Zusammenhngungen mit

'Wunder' zum Ausdruck, die wir bei Novalis und seinen Zeitgenossen zuerst finden, z. B. Wunderkind. Die Neigung zu einem blühenden, bilderreichen Stile hat manchen neuen Vergleich und manche schöne Metapher gezeitigt.

**106.** Auch politisch lenkte nun Deutschland in andere Bahnen ein. Seit dem Sturze Napoleons war mit dem Geiste der französischen Staatsumwälzung<sup>51</sup> gebrochen worden; Metternich wachte sorgfältig darüber, daß das Bestehende in Staat und Kirche gehütet und jede unliebsame Bewegung unterdrückt wurde. Die Schwingen der Dichtkunst erlahmten; die Wissenschaft hielt ihren Einzug. Hatte im 18. Jahrhundert das Herz den Kopf in Fesseln geschlagen, so blickte nun der Kopf verächtlich auf das Herz herab. Auf allen Gebieten regte sich großer Forschungstrieb. Wie nach Luthers Tode verlor die Sprache ihre urwüchsigte Kraft, sie verknöcherte allmählich wieder unter den Händen der Gelehrten. Fremdwörter strömten aus allen Gebieten zu oder wurden mit griechisch-römischen Wortbildungsmitteln neu geschaffen.<sup>52</sup> Der Kanzleistil gewann zusehends an Boden. Langstielige, nüchterne Fürwörter wie 'derjenige' griffen um sich, unnütze Wendungen und Flickwörter wie 'gewissermaßen, einigermaßen', denen schon Fichte nach Goethes Mitteilung<sup>53</sup> den Krieg erklärte, flossen in die Rede ein. Je stärker die Jagd nach Geld und Gut alle edleren Regungen zurückdrängte, je mehr der Hang zur Prunksucht und Völlerei zunahm, desto mehr wuchs die Liebe zu eitlen Wortgepränge. Man nannte neue Kirchen oder Straßen nicht mehr Annenkirche und Augustenstraße, wie man noch im achtzehnten Jahrhundert getan hatte, sondern Annakirche, Augustasträße; Örtlichkeiten wie Klausen, Belle, Pforte, Eckartsberge wurden nun zu Klausen, Bella, Pforta, Eckartsberga, weil dies vornehmer klang.<sup>54</sup> Schwulst und Ziererei im Ausdruck nahmen zu und mit ihnen grammatistische Fehlerhaftigkeit. Französische Wortverbindungen wie 'in 1866, Günther Nachfolger, Sammlung Weidmann, Ankunft von Frau N., gefeierte Sängerin aus Wien', wurden in Zeitungen und Büchern immer häufiger. Unmaß trat in der Wortbildung (Sichentäußerung, Zurannahmebringung, Inan-



klagestandverletzung, Professor=Friedrich=Eberhard= und =Rose=Elisabeth=Neugebauer=Stiftung, Generalfeldmarschall=Prinz=Friedrich=Karl=von=Preußen=Eiche in Berlin=Schöneberg), im Satzbau (das Vorkommen von Erkrankungen an der Cholera unter den Schiffsern auf der Elbe bei Hamburg) und in der Beziehung der Wörter (Glaubensfreiheit an Wunder und Zeichen) ein. Wo man früher gesagt hatte: 'Die Augen vom Weinen getrübet' oder 'mit tränengeröteten Augen', hieß es nunmehr 'mit von Tränen geröteten Augen'. Breitspurige Wendungen, namentlich Umschreibungen von einfachen Zeitwörtern durch Hauptwörter auf =ung und die Zeitwörter bringen, erfolgen, stattfinden (zur Aufführung bringen = auf=führen, die Aufführung des Stückes findet statt = das Stück wird aufgeführt) flossen unwillkürlich in die Feder. In dieser Zeit des sprachlichen Niedergangs befinden wir uns noch gegenwärtig. Statt der richtig gesprochenen Sprache, die als die beste Richtschnur eines guten Stils gelten kann, nimmt man sich oft nur die gedruckte, papierne<sup>55</sup>, zum Muster, und gar mancher redet jetzt 'wie ein Buch'. In unserem tintenklecksenden Jahrhundert gilt der Laut gar nichts, der Buchstabe alles. Das lebendige Wort ist ohnmächtig, die Zeitungen sind eine Großmacht ersten Ranges. Mit der Zunahme des Umfangs wird der Inhalt des Schrifttums minderwertig. So war es im 14. Jahrhundert, so ist es wieder im 20.; auf die höchste Erhebung folgt der tiefste Fall. Wohl ragen aus der Masse der Tageschriftsteller einzelne Gestalten hervor, die bestrebt sind, echt deutscher Art in Gesinnung und Sprache wieder zum Siege zu verhelfen, wohl hat auch der Krieg von 1870/71 mit dem höheren Fluge des Volksbewußtseins den Wunsch nach einer Besserung im sprachlichen Ausdruck rege gemacht; aber eine solche wird nur allmählich und nach langem, ernstem Ringen, eintreten.

Muttersprache, Mutterlaut,  
Wie so wonnesam, so traut!  
M. v. Schenkendorf.

## 6. Lautwandel.

**Literatur:** W. Braune, *Nhd. Grammatik*. 3. Aufl. Halle 1911; H. Paul, *Nhd. Gramm.* 9. Aufl. Halle 1913; R. Weinhold, *Nhd. Gramm.* 2. Aufl. Paderborn 1883; H. Paul, *Deutsche Grammatik*, I, Halle 1916; W. Wilmanns, *Deutsche Grammatik*. Bd. I, 3. Aufl. Straßburg 1911; D. Behaghel, *Gesch. d. d. Sprache*. 4. Aufl. Straßburg 1916, S. 135—265; Fr. Blag, *Nhd. Grammatik*. 3. Aufl. Karlsruhe 1895 f.; D. Brenner, *Grundzüge der geschichtlichen Grammatik der deutschen Sprache*. München 1896; R. v. Bahder, *Grundlagen des nhd. Lautsystems*. Straßburg 1890; D. Bremer, *Deutsche Lautlehre*. Leipzig 1918; B. Moser, *Historisch-grammatische Einführung in die frühneuhochd. Schrift-dialekte*. Halle 1909.

**107.** Wörter und Wortbedeutungen, ja auch Eigentümlichkeiten des Satzgefüges wandern häufig aus einem Lande oder Gebiete ins andre, Laute dagegen werden selten von auswärts beeinflusst. Denn wie die körperliche und geistige Anlage des einen Volkes von der des andern stark abweicht, so auch die Klangfarbe und Tonstärke der Laute, so daß man anderswo oft nur mit Schwierigkeit nachzuahmen vermag, was an Ort und Stelle spielend hervorgebracht wird. Lautgebung und Volksart stehen eben im engsten Zusammenhange. Das schließt freilich nicht aus, daß sich der Lautkörper einer Sprache im Laufe der Jahrhunderte innerhalb gewisser Grenzen verschiebt. Denn durch äußere und innere Einflüsse aller Art können sich die drei bei der Lauterzeugung zusammenwirkenden Kräfte, die auf der Muskeltätigkeit beruhende Bewegung der Sprachwerkzeuge, das im Verein damit auftretende Bewegungsgefühl und die in den Hörern hervorgerufenen Tonempfindungen, allmählich verändern und so auch in der Aussprache leise Verschiebungen hervorrufen, die häufig durch die Schrift gar nicht ausgedrückt werden.

**108.** Da sich nämlich die schriftliche Darstellung gewöhnlich mit verhältnismäßig wenigen Zeichen begnügt und

bei ihrem Bestreben, das Althergebrachte festzuhalten, mit dem Gange der Lautentwicklung nicht gleichen Schritt hält, so entsteht ein Zwiespalt zwischen der gesprochenen und geschriebenen Sprache, zwischen Laut und Lautzeichen. Wir verfügen über 25 Buchstabenzeichen wie die Römer, denen wir sie verdanken; wollten wir aber, wie es zu wissenschaftlichen Zwecken erforderlich ist und tatsächlich geschieht, jeden besondern Laut mit einem eigenen Zeichen wiedergeben, so würde die Zahl um mehr als das Doppelte wachsen; besitzen wir doch z. B. mehrere grundverschieden gesprochene Laute, die wir durch das eine Zeichen *ch* (*ich*, *ach*), *b*, *g*, *n*, *s*, *e* usw. zum Ausdruck bringen. Mitunter haben wir die Unterscheidungsmittel in unserem Alphabete, machen aber davon keinen Gebrauch, sondern halten die frühere Schreibweise fest. So schreiben wir jetzt noch *Fuchs*, sprechen aber *Fuks*, *Fug*, und bei Wörtern wie *Lob*, *Bad*, lang verzeichnen wir abweichend von der gewöhnlichen Aussprache und dem mhd. Brauch im Auslaute *b*, *d* und *g* statt *p*, *t* und *k*. Doch wichtiger als diese Abweichungen zwischen Schriftsprache und mündlicher Rede sind die Lautübergänge, von denen wir hier einige herausheben wollen.

**109.** Im allgemeinen haben die Mitlaute weniger Beweglichkeit als die Selbstlaute; doch ist dies je nach ihrer Stellung verschieden. Im Wortbeginn sind sie viel widerstandsfähiger als in der Mitte und am Schluß, in festen Verbindungen weniger dem Wandel unterworfen als einzeln. Haben doch *p* und *t*, wenn sie mit *s* zu *sp* und *st* verwachsen waren, in der Regel sogar der Lautverschiebung getrogt.

Abfall eines anlautenden *h* vor *l* können wir bei den Wörtern *Ludwig* (*Chlodwig*) und *Lothar* (*Chlotar*) beobachten<sup>1</sup>, Verlust eines auslautenden *w* bei *fahl* (= *salb* aus ahd. *falo*, *falwes*), *gehl* (in *Gehlhaar*, *Gehlberg*; vgl. *gelb*), *Mehl* (vgl. *Milbe* und süddeutsch *Melberei*), *gar* (vgl. *Gerber*), *Serling* (vgl. *herb*), eines auslautenden *r* bei einsilbigen Wörtern mit langem Vokal wie *da* (vgl. *darbringen*), *wo* (vgl. *worum*), *hie* (= *hier*), *ehe* (= *eher*, mhd. *êr*, *ê*); Schwund anderer Laute im Wortinnern zwischen zwei Mitlauten bei *Mädchen* (*Mägdchen*), *Marstall*, *Marshall* (*Marchstall*, *Marchschall* von ahd. *marah*, *Mähre*),

Tinte (lat. tincta), zwischen zwei Selbstlauten<sup>2</sup> steil (mhd. steigel von steigen), gen (= gegen), Sense (mhd. sēgense, Weiterbildung von sēge, Säge), Getreide (ahd. gitregede, Ertragnis von tragen), Maid (= mhd. maget), Hain (= Hagen), Meister (= lat. magister), Nefke (= nd. negelke, kleiner Nagel), er hat (= habet).

**110.** Die entgegengesetzte Erscheinung, daß ein Laut hinzutritt, beobachten wir vor allen Dingen bei d und t. Wie im Französischen bei gendre, tendre, moindre (lat. gener, tener, minor), entwickeln sich diese Zungenlaute öfter auch im Deutschen zwischen n und r, ebenso zwischen n und l, z. B. bei Fährndrich (Fährnrich), minder (vgl. minor), Spindel (vgl. spinnen), namentlich, ordentlich, eigentlich, öffentlich, wöchentlich. Ein Lippenlaut drängt sich zwischen n und t bei Ankunst (ankommen), Vernunft (vernehmen), Kunst (Rand), Zunst (zēmen, ziemen), ein s bei Gewinst (gewinnen), Gespinst (spinnen), Kunst (können), Brunst (brennen). Am Wortende finden wir t und d als Anhängsel bei einer Reihe teils entlehnter, teils echt deutscher Ausdrücke wie Papst (papa), Pergament (pergamena charta), Palast (palais), Morast (marais), Dechant (decanus), Duzend (douzaine), Sekt (ndl. sek: it. vino secco), Zimt (mhd. zinemîn, lat. cinnamomum), Obst (mhd. obez; vgl. den Namen Obser), Axt (mhd. ackes), Saft (mhd. saf), einst (= eines), jemand, niemand (= je, nie ein Mann), weiland (mhd. wilen), entzwei (= in zwei, en deux) u. a. Selten sind sie aus Anlaß vollstümlicher Umdeutung angetreten, z. B. in Mailand (Milano) und zu guter Letzt (von Leze, Abschieds schmaus). Bisweilen bestehen die des Schmarozkerlautes ermangelnden Formen noch daneben, so in Zusammensetzungen wie Doppelgänger, Doppeladler (frz. double, aber doppelt), Mon=tag (mhd. mântac, aber Mond) oder in unzusammengesetzten Wörtern der jetzigen Schriftsprache (mittels: mittelfst, =icht in Spülicht, Kehricht neben =ich in Fittich, Kehrich), ferner in den Mundarten (gewōne: gewohnt) oder im altertümlichen Stil (jeko: jetzt).

**111.** Aneinander angeglichen werden zwei verschiedene Laute entweder nach rückwärts oder nach vorwärts. Der zweite



fügt sich dem ersten, wenn frumb, tumb, Rumb, Lamb zu frumm, dumm, Ramm, Lamm oder Mül(l)ner (mhd. mülnaere) zu Müller und verdamnen (damnare) zu verdammen wird; das Umgekehrte geschieht, wenn aus Hochfahrt und lactuca Hoffart und Lattich, aus Hindbeere (Beere der Hinde) und Lintburg (Lindenburger) Himbeere und Limburg, aus Barlast (bare, bloße Last) Rotsate (in einer Röte sitzend) Ballast und Rofsate hervor- geht. Ebenfalls eine Art Annäherung ist darin zu suchen, daß man zuweilen hinter l und r den harten Verschlußlaut t zu d erweicht: daher Geld neben gelten, Herde neben Hirt, Reinwald, Gottwald, Arnold (= Arnwald) neben Walther (= Heerwaltend).

Auf Angleichung verschiedener Biegungsformen des Hauptworts aneinander beruht der Wandel von mhd. tac, tages und rêch, rêhes zu nhd. Tag, Tages und Reh, Rehesh, wobei die übrigen Biegungsfälle für die Gestaltung des ersten den Ausschlag gaben, und von marc, marges zu Mark, Markesh (vgl. aus- mergeln), wêrt, wêrdes zu Wert, Wertesh (vgl. Würde: mhd. wurde), wolf, wolves zu Wolf, Wolfesh, sê, sêwes zu See, Seesh, wobei der 1. Fall für die übrigen bestimmend war. Auch bei Eigenschafts- und Zeitwörtern liegen die Dinge ganz ähnlich: aus rûch, rûhes ist rauh, rauhes geworden, aber in Rauchwerk und Rauchfrost hat sich das ch erhalten.

Die Neigung, von gleichen Lauten zweier sich folgender Silben der leichtern Aussprache wegen einen zu ändern (Ent- ähnlichung, Dissimilation)<sup>3</sup>, tritt uns entgegen bei Knoblauch (Kloblauch: vgl. flieben, spalten, dem Stammwort von Kluft, also Lauch mit spaltbarer Zwiebel), fodern neben fordern, Turteltaube (turtur), Marmelstein (marmor), Kartoffel (it. tartufolo; vgl. Trüffel) u. a. Besonders oft wurde ein n aus der Endung beseitigt, wenn die vorhergehende Silbe schon ein solches enthielt, z. B. bei König (mhd. kuninc), Pfennig (mhd. pfenninc), meinethalben (mhd. mînenthalben), Lein- weber (= Leinentweber), Schweinesfleisch (ahd. swînîn fleisk, schweinernes Fleisch). Daher stehen neben einander Henneberg (= Hennenberg), Schöneberg, Grüneberg und Schwarzenberg, Altenburg, Rotenburg, Wernigerode und Elbingerode. Bei

Gambrinus (= Jān primus, Johann I., Herzog von Brabant) ist n dem b angeglichen und dann m in der Endung zu n geworden. Eine ganze Silbe schwindet häufig, wenn das t oder n einer tieftönigen Endsilbe mit dem gleichen Laute der vorangegangenen Silbe zusammenfällt, z. B. in der Wortbiegung bei er sicht: sicht(e)t, schilt: schilt(e)t, hält: hält(e)t, wird: wird(e)t und im Wemfall der Mehrzahl bei n=Stämmen: den Zeichen, den Wagen = den Zeichen(e)n, den Wagen(e)n, aber auch sonst, z. B. bei Enkel (Kindestkind), mhd. enenkel, einer Verkleinerungsform von Ahn, ahd. ano oder Felscher = Felscherer (von scheren).

**112.** Unter dem Einfluß des Tons steht der sogenannte grammatische Wechsel, d. h. der Wandel von b in t in ich schneide: wir schnitten, h in g in ich ziehe: wir zogen, f in b in ahd. ih heffe: ih huob, hob, f in r in ich erkiese: wir erkoren (vgl. gewesen und wir waren, genesen: nähren, Frost: frieren, Verlust: verlieren).<sup>4</sup> Gleichfalls in den Tonverhältnissen ist es begründet, wenn schließendes m hinter Selbstlauten vielfach in n übergeht. Denn dies geschieht meist in tieftönigen oder unbetonten Silben<sup>5</sup>; so heißt es jetzt 'mit Besen', während Luther Luc. 11, 25 noch schreibt 'mit Besemen gekehret'; ferner gehen Boden, Busen, Faden, Brassen u. a. auf ahd. bodam (vgl. Bodmerei und den Namen Bodmer) buosam usw. zurück, Maun, mhd. alūn, auf lat. alumen; und während sich bei Atem, Odem, Bräutigam, Eidam, Bochum, arbeitsam und in den Wemfällen der Einzahl (einem, großem) schriftsprachlich das m behauptet hat, verwandelt es das Volk auch hier meist in n; daher mundartlich Aten, auf weichen Boden usw.

**113.** Stärker als die Mitlaute sind die Selbstlaute in ihrer Form verändert worden durch Umlaut, Erhöhung und Brechung, Verlängerung und Verkürzung, Rundung und Entrundung.<sup>6</sup> Beim Umlaut wurde durch ein in der Endung stehendes i vorangegangenes a, o und u zu e (ä), ö und ü (älter, mhd. elter, ahd. altiro) umgewandelt, bei der Erhöhung vorausgehendes ë zu i (Berg, Feld: Gebirge, Gefilde, ahd. gibirgi, gifildi) und bei der Brechung stammhaftes u durch ein folgendes a (e, o) in o verändert. Daher heißt es Gold (= golda),

aber Gulden (mhd. guldin); siech (ahd. sioh = siuka), aber Seuche (ahd. siuhhi); er gebeut, freucht, fleucht (ahd. biutit usw.), aber bieten, kriechen, fliegen (ahd. biotan usw.). Nur gewisse Nasenlautverbindungen verhindern die Brechung; daher steht gesprochen neben Spruch, geworden neben sie wurden, dagegen sagt man gebunden, geschwungen.

**114.** Die Verschiebungen in der Tondauer oder Tonstärke der Laute erklären sich größtenteils durch die Wirkung des Hochtons. Beim Übergange des Mhd. ins Nhd. sind nämlich die kurzen Selbstlaute meist nur in geschlossener Silbe erhalten (z. B. in Gott, mhd. got), in offener Silbe dagegen in der Regel gedehnt worden; bloß wenn ein Konsonant folgt, an den sich die Silben =en, =er oder =el anschließen, finden wir Kürze oder Länge (gesötten, mhd. gesöten neben geböten, mhd. geböten), mitunter sogar in demselben Stamme (Vater: Gebatter = Mitvater).<sup>7</sup> Die Vokaldehnung machte man oft auch für das Auge sichtbar. Bald verdoppelte man in der Schrift den einfachen Buchstaben (Ar, Meer, Moos, mhd. är, mër, mös), bald gebrauchte man das e als Dehnungszeichen, indem man nach dem Vorbilde von Wörtern wie mhd. tier, tief (ahd. tior, tiof), in denen ie berechtigt ist<sup>8</sup>, auch viel, Spiel, Sieg, Biene, Friede, mhd. vil, spil, sige, bin, vride schrieb und sogar Bedeutungsunterschiede schuf (wider und wieder, Stil und Stiel, Mine und Miene). Auch h wurde zu diesem Dienste, die Dehnung für das Auge kenntlich zu machen, herangezogen. Wenn es nämlich zwischen zwei Vokalen im Wortinnern stand, wie in mhd. zëhen (ahd. zëhan, lat. decem), so war es, besonders in md. Mundarten, allmählich so stark beeinträchtigt worden, daß man es kaum noch als selbständigen Laut empfand; da es nun aber innerhalb des Nhd. nur in langen Silben verstummte, so konnte dadurch die Annahme entstehen, daß man es gebraucht habe, um die Vokaldehnung zu kennzeichnen. Infolge dieser Auffassung drang es nun auch in Wörter ein, in denen es gar nichts zu suchen hatte. Namentlich oft erscheint es so vor den Lauten r (bohren), l (Zahl), n (Bahn) und m (zahn), minder häufig bei t (That), wo es jetzt wieder beseitigt worden ist.<sup>9</sup>

Der umgekehrte Fall, daß lange Stammsilben gekürzt werden, tritt vorwiegend unter folgenden Umständen ein: 1. vor Mitlautverbindungen wie *cht* (*Fichte*, mhd. *viehte*), *ng* (*hing*, mhd. *hiene*) und *nd* (*Pfründe*, mhd. *pfrüende*, *praebenda*); 2. vor mhd. einfachen Mitlauten, wenn die ableitenden Silben *=el*, *=er* und *=en* folgen, z. B. *Troddel*, mhd. *trâdel*, *Mutter*, mhd. *muoter*, *Sinnen* neben *Leinen*, mhd. *linîn*.<sup>10</sup>

**115.** Während so die hochtonigen Silben im Mhd. meist verstärkt werden, sind die tieftonigen häufig geschwächt worden. Dies gilt in gleicher Weise von den Vorsilben wie von den Endungen. Neben *bi=* in *bijhte*, *bîhte*, *Beichte* und *biderbe*, *bieder* steht *be=* in *beschreiben*, neben *Friedreich* (= *-riche*) *Friedrich*, neben ahd. *-lih* (*êrlîh*) nhd. *=lich* in *ehrlich*. Alle möglichen Selbstlaute haben am Wortende erst dem farblosen *e* Platz gemacht und sind schließlich oft ganz abgefallen. Aus *fastô* ist zunächst ahd. *fasto*, dann mhd. *vaste*, endlich nhd. *fast* geworden, aus got. *daupeins*, ahd. *toufi(n)*, mhd. *toufe*, *Taufe*; mhd. *bane*, *koste*, *huote* lauten jetzt *Bahn*, *Kost*, *Hut*.<sup>11</sup> Nur Dichtersprache und Mundart haben nicht selten wenigstens das *=e* gerettet (*Herze*). Doch nicht bloß die Laute der Endungen haben sich diese Verstümmelung gefallen lassen müssen, sondern auch die der Wortstämme, wofern sie den zweiten Teil von Zusammensetzungen bilden: *Nachbar* ist gekürzt aus *Nachbauer* (d. h. *nahe bauend*), *Wimper* aus *winthrâ* (*Windbraue*), *Dhm* aus *Dheim*, *Schulze* aus *Schultheiß*, *Vierteil* aus *Bierteil*, *Adler* aus *adel ar* (*edler Nar*), *Rübsen* aus *Rübsamen* (vgl. *mund=artl.* *Weibsen* aus *Weibzname*), *Grummet* aus *gruonmât* (*Grün-gemâhtes*), *Drosste* aus *drossaete* (= *truhsaeze*), *Holste* aus *Holsate* = *holtsaete*, *Samt* = *Sammet* aus mhd. *samît*, *Paspel* aus frz. *passepail*, *Wispel* aus mnd. *wikscheipel* = *Stadtscheffel*), *Zaspel* aus mhd. *zalspille*. Meist haben nur Erstarrung (*Heiland*) oder Umdeutung (*Einöde*, *Zierat*, *Armut* wie von *öde*, *Rat* und *Mut*) den vollern Laut gestützt<sup>12</sup>, während bei *Jungfer* neben *Jungfrau* die Doppelform zur Begriffsspaltung benutzt worden ist.

**116.** Mehrfach hat sich auch im Mhd. ein mit *runder*



Mundöffnung gesprochener Laut an Stelle eines weniger runden gesetzt und umgekehrt. So ist bei verschiedenen Wörtern zumal vor n oder m und hinter w ein â zu ô geworden (Mond: mâne, Woge: wâc), wobei mehrfach noch die ursprüngliche Form daneben besteht, sei es in der Schriftsprache (Urgwohn: Wahn; Ohm: nachahmen, d. h. mit dem Ohm nachmessen<sup>13</sup>, Odem: Atem, Brombeere: Bram, Besenginster, Bromberg = Brahenburg, d. h. Burg a. d. Brahe) oder in der Mundart, z. B. in der Salzunger (Mahn: mâhen, mân für Mohn, ahne: âne für ohne). Diese Aussprache des â als ô, die jetzt in den meisten Mundarten des südlichen und mittlern Deutschlands anzutreffen ist, tritt seit dem 13. Jahrhundert im bairisch-schwäbischen Gebiete und seit dem Anfang des 14. auf md. Boden auf. Um dieselbe Zeit begegnen wir in den nämlichen Gegenden der Neigung, i zu ü und e zu ö zu runden, wovon die Schriftsprache noch deutliche Spuren bewahrt hat in Wörtern wie flüstern (älter flistern), Würde (wirdo), Rüssel (Rissel), Pfeffermünze (Minze, mentha); Hölle, löschen, wölben, Löffel, Schöffe, Schöpfer, schöpfen = mhd. helle, lëschen, welben usw.<sup>14</sup> Die entgegengesetzte Vorliebe, runde Vokale zu entrunden, hat sich namentlich in neuerer Zeit geltend gemacht und ist nicht bloß aus den Mundarten, sondern auch durch Beispiele der Schriftsprache zu belegen wie bei Findling, Rissen, Gimpel, Schlingel, Pilz, Ritt, firre, die ursprünglich mit ü geschrieben wurden, ferner bei Schleife, Kreisel, streifen, spreizen und ereignen, die nach ihrer Ableitung (z. B. Kreisel: Kräusel von Krause, Krug und ereignen: eröugen, zeigen, vor die 'Augen' führen) ein äu oder eu erwarten ließen.<sup>15</sup>

Fragen wir nun zum Schluß nach dem Beweggrunde dieser und anderer Veränderungen, so ergibt sich, daß als Haupthebel des Lautwandels der Hang der Menschen zur Bequemlichkeit, der Trieb, an Kraft zu sparen und sich die Aussprache zu erleichtern, betrachtet werden muß. Andre Ursachen treten an Wirkungskraft und an Umfang der Betätigung sehr zurück.

Alles ist im Fluß.  
Gera!lit.

## 7. Wortbiegung.

**Literatur:** J. Grimm, Deutsche Grammatik I, S. 596 ff.; W. Braune, Althochdeutsche Grammatik. 3. Aufl. Halle 1911; H. Paul, Mhd. Grammatik. 9. Aufl. Halle 1913; W. Wilmanns, Deutsche Grammatik III, 1: Flexion des Verbums. Straßburg 1906; H. Paul, Deutsche Gramin. II. Bd. Halle 1917; O. Behaghel, Gesch. d. deutsch. Sprache. 4. Aufl. Straßburg 1916, S. 266—375; O. Brenner, Grundzüge der geschichtl. Grammatik der deutschen Sprache. München 1896; E. Bojunga, Die Entwicklung der mhd. Substantivflexion. Leipziger Dissert. 1890; E. Holz, Die Substantivflexion seit mhd. Zeit, Beitr. v. Paul u. Braune. XXVII, S. 209 ff., XXXI, S. 277 ff.; H. Gürtler, Gesch. d. d. -er-Plurale, Pauls u. Braunes Beiträge XXXVII, 493 ff., XXXVIII, 67 ff.; O. Heinerz, Die Flexion der substantiv. Adjektiva im Deutschen, Zeitschr. f. d. Wortf. XIV, S. 285—307; O. Bender, Die Analogie, ihr Wesen und Wirken in der deutschen Flexion. I. 1893, II. 1894.

**117.** Leben heißt vergehen. Wie die Menschen nach kürzerer oder längerer Erdenlaufbahn dahinsterben, so auch die Laute, Silben und Wörter; ja ganze Gebiete der Wortbiegung sind durch Verluste stark geschädigt worden. Von der Zweizahl (Dual), die im griechischen Schrifttum wenigstens noch ein längliches Dasein fristet, ist im Deutschen bis auf ein paar mundartliche Formen kaum noch eine Spur wahrzunehmen, von den acht Biegungsfällen der Grundsprache sind drei, der Lokativ, Ablativ und Instrumental, bis auf geringe Reste dahingeschwunden, von den altüberlieferten Zeitformen aber haben sich nur noch zwei am Leben erhalten, die Gegenwart (ich singe) und die Vergangenheit (ich sang) des Aktivs; endlich von den Redeformen ist die des Wunsches (Optativ) mit der der Vorstellung (Konjunktiv) zusammengefloßen.

**118.** Doch hat unsere Sprache, zumal in der Abwandlung des Hauptworts, gar manches gerettet, was den romanischen verloren gegangen ist, und besitzt noch Schönheiten genug, an denen sich das Herz des Sprachforschers erfreuen kann. Sie

verfügt über zwei grundverschiedene Biegungsarten, die Jakob Grimm mit den Namen der starken und schwachen bezeichnet hat. Die nicht abgeleiteten Zeitwörter folgen jener, die abgeleiteten und entlehnten dagegen dieser; daher heißt es gab, gegeben, aber knechtete, geknechtet, regierte, regiert; die ohne Geschlechts- oder Fürwort verwendeten Eigenschaftswörter schließen sich jener, die damit versehenen dieser an, z. B. guter Männer, aber der guten Männer, dieser guten Männer.<sup>1</sup>

In alter Zeit tritt die mächtigere Triebkraft der starken Biegungsart noch in der größern Mannigfaltigkeit der Abwandlungsformen und Endungen hervor. So hat z. B. der a-Stamm Arm im Ahd.<sup>2</sup> noch 6 verschiedene Biegungsformen:

arm, armes, arme, arm; armâ, armo, armum, armâ,  
der -ôn (-ân)-Stamm zunga dagegen nur 4:

zunga, zungûn, zungûn, zungûn;  
zungûn, zungôno, zungôm, zungûn,

und im Mhd. hat jener noch 4 (Arm, Armes, Arme, Armen), dieser nur 2 (Zunge, Zungen) bewahrt.

Noch größer ist der Unterschied beim Zeitwort. Nicht nur klingen die einsilbigen starken Präterita sank, quoll, schlug entschieden kräftiger und voller als die zweisilbigen schwachen labte, lebte, lobte, liebte mit ihrem nachhinkenden e, sondern sie weisen auch eine reichere Mannigfaltigkeit der Bildung auf. Denn der Ablaut<sup>3</sup> mit seinen drei Stufen<sup>4</sup> (werde, binde; ward, band; geworden, gebunden) schafft reiche Abwechselung im Wortinnern. Überdies verfügt das starke Zeitwort über sieben verschiedene Biegungsklassen:

- |  |  |
|--|--|
| 1. trinke, trank, getrunken.                       | 5. scheine, schien, geschienen.                          |
| 2. stehle, stahl, gestohlen.                       | 6. biege, bog, gebogen.                                  |
| 3. { gebe, gab, gegeben.<br>{ bitte, bat, gebeten. | 7. { halte, hielt, gehalten.<br>{ laufe, lief, gelaufen. |
| 4. fahre, fuhr, gefahren.                          | { rufe, rief, gerufen.                                   |

Bei dem schwachen dagegen bleibt der Stamm fast durchweg unverändert (labte, labte, gelabt), und die Unterschiede zwischen den

drei einst vorhandenen Biegungsklassen haben sich jetzt so gut wie ganz vermischt: ahd. : legita, salbôta, sagêta = mhd. legte, salbte, sagte.

**119.** Wollte man freilich glauben, die Grenzen zwischen der starken und der schwachen Abwandlungsart wären ein für allemal festgestellt, so würde man irren, vielmehr finden zahlreiche Übergänge aus der einen in die andre statt. Held und Hirt waren noch im Mhd. starke Stämme, aber schon bei Luther ist jenes ausschließlich, dieses fast durchweg schwach geworden. Andre stark biegende Wörter haben nur in der Mehrheit das =en der konsonantischen Stämme angenommen, so weibliche und sächliche auf =e wie Freude, Bitte, Gabe, Klage; Ende, Auge, Bett(e), Hemd(e) usw., ferner alle weiblichen auf Schmelzlaut mit folgendem Konsonanten wie Art, Furt, Burg, Gewalt, Schuld, ebenso die auf =heit (=keit), =ung und =schaft<sup>5</sup>, die im Mhd. ihre Mehrzahl noch stark abwandeln, z. B. gâbe, ende, manunge. Offenbar ist das =en hier nach dem Vorbilde schwach biegender Ausdrücke wie Glocke, Muhme, Amme eingetreten. Wieder andere haben, wenigstens im ältern Mhd., beim 2. und 3. Falle der Einzahl schwache Formen. In Niederfranken läßt sich die erwähnte Erscheinung schon im 9. und 10. Jahrhundert beobachten, in Mitteldeutschland tritt sie besonders in mhd. Zeit häufig auf; auch Luther zeigt große Neigung dazu, z. B. bei Gnade und Sache. Vielfach sind in Zusammensetzungen derartige Formen noch vor dem Untergange gerettet worden, z. B. in Erdenrund, Ehrengabe, Höllenlärm, Kronenbräu, Gnadenfrist, Seelenpein, Sorgenkind, Stundenplan, Straßenpflaster u. a., deren erstes Glied ursprünglich stark abgewandelt wurde.

Aber auch der umgekehrte Übergang aus der schwachen in die starke Biegung der Hauptwörter ist nicht selten. Junker (= Jungherr) wird noch zu Luthers Zeit schwach gebildet wie Herr, im 17. Jahrhundert schwankt es, im 18. ist es stark geworden. Mehrfach ist die starke Abwandlung gänzlich durchgedrungen, z. B. bei Hahn, Greis, Schwan, Aar; hätten wir daher nicht Zusammensetzungen wie Hahnenfuß, Greisenalter, Schwanenhals, Arnstadt, so würden wir kaum



noch erkennen, daß jene Wörter einst schwach gebogen worden sind.<sup>6</sup> Noch häufiger aber kommt es vor, daß sich die starke Biegung nur in einzelnen Formen festgesetzt hat; dies gilt namentlich vom Wesfall der Einzahl bei Wörtern wie Glaube, Glaubens, deren Endung =ens sich an starkbiegenden Wörtern wie Wagen, Wagens herausgebildet hat gleich dem =en des Wesfalls in Glauben.<sup>7</sup> In einzelnen Fällen ist auch der Umlaut der starken Abwandlung bei von Haus aus schwachen Wörtern eingetreten, z. B. bei Garten und Graben (vgl. Gärten und Gräben).

Manche Wörter schwanken noch zwischen starker und schwacher Bildung hin und her: wir sagen nebeneinander des Nachbars, Greises und des Nachbarn, des Greisen; des Bauers, Vorfahrs, Untertans und des Bauern, Vorfahren, Untertanen; des Augurs, Prätors, Tribuns und des Auguren, Prätores, Tribunen. Ja bei einigen Tiernamen haben gewisse Mundarten, besonders im Südwesten Deutschlands, beide Biegungsarten zu Bedeutungsunterschieden benutzt. Man liest auf Wirtshauschildern 'zu den drei Schwanen', nennt aber die Vögel sonst Schwäne, man trinkt seinen Schoppen im Bären, Pfauen, Hirschen, erzählt aber vom Bär, Pfau, Hirsch, die man im Tiergarten gesehen hat.

**120.** Wie beim Hauptwort kommt auch beim Zeitwort Übergang aus der starken in die schwache Abwandlungsart vor und umgekehrt. Wer sieht es jetzt noch den Ausdrücken walten, bannen, nagen, waten, bellen, kneten, hinken, ziemen, schmiegen, schweifen, gleißen, fauen, brauen, reuen an, daß sie von Haus aus ablauteten? Von andern Zeitwörtern sind uns nur vereinzelte Reste starker Bildung erhalten, z. B. verworren (verwirrt), verschollen (zersehelt), unverhohlen (verhehlt); und schrieben nicht Goethe (Hermann und Dorothea IV, 164) und andre Schriftsteller gerochen (= gerächt), so würde auch rächen nicht mehr seine einst starke Art erkennen lassen.<sup>8</sup> Vermischung beider Biegungsweisen zeigen salzen, falten, spalten, schroten und mahlen, bei denen das starke Mittelwort (gesalzen, gefalzen, gespalten, geschroten, gemahlen) in lebendigem Ge-

brauche geblieben ist, aber die starken Formen der Vergangenheit (ich sielz, sielt, spielt, schriet, muol) den schwachen das Feld geräumt haben. Auch bei triesen, sprießen, sieden, stieben, saugen hat sich die schwache Form erfolgreich neben die starke gesetzt; bei schreien, speien, hauen dagegen ist sie trotz langen Wettbewerbes<sup>9</sup> bis jetzt auf den mundartlichen Gebrauch beschränkt geblieben (schreite, speite, haute).

Den entgegengesetzten Fall des Übergangs der schwachen Biegung in die starke treffen wir selten an. Weisen, preisen<sup>10</sup>, schweigen und gleichen biegen jetzt wie bleiben, dingen wie ringen, einladen wie beladen. Bei andern Zeitwörtern streiten sich schwache und starke Formen noch um die Herrschaft, z. B. fragte: frug; auch hing und wog (transitiv) entziehen den Formen hängte und wägte immer mehr an Boden. Zu einem Mittel der Unterscheidung zwischen transitiver und intransitiver Form ist die Abwandlungsart geworden bei erschreckte: erschraf, schwellte: schwoll, löschte: erlosch, verderbte: verdarb. Wob und gor werden meist in sinnlicher, webte und gärte in bildlicher Bedeutung gebraucht; andre Abschattungen des Wortsinnes zeigen pflog (ließ mir angelegen sein) und pflegte (tat gewöhnlich, wartete Kranke), schuf (durch Schöpferkraft) und schaffte (arbeitete), schliß (glättete) und schleifte (zog hin), gesonnen und gesinnt.

**121.** Doch die Veränderungen, die Haupt- und Zeitwörter im Laufe der Jahrhunderte erfahren haben, beschränken sich nicht auf den Wechsel zwischen starker und schwacher Abwandlungsart; auch sonst hat sich die ausgleichende Tätigkeit des Sprachgeistes in gar mannigfacher Weise geäußert. Das gilt zunächst vom Hauptwort. Die u- und a-Stämme wurden seit ahd. Zeit vielfach der i-Deklination zugeführt, nahmen also Umlaut an. So heißt es jetzt Hände<sup>11</sup>, Söhne, Lüste; während man ferner noch ahd. von Darm und Hals die Mehrheit darmâ und halsâ und mhd. von Wolf und Hof wolve und hove (daher Königshofen) bildete, ist jetzt nach dem Muster von Gäste, Bälge u. a. daraus Därme, Hälse, Wölfe, Höfe geworden. Frühzeitig finden wir diesen Übergang auch bei den

konsonantischen Stämmen muoter, bruoder, tochter, vater, naht<sup>12</sup>, wie denn überhaupt der Umlaut immer weitere Kreise zieht. Vielfach sind dabei lautliche Gründe von Einfluß gewesen. Nach mhd. Lautgesetze mußten Wörter wie mantel das e im Verfall der Mehrzahl verlieren. Da man diesen also nicht mantele bilden konnte, so wäre er mit dem Verfall der Einzahl zusammengefallen, wenn man ihn nicht durch den Umlaut (mentel, Mäntel) geschieden hätte. Dasselbe Gesetz trat in Kraft, als beim Übergang des Mhd. ins Nhd. die kurzen Stammsilben gedehnt wurden. Von mhd. vögel, nägel heißt die Mehrzahl vögele, nägele, von nhd. Vögel, Nägel: Vögel, Nägel. Bei manchen schwankt der Sprachgebrauch; Kaisersberg schreibt Schäden und Schaden, und noch jetzt hört man Läden und Laden nebeneinander sagen. So ist der Umlaut, der ursprünglich nur berechtigt war, wenn ein i in der Endung folgte, ein selbstständiges Mittel der Mehrheitsbildung geworden und keineswegs mehr an diese Voraussetzung geknüpft.

Der umgekehrte Vorgang, daß ein von Haus aus vorhandener Umlaut wieder beseitigt wird, ist weit seltener. Doch läßt er sich schon in mhd. Zeit bei den weiblichen i-Stämmen wie Macht, Kraft, Haut, Not, Maus beobachten; nicht in der Mehrheit, die regelrecht mehte (Mächte), krefte (Kräfte) bildet, wohl aber im Wes- und Wemfall der Einheit, die ahd. auf i ausgingen (vgl. brüti in Bräutigam) und daher Umlaut verlangten. So treten bereits im Mhd. neben den Formen des 2. und 3. Falls krefte, megede die neuen kraft und maget (Magd) auf, und jetzt sind die ältern fast ganz außer Gebrauch und nur noch in Zusammensetzungen üblich: Mädesprung, Mäusedreck (mhd. miusedrec), Händedruck, behende (bei der Hand). Wahrscheinlich haben dabei die übrigen starken Stämme weiblichen Geschlechts wie zal, gerte, bräwe, die im Mhd. nur eine Form für alle Biegungsfälle der Einzahl aufweisen, bestimmenden Einfluß ausgeübt, so daß der 2. und 3. Fall dem 1. und 4. angeglichen wurden.<sup>13</sup>

**122.** Hatten wir es bisher ausschließlich mit männlichen und weiblichen Stämmen zu tun, so gilt es jetzt, einer

Spracherrscheinung zu gedenken, die für die Biegung der sächlichen Hauptwörter von hervorragender Wichtigkeit geworden ist, nämlich der Mehrheitsendung =er. Von Haus aus ein Teil des Wortstammes, ist sie schließlich wie das =en der schwachen Deklination<sup>14</sup> zur Geltung eines Biegunismittels gekommen. Gleich dem Griechischen und dem Lateinischen hatte auch unsere Muttersprache einstmal's Stämme auf -es-; griech. genos, lat. genus und deutsch rind sind auf gleiche Weise gebildet. Der Wesfall lautete in den genannten drei Sprachen ursprünglich genesos, genesis, rindisis. Das tönende s zwischen den beiden Selbstlauten mußte sich im Griechischen verflüchtigen, im Lateinischen und Deutschen aber in r übergehen, so daß wir die Formen geneos (zusammengezogen genūs), generis und rindiris erhalten. Da nun aber der Wer- und Wenfall, wie bei allen sächlichen Wörtern, den reinen Stamm zeigt (rindis) und dieser nach altdcutschem Lautgesetze zu rind wurde, da ferner auch sächliche Stämme anderer Bildung wie gebeine, knie, vihe (Vieh) vor den Endungen des 2. und 3. Falls der Einheit die Silbe -ir- (-er-) nicht aufwiesen, so gewöhnte man sich daran, die Formen der Einzahl ohne -ir- zu bilden, dieses dagegen in der Mehrzahl, wo es meist beibehalten wurde, als wesentlichen Bestandteil zu betrachten. Von hier aus hat es sich dann in einen großen Teil der sächlichen a-Stämme eingeschlichen. Im Mhd. finden wir pluralisches -er regelmäßig nur bei den Wörtern ei, huon, kalp, lamp und rint; bei Luther hat es schon weitere Ausdehnung gewonnen, indem auch Volk, Haus, Gut und Kleid diese Mehrheitsform ausschließlich und andere wie Dorf, Kind, Haupt, Land häufig aufweisen; jetzt aber hat es sich in etwa 100 Wörtern der Schriftsprache festgesetzt.<sup>15</sup> Weil nun auch verschiedene Wörter sächliches und männliches Geschlecht nebeneinander hatten (daz ort, dër ort, daz lîp, dër lîp<sup>16</sup>, ahd. daz tuom und dër tuom, nhd. =tum in Irrtum), so war es möglich, daß die Endung =er auch bei männlichen Stämmen auftrat. So ließt man geister schon in mhd. Zeit; bei Luther finden sich außerdem zuweilen Därmer, Männer, Bösewichter, erst nach Luther Leiber, Wälder, Würmer, Ränder, Sträucher. Ohne



Zweifel haben dabei mehrfach begrifflich nahestehende Wörter ihren Einfluß geltend gemacht, z. B. Weiber und Kinder auf Männer, Gespenster auf Geister; ebenso formelhast verbundene wie Felber auf Wälder. Ferner gibt es andre, die sich bis zur Gegenwart von diesem Anhängsel frei gehalten haben. Zu ihnen gehören zunächst die, deren Stamm schon auf -r ausgeht (Jahr, Haar, Ohr, Thor, Meer, Heer u. a.) oder bei denen die Mehrheitsform auf -er mit Personenbezeichnungen gleichlauten würde (Seil: Seiler, Schiff: Schiffer, Schaf: Schäfer, Spiel: Spieler); ferner alte Ortsnamen wie Baden, Frankenhausen, Rheinfelden, Unterwalden, während die zugehörigen Sachnamen Bad, Haus, Feld und Wald jetzt =er aufweisen<sup>17</sup>, ebenso Gewicht= und Maßbezeichnungen, wie Lot, Maß, Pfund, bei denen der Verfall der Mehrzahl noch die ursprüngliche endungslose Form hat, sobald sie in bestimmtem Sinne gebraucht werden, z. B. drei Pfund, fünf Lot. Ähnlich liegt die Sache bei Paar, Stück, Glas, Gramm, und von diesen sächlichen Wörtern ist die Form auch auf männliche wie Fuß und Zoll übertragen worden.<sup>18</sup>

**123.** Während bei den zuletzt besprochenen Wörtern die Form der Mehrzahl ganz das Aussehen, aber nicht die Geltung der Einzahl hat, so gibt es andererseits Einheiten, die von Haus aus wirklich Mehrheiten sind, aber nicht mehr als solche gefühlt und behandelt werden. Aus lat. litterae wurde frz. la lettre, aus pecora it. la pecora, das Schaf und aus frz. les gens d'armes le gendarme, der Gendarm. Dem got. Plural bôkôs entspricht nhd. 'das Buch' und dem ahd. turi (valvae, fores, die Türflügel) und skâri (frz. ciseaux, engl. scissors, it. forbici) die Tür und die Schere. Lat. berylli (die Berylle) wurde zu Brille<sup>19</sup> und nervi zu die Nerve (aber der Nerv = nervus); die Mehrheiten von mhd. zaher und trahen (Zähre, Träne) verwenden wir jetzt im Sinne der Einheiten. Von den ursprünglich männlichen und ohne e erscheinenden Wörtern Binse, Borste, Locke, Woge, Schläfe und den ursprünglich sächlichen Ahre, Schwiele, Lohe gebrauchen wir jetzt die Mehrzahlform mit e als Singular, die ursprünglich einsilbigen weiblichen Stämme Säule, Ente, Erbse, Beichte u. a. haben ihr Endungs=e gleichfalls von

der Mehrzahlform erhalten. Neben mundartlichem Tuck und Baumblut (vgl. den Namen Dornblut) stehen schriftsprachlich die Formen Tücke und Blüte; bei Grat und Gräte, Zweck und Zwecke sind die verschiedenen Formen zu Bedeutungsabschattungen benutzt worden.<sup>20</sup>

Auf einem ähnlichen Vorgange beruht es, wenn jetzt die Wörter Preußen, Hessen, Sachsen usw., die eigentlich Wemfälle der Mehrheit von den entsprechenden Völkernamen (der Preuße, Hesse, Sachse) sind, als Länder die Geltung von Einheiten erhalten und im Wesfall =s annehmen (Preußens, Sachsens). Sind doch auch aus den alten Volksbezeichnungen Parisii, Remi, Turones, Suessiones u. a. die Städtenamen Paris, Reims, Tours, Soissons hervorgegangen.<sup>21</sup>

**124.** Noch haben wir die unvollkommenen Wörter zu erwähnen, die ihre Mehrheit aus einem andern Stamme ergänzen. Dies geschieht entweder durch eine Ableitung vom Stamme der Einzahl: Bau: Bauten, Betrug: Betrügereien, Raub: Räubereien, Bund: Bündnisse, Streit: Streitigkeiten, Erbe: Erbschaften, Nummer: Nummernisse, Segen: Segnungen, oder durch Zusammensetzung mit der Einzahl als erstem Gliede: Rat: Ratschläge, Unglück: Unglücksfälle, Gunst: Gunstbezeugungen, Friede: Friedensschlüsse, Lob: Lobsprüche, Bann: Bannflüche.<sup>22</sup> Ohne Mehrzahl sind namentlich abgezogene Begriffe wie Horn, Glück, Dank, Trost, Verstand, Vernunft, Wille<sup>23</sup>, vor allem solche, die von Eigenschaftswörtern abgeleitet sind wie Güte, Liebe, Räte, Schwärze, ferner Sammelbegriffe wie Sand, Blut, Wust, Land, Schaum.<sup>24</sup> Dagegen hat Eltern keine Einzahl, bei Trümmer und Leute ist sie nur noch mundartlich (Trumm = mhd. drum, Leut = mhd. liut) bewahrt.

**125.** Wie beim Hauptwort sind auch beim Zeitwort abweichend gebildete Formen vielfach ausgeglichen worden. Öfter ist der Stammvokal der Einheit in Austausch mit dem der Mehrheit getreten. In der Vergangenheit vieler ablautender Zeitwörter hatten beide noch im Mhd. verschiedenen Selbstlaut, weil hier die ursprünglich verschiedene Betonungsweise nachwirkte: ich band, wir bunden, ich streich, wir

strichen, ich krouch, wir kruchen, ich lās, wir lāsen. Jetzt aber hat sich die Einzahl in Färbung und Quantität der Selbstlaute meist nach der Mehrzahl gerichtet (ich strich nach wir strichen uff.), nur im erstgenannten Falle ist das Umgekehrte geschehen (wir banden nach ich band). Doch lassen einzelne Sprachreste das frühere Verhältnis noch erkennen. Neben ich ward steht noch wir wurden<sup>25</sup>, und im Sprichwort: 'Wie die Alten jungen, so zwitschern auch die Jungen' hat der Reim die altertümliche Form mit u vor dem Untergange bewahrt. Besonders die Möglichkeitsform der Vergangenheit zeigt große Übereinstimmung mit dem mhd. Vokalbestand. Galt es doch hier ein Unterscheidungszeichen von der Gegenwart zu schaffen. Weil sterbe und stärke in der gesprochenen Sprache zusammenfielen, behielt man das alte u (natürlich mit dem durch das i der Endung erzeugten Umlaute) bei und sagte lieber stürbe; dasselbe gilt von verdürbe, würfe, hülfe. Daneben aber setzte sich das md. ö für ü fest in gewönne, schwömmе, entrönne, erflömmе.<sup>26</sup>

Eine andere Ungleichheit hat man in der Einzahl der 2. und 3. Person des Präsens auszumergen gesucht. Das Ahd. bildet diese auf -is und -it, während die Mehrheit auf -amēs, -et (-at) und -ant ausgeht. Vor dem i der Endung wurde nun ē zu i gehoben und iu bewahrt, vor a jenes beibehalten und dieses zu io gebrochen. Man sagte also nimis, ziuhis, aber nēmet, ziohet. Im Mhd. hat man diese Verschiedenheit oft beseitigt. Denn neben er flicht, ficht, sie gebiert (ahd. gibēran), erlischt (mhd. erlöschen) steht er melkt, webt, pflegt, bewegt; Wendungen aber wie 'was da kreucht und fleugt' (Tell III, 1) oder 'Reuch ein zu deinen Toren' sind nur noch im höhern Stile möglich. Und während starke Zeitwörter mit umlautbarem Stammvokal in der 2. und 3. Person der Einzahl Umlaut annehmen (z. B. er schlägt, stößt, läuft), sind rufen und hauen dessen verlustig gegangen, selbstverständlich auch die, welche jetzt schwach gebogen werden, wie schalten, walten, bannen, spannen, wallen u. a.

126. Eine weitere Ungleichheit hat man in der Bildung

der Vergangenheit des schwachen Zeitworts ausgeglichen. Die Verba auf -jan entfernten im Mhd. nach einem langen Selbstlaut das i vor der Endung, nach einem kurzen aber nicht; daher trat hier Umlaut ein, dort unterblieb er; man sagte *quelita* (von mhd. *queln*), aber *lôsta* (von mhd. *loesen*). Jetzt aber sind diese Unterschiede aufgehoben worden, man sagt also nicht mehr ich höre: ich hörte, sondern ich höre, ich hörte; ebenso für mhd. *wānte*, *lôste*, *kuolte*, *zurnte*, *racte*: ich wāhte, löste, kühlte, zürnte, rechte. Nur bei wenigen Zeitwörtern auf -ennen hat sich die alte Biegungsweise erhalten, z. B. bei *kennen*, *nennen*, *rennen*: *kannte*, *nannte*, *rannte*, während *senden* und *wenden* Doppelformen aufweisen: *sandte* und *sendete*, *wandte* und *wendete*; auch erinnern noch altertümliche Mittelformen wie *getrost* (*getröstet*), *bestalt* (*bestellen*), *erboft* (von einem verloren gegangenen *erböfen*) an die mhd. Zeit.

Überblicken wir noch einmal das durchwanderte Gebiet, so finden wir, daß überall das Bestreben sichtbar ist, möglichst zu vereinfachen. Die Endungen sowohl des Hauptworts als auch des Zeitworts sind ziemlich einheitlich gestaltet und die Unterschiede in einzelnen Biegungsfällen, Zeitformen usw. oft durch Analogie beseitigt worden. So ist also diese ein Sprachgesetz von durchgreifender Wichtigkeit geworden, und es läßt sich nicht leugnen, daß durch sie wieder größere Klarheit und Durchsichtigkeit in die durch die Tonwirkung und andre Einflüsse stark zersetzten Biegungsverhältnisse gebracht worden ist.

Unsre Sprache ist an mannigfalter Uranlage  
zu immer neuer und doch deutscher Bildung  
reich.

Klopstock.

## 8. Wortbildung.

**Literatur:** J. Grimm, *Grammatik* II, S. 405—985; W. Wilmanns, *Deutsche Grammatik*, II. Bd. 2. Aufl. Straßburg 1899; Weinhold, *Mhd. Grammatik* § 229—325; F. Kluge, *Abriß d. deutsch. Wortbildungslehre*. Halle 1913; H. Paul, *Prinzipien der Sprachgesch.* 4. Aufl. Halle 1909; R. v. Bahder, *Die Verbalabstrakta*



in den germanischen Sprachen. Halle 1880; R. Brugmann, über das Wesen der sogenannten Wortzusammensetzung (Berichte der kgl. sächs. Gesellsch. d. Wissensch., philol.-histor. Klasse, Nov. 1900); R. Schöffler, Deutsche Wörter, undeutsche Endungen, Zeitschr. d. Sprachv. V, S. 121 ff.; Trautmann, Der S-Unfug, Beih. d. Sprachv. I, S. 4—25; H. G. Meier, Bildung und Betonung zusammengesetzter Wörter im Deutschen. Progr. d. Gmn. 3. grauen Kloster in Berlin 1911.

**127.** Außer der Wortentlehnung und Bedeutungsübertragung benutzen die einzelnen Völker hauptsächlich zwei Mittel, um Gegenstände, die zuerst in ihren Gesichtskreis treten, zu benennen: sie leiten entweder Wörter aus bereits vorhandenen Stämmen ab oder setzen mehrere Wortstämme miteinander zusammen. Doch verfahren nicht alle in gleicher Weise. Die Romanen neigen entschieden mehr zur Ableitung gleich den Römern, deren Sprache sie weiter gebildet haben.<sup>1</sup> Die Deutschen aber haben seit langer Zeit die Zusammensetzungen vorgezogen und darin Erstaunliches geleistet. Im Grimmschen Wörterbuche sind 730 Komposita mit Land verzeichnet, 615 mit Krieg, je 613 mit Hand und Kunst, 510 mit Geist, 434 mit Mensch, 287 mit Liebe; und daß in diesem Werke der einschlägige Wortvorrat unserer Sprache noch lange nicht erschöpft ist, zeigt z. B. Gombert an dem Worte Liebe, zu dem er noch etwa 600 dort fehlende Zusammensetzungen nachweist.<sup>2</sup> Welche andere Sprache der Welt könnte sich eines solchen Reichtums auf diesem Gebiete rühmen?<sup>3</sup>

Natürlich ist die Verschiedenheit zwischen romanischer und deutscher Wortbildung tiefer begründet und durch die Unterschiede in der Volkssart bedingt. So haben denn schon mehrere Sprachforscher seit Jakob Grimm darauf hingewiesen, daß einfache Ausdrücke mit größerer Kürze meist auch größere Bestimmtheit des wesentlichen Begriffsinhalts verbinden, d. h. mehr verstandesmäßiger Auffassung entsprechen, zusammengesetzte aber dadurch, daß sie eine Vorstellung an die andre reihen, die Anschaulichkeit und Sinnfälligkeit des Begriffs erhöhen, also der Einbildungskraft reichere Nahrung geben und das Gemüt mehr anregen.<sup>4</sup> Wenn daher jene im allgemeinen für die

Prosadarstellung angemessener sind, so leisten diese der Dichtung wertvollere Dienste. Und wer wüßte nicht, daß dort im großen und ganzen den Franzosen, hier den Deutschen die Krone zuerkannt werden muß?

**128.** Im Grunde genommen ist freilich die Verschiedenheit beider Wortbildungsmittel nur in unserem Sprachgeföhle, also nur scheinbar vorhanden. Verfolgt man die Entstehungsgeschichte der Wörter bis in die älteste Zeit zurück, so findet man, daß die Ableitung eigentlich nichts weiter als eine Zusammensetzung ist. Denn meist waren diese kleinen Anhängsel, mit deren Hilfe man in den indogermanischen Sprachen Wortstämme aus Wurzeln und später auch aus bereits geprägten Stämmen bildete, von Haus aus selbständige Wörter, wenn es auch mit den zu Gebote stehenden Mitteln nicht überall gelingt, ihre Grundbedeutung genau festzustellen. Wie die Schmarogerpflanzen eines lebenden Stammes bedürfen, um darein ihre Wurzeln zu senken, so haben diese zarten Wörter sich gleichfalls an festere Gebilde angeschmiegt, ohne die sie meist nicht mehr zu leben vermögen. So ist aus den lateinischen Wortverbindungen *lenta mente*, *forti mente* schließlich frz. *lentement*, *fortement* hervorgegangen, und nach diesem Muster hat man nach und nach eine solche Masse ähnlicher Formen geschaffen, daß -ment im Französischen geradezu als Ableitungssilbe für Umstandswörter betrachtet werden konnte, zumal da das (lateinische) Hauptwort (*mens* =) *ment* nicht mehr daneben bestand, also die ursprüngliche Gestalt und Bedeutung viel leichter verblässen konnte. Ähnlich liegen die Verhältnisse im Deutschen. Zwar sind in den Ausdrücken allerhand, mannigfach, mannigfalt, jederzeit, derart, mittlerweile, einigermaßen, einerseits, allerdings, einstmals (eines *mâles*) die Ausgänge -hand, -fach, -falt usw. noch ziemlich weit davon entfernt, zu bloßen Endungen herabzusinken, eben weil sich der Zusammenhang mit den noch daneben bestehenden Hauptwörtern Hand, Fach, Falte usw. nicht so leicht verwischen läßt; aber schon bei haufenweise, pfundweise können wir einen Fortschritt nach dieser Richtung wahrnehmen, weil hier die beiden Bestandteile nicht bloß zusammengedrückt, sondern

auch des begleitenden Verhältnissworts verlustig gegangen sind (in Haufen Weise, d. h. nach Art eines Haufens; mhd. in rëgenes wîs, regenartig); endlich bei den Bildungen auf -lich, -bar, -haft, -sam; -heit, -tum, -schaft, -rich ist der Vorgang abgeschlossen. Denn da hier in der Schriftsprache keine selbständigen Wörter mehr daneben bestehen, sind diese einsilbigen Gebilde so weit entwertet, daß wir in ihnen jetzt nur Ableitungsbildungen sehen. Das Sprachgefühl hat jeglichen Anhalt verloren, etwas andres dabei zu empfinden.<sup>5</sup>

**129.** Forschen wir nun nach der Herkunft dieser Wortausgänge, so ergibt sich folgendes: -lich = got. leiks enthält den alten germanischen Stamm lika, Körper, den wir noch in Leichborn (Dorn im Körper), Leiche (corpus) und gleich (got. galeiks, von übereinstimmender Gestalt) vorfinden.<sup>6</sup> Setzte man nun diesen z. B. mit kind zusammen, so erhielt man ein Wort (ahd. kindlih), das zunächst Kindesgestalt bedeutete, dann aber durch Übertragung nach Art von Blaustrumpf, Gelbschnabel den Sinn 'Kindesgestalt habend' annahm, woraus die jetzige Bedeutung hervorgegangen ist. Weil aber das Wort -lika sehr häufig in ähnlicher Weise mit andern Hauptwörtern verschmolzen wurde, verblüß der ursprüngliche Inhalt schließlich so, daß es allgemein zur Bildung von Eigenschafts- und Umstandswörtern verwendet werden konnte. Ähnlich steht es mit -bar, mhd. -baere, ahd. -bâri, das aus dem Zeitwort bërî, lat. ferre, tragen gebildet ist. Demnach heißt frucht=bar und ehr=bar eigentlich Frucht tragend, Ehre bringend, ebenso wie salu=ber = salut(em) fer(ens) Heil bringend oder candelabrum = candelas fer(ens) Lichter tragend. -haft wird auf doppelte Weise erklärt; die einen halten es für die dem lat. captus entsprechende deutsche Form und übersetzen got. auda-hafts 'behaftet mit Glück', die andern sehen darin eine Ableitung von der Wurzel hab, haben im Sinne von 'habend', erklären also schmerzhaft: 'Schmerz habend'. Die Bedeutung läßt die zweite Annahme glaubwürdiger erscheinen. -sam in sittsam ist das got. sama, mhd. sam, derselbe und verwandt mit engl. the same (vgl. lat. sim-ilis und nhd. sammeln, samt); sittsam läßt sich daher über-

sehen 'gleich wie die Sitte, der Sitte gemäß'. Das Grundwort von =heit liegt im mhd. heit, Art und Weise vor und besteht noch in Hessen (z. B. lediger Heit = ledigen Standes; vgl. auch den Namen Adelheid), =tum entspricht dem ahd. tuom, Stand, Verhältnis, und =rich dem got. reiks (lat. rex), König. Demnach bezeichnet Schönheit von Haus aus die schöne Eigenschaft, Königtum den Stand eines Königs und Wegerich den Beherrscher der Wege (vgl. Waldmeister). Endlich die Endung =schaft (ahd. scap) ist verwandt mit einem alten Stamme skapi in der Bedeutung 'Art und Weise', so daß Freundschaft zu erklären ist 'die Art der Freunde'.<sup>8</sup>

**130.** Wir sehen also, daß sich diese Ableitungssilben erst während des Sonderlebens der germanischen, ja zum Teil sogar der deutschen Sprache herausgebildet haben, d. h. verhältnismäßig junge Schöpfungen sind. Sobald wir weiter rückwärts schreiten, verlieren wir den sichern Boden unter den Füßen und sind meist auf bloße Vermutungen angewiesen. Wohl finden wir verschiedene solche Anhängsel in andern Sprachen wieder, z. B. griech. -teros = lat. -ter (in sinister) = deutsch =der (in vorder) und kennen deren Gebrauchsweise, wohl wissen wir, daß weibliches =ung gewöhnlich eine Handlung oder deren Ergebnis ausdrückt, männliches =ung und =ing (Ribelung, Edeling) vielfach die Abstammung, =el das Mittel (Flügel, Schlüssel), =er<sup>9</sup> die tätige Person (Färber, Schreiber), =en den Stoff (eichen, irden), =ig und =icht das Versehen sein, Behaftetsein mit etwas (steinig, hungrig, steinicht, holzicht), =isch die Abstammung und Eigentümlichkeit (jüdisch, läppisch von mhd. lappe, Lasse, also gleich einem Laffen), =ern bei Zeitwörtern die Wiederholung und Verstärkung (zögern von ziehen), =eln die Verkleinerung (säufeln von saufen) bezeichnen. Was aber diese Abteilungs-silben einst bedeutet haben, ist meist schwer zu ergründen. Dazu kommt, daß sie sich oft im Laufe der Zeit verändert haben. Namentlich ist bisweilen ein Schlußlaut des Wortstamms, an den die Endungen häufig angefügt wurden, so fest mit diesen verwachsen, daß er sich nicht mehr davon trennen läßt. So erklärt sich das n der Endung =nis



daraus, daß -ass, -iss (z. B. in got. ufar-assus, Übermaß) besonders oft bei Wörtern mit dem Stammauslaut n auftrat<sup>10</sup>, diese aber ganz den Eindruck machten, als ob sie mit -nassus oder -nissa gebildet wären. Ebenso hat die aus =ing entwickelte Nebenform =ling in Frühling, Fremdling, Häuptling ihren Ausgang von Wörtern wie edel-ing, der Edle (zu mhd. edele, ahd. edili) genommen<sup>11</sup>, ferner =ner neben =er in Bildner<sup>12</sup>, Schuldner, Harf=ner, Huf=ner von Wörtern wie Gärtner, Schrein=er (zu Garten, Schrein) und =ler in Rüst=ler, Speng=ler, von Wörtern wie Gürtl=er, Beutl=er (zu Gürtel, Beutel). Ähnlich ist die Endung =ern bei Stoffbezeichnungen wie steinern, hölzern an r-Stämmen erwachsen: iserîn und silberîn erklären sich leicht aus iser, silber, Eisen, Silber, und nach diesem Muster schuf man hulzerîn, hölzern neben hülzîn u. a. Von =icht (mhd. icht) hat sich unter Einfluß von Wörtern wie ahd. buckeleht, schimeleht die Form =licht abgezweigt, die dann ihr t verlor, z. B. gelblich (mhd. gelbleht), reinlich, schwächlich, ländlich.<sup>13</sup> Endlich hat sich =keit als Ableger von =heit an Eigenschaftswörtern wie einec, einiger, schuldec, schuldig, herausgebildet (einec=heit, schuldec=heit). Da bei der Aussprache c und h zusammenfloßen und wie k mit nachstürzendem Hauchlaute gesprochen wurden, so glaubte man schließlich in der Form =keit eine berechnigte Ableitungssilbe vor sich zu haben, die auch beibehalten wurde, als die mhd. Endung -ec, -ic die Form =ig erhielt. Daß in Einigkeit, Schuldigkeit u. a. der ursprünglich einfache k-Laut auf diese Weise doppelt geschrieben und gesprochen wurde, tritt jetzt kaum noch ins Bewußtsein. Die Endung =igkeit wird von Wörtern wie Barmherzigkeit, Einigkeit, Schuldigkeit (von barmherzig, einiger, schuldig) zur Bildung von Formen wie Müdigkeit, Schnelligkeit, Frömmigkeit, Süßigkeit, Festigkeit, Zähigkeit u. a. (von müde, schnell u. a.) übernommen. In dieser Weise werden von allen Eigenschaftswörtern auf =los Abstrakta gebildet, z. B. Treulosigkeit, Herzlosigkeit.

**131.** So erwuchsen nach und nach neue Ableitungsendungen, die vielfach die alten ganz oder teilweise verdrängten. Denn

auch hier schwankt der Sprachgebrauch in den verschiedenen Zeiträumen, Gegenden und Gebieten des Schrifttums.<sup>14</sup> In dem auf uns gekommenen Sprachschätze der got. Bibel des Ulfilas, der sich auf etwa 2300 Wörter beläuft, tritt bei abgezogenen Begriffen die Endung -ei(n) am häufigsten auf (über 90 mal), auch im Ahd. und Mhd. ist sie in der Form -î und -e (ahd. scônî, stâtî, mhd. schoene, staete, Schönheit, Stätigkeit) noch ziemlich häufig, allmählich aber haben ihr -ung, -heit und -nis den Vorrang streitig gemacht. Im Got. kommt -ung gar nicht, -nis selten<sup>15</sup>, -heit nur als Hauptwort (haidus) vor. Bei den mhd. Dichtern ist von diesen dreien -heit am stärksten vertreten, -nis am schwächsten. Im Nibelungenliede und im Tristan findet sich -nis gar nicht, in Wolfram v. Eschenbachs Schriften nur bei zwei, in Hartmann v. Aues Zwein nur bei einem Worte. Dagegen war es in Urkunden nicht selten und nahm besonders im md. Gebiete bei theologischen und philosophischen Schriftstellern des 14. und 15. Jahrhunderts sehr überhand; jetzt ist es am Niederrhein außerordentlich beliebt, so daß wir z. B. bei Heine Begabnis, Beglaubnis, Beklagnis, Erschaffnis, Störnis, Quälis u. a. finden.<sup>16</sup> Von den einst sehr zahlreichen Wörtern auf -de sind jetzt schriftdeutsch nur noch acht gebräuchlich: Gebärde, Gemeinde, Beschwerde, Zierde, Freude, Begierde, Behörde und Liebde in Titeln; Gefährde ist noch aus gefährden und sonder Fährde zu erschließen, andre wie lengede, wermde, tiurde (Länge, Wärme, Teuerkeit) haben sich wenigstens noch mundartlich erhalten. Ferner sind die Verkleinerungsendungen -el (in Armel: Arm; Schwertel: gladiolus, Knöchel: Knochen) und -în (in Füllen: ahd. fulîn) durch die zusammengesetzten -lein = l + in und -chen = k + in (Blümlein, Blümchen) fast ganz aus dem lebendigen Gebrauche verdrängt worden. Die stärkste Einbuße aber haben die Wortbildungsmittel erfahren, die jetzt keine Silbe mehr für sich ausmachen und deshalb nicht mehr als selbständig empfunden werden. Die in der ältesten germanischen Zeit mit Vorliebe zu Abstraktbildungen verwendete Endung -ti (z. B. in Blut, Nacht) ist schon längst nicht mehr zu Neuschöpfungen

Lebensfähig und wenn  $\text{=s}$  im Mhd. noch gebraucht wird, um Umstandswörter zu bilden wie durchgehends, zusehends, vergehends, unversehends, so ist es nicht eigentlich Ableitungssilbe, sondern Genetivzeichen (vgl. flugs von Flug).

**132.** Auch die deutschen Mundarten haben ihre Besonderheiten. Sammelnamen auf  $\text{=ch}$  (ahd.  $\text{-ahi}$  in eichahi, Eichicht, rôrahi, Röhricht), Bezeichnungen des Mittels auf  $\text{=l}$  (ahd.  $\text{-il}$  in zugil, Bügel, gurtil, Gürtel) und Eigenschaftswörter auf  $\text{=haft}$  (ahd. sigihaft, siegreich, êrhäft, züchtig) sind im nd. Sprachgebiete selten oder so gut wie nicht vorhanden. Als Verkleinerungsendung tritt im Norden  $\text{=ken}$  ( $\text{=ke}$ : Keineke von Keinhard), im Süden  $\text{=lein}$  ( $\text{=li}$ ,  $\text{=le}$ ) stärker hervor. Niederdeutsch sind die Liebkosungsformen auf  $\text{=ing}$  (Batting, Mutting), oberdeutsch, besonders alemannisch, die auf  $\text{=i}$  (Ätti, Buebi); hier wird  $\text{=eln}$  (rieseln), dort  $\text{=ern}$  (schaudern) bevorzugt. Auch im Gebiete der Eigennamen weichen Nord und Süd stark von einander ab; jener bildete im Mhd. die Koseformen meist auf  $\text{-iko}$ , dieser auf  $\text{-izo}$ . Unter den von Dietrich abgeleiteten Namen sind Tied, Tiedge u. a. eigentlich im Norden, Diez im Süden zu Hause. Im deutschen Oberlande begegnet man zahlreichen Personennamen auf  $\text{-ing}$  (Henning, Schelling), im Niederlande solchen auf  $\text{=s}$  (Ebers = Ebers Sohn) oder  $\text{-sen}$  = son (Janzen = Jahnz Sohn). Von den Familiennamen der dänischen Hauptstadt Kopenhagen betrug 1903 die Zahl der auf  $\text{-sen}$  gebildeten 42 v. H., darunter etwa 50 000 Hansen, Tausende von Petersen, Jensen, Nielsen, Andersen, Sørensen, Jørgensen, Rasmussen u. a.<sup>17</sup> Im Norden sind die Ortsnamen auf  $\text{=hude}$ ,  $\text{=büttel}$ ,  $\text{=brink}$ ,  $\text{=flet}$ ,  $\text{=kuhl}$ ,  $\text{=wurd}$ ,  $\text{=wedel}$ ,  $\text{=wiß}$ ,  $\text{=bh}$ ,  $\text{=leben}$ ,  $\text{=lage}$ ,  $\text{=hagen}$ ,  $\text{=da}$  (= de), im Süden die auf  $\text{=wang}$ ,  $\text{=weil}$ ,  $\text{=weiler}$ ,  $\text{=ried}$ ,  $\text{=reut}$  heimatberechtigt.<sup>18</sup> Mitteldeutschland schlägt, wie überall, auch hier einen Mittelweg ein. Die md. Schriftsteller des 12. und 13. Jahrhunderts ziehen von den beiden genannten Verkleinerungsformen  $\text{-lîn}$  ( $\text{-le}$ ) vor, doch ist daneben  $\text{=chen}$  seit dem 13. Jahrhundert in fast allen md. Landschaften verbreitet. Auch Luther bietet beide Endungen. In seiner Bibelübersetzung schreibt er meist  $\text{=lein}$  (Scherflein,

Kämmerlein), aber sonst finden sich bei ihm oft Formen wie Venichen, Hänfichen, Sönichen, Megdichen (Mädchen). In der besonders auf md. Sprachgebrauch beruhenden nhd. Schriftsprache ist es üblich geworden, =lein mehr in der Dichtung (Vöglein, Blümlein), =chen mehr in der ungebundenen Rede (Schriftchen, Lämpchen) zu verwenden.

**133.** Bisweilen haben die einzelnen Endungen ihr eigentliches Gebiet überschritten und sind in den Wirkungskreis anderer eingedrungen. So ist =bar seiner Grundbedeutung nach nur bei Hauptwörtern berechtigt, z. B. wunderbar = Wunder bringend. Erst als das Bewußtsein des ursprünglichen Sinnes von =bar geschwunden war, konnte man es auch an Stämme von Zeitwörtern fügen und tragbar, ansechtbar, kündbar sagen. Die gleiche Beobachtung machen wir bei andern Endungen. So sind rührig, ausfindig, freigebig; mürrisch, neckisch, wetterwendisch; empfindlich, erträglich, unbeschreiblich; empfindsam, folgsam, lenksam; naschhaft, bettelhaft, schwachhaft; Helfer, Verräter, Trinker sämtlich von Zeitwörtern gebildet (rührig von rühren uff.), während die Wortausgänge =ig, =isch, =lich, =sam, =haft, =er eigentlich nur bei Ableitung von Haupt- und Eigenschaftswörtern am Platze waren, z. B. bei sonnig, völlig, diebisch, höflich, rötlich, ehrsam, tugendhaft, Förster. Wenn ferner im Mhd. die Wörter billig, völlig, unzählig und adlig die Endung =lich hatten (billiche usw.), so hat man ihnen jetzt nach dem Muster von selig, gleichschönlich u. a., deren Stamm auf ein -l endet, den Wortausgang =ig gegeben. Endlich ist der ahd. Wortausgang -o, mhd. -e im Mhd. vielfach durch die Endung =er verdrängt worden, z. B. bei Senne(r) und Einsiedel(er), Esse, (ahd. ezzō, noch im Namen Manesse) und Gebe (ahd. gēbo, Geber, z. B. in dem Namen Zeitgeb, Schankwirt), Hege, der Heger (z. B. im Namen Feldhege).

**134.** Zu den deutschen Wortbildungsmitteln gesellten sich im Laufe der Zeit noch Eindringlinge aus der Fremde, die infolge ihres häufigen Vorkommens größtenteils das Heimatsrecht erworben haben.<sup>19</sup> Nur die undeutsche Betonung verrät in der Regel noch die fremde Abkunft. Zunächst gilt dies von



=lei = afrz. ley (Art und Weise) in Verbindungen wie allerlei, vielerlei, dann von =ei in Fischerei, Jägerei = frz. -ie, lat. -ia, das aus Fremdwörtern wie Partei (Partie), Melodei (Melodie) übernommen ist und seit dem 12. Jahrhundert unter dem Einflusse des französischen Schrifttums an Boden gewinnt (mhd. jagerie, ketzerie, kamerie u. a.), besonders zahlreich aber in den kölnischen Schriften des 14. und 15. Jahrhunderts auftritt. Andre Zwitterbildungen der Art sind Wörter auf -ieren, frz. -oir und -ir (hausieren, schattieren, buchstabieren, halbieren, stolzieren, drangsalieren), -ier (Paukier, Wichsier, Kneipier), =ös, frz. -eux (statiös, schauderös, pechös), =age, frz. -age (Stellage, Tafelage), =ade, =iade (Robinsonade, Hanswurstiade, Jobiade, Jeremiade), =ette (Stiefeletten), =ant (Bummelant, Vieferant, Haselant, Paukant), =ist (Hornist, Flötist, Harfenist, Blumist), =ismus (Berlinismus, Baunscheidtismus), =ifos (burschifos), =ifus (Pissifus, Lustifus, Schwachmatifus; vgl. Gichtifer), =aner (Lutheraner, Wagnerianer, Weimaraner)<sup>20</sup>, =at (Hanseat), =enser (Jenenser, Hallenser), =ur (Glasur), =al (Futtermal, Lappalien, Randal neben bayr. Rand, lustiges Treiben, Pauschalsumme neben 'in Pausch und Bogen'), =ium (Sammelsurium von nd. sammelsür, d. h. 'saures' Gericht aus 'gesammelt' Fleischresten): Wörter, die ein untrügliches Zeugnis von dem großen Einflusse ablegen, den einerseits das Französische im Zeitalter der Kreuzzüge und Ludwigs XIV., andererseits das Lateinische und Griechische seit der Wiedergeburt des klassischen Altertums auf unsere Sprache ausgeübt haben.

**135.** Neben der Wortableitung steht die Zusammen-  
setzung. Auch sie hat sich erst allmählich entwickelt und verschiedene Stufen der Ausbildung durchlaufen. Zunächst wurden die Wörter bloß nebeneinandergestellt (vgl. jammerschade aus Jammer und Schade), dann fester zusammengedrückt, endlich innig miteinander verschmolzen. Bismlich lose ist die Anreihung bei standhalten, stattfinden, wahrnehmen (von mhd. war, Aufmerksamkeit), preisgeben (= it. dar presa, Beute [frz. prise] geben), wertschätzen, hochhalten, freigeben; denn hier verknüpft fast nur der gemeinschaftliche Ton auf der ersten Silbe; sobald diese Ausdrücke in einem Hauptsatze das Prädikat bilden, tritt sofort die umgekehrte Wort-

folge ein (ich halte stand, gebe frei u. a.), während lockere Fügungen mit Mittelwörtern wie hochfliegend, hohnlachend, wutschnaubend diese Freiheit nicht mehr kennen. Enger wird das Band, wenn das erste Wort ein Wesfall (Adelsstolz, Königsferze, Frankensland, Kinderschuhe, Ländertauch<sup>21</sup>, Nibelungenlied) oder ein Eigenschaftswort ohne Biegungsendung ist (der Alt=meister, Gelbschnabel, Rot=wein, die Jung=frau, Ober=hand, das Eichen=holz, Seiden=band, Tief=land, Wild=schwein).<sup>22</sup> Die festeste Verknüpfung entsteht aber dann, wenn das erste Glied in der Stammform auftritt. Denn Mühlgasse, Erdbeere, Kirchspiel, Elbbrücke, Fechtmeister, Schwimmlehrer sind nach unserem Sprachgefühl enger verbunden als Mühlendam, Erdenrund, Kirchenbuch, Muldenbrücke, Maurermeister, Kindergarten; in einigen Fällen wird sogar ein Unterschied zwischen beiden Arten der Zusammensetzung gemacht, z. B. bezeichnen Landmann und Wassernot etwas andres als Landsmann und Wasser=not.<sup>23</sup>

War es in den bisher erörterten Fällen leicht, die beiden Bestandteile des zusammengesetzten Wortes voneinander zu scheiden, so fällt dies schon schwerer, wenn sie irgendwie verändert worden sind. Durch Angleichung der Laute wurde aus Hohenburg Homburg, aus Wintbrâ (Windbraue) Wimper, aus entfenden, entfahlen: empfinden, empfehlen; durch Entfernung des e in den Vorsilben be=, ge= und ver= entstanden bleiben (be=leiben), binnen (be=innen), Gnade (Ge=nade), Gleis (Ge=leis), Glaube<sup>24</sup> (Ge=laube), Gunst (Ge=unst), fressen (= ver=essen), freveln (ver= und ahd. avalôn, sich plagen), zwar (mhd. ze wäre, für wahr), eine Erscheinung, die, wenigstens bei den erstgenannten Wörtern, wohl auf oberdeutschen Ursprung zurückzuführen ist. Ebenso wird die Erkenntnis der Zusammensetzung erschwert, wenn der zweite Bestandteil durch den Hochton der ersten Silbe lautlich beeinträchtigt ist. Denn nicht auf den ersten Blick sieht man es den Wörtern Zwilch, Drilch (dem lat. biles, trillex nachgebildet), Junker (mhd. junc=hërre), Winse (bi=naz, bei dem Rassen), Kiefer (Kienföhre), Moog (Kuh=hag, Kuhgehege), Messer (aus mezzirahs, Fleischmesser; vgl. ahd. maz, Speise und sahs, Messer), elf (ein-lif), heuer (hiu jâru, in diesem

Jahre), heute (hiu tagu, an diesem Tage), Samt (griech. hexamitos, sechsfädig), Arzt (arch-iatros), Pferd para-veredus) an, daß sie zusammengesetzt sind.

**136.** Auch über die deutsche oder fremde Herkunft der beiden Bestandteile geben sich heutzutage die wenigsten Menschen Aufschluß; die Mehrzahl denkt gewöhnlich nicht daran, daß in unserer Sprache viele Zwitterbildungen vorhanden sind, die entweder ganz deutsches Gepräge angenommen haben oder nur noch am fremden Tone die ausländische Abkunft des einen Theils erkennen lassen. Zu jenen gehören Schuster (Schuh: sūtaere, lat. sutor), Bentgraf (centum: Graf), Erzschelm (griech. archi: Schelm), zu diesen Apfelsine = Apfel von China (de Sine) und Friedrichsdor (-d'or). Wesentlich anders liegt die Sache bei Buchsbaum (ahd. buhsboum), Domkirche, Turteltaube, Flaumfeder, Maultier, Lorbeer, Gallapfel, in denen der zweite Theil nur zur Erläuterung des im ersten enthaltenen Fremdworts buxus, domus, turtur, pluma, mulus, laurus, galla hinzugefügt ist. Doch hat man diesen verdeutlichenden Zusatz auch bei deutschen Wörtern gemacht, namentlich wenn der Sinn des Grundwortes nicht mehr klar erkennbar war: so bei Fengericht (mhd. veme), Sennhirt (ahd. senno), Weichselfirsche (mhd. wihsel, ahd. wihsila), Lurleifelsen (mhd. lei, der Fels), Lindwurm (mhd. lint, die Schlange), Kieselstein, Walfisch, Auerock, Mastbaum, Rebzweig, Farnkraut, Sodbrennen.

**137.** Ergibt sich schon daraus eine größere Vorliebe unserer jetzigen Sprache für zusammengesetzte Wörter<sup>25</sup>, so noch mehr aus dem Umstande, daß viele einfache Ausdrücke früherer Zeit zusammengesetzten haben weichen müssen, z. B. mhd. glime, bracke, biler, gran<sup>26</sup> den nhd. Johanniskwürmchen, Spürhund, Zahnfleisch, Schnurrbart, und daß bei der Übersetzung von Ausdrücken fremder Sprachen Wörter wie Jahrhundert (= saeculum), bei der Bildung von Namen für neue Erscheinungen Komposita wie Windmühle, Eisenbahn, Fernrohr, Meerschweinchen bevorzugt wurden. Noch Luther sucht solche bei den Hauptwörtern auf -ung zu vermeiden und sagt daher Sorgen der Nahrung, Geld der Verjöhnung, Tag der Erlösung für Nahrungs-

sorgen ujm., ebenso sind der ältern Sprache Gebilde wie Begräbniskosten, Geheimniskrämerei, Gefängniswesen zuwider; jetzt bedenken wir uns höchstens noch Füßleintritt, Vögleinsfang, Königinsfrone, Löwinnenmut oder Spigblübstreich zu sagen. Besonders dann trennen wir die Worte gern, wenn wir uns feierlicher ausdrücken wollen; denn die Stunde der Erbauung erscheint uns gewählter als die Erbauungsstunde.

**138.** Bisweilen sind bei der Zusammensetzung Unregelmäßigkeiten mit untergelaufen. Sehen wir uns das eben erwähnte Wort etwas genauer an, so finden wir einen spätern Eindringling in dem =s=. Man spricht mit Recht von einem Kindesalter, Tagesgestirn, Mannesmut, weil man richtig sagt: das Alter des Kindes, das Gestirn des Tages, der Mut des Mannes; aber bei weiblichen Wörtern hat das =s= im Wesfalle nichts zu suchen. Wenn es jetzt gleichwohl in gewaltigem Umfange bei weiblichen Stämmen auftritt, so beruht dies hauptsächlich auf Formübertragung von Zusammensetzungen wie Vaterlandsliebe, Friedensschluß, Lobeserhebung u. a. Möglich ist, daß auch Wörter mit Doppelgeschlecht wie Armut (einst des Armuts neben der Armut) und lateinische Wesfälle auf -is wie universitatis, religionis (Universitätsbuchhandlung, Religionsunterricht) diesen Sprachgebrauch begünstigt haben. Ausgegangen aber ist er, wie durch die eingehenden Untersuchungen Trautmanns<sup>27</sup> festgestellt worden ist, vom Nordwesten; denn dort war er schon in mnd. Zeit ziemlich weit verbreitet. Gleichwie durch Vermittelung Flanderns das französische Mehrheits-s in die Formen Kerls, Mädels, Uhus u. a. eingedrungen ist, so stammt aus jener Gegend auch das =s= der Wortfuge bei weiblichen Hauptwörtern wie Freiheitsstrafe, Hoffnungsstrahl, Liebesdienst, Hilfslehrer. In Mitteldeutschland läßt es sich noch zu Luthers Zeit nur in mäßigem Umfange nachweisen; denn dieser kannte noch keine =heits, =schafts, =ungs, =ions und =tätz, brauchte überhaupt =s so gut wie gar nicht bei weiblichen Wörtern und selten bei männlichen wie Donnerskind. Doch nahm der Eindringling im 17. Jahrhundert stark überhand und hatte im Anfang des 19. so mächtig um sich gegriffen, daß Jean Paul 1817 dagegen zu



Jeske zog und Goethe 1818 schrieb: 'Befrei uns, Gott, von =s und =ung, wir können sie entbehren!' Am längsten hat sich Oberdeutschland von 'der =s-Seuche' frei gehalten. Zwar verwendet schon Hugo v. Montfort († 1423) dieses Wortbildungsmittel, aber an Ausdehnung seines Gebrauchs sind die Schriftsteller<sup>28</sup> des Südens meist hinter denen des Nordens zurückgeblieben. Die nhd. Schriftsprache meidet das Binde=s in der Regel noch bei Stoff- und Flußnamen wie Schilfrohr, Goldstück, Tuchrock, Rheingau, Maininsel, Neckartal, bei den auf betonten Selbstlaut oder auf Doppellaut endigenden Ausdrücken (Schuhsohle, Kniegelenk, Haifisch, Bauschutt, Schlepptaufahrt, Hirsebreiumschlag) und bei den meisten Wörtern, die auf =el oder =er ausgehen (Vogelnest, Säbelscheide, Panzerschiff, Wetterkarte).

Andrer Art ist die Unregelmäßigkeit der Zusammensetzung bei den Hauptwörtern Eßlust, Schreibfeder, Wartesaal, Trinkgelage. In ihnen enthält der erste Bestandteil den Stamm eines Zeitworts, der sich wohl so erklärt, daß man in Gebilden wie Spielmann, Bethaus, Fasttag, in denen tatsächlich die Hauptwörter ahd. spil, bēta, fasta vorlagen, die Stämme der entsprechenden Zeitwörter erblickte und nun unter dieser Voraussetzung solche zu neuen Wortschöpfungen gebrauchte.<sup>29</sup>

**139.** So finden wir denn im Bereiche der Wortbildung eine außerordentliche Mannigfaltigkeit und Abwechselung, Fülle und Kraft in unserer Muttersprache, eine Biegsamkeit und Geschmeidigkeit, wie sie uns sonst nur im Altgriechischen begegnet. Von diesem hat das Deutsche auch mannigfache Anregung erfahren. Zusammensetzungen aus Hauptwörtern und Mittelwörtern der Vergangenheit waren in alter Zeit ziemlich selten. Ulfilas bietet dafür nur einen Beleg, indem er cheiropoiētos mit handuaurhts wiedergibt. In den ahd. Quellen sucht man vergeblich darnach, selbst bei Dichtern wie Otfried; auch im Mhd. finden wir nur wenige Beispiele wie wintschaffen (windshief), lobetrunken, goltgewunden; dagegen ist Fischart reich an derartigen Gebilden<sup>30</sup>, noch mehr die großen Dichter des achtzehnten Jahrhunderts. Dies war eine Folge der Vertiefung in griechische Sprache und Literatur. Nach griechischem Muster

formt Boß in seiner Homerübersetzung Wörter wie hauptumlockt, kriegerschlagen, rossebespannt, gottbeseligt<sup>31</sup> und Goethe neid= getroffen, siegdurchglüht, wellenbespült, schneebehangen; angehaucht von der belebenden Kraft des griechischen Geistes spricht Schiller von säulengetragenen Dächern und giftgeschwollenen Bäumen, Klopstock von donnergesplitterten Wäldern und ruinen= entflohenen Griechen, Lenau von dem felsentstürzten Bache und der duftverlorenen Grenze. Haben daher viele Dichter den Griechen das Geheimnis abgelauscht, wie man neue Wortgebilde klang= und sinnvoll prägen kann, so kam ihnen doch die deutsche Sprache mit ihrer Gefügigkeit und gelenkten Art auf halbem Wege entgegen<sup>32</sup>; nur eine biegsame Gerte läßt sich zum Reifen verwenden, nur flüssiges Metall fügt sich den Händen der Sprachbildner zu neuen, schönen Formen.

Das einz'ge Mittel, deutsch zu bleiben,  
Ist deutsch zu sein.

R. Hamerling.

## 9. Fremdwörter.

**Literatur:** F. Kluge, Grundriß d. roman. Sprachen 498 ff.; Ed. Engel, Deutsche Stilkunst. Leipzig 1911. S. 144—257; Derselbe, Sprich deutsch! Leipzig 1917; P. Pietsch, Der Kampf gegen die Fremdwörter. Berlin 1887; H. Dunger, Die Sprachreinigung u. ihre Gegner. Dresden 1887; Derselbe, Wider die Engländerei in der deutschen Sprache. 2. Aufl. Berlin 1909; D. Sarrazin, Verdeutschungswörterbuch. 5. Aufl. Berlin 1918; H. Schulz, Deutsches Fremdwörterbuch auf geschichtl. Grundlage, I, Straßburg 1910 f.; A. Tesch, Fremdwort u. Verdeutschung. Leipzig 1915; F. Helbling, Das militär. Fremdwort d. 16. Jahrh. Zeitschr. f. d. Wortf. XIV, 20 ff.; Harbrecht, Verzeichnis der von Besen verdeutschten Fremdwörter ebenda 71 ff.; W. Wendler, Die Fremdwörter des Ahd. u. Mhd. Zwickauer Progr. 1865. über die Fremdwörter in den deutschen Mundarten vergleiche meine Schrift: Unsere Mundarten, ihr Werden u. ihr Wesen, Leipzig 1910, S. 140 ff., die Literatur über die Fremdwörter der Mundarten ebenda S. 270 ff.

**140.** Mit Recht nennt man Deutschland das Herz Europas. In dessen Mitte gelegen, ist es von alters her das Bindeglied

zwischen Süd und Nord, West und Ost gewesen. Ost heiß umstritten und bekämpft, hat es gar manchen Feind an seinen Grenzen, auf seinen Fluren gesehen. Einigen Nachbarn gelang es auch, von der Wanderlust unserer Ahnen dauernden Nutzen zu ziehen und sich in ihrem Lande häuslich niederzulassen; so haben sich die Slawen zur Zeit der Völkerwanderung in den Gebieten östlich von Elbe und Saale festgesetzt und in den Ortsnamen, Sitten und Gebräuchen der besiedelten Landschaften ein dauerndes Andenken hinterlassen. Doch wichtiger als die Einwirkung von dieser Seite wurde für Deutschland der Einfluß, den die Handelsbeziehungen und die überlegene Gesittung südlicher Völker hier ausübten. Was Griechenland den Römern war<sup>1</sup>, wurde Rom den Galliern und Germanen. Italische Kaufherren und römische Soldaten haben unsere Heimat nach und nach nicht nur mit allerhand Gerätschaften und andern Erzeugnissen des Gewerbleißes beglückt, sondern auch mit Blumen und Früchten, Bäumen und Sträuchern, die in ihren Gärten gediehen, vor allem jedoch mit den geistigen Errungenschaften der Mittelmeerlande, die an höherer Bildung dem Norden um Jahrhunderte vorausgeeilt waren. Der rege Handelsverkehr unseres Vaterlandes aber brachte fortan neues Blut und neues Leben in die nordwärts und ostwärts gelegenen Gebiete der skandinavischen Halbinsel und des sarmatischen Tieflandes.

Doch wie die Römer über zu wenig Einbildungskraft und geistige Regsamkeit verfügten, um für die vom Auslande übernommenen Dinge heimische Namen zu erfinden, und es in der Regel vorzogen, mit der Sache gleich die fremde Bezeichnung zu entlehnen, so legten auch die Germanen nicht entfernt die Fähigkeit der Griechen an den Tag, den meisten neu eingeführten Gegenständen heimische Namen zu geben<sup>2</sup>; nur die Holländer haben durch ihre erstaunliche Fertigkeit, fremde Ausdrücke zu übersetzen, ihre Sprache freier von ausländischen Zutaten gehalten. Daher bietet uns das Englische eine reiche Musterkarte von Wörtern, die es aus aller Herren Ländern aufgenommen hat, und das Deutsche zeigt von den ältesten Zeiten an die Spuren äußerer Einwirkung.<sup>3</sup> So gibt uns

der Wortschatz unserer Sprache die Mittel an die Hand, die Völker zu bestimmen, durch die Deutschland von außen her in seiner Gesittung beeinflusst worden ist.

**141.** Sehen wir ab von mehreren Ausdrücken, die uns schon früh von den Kelten<sup>4</sup> und einigen Völkern des Ostens<sup>5</sup> zugeführt worden sind, so kommt der Löwenanteil an altgermanischen Lehnwörtern der lateinischen Sprache zu. Den römischen Ansiedlern am Rhein und an der Donau und den italischen Kaufleuten, die in deutschen Gebieten Handel trieben<sup>6</sup>, verdanken wir zunächst Gaben und Anregungen auf dem Gebiet des Pflanzenreichs.<sup>7</sup> Aus dieser Quelle stammen von Garten- und Feldfrüchten die Kirsche, Pfirsiche, Pflaume, Pflaume, Maulbeere, Feige, Birne<sup>8</sup>; die Linse, Wicke, Zwiebel, Minze<sup>9</sup>; dann der Rettich, Kohl, Lattich, Fenchel, Eppich, Korb<sup>10</sup>; dazu kamen von Bäumen und Sträuchern die Lärche, der Lorbeer, der Buchsbaum<sup>11</sup> und etwas später Blumen wie Rose, Lilie und Veilchen.<sup>12</sup> Sie alle lehren, daß sich die Deutschen schon frühzeitig veranlaßt gesehen haben, den römischen Ansiedlern der Grenzgebiete die Geheimnisse des Gartenbaus abzulernen und bei ihnen im Säen und Pflanzen von Gemüse, Obst, Blumen und Kräutern in die Lehre zu gehen. Auch der Weingott hielt jetzt seinen Einzug auf deutschen Fluren, und in seinem Gefolge erschienen Wein und Most, Kelter und Presse, Kelch und Becher, Ohm und Rufe, natürlich auch der Winzer und seine Kunst, Weingefäße mit 'Pech' dicht zu machen.<sup>13</sup>

Ferner wurden damals Tiere des Südens auf germanischen Boden verpflanzt wie der Esel, das Maultier (das Saumtier), die Aze, der Fasan und der Pfau oder wenigstens dort bekannt wie der Strauß.<sup>14</sup>

Doch dabei blieb es nicht. Denn wie hätten unsere Väter der Versuchung widerstehen können, die behaglich eingerichteten römischen Häuser nachzuahmen und die leichte Pfahlhütte ihrer Heimat mit dem festgefügt, gegen Wind und Wetter geschützten Steinhaufe zu vertauschen? Die steinerne Mauer verdrängte die Lehmwand, und mit dem Steinbau fanden auch dessen



lateinische Bezeichnungen in unsere Sprache Eingang. Seitdem reden wir von Kammer, Söller, Keller, Pfeiler, Pforte, Fenster, Speicher, Kerker, Ziegel, Estrich und Schindel, sowie von Straßen, Plätzen, Weilern und Schleusen.<sup>15</sup> Bald fanden sich auch Ackerbaugerätschaften wie Flegel, Sichel, Wanne, Gefäße wie Kessel, Becken, Schüssel, Schaff<sup>16</sup>, Küchen- und Wirtschaftsgegenstände verschiedener Art wie Pfanne, Tiegel, Flasche, Trichter, Kerze<sup>17</sup>, Zimmer- und Hausgerät wie Tisch, Tafel, Schemel, Schrein, Arche, Spiegel, Mangel, Bekleidungszeug wie Socke, Sohle, Schürze ein.<sup>18</sup>

Hand in Hand mit der Ausbreitung des Warenaustausches ging die Zunahme der lateinischen Lehnwörter im Bereiche des Handels und Verkehrs: kaufen, eichen, Meile, Markt, Münze, Pfund, Decher tragen römische Namen, ebenso kosten, Zoll, Zins<sup>19</sup> u. a. An lateinischen Bezeichnungen von Warengefäßen treten uns frühzeitig entgegen: Sack, Korb, Kiste, Schrein und Arche. Deutsche Gänse wurden massenhaft nach Rom gebracht und mit ihren Federn weiche Lagerstätten für die Großen hergerichtet; bei dieser Gelegenheit lernten unsere Vorfahren von den römischen Händlern die Wörter Flaum, Kissen und Pfühl kennen.<sup>20</sup> Auch wurde unter römischem Einflusse die Kochkunst vervollkommen. Wie im Englischen die Ausdrücke für Rind, Kalb und Schaf (ox, calf, sheep) angelsächsischen, die Namen daraus bereiteter Gerichte (beaf, veal, mutton) aber romanischen Ursprungs sind<sup>21</sup>, so weisen im Deutschen die einfachen Einrichtungen des Siedens (z. B. der Eier) und Essens heimische Namen auf, dagegen die kunstvolleren des Kochens mit Gewürz und Schmälzung und des Speisens<sup>22</sup> lateinische. Denn französische Normannen waren die Lehrmeister der Söhne Albions und Römer die der Deutschen. Mit der Kochkunst wurden endlich auch verschiedene neue Gewürze im Norden bekannt, namentlich Pfeffer, Kümmel und Senf.<sup>23</sup>

**142.** Zu diesen Gaben gesellten sich nach und nach Anregungen und Einflüsse höherer Art; die Namen alter Fabeltiere wie Drache und Greif<sup>24</sup> wurden eingebürgert, die Heil- und Schreibkunst der Römer verbreitet wie Fieber, Arzt, Büchse,

Pflaster, Brief, Tinte, Siegel, schreiben<sup>25</sup>, sowie Ausdrücke des Kriegs-, Rechts- und Staatswesens übernommen wie Kampf, Wall, Pfeil, Pfahl; Kerker, sicher, Kaiser, Pfalz, Pacht, Meier.<sup>26</sup> Von gewaltigem Einflusse war namentlich die Ausbreitung des Christentums; denn dadurch sind unserer Muttersprache von den lateinisch redenden und schreibenden Mönchen viele kirchliche Bezeichnungen zugeführt worden wie Pein, Plage, Marter; verdammen, opfern, predigen;<sup>27</sup> besonders Namen für geistliche Ämter und Würden (Priester, Propst, Abt, Mönch, Dechant<sup>28</sup>), für kirchliche Gebräuche (Messe, Mette, Feier, Vesper, Segen<sup>29</sup>); endlich für Gebäude und Geräte (Münster, Kloster, Klaus, Tempel, Orgel, Altar, Kanzel, Ampel, Kreuz).<sup>30</sup> Es kann nicht meine Absicht sein, die gewaltige Fülle römischer Lehnwörter in der ahd. Sprache zu erschöpfen; vielmehr muß hier die Andeutung der Gebiete genügen, auf denen die Nachbarschaft des italischen Landes anregend gewirkt hat. Natürlich sind die fremden Bezeichnungen nicht mit einem Male, sondern nach und nach in Deutschland eingebürgert worden, manche bald nach der ersten Berührung der Germanen mit den römischen Soldaten oder Kaufleuten, viele aber erst während des Mittelalters, am spätesten selbstverständlich die geistigen Begriffe, deren Übernahme durch die herrschende Stellung der lateinischen Sprache im schriftlichen Gedankenaustausch begünstigt wurde. War doch diese fremde Zunge wegen des Mangels einer einheitlichen Verkehrssprache für Kirche und Staat bei Erlassen und Urkunden bis zum 13. Jahrhundert fast ausschließlich in Gebrauch.<sup>31</sup>

Die Fremdlinge drängten nicht selten echt deutsche Wörter zurück (z. B. Insel, lat. insula die Ausdrücke Aue und Wert, Drache, lat. draco ahd. lint und wurm; vgl. Lindwurm), doch war ihre Übernahme in der Regel mit einem Kulturfortschritte verknüpft. So lernten die Deutschen von den Römern die Kunst, Butter und Käse besser herzustellen, und damit diese Wörter (butyrum, caseus) kennen.<sup>32</sup> An die Stelle des altgermanischen 'Senkisteins' trat der römische Anker, an die des unvollkommenen 'Schattenbehälters' (ahd. scûkar) der glänzende Metallspiegel

(speculum); das Lustloch im hölzernen Hause (engl. window, Windauge, got. augadaurô, Augentor) wurde verdrängt durch das steinummauerte Fenster (fenestra), die Hauptbinde (ahd. houbitband) durch die Krone (lat. corona). Vielfach sind die Fremdlinge nur in dem Teile Deutschlands volkstümlich geworden, der von der römischen Gesittung zuerst berührt und beeinflusst wurde; so sind Salm (lat. salmo) = Lachs, Speicher (spicarium) und Weiher (vivarium) fast nur im Rhein- und Donaugebiet üblich für Boden und Teich, gleichwie das von den Slaven übernommene Wort Peitsche für Geißel nur im östlichen Deutschland tiefer Wurzel gefaßt hat.<sup>33</sup>

**143.** Später machte sich, namentlich seit der Zeit der staufischen Kaiser, französischer Einfluß<sup>34</sup> geltend; die romanische Tochter setzte das Werk der römischen Mutter fort. Hatten schon die alten Kelten Galliens eine ausgesprochene Neigung zu ritterlichen Übungen gehabt und unseren Altvordern vermutlich die Jagd mit dem Falken beigebracht, so hatte sich dieser Sinn für Verschönerung des äußeren Lebens bei ihren Nachkommen noch weiter entwickelt; so war Frankreich im 12. Jahrhundert die hohe Schule für Anstand und gute Sitte, das Mutterland und die Hochburg des feinen Rittertums und des höfischen Lebens. Als daher die Deutschen auf den Kreuzzügen mit den westlichen Nachbarn in engere Berührung kamen, wurden sie von diesen mannigfach angeregt und gefördert.<sup>35</sup> An den Höfen und auf den Burgen sprach man französisch, französische Ritterromane wurden deutsch bearbeitet, die mhd. Lyrik suchte ihre Vorbilder im westlichen Nachbarlande, die epischen Dichtungen der Zeit waren mehr oder weniger freie Umarbeitungen französischer Werke. So zeigt auch alles, was in jener Zeit zur Belebung der Geselligkeit beitrug, wie Spiel und Tanz, Jagd und Turnier, Kleidung und Schmuck, französischen Ursprung und Namen, z. B. Flöte, Laute, Schalmey, Posaune, As, Daus (die 1 und 2 auf Würfel oder Karte), matt<sup>36</sup>, Tanz, birschen, Koppel, Meute, Ziemer, Turnier, Plan, Preis, hurtig, fehlen, galoppieren, Joppe, Jacke, Habit, Lak, Franse, Samt, Juwel; ebenso sind damals zahlreiche Ausdrücke für Waffen und

Waffendienst aus Frankreich zu uns gekommen, wie Lanze, Harnisch, Tartsche, Buckel (am Schild), Koller, Abenteuer, Banner, Sold, Rote. Zeugnis für die Betonung der Ständesunterschiede legen Prinz und Pöbel ab, für Verfeinerung der Umgangsformen Manier und Ade (Adieu). Und muß es nicht als eine eigentümliche Fügung des Schicksals betrachtet werden, daß gerade 'sein' (frz. fin) das nachweisbar älteste Lehnwort aus dieser Quelle ist? Fast selbstverständlich erscheint es, daß die Bezeichnung des neuen gesellschaftlichen Treibens selbst, die zu dem altern Leben des landbauenden Adels einen Gegensatz bildete, damals dem Französischen entnommen wurde; denn hövesch und dörperlich (nach Art des Dorfes, tölpelhaft) sind nur Übersetzungen der längst ausgeprägten Begriffe courtois und vilain. Auch gute deutsche Wörter, die sich durch die Sprache der alten Franken auf gallischem Boden eingebürgert hatten, kamen damals mit neuem Gepräge wieder zu uns zurück. Erhalten doch auch jetzt noch deutsche Waren für viele unserer Landsleute einen höhern Wert, wenn sie den ausländischen Stempel tragen. So geht Herold (altfrz. héralt) zurück auf ein vorauszusetzendes altdeutsches heriwalt, der des Heeres Waltende = an. Harald, Bimaf auf Beiwacht, Garde auf ahd. warta, Email auf Smalt, Schmelz, Flotte auf nd. flott, fließend.<sup>37</sup> Wie sehr aber in jenen Tagen die höfischen Kreise unserer Heimat von Fremdwörtersucht und Ausländerei durchdrungen waren, das können wir recht klar an einer Äußerung des Dichters Thomasin von Zirkläre erkennen. Dieser sagt nämlich in der Vorrede zu seinem 'welschen Gast', wenn einer seine deutsche Rede mit der welschen 'treifele', so lerne der Hörer oder Leser der klugen Wörter viele.<sup>38</sup> Und glaubte nicht der bairische Bauernsohn Meier Helmbrecht, der sich eine Zeitlang außerhalb seines Geburtsortes aufgehalten und einige Bildung angeeignet hatte, bei der Heimkehr mehr Eindruck dadurch zu machen, daß er alle möglichen fremdsprachlichen Begrüßungsformeln anwandte, nur nicht die zu Lande üblichen?<sup>39</sup> So begreifen wir, daß der bairisch-österreichische Tannhäuser schon um 1250 die Sprachmengerei



seiner Zeit parodierte: Ein riviere ich dâ gesach, durch ein fôres gieng ein bach zetal in ein planiure.

144. Doch mit der einmaligen Anregung hatte es weder beim Lateinischen noch beim Französischen sein Bewenden. War jenes in ahd. und dieses in mhd. Zeit von großem Einfluß gewesen, so wurden jetzt beide in der nämlichen Reihenfolge die Quellen, aus denen die nhd. Sprache mehrere Jahrhunderte lang neue Wörter schöpfte. Als nämlich das Rittertum mit Maximilian I. zu Grabe getragen wurde, trat von Italien her der Humanismus auf, der im Norden wohl nirgends so weite Kreise zog und so tiefgehende Veränderungen schuf wie in unserer Heimat.<sup>40</sup> Mit Eifer warf man sich hier auf die klassischen Sprachen, namentlich das Latein, das zu neuem Leben erweckt und zur Sprache der gebildeten Stände erhoben wurde. Es galt geradezu als Abzeichen der Gelehrten, die sich im Gegensatz zu der niedriger stehenden Volksmasse darauf viel zugute taten.<sup>41</sup> Ihrem übertriebenen Eifer hat unsere Sprache die schändlichsten Mißhandlungen zu verdanken. Denn sie wurde nicht nur von oben angesehen und verächtlich beiseite geschoben, sondern auch durch die zahlreich eindringenden Fremdwörter in ihrem alten Besitzstande geschmälert. Hat doch Sim. Rothe 1572 ein Verzeichniß von etwa 2000 lat. Wörtern der deutschen Sprache aufgestellt. Infolge der Übernahme des römischen Rechtes entlehnte<sup>42</sup> man die Ausdrücke Familie, Prozeß, Jura, die man für feiner hielt als die bisher dafür gebrauchten deutschen. Man redete seitdem von Klienten und Delinquenten, von Appellationen und Adoptionen, Agnaten und Magistraten, von Legalität und Majorität, Legislatur und Advokatur. Auch auf andern Gebieten der Wissenschaft zeigte sich derselbe Geist der Ausländerei. Was früher auf gut deutsch Geschwulst, Unwohlsein, Schnupfen geheißen hatte, wurde jetzt Abszeß, Indisposition, Katarrh genannt; Kaufalnerus, Kardinaltugend, Kulminationspunkt traten an Stelle von Zusammenhang, höchste Tugend, Gipfelpunkt. Reformation und Konfession, Kommunion und Konfirmation wurden gang und gäbe, Namen für Ämter und Würden wie Kurator, Kommissar, Exzellenz, Majestät (von Karl V. eingeführt),

Regent, Monarch kamen auf; die Grammatik, für die man schon in ahd. Zeit heimische Bezeichnungen einzuführen bemüht war, hatte jetzt fast nur noch lateinische Kunstausdrücke aufzuweisen, überhaupt machten sich auf dem Gebiete des gesamten Unterrichts die Fremdwörter in hervorragender Weise geltend; die Schulräume und ihre Einrichtung (Aula, Auditorium, Katheder, Podium), die Lehrmittel (Autor, Glossar, Kommentar, Compendium, Vokabularium), die Schulzucht (Disziplin, Autorität, Zensur, Karzer), die Prüfungen und Festlichkeiten (Examen, Tentamen, Prädikat, Abiturienten; Aktus, Exfursion), die Unterrichtsgegenstände (Botanik, Dogmatik, Geographie, Stilistik) erhielten fremde Namen, selbst die einfachsten Rechnungsarten wie Zusammenzählen und Abziehen wurden lateinisch benannt: Addieren, Subtrahieren, so auch Exempel, Summe (weil obenhin, auf die linea summa geschrieben), Facit u. a. Sogar das Buch der Bücher, das bisher 'Die Schrift' oder 'Das Buch' geheißen hatte, erhielt jetzt den fremden Namen Bibel. So wirkten die Bestrebungen der Gelehrten auf unsere Sprache wie der Frost von Mainächten, der die Obstblüten vernichtet.<sup>43</sup> Aber es genügte nicht, daß man die lateinischen Wörter übernahm, man ließ ihnen meist auch ihre lateinische Endung, ja wandelte sie sogar lateinisch ab, eine Sitte, die sich ungeschwächt bis ins 18. Jahrhundert und in Resten bis zur Gegenwart erhalten hat. Denn Lessing, Schiller und ihre Zeitgenossen sagten häufig der Praxi, dem Publika, den Gradum, die Phrasen, und unsere Gelehrten schreiben noch gegenwärtig Pensum, Studium, Exerzitia, Musici, Famuli, den Skriptis, Konkretis uff.

Wohl wehte derselbe Hauch auch über den Ländern romanischer Zunge, aber diese waren insofern besser daran, als sie nicht vollständig fremdes Sprachgut erhielten, sondern ganz gleichartige Stämme, nur in neuerer, noch nicht an die heimischen Geseze angeglicherener Form. Lassen sich daher auch frz. frêle und fragile, meuble und mobile, sembler und simuler, acheter und accepter, dette und débit, it. netto und nitido, lindo und limpido<sup>44</sup> an ihrer ganzen Art als Kinder verschiedener Zeit

erkennen, so sind sie doch insofern gleichartig, als sie auf eine und dieselbe Grundsprache zurückführen.

**145.** Aber unsere Gelehrten gingen in ihrer Fremdwörter-sucht noch weiter. Die Kluft, die sie zwischen sich und dem Volke geschaffen hatten, war noch nicht groß genug. Sie wollten sich auch in ihren Namen von der großen Masse unterscheiden. Darum wurden diese von den Humanisten entweder mit lateinischer Endung versehen wie Albertus, Henrici = Heinrichs, Cascorbi(us) = Käsekorb oder schlangweg ins Lateinische und Griechische übersetzt; wenn sie sich nicht mehr klar auslegen ließen, auch willkürlich zurechtgestutzt: aus Schneider, Bäcker, Schmied, Weber, Jäger, Müller, Olmann, Hausschein wurde Sartor (Sartorius), Pistor (Pistorius), Faber, Textor, Venator, Molitor, Olearius, Otolampadius. Die Namen Schwarzerd und Walzemüller deutete man in Schwarzerd und Waldseemüller um und übersetzte sie dementsprechend mit Melanchthon (melan + chthōn) und Hylacomylus (hylē + lacus + mylē); aus Gerhard Gerhards (Geertz, das von begehren abgeleitet wurde), machte man Desiderius Erasmus. Überdies breiteten sich jetzt in allen Kreisen mehr und mehr biblische, d. h. hebräische, griechische und lateinische Vornamen auf Kosten des heimischen Namenschatzes aus.<sup>45</sup> Hatten sie in katholischen Gegenden schon vorher durch den Kalender und die Heiligenverehrung größere Verbreitung gefunden, so griffen sie nun durch die Bibelübersetzung auch in protestantischen Ländern immer weiter um sich, vorab bei den der Kirche am treuesten ergebenden Frauen.<sup>46</sup> Lehrreich ist in dieser Hinsicht eine Zusammenstellung der Namen von Wernigeroder Bürgern, die uns der Archivar Jacobs gegeben hat.<sup>47</sup> Er fand bis zum Jahre 1460 unter den Männernamen neben 1840 heimischen 974 ausländische und unter den Frauennamen neben 144 heimischen 145 ausländische; zwischen 1563 und 1682 aber gegenüber 974 deutschen 3017 nichtdeutsche Namen von Männern und neben 24 deutschen 456 nichtdeutsche Namen von Frauen. Zu ähnlichen Ergebnissen führt eine Durchmusterung der Studentenverzeichnisse von der Hochschule zu Bologna.<sup>48</sup> Darnach befanden sich 1289—1300 unter 520 Mit-

gliedern deutscher Abkunft 415 mit germanischen, 105 mit fremden Vornamen, 1379—1391 bestand dagegen das Verhältniß 87:50, 1490—1500 117:206, endlich 1553—1561 87:236. Im 13. Jahrhundert kam also auf vier deutsche Vornamen ein fremder, im 16. Jahrhundert aber entfielen auf einen deutschen drei fremde.<sup>49</sup>

**146.** Im 17. und 18. Jahrhundert trat an Stelle des Lateins das Französische. Die Siege Ludwigs XIV. über das durch den Dreißigjährigen Krieg geschwächte, in sich zerrissene Deutschland hoben dessen Ansehen so sehr, daß sich die deutschen Fürsten zur höchsten Ehre anrechneten, den Glanz seines Hofes nachzuahmen und seine Sprache zu sprechen. Sie lasen fast nur französische Schriften, ließen ihre Kinder von französischen Hofmeistern und Bonnen erziehen, hielten französische Diener und kleideten sich auch nach franzmännlicher Art. Damals wurden wir mit Ausdrücken, die die Lust Frankreichs atmen, förmlich überschüttet, z. B. mit nett, adrett, honett, kokett, scharmant, elegant, brillant, galant, nobel, Rabale, Schifane, Intrige, Malice, Skandal, Courtoisie. Da die Gelehrten der Reformationszeit das Ansehen der Muttersprache bereits untergraben hatten, so wurde dadurch die Übernahme erleichtert. Mit der ausländischen Tracht kamen neue Bezeichnungen für Bekleidungs- und Schmuckgegenstände<sup>50</sup>, mit den fremden Köchen solche für neue Speisen und Getränke.<sup>51</sup> Die Wohnungseinrichtung erhielt französischen Zuwachs.<sup>52</sup> Kriegs- und Staatswesen, Künste und Kunstfertigkeiten wurden überreich an französischen Namen; einst hatten die westlichen Nachbarn nach Ausweis der deutschen Lehnwörter die Kriegskunst von den Germanen gelernt, jetzt drehte sich der Spieß um. Das Wort Heer war nicht mehr gut genug und wurde in Armee umgewandelt, Heerschau ging in Parade, Fähnlein in Bataillon, Fußvolk in Infanterie über.<sup>53</sup> Aber auch auf andern Gebieten ist der französische Einfluß handgreiflich, z. B. auf dem des Karten- und Würfelspiels; denn daher sind Trumpf (= Triumph, frz. triomphe), labet (la bête), kaput (capot), in die Schanze schlagen (chance = cadentia, Glücksspiel; vgl. einem etwas zuschanzen) entlehnt. Und



haben nicht Amulett und Bureau, Serviette und Lotterie, die deutschen Wörter Anhängsel und Schreibstube, Quehle und Glückstopf verdrängt? Haben nicht Oheim und Ruhme dem Onkel und der Tante weichen müssen, wie schon früher, zuerst im Rheinlande, der urdeutsche Ahn (ahn. ano) dem aus grand-père übersetzten Großvater? Man fühlte sich erst wohl, wenn man ganze Ströme französischer Wörter und Wendungen über die Zunge gleiten lassen konnte. Selbst griechische Wörter wurden jetzt zum Teil mit französischer Betonung ausgesprochen wie Herodót, Hesíod, Demosthén, Eugén, Philológ, Astronóm, Phänomén.<sup>54</sup> Da man Fremdländisches für besser hielt als Heimisches, wurde alles, 'was nicht weit her war'<sup>55</sup>, gering geschätzt. Daß infolge davon die Achtung vor unserer Muttersprache immer mehr sank, ist leicht begreiflich. Daher eifert der Moskower Professor Lauremberg († 1658) in einem Scherzgedichte gegen die Verunzierung des Deutschen durch französische Brocken: 'Seht, sült Schipbröck (solchen Schiffbruch) hefft de düdsche sprok geleden, De französche heffter de Nese affgeschneden Und hefft ene fremde Nese wedder angefliket, De sik by de düdsche Ohren nich wol schicket'; und Moscherosch († 1669) ruft entrüstet aus: 'Ich glaube, wenn man wollte eines neußüchtigen Deutschlings Herz öffnen, man würde augenscheinlich befinden, daß fünf Achtteile desselben französisch, ein Achtteil spanisch, ein Achtteil italienisch, ein Achtteil deutsch ist.'<sup>56</sup>

**147.** Seit dem 17. Jahrhundert regte sich aber auch das Bestreben, dem Unwesen Einhalt zu tun. Wohl hat unsere Sprache in der nhd. Zeit noch manches ausländische Wort übernommen, wie von Italien Ausdrücke der Tonkunst (Arie, Oper, Gitarre, Fagott, Alt, Baß, Piano, Tenor, Fuge, Violine, Bratsche) und des Handels (franko, netto, brutto, bankrott, Giro, Conto, Saldo, Agio, Risiko, Tara, Tratte, Diskont, Rabatt), aus England Bezeichnungen des Staats- und Wirtschaftswesens, des Handels und Verkehrs, der Landwirtschaft und Wohnungseinrichtung, des Sports und der Geselligkeit, der Kleider, Speisen und Getränke<sup>57</sup>; wohl haben auch Ge-

lehrte in den letzten beiden Jahrhunderten noch eine große Zahl von neuen Ausdrücken aus griechischen und römischen Wortstämmen geformt; doch ist eine Besserung nicht zu verkennen. Langsam, aber sicher ist sie vor sich gegangen. Die Sprachgesellschaften<sup>58</sup> und die Grammatiker des 17. Jahrhunderts, dann Gelehrte wie Leibniz, Chr. Wolff, Chr. Thomasius, Adelung, Gottsched und Campe, Dichter wie Klopstock, Lessing, Herder, Goethe und Schiller haben das Ihrige getan, bessere Zustände herbeizuführen. Nicht nur suchten sie alte, durch fremde Bezeichnungen verdrängte Wörter wieder zu Ehren zu bringen, sondern führten auch oft selbstgeschaffene Namen für Begriffe ein, die von Anfang an fremde getragen hatten. Wer spricht noch von Plenipotenzen, distrait, restraichieren, elargieren? Und doch sind die jetzt dafür üblichen Wörter Vollmacht, zerstreut, auffrischen und ausweiten erst von Besen, Lessing, Bürger und Goethe gebildet worden. Haller hat uns mit Sternwarte (Observatorium), Jean Paul mit Morgenkleid (Négligé), Leibniz mit abgezogen (abstrakt), Campe mit Stelldichein, Gefallsucht, Flugschrift, folgerecht, altertümlich und andern heimischen Wörtern an Stelle der bis dahin gebrauchten fremden beschenkt. Im Eisenbahnwesen sind trotz des englischen Ursprungs der Sache dank der Tätigkeit Fr. Lists Ausdrücke wie Eisenbahn (railroad), Bahnhof (station), Gleis (rails), Weiche (switch), Zug (train), Dampfwagen (steam carriage) von Haus aus deutsch.<sup>59</sup> Und wie nach den Befreiungskriegen 1817 in Frankfurt a. M. ein Gelehrtenverein ins Leben gerufen wurde, der für Reinheit und Einfachheit der deutschen Sprache wirkte, so hat auch der Krieg von 1870—71 das Gefühl für die Würde und Ehre des Deutschtums so weit erstarken lassen, daß Behörden und einzelne in sich gegangen sind und gute Vorsätze gefaßt haben. Namentlich Post- und Heerwesen weisen erfreuliche Fortschritte in der Reinigung unserer Sprache von Fremdwörtern auf.<sup>60</sup> Auch im Staatswesen hat man zum Teil mit dem fremden Gute aufgeräumt und z. B. Dreibund für Triplealliance, Staatshaushalt für Etat, Erhebung für Enquete, Enteignung für Expropriation, Satzungen für Statuten, Entlastung für Décharge, Ruhegehalt

für Pension, Bannware für Kontrebande eingeführt. Aber auch anderswo nimmt man das Streben nach Ausmerzung fremder Ausdrücke wahr, z. B. hat vor kurzem die deutsche Bühnengenossenschaft Premiere in Uraufführung, Garderobier in Gewandmeister, Requisiteur in Gerätemeister u. a. umgewandelt, und die Reichsbank läßt sich angelegen sein, Ausdrücke wie Währung, Gebühr, Auftrag, Zinsschein, verpfänden, vorlegen für Valuta, Provision, Order, Coupon, lombardieren, präsentieren zu verwenden. Ferner brechen die Verdeutschungswörterbücher des allgemeinen deutschen Sprachvereins<sup>61</sup> unserem Wort und unserer Art auf verschiedenen Gebieten allmählich Bahn. Die Anregungen, die durch diesen Verein gegeben werden, finden bei einsichtigen deutschgesinnten Männern freudigen Widerhall und willige Beherzigung. Gar viele halten es schon für Ehrensache, ihre Gedanken möglichst frei von Fremdwörtern vorzubringen und der Feder anzuvertrauen, d. h. alles deutsch auszudrücken, was sich auf deutsch gut sagen läßt. Auch hat der Weltkrieg vielen das Gewissen gerührt. Fremdsprachliche Geschäftsschilder, Speisefarten und Warenbezeichnungen sind, zum Teil unter dem Drucke der öffentlichen Meinung, verdeutschelt worden. Die Zeitungsschreiber befeißigen sich mehr und mehr eines fremdwortreinen Ausdrucks. Der Reichstag hat am letzten Sitzungstage des Frühjahr 1915 den Beschluß gefaßt, der Reichskanzler möge dafür sorgen, daß im nächsten Entwurf des Reichshaushalts entbehrliche Fremdwörter beseitigt werden, Städteverwaltungen wie die von Erfurt (1916) haben mit den Sekretariaten, Bureau, Depots u. a. aufgeräumt und dafür Schreibereien, Abteilungen, Niederlagen eingeführt. Statt Adieu hört man jetzt allgemein Lebewohl oder Auf Wiedersehen; auch deutsche Vornamen werden vor fremden bevorzugt (vgl. Zeitschr. d. allg. d. Sprachver. 1917, 166 ff.: Der Krieg und die Vornamen).

**148.** Doch gehen leider noch manche ihre altgewohnten Pfade ungestört weiter, die einen aus Bequemlichkeit, die andern aus Gleichgültigkeit, wieder andere aus Berechnung oder aus Eitelkeit. Der Bequemlichkeit leisten allerdings die

Fremdwörter insofern großen Vorschub, als sie meist vieldeutig sind und sich leicht allen möglichen Färbungen des Gedankens anpassen, während gute deutsche Ausdrücke häufig nur für einen Begriff verwendbar sind, diesen aber um so bestimmter und klarer wiedergeben. So erspart das Fremdwort das Denken, es ist der bequeme Schlafrock, den viele lieber anziehen als den knapp anliegenden Oberrock. Von Gleichgültigkeit zeugt der Gebrauch der Fremdwörter, weil sie beweisen, daß dem Schreibenden an der Würde, Schönheit und Reinheit der Muttersprache herzlich wenig gelegen ist. Aus Berechnung sündigt, wer die fremden Ausdrücke wegen des oft nur eingebildeten schönern Klangs bevorzugt oder sie wie Schönheitspflasterchen zur Zierde der Rede verwendet. Wohl ist nicht zu bezweifeln, daß z. B. das Italienische angenehmer ins Ohr fällt als das Deutsche. Aber wird denn durch die Aufnahme einzelner italienischer Fremdwörter tatsächlich der Wohlklang wesentlich gefördert? Und ist es nicht ungerecht, wegen dieses scheinbaren Vorzugs der welschen Zunge die vielen Schönheiten der heimischen Sprache zu übersehen? Eitelkeit endlich ist mannigfach im Spiele, weil viele sich einbilden, sie könnten sich durch Einstreuen ausländischer Wörter den Anschein höherer Bildung geben und sich zu ihrem Vortheile vom großen Haufen abheben.<sup>62</sup> So sind denn die gebildeten Stände von jeher die Hauptverfechter der Sprachmengerei und Ausländerei gewesen: erst die Mönche, dann die Ritter, darauf die Gelehrten und der Adel. Das Volk dagegen hat seine Sprache durchweg bedeutend reiner erhalten, wenn auch manches von oben her zu ihm durchgesickert ist.

**149.** Es gibt große Gebiete, auf denen die Empfindungen der Gesamtheit zum Ausdruck kommen, wo daher die ausländischen Gewächse keinen geeigneten Boden zum Fortkommen finden. Von diesen hebe ich besonders hervor Märchen und Spiel der Kinderwelt, Predigt und Gebet, Grabschrift und Sprichwort. Allen gemeinsam ist, daß sie sich in erster Linie an das Herz, nicht an den kühlen, nüchternen Verstand wenden. Das Herz unsers Volkes aber schlägt echt deutsch. Das wußte Eise v. Repgow, als er seinen Sachsenspiegel schrieb, ein



für die großen Schichten der Bevölkerung bestimmtes Rechtsbuch. Wie könnte dieses herrliche Werk, das kaum mehr als 10 bis 15 wenig entbehrliche Fremdwörter zählt, so manchem Rechtsgelehrten der Gegenwart als leuchtendes Vorbild hingestellt werden! Das empfand auch Luther, als er die gewaltige Aufgabe seiner Bibelübersetzung löste. Sind ihm doch darin höchstens ein paar Duzend leicht übertragbare fremde Bezeichnungen untergelaufen, von denen er seit 1522 noch einzelne durch deutsche zu ersetzen suchte.<sup>63</sup> In diesem Sinne schrieb er am 30. März jenes Jahres an Spalatin: 'Helft mir die Wörter zurechtsetzen, aber also, daß ihr keine Ausdrücke von Höflingen und Soldaten (*simplicia verba, non castrensia nec aulica*) an die Hand gebt!' Dessen war sich ferner Bismarck bewußt, als er in den von ihm verfaßten und gegengezeichneten Thronreden, amtlichen Erklärungen und Botschaften geßiffentlich die Fremdwörter mied. 'Denn dem feierlichen und erhabenen Stile solcher weltgeschichtlichen Verkündigungen hielt er sie nicht für angemessen.' Dasselbe fühlte Schenkendorf, als er in seinem herrlichen Liede von der Muttersprache sang: 'Aber soll ich beten, danken, geb' ich meine Liebe kund, meine seligsten Gedanken sprech' ich wie der Mutter Mund.' Von dieser Empfindung sind endlich auch andre gottbegnadete Sänger im deutschen Dichterwald geleitet worden, als sie ihre Lieder in so reinen Tönen erklingen ließen. Die gehobene Sprache der Poesie hat ein gutes Recht dazu, den Heerführer und Feldherrn vor dem General, den Herrscher vor dem Regenten, die Kurzweil vor dem Amusement, die Sitte vor der Mode zu bevorzugen; ja sie schätzt nicht ohne Grund den Gefühlswert von Roß, Mark und Truhe höher als den der Lehnwörter Pferd, Grenze und Kiste und erachtet es für eitel Torheit, sich mit fremden Federn zu — verunzieren.<sup>64</sup> Wie sollte also wohl das Gebet, das aus dem innersten Herzen kommt, anders als in rein deutscher Rede über die Lippen fließen? Und in der That so wenig im Gebetsliede der altrömischen Arvalbrüderschaft ein fremder Klang das andächtig gestimmte Gemüt störte, so wenig wird man in dem Vaterunser, das uns der Heiland der Menschen, unser Herr Jesus, gelehrt hat, eine

unliebsame auswärtige Zutat wahrnehmen. Denn sowohl das griechische Lehnwort 'triumpe' als auch das keltische 'Reich' sind durch Jahrhunderte lange Gewohnheit so sehr des fremden Aussehens entkleidet worden, daß sie von den Betenden als heimisches Sprachgut empfunden werden. Man setze aber an die Stelle von Vater unser 'Papa unser', und man wird, wofern das Gefühl nicht ganz abgestumpft ist, sofort inne werden, daß der undeutsche Ausdruck das Gebet beeinträchtigt, um nicht zu sagen, entweicht. Darum reden wir wohl vom Landesvater, aber nicht vom Landespapa; vom heiligen Abendmahle, aber nicht vom heiligen Souper; von einem herzlichen Lebewohl, aber nicht von einem herzlichen Adieu<sup>65</sup>; darum stehen Pardon, Merci und Malheur an Gehalt und Ernst viel tiefer als die deutschen Worte Verzeihung, Dank und Unglück, großmütig, ritterlich und Adel viel höher als generös, chevaleresk und Noblesse. Und wäre es etwa so von ungefähr, daß Glaube, Liebe, Hoffnung, Treue und verwandte Begriffe im Deutschen wie im Englischen durchweg mit heimischen Namen bezeichnet worden sind? Hier duldet das Volk keinen fremden Klang, weil es weiß, daß damit die heiligsten Güter des Volkstums angetastet würden. Die fremden Laute kommen ihm frostig und kalt vor wie die Strahlen der Winter-sonne, die zwar ebenso hellen Glanz verbreiten mögen, denen aber die wohlthuende Wärme der Sommer-sonne fehlt. Die heimischen Wörter dagegen sind ihm von früh auf in Fleisch und Blut übergegangen, sie allein ermöglichen ihm ein lebensvolles Erfassen des Gedankens.<sup>66</sup> Und verfährt nicht das germanische Schwester-volk jenseit des Ärmelmeers ähnlich? Im Englischen, das seit der Normannenherrschaft so stark vom Welschtum durchseht ist, daß es geradezu als Halbschwester der romanischen Sprachen betrachtet werden kann, tritt überall, wo das Gemüt ins Spiel kommt, der angelsächsische Wortschatz hervor; z. B. im englischen Vaterunser sind von 69 Wörtern nur fünf nichtsächsischer Herkunft. Mit vollem Recht äußert daher Kington Olyphant, einer der besten Kenner des Englischen: 'Den teutonischen Bestandteil unserer Sprache kann man mit

Gold, aber auch mit Kupfer vergleichen. Er wird von den besten aller Sachverständigen, von unsern Dichtern, als edelstes Metall der Gedankenmitteilung gewählt, und doch geht er zugleich auch unter 70 Millionen unseres Stammes in ihrer täglichen Sprache als laufende Münze von Hand zu Hand.<sup>67</sup>

**150.** Freilich haben der lebhafteste Gedankenaustausch, der allezeit durch Handel und Verkehr und seit dem 19. Jahrhundert namentlich durch die Zeitungen hervorgerufen worden ist, ferner der große Einfluß der römischen Kirche und andre Umstände zur Folge gehabt, daß auch die Volkssprache nicht von äußern Einwirkungen verschont geblieben ist. Aber hier tritt sofort die gesunde Kraft des Volkstums in dem Bestreben zutage, alles Ungleichartige den Gesetzen der heimischen Rede anzupassen. Jakob Grimm sagt im Vorwort zu seinem deutschen Wörterbuche nicht ohne Grund: 'Alle Sprachen haben, so lange sie gesund sind, einen Naturtrieb, das Fremde von sich abzuhalten, und wo sein Eindringen erfolgte, es wieder auszustoßen, wenigstens mit den heimischen Elementen auszugleichen. Fällt von ungefähr ein fremdes Wort in den Brunnen einer Sprache, so wird es so lange darin umgetrieben, bis es ihre Farben annimmt und seiner fremden Art zum Troß wie ein heimisches aussieht.' Wenn man im Wortschatz der deutschen Sprache alle mit dem Buchstaben *k* beginnenden Ausdrücke durchmustert und die von vornherein ausscheidet, die an Endung und Betonung sofort als ausländische Ware erkennbar sind (Katarch, Katalog, Kastell, Kastanie u. a.) oder sich als junge, lautnachahmende Bildungen erweisen (knarren, knirschen, knattern u. a.), so bleiben 250 alte Stämme übrig, die zwar sämtlich echt deutsches Gepräge haben, von denen aber nur 139 unzweifelhaft deutschen Ursprungs sind, während bei 93 die Entlehnung sicher, bei 18 sehr wahrscheinlich ist. Aber die 111 letztgenannten haben das fremde Wesen derart abgestreift, daß sie in den Augen der Uneingeweihten das Aussehen heimischer Wörter besitzen: Kaze, Kirsche, Kalk, Keld, Kreuz, Korb, Kork, Kette, Keller u. a. Ebenso sind von den Wörtern, die mit *pf* beginnen oder hinter anlautendem *p* einen Vokal

haben<sup>68</sup>, nur einige lautnachahmende wie pfauchen, pfschen, Pfnüsel, panschen, pumpen, puffen, poltern, pochen, pass, pah rein deutsch, die übrigen entlehnt; selbst die mit pr und pl anfangenden wie preisen, predigen, prüfen, Plan, Platz, Plage sind größtenteils fremdes Sprachgut. Ferner hat die Wissenschaft ermittelt, daß viele deutsche Wörter auf =el lateinischer Abkunft sind; aber wer sieht dies den Ausdrücken Tafel, Dattel, Bibel, Stiefel, Flegel, Makel, Fenchel, Gurgel, Pinsel, Esel, Fabel, Titel, Fadel usw. noch an? Haben sie nicht das fremde Kleid vollständig abgelegt?

Man vergleiche außerdem Teppich und Tapete, Meister und Magister, Münzen und Moneten, Elfenbein (Elefantenbein) und Elefant, Spittel und Spital (Hospital), Brief und Breve, Trumpf und Triumph, Kerker und Karzer, Dorsch und Thyrscus, Bogt und Advokat, trachten und traktieren, dichten und diktieren oder die Ortsnamen Kassel und Kappel mit Kastell und Kapelle, und man wird erkennen, in wie verschiedener Weise das Volk und die höhern Stände bei der Übernahme eines und desselben Fremdworts verfahren sind. Das Volk bleibt in sprachlichen Dingen immer kindlich, es steht den Fremdwörtern jetzt noch genau so harmlos gegenüber wie vor tausend Jahren, es gibt ihnen deutschen Ton<sup>69</sup>, deutsche Endung und deutsche Laute; die Gelehrten dagegen suchen möglichst das fremde Aussehen zu bewahren, 'außer dem Fleische des genossenen Apfels lassen sie sich auch den Griebz dazu wohl schmecken' (Grimm). Volkstümlich gebildet ist Franze, Franzmann, Franzbranntwein, Franzbrötchen, nicht Franzose (= Français), bei dem die Endung (-ais) mit übernommen ist; volkstümlich ferner prüfen, ordnen, dichten, nicht probieren, ordinieren, diktieren, die wir gelehrter Entlehnung verdanken. Ist dort die fremde Endung (lat. -are, -ere, -ire, frz. -er, -oir, -ir) durch die deutsche =en ersetzt worden, so hat man hier die ausländische Form mit Haut und Haar verschlungen. Bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts sind in der deutschen Sprache nur ganz wenige Zeitwörter auf =ieren vorhanden, doch weist schon J. Grimm aus der mhd. Zeit 160



nach; seitdem ist ihre Zahl unablässig gewachsen, so daß sie jetzt 'von den Regierenden oben bis zu den buchstabierenden und liniierenden Schülern hinab wie Schlingkraut den ebenen Boden unserer Rede überziehen'. So verzeichnet Th. Matthias in seinem Wörterbuch der gebräuchlichsten Fremdwörter etwa 30 000, Kehrein über 80 000, Sanders mehr als 100 000, Gehse etwa 125 000.

**151.** Wie ganz anders verfährt das Volk mit solchen Fremdlingen! Weil es die Laute und Silben nicht für unantastbares Gut hält, so modelt es diese nach seinem Munde, bis sie ihm bequem liegen, ja es sucht ihnen sogar oft durch Umbedeutung (Volksethymologie)<sup>70</sup> einen gewissen Sinn abzugewinnen. Aus Tuch von Cambrai macht es Kammertuch, aus Stoff von Arras Rasch, aus Lombard(ische) Nüsse Lambertsnüsse, aus Milano Mailand, aus valise Felleisen, aus planchette Blankseite, aus murem montis (Bergmaus) Murmeltier, aus agrimonia Adermennig oder Adermännchen, aus abrotonum Eberraute, aus foenum Graecum Feingretchen; Liebstöckel hieß ursprünglich levisticum, Abseite absis, Abzucht aqueductus, und wenn das Volk noch jetzt renovieren, massakrieren, absolvieren, radikal, famos, Gouvernante, Rouleau, gastrisches Fieber in reinesführen, mordsakrieren, achselführen, rattenfahl (razenfahl), vermoost, Jungfernante, Kollo, garstiges Fieber umgestaltet, so stellt es sich auf den entgegengesetzten Standpunkt wie die Gelehrten, die in übertriebener Peinlichkeit jedes Wort nach der Art der Nation, von der es stammt, aussprechen und behandeln zu müssen glauben.<sup>71</sup> So zeigt also das Volk in seiner Sprache weniger weltbürgerliche Neigungen, aber mehr Vaterlandsliebe und Sinn für Sprachreinheit, mehr Streben nach Wahrheit und Rücksicht auf den Nächsten als die Stände, denen ihre tiefere Geistesbildung auch hierin höhere Einsicht verleihen sollte.

**152.** Aber auch die höheren Stände haben nicht immer mit den fremden Gegenständen zugleich die fremden Ausdrücke übernommen, sondern vielfach deutsche Worte dafür eingesetzt. Man entlehnte also nur den Begriff und spricht daher von

Begriffslehnwörtern. Deren gibt es drei Arten: 1. **Erfas-**lehnwörter, d. h. freigeschaffene Erfaswörter wie Umwelt für Milieu, die ziemlich selten sind. 2. **Bedeutungs-**lehnwörter, d. h. solche deutsche Ausdrücke, die unter fremdem Einflusse einen andern Sinn erhalten, z. B. Kammer für Volksvertretung (nach frz. chambre), Gesellschaft für das Menschengeschlecht in sozialer Beziehung (nach frz. société), Geschmack in übertragenem Sinne (nach frz. goût), Löwe des Tages (nach frz. lion), niedergedrückt (frz. déprimé), niedergeschlagen (frz. abattu), gesetzt (frz. posé), schreiende Farbe (frz. couleur criarde), kreuzen (jemandes Pläne, frz. croiser), rühren (jemandes Herz, frz. toucher), Ring für geschlossene Gruppe (engl. ring). 3. **Bildungs-** oder **Übersetzungs-**lehnwörter, bei denen der Frembling sinn- und wortgetreu durch einfache Übertragung wiedergegeben wird. Dafür liefert das Latein zu allen Zeiten Beispiele (vgl. oben § 8), in der Neuzeit besonders das Französische, aber auch das Englische. Hierher gehören Ausdrücke wie Schöngeist (frz. bel esprit), schöne Seele (belle âme), Handstreich (coup de main), Pflastertreter (bateur de pavé), öffentliche Meinung (opinion publique), Flugblatt (feuille volante), Gelbschnabel (bec jaune), Halbwelt (demimonde), Strohmann (homme de paille), Vogelschau (vue d'oiseau), entziffern (déchiffrer), entdecken (découvrir), beträchtlich (considérable), seine Rechnung finden (trouver son compte), den Hof machen (faire la cour), Selbstverwaltung (engl. self-government), Heißsporn (hotspur), Jungferrede (maiden-speech), Blaubuch (blue-book), Buchmacher (book-maker), Schrittmacher (pace-maker), Freidenker (free-thinker), Freihändler (free-trader), Freimaurer (free-mason), Vollblut (full-blood), Heilsarmee (salvation army), Hinterwäldler (backwoodsman), Weltschmerz (world-woe), Wolkenträger (sky-scraper), Oberhaus (upper-house), Zuchtwahl (natural selection), Hochkirche (high-church), Schlafwagen (sleeping-car), Volkskunde (folklore), Steckenpferd (Lieblingsbeschäftigung, hobby-horse), Leitartikel (leading article), Kampf ums Dasein (struggle for life), Geld machen (to make money), selbstgemachter Mann (self-made man) u. a. <sup>72</sup>

Viele der Wörter erblühen von neuem,  
 die schon gesunken;  
 Die jetzt in Ansehn stehn, sie sinken,  
 wenn's der Gebrauch will.  
 Horaz, Über d. Dichtkunst B. 70 f.

## 10. Heimische Wörter.

**Literatur:** J. und W. Grimm, Wörterbuch der deutschen Sprache. Leipzig 1854 ff.; E. G. Graff, Ahd. Sprachschaz. Berlin 1834 ff.; M. Lexer, Mhd. Wörterbuch. Leipzig 1872 ff.; Fr. Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 8. Aufl. Straßburg 1915; R. Weigand, Deutsches Wörterbuch. 5. Aufl. Gießen 1908 ff.; M. Seyne, Wörterbuch der deutschen Sprache. Leipzig 1889 ff.; H. Paul, Deutsches Wörterbuch. 2. Aufl. Halle 1908; E. Wille, Deutsche Wortkunde. 5. Aufl. Leipzig 1913; R. Schiller und A. Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch, 6 Bände. Bremen 1875 ff.; J. Andr. Schmeller, Bairisches Wörterbuch. 2. Aufl. München 1872 ff.; Staub und Tobler, Schweizerisches Idiotikon. Frauenfeld 1881 ff.; E. Martin und H. Vienhart, Wörterbuch d. elsäss. Mundarten. Straßburg 1897 ff.; H. Fischer, Schwäbisches Wörterbuch. Tübingen 1904 ff.; R. Müller-Fraureuth, Obersächsisches Wörterbuch. Dresden 1908 ff.; Siebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch. Straßburg 1908 ff.; Doornkaat-Koolmann, Wörterbuch d. ostfries. Sprache. Norden 1879 ff.; Keling und Bohnhorst, Unsere Pflanzen nach ihren deutschen Volksnamen. 4. Aufl. Gotha 1904; W. Meigen, Die deutschen Pflanzennamen. Berlin 1898; Fr. Kluge, Rotwelsch, Quellenbuch u. Wortschatz der Gaunersprache. Straßburg 1901; Derselbe, Deutsche Studentensprache. Straßburg 1895; J. Meier, Baseler Studentensprache. Basel 1910; E. v. Dombrowski, Die deutsche Weidmannssprache. 3. Aufl. Neudamm 1913; Th. Imme, Die deutsche Weidmannssprache. Neudamm 1906; Derselbe, Die deutsche Bergmannssprache. Beiheft 31, 1 ff.; Fr. Kluge, Seemannssprache. Halle 1908; H. Klenz, Die deutsche Druckersprache. Straßburg 1900; P. Horn, Die deutsche Soldatensprache. 2. Aufl. Straßburg 1907; G. Stude, Deutsches Heer u. deutsche Sprache. Rastatt 1915; Höfler, Deutsches Krankheitsnamenbuch. München 1899; H. Klenz, Scheltenwörterbuch. Straßburg 1910; R. Eilenberger, Die Pennälersprache. Straßburg 1910; A. Tesch, Die deutsche Turnsprache, Zeitschr. d. allg. d. Sprachw. 1913, 206 ff.; A. Schirmer, Wörterbuch der deutschen Kaufmannssprache. Straßburg 1911; Derselbe, Wortschatz d. Mathematik, Beiheft zum 14. Bd. d. Zeitschr. f. d. Wortf. Straßburg 1912; Deutsches Rechtswörterbuch. Weimar 1914 ff. A. Schirmer, Die Erforschung d. d.

Sonder Sprachen. Germ. roman. Monatschrift 1913, 1 ff.; E. Bischoff, Wörterbuch der wichtigsten Geheim- und Berufssprachen. Leipzig 1917.

**153.** Der Wortschatz einer Sprache hält nach Umfang und Inhalt mit der Bildung des entsprechenden Volkes gleichen Schritt. Je mehr sich dieses geistig vervollkommnet und seinen Gesichtskreis erweitert, um so reichhaltiger und bedeutungsvoller wird auch der Vorrat an Bezeichnungen, mit denen es die Summe seiner Begriffe und Vorstellungen zum Ausdruck bringt. Der Wortbestand, über den die alten Indogermanen verfügten, war gegenüber dem des Mittelalters oder gar der Neuzeit nicht sehr groß, zumal auf geistigem Gebiete. Wohl vermochte man für die hauptsächlichsten Gefühle, die das Herz bewegten, für Zorn und Neid, Furcht und Mut, Liebe und Haß, Namen zu finden; aber wie gering ist sonst bei den nur wenig von der Kultur belebten Menschen die Zahl der abgezogenen Begriffe und vollends der Gattungsbezeichnungen! Doch für die mangelhafte Ausbildung höherer, geistiger Begriffe wird man bei ihnen entschädigt durch reiche Mannigfaltigkeit auf dem beschränkten Raume der Vorstellungswelt. Denn die Sprachen unentwickelter Volksstämme haben meist eine größere Zahl verschiedener Ausdrücke für oft gebrauchte Gegenstände und für die Verrichtungen des täglichen Lebens. K. v. d. Steinen erzählt<sup>1</sup> von der Sprache eines brasilianischen Stammes, ihre eigentliche Armut bestehe in dem Mangel an übergeordneten Begriffen. Jede Papageien- und jede Palmenart hätten ihre besondern Namen, aber ein Gattungsbegriff für Papagei und Palme sei nicht vorhanden; ähnlich liegt die Sache bei andern Naturvölkern. So besitzen die Lappländer 30 Wörter für Renntier und die Madagassen gar 20 für das Wachsen von Ochsenhörnern. So gibt es ferner in manchen Sprachen, z. B. in deutschen Mundarten, viele Ausdrücke für gehen, schlagen, essen u. a., je nach der Art, wie diese Handlungen ausgeführt werden, Unterschiede, die die Schriftsprache meist als unwesentlich und wertlos fallen läßt.

Aber auch die Sprachen höher gesitteter Völker bilden für Gegenstände, mit denen sich diese häufig oder gern beschäftigen,



immer neue Namen, ein Zeichen, daß man ihnen bei wiederholter Betrachtung stets neue Seiten abzugewinnen weiß. Humboldt hebt in seinen Ansichten der Natur hervor, daß die Araber über zwanzig Bezeichnungen für die Steppe und Wüste haben und daß in der altkastilischen Sprache viele Ausdrücke für die Gestalt der Gebirgsmassen vorhanden sind; Mistelli betont, daß im Sanskrit Begriffe wie Leib, Auge, Feuer, Wasser usw. durch sechs bis zehn Wörter wiedergegeben werden, daß Homer für Speer und Schild je sechs Namen zur Verfügung hat und das Neupersische Firdusis für Kampf, Schlacht, Krieg acht Bezeichnungen aufweist. Und ist nicht die Tatsache, daß im Mhd. über sechzig Benennungen für das Roß zu finden sind, ein Beweis für die besondere Vorliebe, die man in der Zeit der ritterlichen Übungen diesem edelsten aller Tiere entgegenbrachte? Oder spricht nicht der Umstand, daß Hermann Schrader 500 Redensarten und Bilder auf dem Gebiete des Trinkens in unserer Sprache hat sammeln können<sup>2</sup>, zur Genüge aus, wie sehr unserem Volke diese Neigung in Fleisch und Blut übergegangen ist?

**154.** Nicht selten kommt es bei der Wortschöpfung, d. h. der Ausprägung von mehr oder weniger Wörtern für einen Begriff, darauf an, ob der in den Gesichtskreis des Menschen tretende Gegenstand besonders hervorstechende Eigenschaften hat. Je schneller und bestimmter er sich dem unbefangenen Beobachter aufdrängt, je stärker diesem gewisse Merkmale ins Bewußtsein treten, um so mehr ist die Möglichkeit gegeben, daß er in größern Gebieten nach denselben Gesichtspunkten benannt wird und daß sich sein Name auch längere Zeit behauptet, ohne von andern etwa neu geschaffenen verdrängt zu werden. Daher haben sich die Bezeichnungen für Sonne und Mond, Himmel und Erde, Blitz und Donner, Feuer und Wasser, für die Haustiere und die großen Bewohner des germanischen Urwaldes, wie Wolf und Bär, für die hauptsächlichsten Bäume unseres Vaterlandes und die ältesten Getreidearten meist von grauer Vorzeit bis zur Gegenwart erhalten und sind fast überall in deutschen Landen durchgedrungen<sup>3</sup>; dagegen haben andere, weniger stark her-

vortretende Erscheinungen der Sinnenwelt in den verschiedenen Gegenden unseres Vaterlandes eine reiche Zahl der mannigfaltigsten Namen bekommen, weil die eine Landschaft diesen Zug für den bedeutsamsten hielt, die andere jenen. Für bescheidene Pflänzchen und Kräuter, für Blumen der Wiese und Sträucher des Waldes, für die kleinen Käfer und Würmer haben die Mundarten eine Menge abweichender Benennungen, jeder Volksstamm zeigt hier seine Besonderheiten. Für Löwenzahn gibt es über 130, für Wacholder über 140 deutsche Volksausdrücke, Anemone und Ranunkel, Primel und Herbstzeitlose weisen über ein halbes Hundert verschiedener Namen auf; Schmetterling, Libelle, Maitäfer, Apfelgriebz, Schaukel mehrere Duzend; die Wiese heißt auch Matte, Aue, Anger, der Schornstein auch Esse, Schlot, Kamin; die Sahne auch Rahm, Schmant, Schmetten, Oheres, Kern; dem nhd. Krug entspricht westmd. Schenke, ostmd. Kretscham, obd. Wirtshaus. Aber auch sonst fehlt es nicht an Abweichungen mancher Art. So legte man bei der Bezeichnung der Gewerbetreibenden das Hauptgewicht bald auf diesen, bald auf jenen Punkt. Dem Norddeutschen erschien der Tisch, dem Süddeutschen der Schrein wichtiger, als es galt, einen Ausdruck für den Mann zu finden, der das Hausgerät herstellt (Tischler, Schreiner).<sup>4</sup> Daher haben wir nebeneinander den Töpfer und Hafner, den Böttcher, Büttner und Schäßler, den Schlachter, Fleischer, Fleischhauer, Selcher, Würstler und Metzger, daher heißt der norddeutsche Klempter (von klamben, verklammern) in der Wetterau Blechner oder Blechschmied, in Schwaben Flaschner, in der Schweiz Stürzner und in Bayern Spengler.<sup>5</sup>

Die größte Abweichung zeigt die Sprache bei den Ausdrücken der Kindheit, z. B. der Jugendspiele. Überhaupt kann man sagen: Je ferner ein Begriff den Großmächten des gesellschaftlichen Lebens, dem Handel und Verkehr, liegt, um so mehr wird er sinnverwandte Bezeichnungen in den einzelnen Landschaften aufweisen. Weil nun das deutsche Volk gleich dem griechischen besondere Neigung hat, landschaftliche Unterschiede auszuprägen, und die Stämme von jeher ihre Stammeseigen-

tümlichkeiten sorgfältig gehütet haben, so ist gerade in unserem Lande die mundartliche Schöpfung außerordentlich ergiebig gewesen. Daraus erklärt sich auch nicht zum kleinsten Teil der gewaltige Umfang, den der Wortschatz unserer Sprache angenommen hat, die Eigennamen noch gar nicht mitgerechnet.<sup>6</sup>

**155.** Diese Unmasse von Wörtern gehört selbstverständlich ihrer Entstehung nach nicht einem Zeitabschnitte an; sie sind das Erzeugnis einer Reihe von Jahrhunderten deutscher Geistesarbeit und deutschen Lebens. Manchmal können wir das Jahr ihrer Geburt angeben, wie z. B. bei Gemeinplatz, das Wieland 1770 nach dem Vorbilde des englischen common place aufgebracht, bei Volkslied, das Herder 1773 geschaffen, und bei Liedertafel, das Zelter in Berlin 1808 zur Bezeichnung eines 'Gesangvereins' mit Anspielung auf die Tafelrunde des Königs Artus erfunden hat.<sup>7</sup> Viele von den Neubildungen sind in die Schriftsprache übergegangen, die meisten Eigentum der Mundarten geblieben. Aber die Grenze zwischen diesen beiden Gebieten hat immer geschwankt. Schriftsteller und Dichter geben durch die Macht ihrer Persönlichkeit und ihrer Werke nicht selten verachteten Wörtern der Heimat das Bürgerrecht in der vornehmen Schriftsprache. 'Von idiomatischen Elementen hat der kluge und feingebildete Wieland oft für seinen Wortschatz Gebrauch gemacht, dem er manches gut schwäbische Korn beimischte, das dann allgemein in Umlauf kam; durch Lessings klassisches Deutsch geht eine starke Oberlausitzer Aber hindurch, Goethe hat den Frankfurter und Weimaraner, Schiller den Schwaben oft auf das Blatt sehen lassen, wenn sie schrieben. Das Volkstümliche ist überhaupt für uns Deutsche ein Jung- und Quicksbrunnen. Das erkannten Hamann und Herder, das lernte Goethe von ihnen, das ist das Wahrste in den Lehren der Romantiker, und daraus gingen die Arbeiten der Gebrüder Grimm hervor.'<sup>8</sup> Von 'düster' sagt noch Adelung († 1806) in seinem Wörterbuche, es werde nur in den gemeinen Mundarten, besonders Ober- und Niedersachsens gebraucht und sei der edleren und höheren Schreibart unwürdig. Ähnlich urteilt er über 'dröhnen'; auch 'dreist' läßt er nur mit gewissen Ein-

schränkungen zu. Und jetzt sind diese niederdeutschen Wörter vollständig in der Schriftsprache eingebürgert. In Holland sind heimatberechtigt Kladder, Flagge, Süden, Deut, Niete (nichts) und schmuggeln (= sich schmiegen), in Niederdeutschland stottern (anstoßen), kneipen (hd. kneifen), sich sputen (durch Boß und Campe schriftsprachlich geworden), stramm (durch Brodes und Campe der Schriftsprache zugeführt), Klippfschule, Kropzeug. Luther hat vom Mitteldeutschen übernommen Otter (obd. Ratter), Hügel (mhd. bühel), Lippe, Rahn, Ziege, Ekel, beben, fühlen, spotten, verschlingen, hafchen (fangen), täuschen (mhd. betriegen)<sup>9</sup>; aus der Schweiz stammen anheimeln, entsprechen, staunen, tagen, aus Tirol Sommerfrische und Bergfer, aus dem Erzherzogtum Österreich Gigerl (mhd. giege, Narr) und Ländler (vom Landl, d. h. Österreich ob der Enns), aus Steiermark abstürzen, aus Bayern rodeln. Der Studentensprache gehören ursprünglich Gassenhauer, Fuchs, Philister an, der Gaunersprache Stromer, Gauner, foppen, feilen, mogeln, der Pennälersprache Bezeichnungen unerlaubter Überfegungen wie Klappe, Klatfsche, Sprize, Spide, Schwarte, Wende, Krippe (engl. crib) u. a.

Umgekehrt schwinden auch aus der Schriftsprache wieder Bezeichnungen, die in dieser oder jener Mundart noch weiter leben. Selbst der kräftigste Baum stößt, wenn er neue Sprößlinge treibt, nach und nach die alten ab. Shakespeare verfügt in seinen Werken über etwa 20000 Wörter, in Homers Ilias und Odyssee finden wir ungefähr 9000, im Alten Testament 5800, im Neuen 4800, Dtfrieds Evangelienbuch enthält 3163 Wörter, Milton nur über 8000, Storm über 22000. Der Durchschnittsmensch kommt mit einer weit geringeren Zahl aus. Wer sich einen Begriff davon machen will, welche Verluste der Wortschatz der nhd. Sprache in den letzten Jahrhunderten erlitten hat, braucht nur einmal Luthers Bibelüberfegung oder Jüttings Biblisches Wörterbuch durchzublättern. Von den darin begegnenden Ausdrücken sind unserer Schriftsprache jetzt z. B. Scheuel (etwas Unreines), Ströter (= mhd. strûtaere, Straßenräuber), Söcker (ein Sieher), Hümpfer (Stümpfer), pfezen (einrißen), verheften (durch Wort und Handfchlag verbindlich machen) gänzlich ab-



handen gekommen, andere bestehen nur noch in etwas veränderter Form weiter, z. B. haderhaftig = haderföchtig, kleinern = verkleinern, schuldigen = beschuldigen, zärteln = verzärteln, überjährt = verjährt, verstürzt = bestürzt.

**156.** Die Gründe, warum ein Wort allmählich aus dem Verkehr schwindet, sind oft schwer zu erkennen. Am einfachsten liegen die Verhältnisse, wenn die damit bezeichneten Gegenstände, Einrichtungen usw. nicht mehr bestehen; ihr Schwinden hat den Verlust der Wörter nach sich gezogen. Sonst scheint oft der lautliche Zusammenfall mit anderen Ausdrücken und die Möglichkeit der Verwechselung den Unter- gang des einen gefördert zu haben. Durstig = kühn von mhd. turren, wagen ist vielleicht dem gleichklingenden, von Durst abgeleiteten Worte gewichen; in diesem Falle hätte also deutsche Kühnheit dem deutschen Durste das Feld geräumt; Bär (ursus) hat wohl Bär, Schlag (von mhd. bern, schlagen) und Bär, Zuchteber (mhd. bër) zurückgedrängt. So ist auch möglicherweise Klinge (= Bach, z. B. in Klingental) vor der Messerklinge und Drossel (= Rehle, z. B. in erdroffeln und König Drosselbart) vor dem Namen des Vogels, Bruch (= Beinkleid) vor Bruch (= Gebrochenez oder Sumpf-land) aus dem Schriftgebrauche geschwunden. Möglicherweise! Denn es kann nicht geleugnet werden, daß noch jetzt gar manche gleichklingenden Wörter verschiedener Abstammung und Bedeutung nebeneinander bestehen, wie Reif (auf der Wiese und am Finger), Mark (als Geldstück und als Grenze), Kiel (Schiffs- und Federkiel), mehrfach nur für das Auge durch die Schrift geschieden, wie Vied und Vid, Weise und Waise, oder durch das Geschlecht auseinandergehalten, wie Riefer (der und die), Heide (der und die), Marsch (der und die), Reiz (der und das), Tau (der und das); mitunter hat man die Verwechselung dadurch verhütet, daß man das eine Wort nur in der Zusammensetzung verwendete, wie Schar (Menge) und Pflugschar, Schlag (Hieb) und Menschenschlag, Nuß und Kopfnuß, Otter (Matter) und Fischotter, Garbe des Getreides und Schafgarbe, Lattich (lactuca) und Kuflattich.

(lapathum) oder in der Mehrheit gebrauchte, wie Schläfe neben Schlaf (beide = mhd. slâf).

Andere Ausdrücke sind beiseite geschoben worden, weil sie einer verfeinerten Zeit sittlich anstößig erschienen. Bei den meisten aber trägt bloß der nach und nach entstandene Wortüberfluß die Schuld. Denn da die Sprache jeder Verschwendung abgeneigt ist, sucht sie sich allmählich alles Entbehrlichen zu entledigen und Ausdrücke gleicher Bedeutung auf das niedrigste Maß zu beschränken. Mit dem Aufkommen neuer schwinden alte aus dem Gebrauche. So sind mîchel (Mîchelsburg: Meßlenburg) und lützel (Lützelburg: Luxemburg) zugunsten von groß und klein, quirn (in Kirnbach) und gouch zugunsten von Mühle und Ruckuck vom Schauplatz abgetreten. Nur in erstarrter Form fristen verschiedene noch ein Scheindasein. So haben sich in Ableitungen erhalten ahd. widamo, Mitgift, mhd. widem, Leibgedinge in dem Zeitwort widmen und in Wittum (= Widetum), Brautgabe, Dotierung einer Pfarre, Pfarrhof; mhd. munt, ags. mund, Hand, Schutz in Mündel (vgl. mundtot); mhd. tuht, Tugend in tüchtig; ahd. tangol, Hammer in dengeln, hämmern; mhd. hurt, Anprall, Stoß in hurtig; mhd. bendec, festgebunden in bändigen (vgl. unbändig); mhd. lûtbaere, lautbar in verlaublichen; mhd. boln, werfen in Bôller; älter nhd. Brame<sup>10</sup>, Rand in verbrämen; mhd. hellec, müde in behelligen (eig. müde machen); rechtfertig in rechtfertigen, fâhen in fâhig u. a.; ferner in stehenden, fest zusammengewachsenen Redensarten mhd. genge, was gehen kann, und mhd. gaebe, annehmbar in 'gâng und gâbe' (ursprünglich von umlaufender Münze), mhd. mâge, Verwandter in 'Mann und Mage', mhd. kegel, uneheliches Kind in 'Kind und Regel'; sodann in den zu Eigenschaftswörtern gewordenen Mittelformen abgeseimt (von abseimen = abschäumen) und aufgedunsen (von aufdinsen); hauptsächlich aber in Zusammensetzungen: Aus Unflat erschließen wir ein altes flât, Schönheit (vgl. schwäb. flätig, sauber), aus Mahlstatt mahal, Gericht, aus zermalmen malm, Sand (vgl. Nordermalm und Södermalm in Stockholm), aus Honigseim mhd. seim, aus Schwertmage altes mâge, Verwandter.

Karfreitag und karg (ahd. kar-ag, engl. chary, traurig) enthalten ahd. kara, Klage (engl. = care), Singrün und Sinau (= Sintau, Immertau) ein altes sin, immer (vgl. got. sinteins, täglich, lat. sem-per und Sündflut = sinvluot), fünfzig im zweiten Teile das got. Hauptwort tigus, Zehnzahl. In Weihnachten (mhd. zën wîhen nahten) und Weihrauch (mhd. wîch-rouch) steckt das Eigenschaftswort weih, heilig, in Meineid mein, falsch, in Wahnwîz und Wahnsinn got. wans, leer, fehlend, in Bärlapp ahd. lappo, flache Hand, Tage, in Schlaraffe mhd. slûr, Faulenzer, in Amboß (mhd. aneboz) mhd. bôzen, schlagen. Firnewein ist vorjähriger Wein, Fronleichnamsfest das Fest des Leichnam's des Herrn (frô). In volkstümlicher Umgestaltung leben fort molt, Staub, Erde in Maulwurf (Molwurf), diech, Oberschenkel in Dickbein, kar, Topf (got. kas) in Bienenkorb (mhd. binenkar), râm, Ziel, Streben in anberaumen, leichen, tanzen, hüpfen in Wetterleuchten = mhd. wêterleich, hei, gehei, Hitze, Brand (ahd. hei, brennend) in Höhenrauch (= Heirach, Brandrauch), ahd. kutti, Herde (noch bair. alem. kûtt) in Kette (Rebhühner), ahd. ôkjan, augere in Ekelname (Spitzname), mhd. maz, Speise in Mastdarm (mhd. mazdarm), freidig, nützig (vgl. Friedrich der Freidige) in freudig in den Tod gehen<sup>11</sup> u. a.

**157.** Am lehrreichsten sind die Eigennamen; sie bilden für den in die Geheimnisse der Sprache Eingeweihten eine wahre Fundgrube. Was die bergende Hülle der Erde für den Altertumsforscher, das sind die Orts- und Personennamen für den Sprachforscher. Der im Siebengebirge gelegene Ort Heisterbach hat uns ein Wort erhalten, das wohl noch in den romanischen Sprachen als deutsches Lehnwort fortlebt (frz. le hêtre), aber bei uns aus der Schriftsprache geschwunden ist (Heister, Buche), in Donnershaug und Arnshaug gewahren wir das mit Hügel verwandte mhd. houc, -ges, Hügel, in Donaufstuf und Hohenstufen mhd. stouf, hochragender Fels, in dem Hohen Bunn und der Finne ahd. fenna, mhd. venne, sumpfige Höhe (= engl. fen; vgl. Venloo: Sumpfwald, Finnland: Sumpfland). Der Vorname Reinhard (der im Räte Starke) enthält got. ragin,

Rat; Hubert (der Geistesglänzende) mhd. huge, Geist und bërht, glänzend; Eckbert, Eckhart mhd. ecke = lat. acies, Schwertschneide; Alfons (ahd. Adalfuns) ahd. funs, bereit; Rudolf (Ruhmwolf) und Roderich (Ruhmreich) ahd. hruod, ruod, Ruhm; Erwin (Ehrenfreund) mhd. wine, Freund; Sigmar (Siegerühmt) ahd. mări, berühmt; Anselm = Anshelm (Gotteshelm) ans = an. âs, agf. ôs, Gott (vgl. Oskar = Ansgar, Gottesger, Gottespeer). Auch die jetzigen Familiennamen bergen manch kostbaren Stein aus der Krone der alten deutschen Sprache, z. B. Wedekind und Wittekind witu, Holz (= engl. wood; vgl. Wiedehopf, d. h. Holzhüpfer und Langwebe), Leidecker (Schieferdecker; vgl. Lurlei, Lorelei) lei, Stein, Schiefer, Lämmerzahl zagel, Schwanz, Leuchsenring liuhse, Wagenleiste, Wachsmut ahd. hwas, mhd. was, wahs, scharf.

158. Andere gut deutsche Wörter leben nur noch in den romanischen Sprachen fort, in die sie während oder nach der Völkerwanderung unter dem Hochdruck germanischen Einflusses eingedrungen sind. Besonders gilt dies von Bezeichnungen des Staatslebens und Waffenhandwerks, des Handels und Verkehrs, des See- und Münzwesens, aber auch von Erzeugnissen und Gewächsen des Nordens. Französisch guerre ist aus ahd. wërra, Streit<sup>12</sup> entlehnt worden, brèche geht zurück auf ahd. brêhha und ist erst neuerdings wieder als 'Bresche' zu uns zurückgekommen, bride, Bügel, stammt von dem gleichbedeutenden ahd. brîdil ab, bivouac ist aus schweiz. biwaht, Scharwache, entstanden; it. mondualdo führt auf ein deutsches Mundwalt, tovaglia, Serviette auf ahd. dwahila, mhd. twehele<sup>13</sup> von twahen, waschen, u. a. Manche Wörter haben im Auslande wenigstens noch die ältere Bedeutung bewahrt, so im Französischen das aus ahd. geil, lustig entlehnte, mit fremder Endung weiter gebildete gaillard, fröhlich und garnir, ausrüsten (ahd. warnôn, versehen), im Italienischen guardare, achtgeben (ahd. wartên, -ôn, spähen; vgl. die Warte) und loggia, Galerie (ahd. louba, nhd. Laube).

Sind diese Wörter durch Angleichung an das fremde Sprachgut ihres deutschen Gepräges verlustig gegangen, so hat



man andererseits deutsch gebliebene, die bereits aus dem Gebrauche geschwunden waren, wieder aus dem Schrifttum früherer Zeit hervorgeholt und in die Schriftsprache aufgenommen. 'Wir freuen uns eines verschollenen, ausgegrabenen deutschen Wortes mehr als des fremden, weil wir es unserem Lande wieder aneignen können', sagt Jakob Grimm<sup>14</sup>, und in diesem Sinne haben vor ihm und nach ihm Freunde des Deutschtums gehandelt. Lessing gab uns den Degen des Nibelungenliedes zurück, Wieland den Recken, Klopstock die Wörter Hain und hehr, Goethe Glast, Bürger Nar, Boß hasten, andere: Hüne, Ahne, Mark (Grenze), Eiland, Märe, Fehde, Hort, Halle, Minne, Elf, Fee, lösen, behagen, anheben, frommen uff.<sup>15</sup> Neben diesen vorwiegend zu poetischem Gebrauche übernommenen Ausdrücken gibt es eine große Zahl im Volksmund üblich gewordener, die aus Luthers Bibel stammen und durch ihren Einfluß zu neuem Leben erweckt worden sind. Mehr in der Schule als durch das Leben erlernt das Kind die Ausdrücke Schalksknecht, Scherflein, Silberling und die Wendungen bitterlich weinen oder mit fremdem Kalbe pflügen. Durch Bibellesen und Bibelauslegung sind auch Zammertal, Mördergrube, Sündenbock, Zähneklappen, himmelschreiend, wunderlicher Heiliger, seine Hände in Unschuld waschen, in Sack und Asche trauern, sein Herz ausschütten, mit seinem Pfunde wuchern, den Staub von den Füßen schütteln u. a. wieder in Umlauf gesetzt worden.<sup>16</sup> Und wie diese, so gibt es noch eine große Zahl anderer Wörter und Wendungen, die im Schoße des Schrifttums ruhen und des Meisters harren, der sie, vom Staube der Jahrhunderte gesäubert, zu neuem Gebrauche heranziehen wird.

Den Wörtern ist das Geschlecht zur ordnenden und verschönernden Regel geworden.

J. Grimm.

## 11. Geschlecht.

Literatur: J. Grimm, Grammatik. III, S. 345—583; Derselbe, Kleine Schriften III, S. 349 ff.; Diez, Vergleichende Gramm.

Weise, Unsere Muttersprache. 9. Aufl.

der roman. Sprachen III, S. 92 ff.; R. Brugmann in Pauls und Braunes Beitr. XV, 529 ff.; Roethe, Anzeiger f. d. Altertum XVII, 181 ff. und Vorrede zu Grimms Grammatik. III<sup>2</sup>, XXI ff.; B. Michels, Zum Wechsel des Nominalgeschlechts im Deutschen. Straßburg 1889; J. Blumer, Zum Geschlechtswandel der Lehn- und Fremdwörter im Hochdeutschen. Leitmeritz 1890 u. 1891; A. Polzin, Geschlechtswandel d. Subst. im Deutschen, Progr. d. Andreasrealgymn. in Hildesheim 1903; W. Holzgräfe, Das grammatische Geschlecht der Fremdwörter im heutigen Sprachgebrauch, Progr. des Hamburger Johanneums 1908.

**159.** 'Der Mensch ist das Maß aller Dinge,' sagt Protagoras. Wie die Körperglieder<sup>1</sup> für die Bestimmung der Längenverhältnisse 'maßgebend' gewesen sind und die Finger und Zehen insbesondere die Grundlage der Zehnzahlrechnung bilden, so werden auch die beiden Geschlechter des Menschen auf die Gegenstände der ihn umgebenden Natur übertragen; es ist dies nicht erst im Sonderleben der germanischen Sprachen, sondern schon in indogermanischer Zeit geschehen. In der Jugend der Völker zeigt sich ihre Einbildungskraft am stärksten. Wenn der Knabe einen Stab zum Reitpferd zu stempern vermag und dadurch sinnlich belebt, wenn das Mädchen eine Puppe, die es im Arme hält, zur Gespielin macht und mit ihr spricht und scherzt, warum sollten nicht auch jugendfrische Völker den Gegenständen der Sinnenwelt, die irgendwelche Lebenskraft zeigen, beseelenden Odem einhauchen können? Und in der Tat dachten sich diese in der Unbefangtheit kindlicher Anschauung die unter Blitz und Donner dahinfahrende Wolke, die auf- und untergehenden Gestirne Sonne und Mond und die fruchtspendende, sich in jedem Frühjahr neu belebende Erde als männliche oder weibliche Gestalten; ebenso sahen sie in dem rastlos wogenden Meere, in den munter dahineilenden Bächen und Flüssen, in den geheimnisvoll rauschenden, triebkräftigen Bäumen meist lebensvolle Wesen. Solange nun die Völker noch gemeinschaftliche Wohnsitze hatten, besaßen sie von den einzelnen Naturerscheinungen ziemlich gleiche Vorstellungen und verliehen ihnen daher auch meist nach den gleichen Grundsätzen ihr Geschlecht. Ja diese Anschauungen blieben oft über

die Zeit der Völkertrennung hinaus im Leben der einzelnen Sprachen bestehen, besonders wenn die in Frage kommenden Dinge eine stark ausgeprägte Eigenart besaßen. Wie der regenspendende und erdbefruchtende Himmel in den meisten Sprachen männlich ist, so galt von jeher die befruchtete Erde als die große Nährmutter aller Geschöpfe. Das Auftreten der tobenden Winde aber ist gewöhnlich so ausgesprochen männlich, daß ihnen die indogermanischen Völker in ziemlich übereinstimmender Weise dieses Geschlecht verliehen haben. Man dachte sie sich als Riesen, die sich gleich den gewöhnlichen Menschen 'erheben' und wieder 'legen', 'gehen', 'heulen', 'an den Fenstern rütteln', ja sogar heiraten. Denn wie nach altgriechischer Anschauung dem Aolus Frau und Kinder zur Seite stehen, so verleiht die Einbildungskraft unserer Altvordern auch dem Winde eine junge Frau, die 'Windsbraut' (ahd. *wintes brât*, junge Frau des Windes; vgl. oberpfälz. und schlesisch<sup>2</sup> 'die Windin').

**160.** Im übrigen finden wir vielfach Schwanken in der Geschlechtsbestimmung. Die Verschiedenheit der Luft, des Bodens und der Lebensweise führte zu Abweichungen in der Geistesart der Völker und damit auch in der Auffassung des Geschlechtes mancher Naturerscheinungen. So war den Griechen und Römern die Sonne (*Helios*, *Sol*) ein gar strenger Herrscher, der seine oft todbringenden Pfeile auf Menschen und Tiere sandte und die Kinder der Flur erlegte, der Mond dagegen erschien ihnen als sanfte Frau (*Selene*, *Luna*), die allen Menschen in Bedrängnis und Not beistand. Und wenn wir die Glut, die das strahlende Tagesgestirn in jenen Gegenden entfaltet, mit den milden, hellen Mondnächten des Südens vergleichen, so finden wir leicht den Schlüssel zur richtigen Auffassung dieses sprachlichen Vorgangs. Den alten Germanen war umgekehrt die Sonne eine gütige Göttin, da sie die Blumen aus ihrem Winterschlaf erweckte und mit ihren freundlichen Strahlen die kalte Luft des Nordens erwärmte, der Mond dagegen erinnerte sie an die eisige Kälte unbewölkter Winternächte; daher hier das entgegengesetzte Geschlecht. Auch bei den Gewässern treten große Unterschiede zwischen den Völkern hervor. Den Griechen

und Römern erschienen die reißenden Gebirgsbäche mit ihrer verheerenden Kraft in männlicher Stärke; man belebte sie daher mit männlichen Gottheiten, die man oft durch das Sinnbild wilder Stiere in der Kunst darstellte. Den Germanen war der ruhigere Lauf ihrer Flüsse Anlaß, sie vorzugsweise weiblich zu benennen: die Weser, Elbe, Saale, Leine, Aller, Ems, Unstrut u. a.; nur die von Haus aus keltischen oder slawischen zeigen nicht selten abweichendes Geschlecht (der Rhein, Main, Niemen, Bober). Im Gegensatz zu den Flüssen machte das Meer auf die Griechen meist den Eindruck eines sanften, weiblichen Wesens (*thalassa*, *hals*)<sup>3</sup>, für die Römer aber war es geschlechtslos (*mare*, *aequor*, *salum*, *altum*); den beweglichen, seefahrtliebenden Hellenen, die mit ihren Schiffen das Meer nach allen Richtungen durchfurchten, war es ein freundliches, gnädiges Weib, den Söhnen Latiums aber, die nie darauf heimisch geworden sind, weil sie es als furchtbar und stürmisch fürchteten, war es ein wenig betretenes, oft unnahbares Gebiet. Rechnete doch Cato, das Muster eines Römers von echtem Schrot und Korn, unter die drei Dinge, die er vor allem bereute, den Umstand, daß er einmal eine Strecke zu Schiff zurückgelegt hatte, wo er zu Fuß wandern konnte. Ähnlich erging es unseren Altvordern, ehe sie auf dem Meere heimisch wurden. Denn es gehörte allerdings ein kühner Mut zu dem Wagnisse, zuerst den Einbaum oder die Barke durch sturmgepeitschte Fluten zu rudern. Als aber die am Gestade der Nord- und Ostsee wohnenden Stämme mit den Fortschritten des Schiffbaues in freundschaftlichere Beziehungen zum Meere traten, änderte sich auch ihre Ansicht über sein Geschlecht. Das Wort See ist im Gotischen, Althochdeutschen und Altsächsischen ausschließlich, im Mittelhochdeutschen überwiegend männlich, im Angelsächsischen kommen beide Geschlechter etwa gleich oft vor, während im Niederländischen und Neuhochdeutschen die dem Handel so förderliche See weiblich geworden ist.<sup>4</sup> So zeigt sich also das grammatische, nach der gewöhnlichen Annahme meist durch die Endung bestimmte Geschlecht bei diesen Wörtern eigentlich als ein natürliches, auf persönlicher Auffassung der Gegenstände beruhendes.



Denn die erwähnten Naturgewalten standen den Alten gleich Bildern einer zauberhaften Märchenwelt vor der Seele, so anschaulich, daß griechische Künstler sie in Marmor verkörpern konnten.

**161.** In ähnlicher Weise verfuhr man mit Dingen von geringerer Lebenskraft und Beweglichkeit, wie z. B. den Vertretern der Pflanzenwelt. Die Bäume wurden von den alten Griechen mit lieblichen Nymphen bevölkert und trugen auch in den Augen der Deutschen ein entschieden weibliches Gepräge; daher heißt es die Eiche, Linde, Buche, Erle, Birke, Tanne uß., und wenn die Blumen gleichfalls meist weiblich gedacht und benannt sind, so verdanken sie das vermutlich der anmutigen Gestalt, der zarten Blüte und dem süßen Dufte, womit sie die Menschen erfreuen. Selbst abgezogene Begriffe, die sich der Mensch durch nüchterne Erwägung geschaffen, konnten durch die Einbildungskraft einer kindlich unbefangenen Zeit in lebensvoller Gestalt geschaut werden, und die Dichter des Mittelalters behandelten sie in gleicher Weise, wenn sie von einer Frau kiusche, Frau zuht, Frau minne usw. redeten oder eine solche handelnd einführten.<sup>5</sup> Mit außerordentlicher Feinheit und Zartheit der Empfindung verliehen unsere Väter den starken Trieben und Leidenschaften, die des Menschen Brust durchwogen, wie Born, Haß, Trotz, Neid, männliche Eigenschaft, den lieblicheren und sanfteren Regungen des Herzens aber, wie Freude, Liebe, Treue, Wonne, Freundschaft, weibliche. Das Wort Mut ist männlich, die Zusammensetzungen werden verschieden behandelt. Hochmut, Übermut, Freimut, Unmut, Frevelmut, Löwenmut, Wankelmuth, Edelmut und andere von stärkerer Natur und Kraftäußerung haben das Geschlecht des Stammwortes bewahrt; Unmut, Sanftmut, Demut<sup>6</sup>, Wehmut, Schwermut, Langmut, Großmut und andere von zarterer Beschaffenheit haben weibliche Gestalt erhalten.

Wenn ferner Walthar von der Vogelweide einen Herrn Stoc und eine Frau Bohne und seine Zeitgenossen einen Herrn Bart vorführen oder die Einbildungskraft des Volkes jetzt Werkzeuge wie den Stiefelsknecht und Türklöpfer im sprachlichen Aus-

druck persönlich faßt (vgl. die Wendung: Hier ist Schmalhans Küchenmeister = hier ist schmale Kost), so haben es sich die jugendkräftigen, geistig frischen Germanen in alter Zeit erst recht nicht nehmen lassen, die leblosen Gegenstände der Sinnenwelt je nach ihrem Wesen einem bestimmten Geschlechte zuzuweisen. Und während das nüchterne Handelsvolk Großbritanniens schon im 13. Jahrhundert den entzückenden Gedanken der kindlichen Urzeit aufgegeben und auf fast jede Geschlechtsunterscheidung verzichtet hat<sup>1</sup>, ist den sinnigeren Deutschen die lebhafteste Empfindung dafür geblieben.

**162.** Doch keine Sprache macht alle Wörter geschlechtig.<sup>2</sup> Es gibt gar manche Gegenstände, die alles Lebens bar sind und als vollständig tote Masse erscheinen, wie die Metalle (Gold, Silber, Blei); ebenso andere, bei denen weniger die eigene Lebenskraft hervortritt als die Tatsache, daß sie Erzeugnisse sind, etwas Geschaffenes, Gemachtes darstellen, so das Ei, das Junge. Verwandter Art sind Ausdrücke, die durch die Ableitungssuffixen *-lein* und *-chen* als schwächer hingestellt werden sollen als die Stammwörter (die Blume: das Blümlein, Blümchen); endlich auch die Bezeichnungen für Sammelbegriffe, die eine größere Zahl gleich gearteter Dinge zusammenfassen. (das Moos, Korn, Gras, Heu, Holz, das Gebirge, Gemäuer neben dem Berg und der Mauer). Alle diese Wörter hielten unsere Vorfahren für so wenig selbständig und lebensvoll, daß sie es vorzogen, ihnen 'keines der beiden' (neutrum) natürlichen Geschlechter zu geben, sondern sie geschlechtslos zu lassen. Natürlich fehlt es auch hier nicht an Abweichungen in den einzelnen Sprachen, z. B. ließen die Römer den Verkleinerungswörtern das Geschlecht des Grundwortes; das taten auch öfter die Deutschen (vgl. Armel: Arm, Säckel: Sack, Morchel: Möhre, Eichel: Eiche), meist aber machten sie sie gleich den Griechen ungeschlechtig.

**163.** Hatten wir bisher durchweg mit Erscheinungen zu tun, bei denen die Erteilung des Geschlechts ein Ausfluß der Einbildungskraft, der vorstellenden und anschauenden Geistes-tätigkeit des Menschen war, so gestaltet sich die Sache wesent-

lich einfacher bei den Tiernamen. Hier konnte das natürliche Geschlecht zugrunde gelegt werden; und in der That ist das auch geschehen, soweit es sich äußerlich deutlich kennzeichnet, also namentlich mit den Haustieren und mit anderen hervorragenden Vertretern des Tierreichs. Bei jenen sind in der Regel besondere Ausdrücke für beide Geschlechter vorhanden<sup>9</sup>: Ochse (Bulle) und Kuh, Hengst und Stute, Bock und Ziege, Eber und Sau, bei diesen wird der Name des weiblichen Tieres meist durch eine Ableitungsendung (Wolfe, Wölfin, Löwe, Löwin) oder durch Zusammensetzung (Hirsch, Hirschkuh) gebildet. Aber je schwieriger es war, an äußern Merkmalen die Geschlechtsunterschiede wahrzunehmen, um so lieber begnügte man sich mit einem Worte, dem man dann nur bei wissenschaftlichen Erörterungen noch die Ausdrücke Männchen und Weibchen hinzufügte. Größere und stärkere Tiere pflegt man männlich, kleinere und zartere weiblich zu benennen: Bär, Luchs, Dachs, Adler, Falke, Storch, Wal, Hai, Lachs sind Maskulina, aber die niedliche Maus, die lieblichen Sängerinnen Nachtigall, Amsel, Drossel, Lerche, die schlanke Forelle und die zarte Grundel sowie die meisten Insekten Feminina. Selten macht man die Tiere ungeschlechtlich; es geschieht dies z. B. bei wunderbar gestalteten ausländischen wie Kamel<sup>10</sup>, Dromedar, Krokodil und Känguruh und bei der unheimlichen und zugleich furchtbaren Naturgewalt des als wildes Tier aufgefaßten Feuers, das ausbricht, von Haus zu Haus läuft, leckt und züngelt, um sich greift, leicht überspringt, alles frißt und verzehrt.<sup>11</sup> Selbst bei Menschen kann das sächliche Geschlechtswort unter Umständen angewendet werden, nämlich wenn sie nicht in ihrer menschlichen Würde, sondern als niedriger stehende Wesen oder als Marktware bezeichnet werden sollen; die Griechen und Römer nannten den Sklaven als Verkaufsgegenstand *andrapodon* und *mancipium*, die Römer die Dirne als verächtliches Geschöpf *scortum* und die Deutschen früher oft ein Dienstmädchen und seit dem 17. Jahrhundert ein freches oder unsittliches Frauenzimmer ein Mensch.

**164.** Wird hier das natürliche Geschlecht aus bestimmten Gründen verleugnet, so bringt es in andern Fällen mit großer

Entschiedenheit durch. Wenn nämlich ein Wort seine Bedeutung derart verändert, daß es fortan eine Person bezeichnet, so tritt in der Regel auch das betreffende Geschlecht ein. Das geschah schon im Latein bei *venus, veneris*, n. Anmut, wenn man darunter die Liebesgöttin verstand; ebenso erhielt *cupido, -inis*, Begierde männliches Geschlecht in Folge der Auffassung als Liebesgott (*Cupido = Amor*).<sup>12</sup> Ganz ähnlich ist der Hergang bei Hundsfott (*cunnius canis*), das ursprünglich weiblich war und erst bei der Übertragung auf einen Menschen männliches Geschlecht bekam; und wenn 'die Wurst' zu einem 'Hans Wurst', 'die Frage' zu einem 'Frag' geworden oder aus 'die Widerpart' (die Gegenpartei) 'der Widerpart' geworden ist, so haben wir es mit derselben Erscheinung zu tun; überall trägt hier die innere Sprachform über die äußere den Sieg davon.

**165.** Weit stärker tritt der Einfluß jener bei Wörtern hervor, die in einer bestimmten Reihe stehen und durch den Gattungsbegriff oder andere derselben Gruppe angehörige Ausdrücke in ihrem Geschlechte bestimmt werden. So ist im Französischen *aestas* männlich (*été*) geworden, weil die übrigen Jahreszeiten (*printemps, automne, hiver*) dieses Geschlecht hatten. Ähnlich liegt die Sache vielfach im Deutschen. Weil 'die Zahl' weiblich ist, sagt man auch die Ein(s), Zwei, Drei; dem Geschlecht von Schnaps sind der Kirsch, der Pfeffermünz, der Himbeer angepaßt worden, und als die Volksnamen Preußen, Sachsen u. a. die Bedeutung von Gebieten erhielten, nahmen sie das Geschlecht des Wortes 'Land' an; endlich haben sich Mittwoch (eigentlich 'die mitte Woche', aber am nächsten Mittwoch) dem Zwange der übrigen Wochentage (Montag u. a.) und Esche (mhd. *asch m.*) dem der meisten übrigen Bäume gefügt. Besonders bei Fremdwörtern bot sich zu solcher Angliederung reichlich Gelegenheit; so sind die Ausdrücke Lotto, Domino, Schach (pers. *schäh*, König), Whist dem Geschlechte von Spiel gefolgt, Vokal, Konsonant, Diphthong dem von Laut, Platin (span. *la platina*), Messing (mhd. *dör messinc*) u. a. dem von Metall; Ätna, Ida und Ossa haben sich an Berg angegeschlossen, Rhone und Tiber an die meisten deutschen Flußnamen.



**166.** Häufig kommt es auch vor, daß sich zwei bedeutungsverwandte Wörter im Geschlechte beeinflussen. So sind 'Messing' und 'Nickel', die ursprünglich männlich waren, unter Einwirkung der übrigen Metallnamen sächlich geworden. Die französischen Wörter *douzaine* (f.), *malheur* (m.) und *douceur* (f.) erhielten bei der Übernahme ins Deutsche sächliches Geschlecht, weil sich dabei 'das Schock', 'das Unglück' und 'das Trinkgeld' ins Bewußtsein drängten<sup>13</sup>; Truppe blieb weiblich (*la troupe*), während das aus der gleichen Quelle stammende Trupp nach Haufen männlich wurde. Für die lateinischen Wörter *numerus* (Nummer), *murus* (Mauer), *crucifixus* (eig. der ans Kreuz Geschlagene), *situla* (Seidel), *rhinoceros*, *cadaver*, *flagellum* (Flegel) waren die deutschen Ausdrücke Zahl, Wand, Kreuz, Glas, Roß, Nashorn, Leichnam, Stod oder ähnliche maßgebend; *Dezem* und *Macel* (lat. *decima pars* und *macula*) sind vermutlich nach Teil und Schandfleck, Muschel und Muskel aber, die beide auf ein gleichbedeutendes männliches *musculus* zurückgehen, nach Schale und Maus im Geschlechte umgemodelt worden. Und haben wir nicht bei der Übernahme des Wortes *Echo* (mhd. *widerhal*) die reizende Wald- und Bergnymphe der Alten, die dem Rufenden antwortete, verbannt und den Ausdruck (vielleicht nach dem Muster von 'Wort') ungeschlechtlich gemacht?<sup>14</sup>

**167.** War hier die innere Sprachform für den Geschlechtswechsel entscheidend, so in andern Fällen die äußere. Je mehr die Grundbedeutung vieler Wörter verblaßte, um so krampfhafter klammerte man sich an die äußern Merkmale des grammatischen Geschlechts, sofern sie noch sichtbar waren. Kein Wunder, daß nun diejenigen mit gleich gewordener Endung vielfach über einen Kamm geschoren, d. h. ohne Rücksicht auf die Bedeutung im Geschlecht gleich gemacht wurden. Wie die Natur es so eingerichtet hat, daß gewisse Tiere die Farbe ihrer Umgebung annehmen, z. B. des Grases oder des Sandes, in dem sie sich gewöhnlich aufhalten, so hat auch der Menscheng Geist halb unbewußt dahin gewirkt, daß sich ein Wort im Geschlechte nach der Wortgruppe richtet, zu deren Verbands es wegen der gleichen Endung gehört. Die lat. Wörter *finis*,

pulvis, cinis sind im römischen Volksmunde und dann auch in den romanischen Sprachen (*la fin, la poudre, la cendre*) nach der überwiegenden Zahl der Wörter auf -is weiblich geworden. In gleicher Weise haben die lat. Wörter *lactuca, acte, radix, apium* beim Übergang ins Deutsche (*Rattich, Attich, Rettich, Eppich*) das Geschlecht von *Fittich, Kranich* usw., ferner *cellarium*<sup>15</sup>, *vivarium, solarium, spicarium* (*Keller, Weiher, Söller, Speicher*), *corpus, ancora* (*Körper, Anker*) das von *Fischer, Schüler* und von *Heber, Bohrer, Leuchter* angenommen. Endlich haben die dem Französischen entstammenden Bezeichnungen Gruppe (*le groupe*), Kontrolle (*le contrôle, Gegenrolle = contre-rôle*), Büste (*le buste*), Zigarre (*le cigare*) das weibliche Geschlecht der gleich endigenden deutschen Wörter Gabe, Freude, Gnade, Liebe u. a. erhalten. Besonders häufig ist dieser Geschlechtswandel dann eingetreten, wenn ein Wort auf ein anderes reimte. So hat sich *Sitte* (mhd. *der site*) nach *Bitte* und *Mitte* gerichtet, *Schlange* (mhd. m.) und *Wange* (mhd. n.) nach *Spange, Zange* und *Stange*, *Barett* (frz. *la barrette*) nach *Bett, Fett* und *Brett*, *Frucht* (lat. *fructus m.*) nach *Flucht, Sucht* und *Zucht*. Noch viel mehr geschah dies aber, wenn zwei Wörter in der Aussprache zusammenfielen; so sagt man das Rückgrat (von der *Grat*) nach Analogie von 'das Rad', so auch der Blutegel (mundartlich *Blutigel*) nach 'der Igel'.<sup>16</sup>

Für den Übergang männlicher und sächlicher Wörter in weibliche ist außerdem namentlich zweierlei von Wichtigkeit gewesen, einmal, daß viele von ihnen oft in der Mehrheit gebraucht wurden, deren Endung (meist -e) und Geschlechtswort (die) sehr an *Feminina* erinnert<sup>17</sup>, und sodann, daß im Niederdeutschen, wo dieser Wechsel besonders häufig vorkommt, der Artikel in männlicher und weiblicher Form große Übereinstimmung zeigt (af. *the*, engl. *the*, plattb. *de*). Jenem Umstande ist es wohl hauptsächlich zuzuschreiben, daß viele Gewächse, Insekten und Körperteile wie *Ahre, Blume, Traube, Knospe, Grille, Heuschrecke, Backe, Wade, Hode, Niere*<sup>18</sup>, diesem, daß die Wörter *Fahne, Schnecke, Zacke, Koralle* in der Schriftsprache weib-

liches Geschlecht angenommen haben, während sie in oberdeutschen Mundarten noch jetzt Maskulina sind.

**168.** Sicherlich aber haben häufig innere und äußere Sprachform zusammengewirkt. Im Nhd. sagt man *diu hëhara* (Häher) und *dër list*; wenn nun jenes im Nhd. männlich geworden ist, so wird dazu nicht nur der Gedanke an andere große Vögel wie Adler, Falke, Habicht, sondern auch die männlich klingende Endung *-er* beigetragen haben; wenn aber dieses sein Geschlecht geändert hat, so war wohl dabei die Erwägung mit im Spiele, daß es ein abgezogener Begriff ist und in seiner Bildung große Ähnlichkeit mit Wörtern wie *Rast*, *Last* und *Frift* hat.

Somit ergibt sich aus unserer Betrachtung, daß die sprachliche Tätigkeit des Volkes auf dem Gebiete des Geschlechts ebenso wenig wie auf andern Gebieten abgeschlossen ist. Noch immer gestaltet es sich alles nach seinem Ermessen um, wenn auch gegenwärtig mehr die Macht äußerer Einwirkung als die lebhafteste innere Anschauung das ganze Uhrwerk der Geschlechtsbestimmung regelt.

Es muß den Wörtern ihre Bedeutung  
zurückgegeben werden. Pius IX.

## 12. Wortbedeutung.

**Literatur:** R. D. Erdmann, Die Bedeutung des Wortes. 2. Aufl. Leipzig 1910; R. Waag, Die Bedeutungsentwicklung unseres Wortschazes. 3. Aufl. Jähr 1915; Fr. Söhns, Wort u. Sinn, Begriffswandlungen in d. deutschen Sprache. Leipzig 1911; G. Blumshain, Streifzüge durch unsere Muttersprache. Köln 1898; R. Hildebrand, Vom deutschen Sprachunterricht. Jubelausg. Leipzig 1917; Ph. Wegener, Untersuchungen über die Grundfragen des Sprachlebens. Halle 1885; H. Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte. 4. Aufl. Halle 1909; Fr. Kluge, Wortforschung und Wortgesch. Leipzig 1912; H. Sirt, Ethnologie d. nhd. Sprache. München 1909; Eberhardshon, Synonymisches Handwörterbuch d. d. Sprache. 17. Aufl. Leipzig 1910; Br. Liebich, Die Wortfamilie der lebenden hochd. Sprache als Grundlage f. ein System der Bedeutungslehre. Breslau 1900; H. Schrader, Bilderschnitt der deutsch. Sprache. 7. Aufl. Berlin 1912; J. Müller, Das Bild u. d. Sprache, Philosophie u. Gesch.

der Metapher. München 1903; A. Biese, Philosophie des Metaphorischen in ihren Grundlinien dargestellt. Hamburg und Leipzig 1893; E. Martinak, Psychol. Untersuchungen z. Bedeutungslehre 1901; H. Tschinkel, Die Bedeutungslehre im Deutschen. Wien 1914; Fr. Harder, Werden und Wandern unserer Wörter. 4. Aufl. Berlin 1911; R. Schmidt, Die Gründe des Bedeutungswandels. Progr. des Königl. Realgymnasiums in Berlin 1894; Engelb. Schneider, Semasiologische Beiträge. Mainzer Programm 1892; R. Thomas, über die Möglichkeiten des Bedeutungswandels. Blätter f. d. bair. Gymnasialschulwes. XXX, S. 705 ff., XXXII, S. 193 ff.; Fr. Schröder, Der Pessimismus in der Sprachentwicklung. Deutsche Welt 1902, S. 87 ff.; D. Kares, Poesie und Moral im Wortschatz. Essen 1882; Andresen, Wortspaltungen auf dem Gebiete der nhd. Schriftsprache. Zeitschrift für deutsche Philologie 1890. S. 265 ff.; D. Behaghel, Deutsche Zwillingswörter. Germania 23, S. 257 ff.

**169.** Die ältesten Wörter für Dinge der Sinnenwelt sind Eigennamen; denn man hat sie immer zunächst für den ersten Gegenstand der betreffenden Gattung, den man gerade wahrnahm, geschaffen. Was sich zuerst bedeutungsvoll den Sinnen eines einzelnen Menschen aufdrängte, hinterließ oft einen so nachhaltigen Eindruck in seiner Seele, daß er es durch eine eigene Benennung für alle Zeit festzuhalten wünschte. Da es ihm aber unmöglich war, alle Empfindungen, die er beim Anblick der betreffenden Erscheinung hatte, durch ein Wort wiederzugeben, so wählte er den Ausweg, nur das hervorstechendste Merkmal zur Bildung des neuen Begriffes heranzuziehen. Denn er setzte voraus, daß für den Hörer bei Erwähnung dieses einen Abzeichens leicht die andern damit zusammenhängenden in den Vordergrund des Bewußtseins treten würden. So nannte er den Fluß vom Fließen, den Wind vom Wehen, den Donner vom Tönen, den Bogen vom Biegen, den Draht vom Drehen, den Floh vom Fliehen, den Scheitel vom Sichscheiden der Haare, das Heu vom Hauen. Die Vorstellung des bewegten Meeres erschien seiner Einbildungskraft so wichtig, daß er die neu geschaute Naturerscheinung als 'Woge' (ahd. wâg, Meer) bezeichnete.<sup>1</sup> Andre Eigenschaften wie die Farbe und der Geschmack des Wassers wurden dabei als unwesentlich übergangen. Aber mit der Zeit konnte sich die ursprüngliche Auf-



fassung verschieben. Späteren Geschlechtern erschienen bei wiederholter Anschauung desselben Dinges leicht andre Merkmale als wesentlicher. In diesem Falle mußte sich der geistige Gehalt des Wortes ändern und ein Bedeutungswandel vollziehen. Während aber die Namensschöpfung der Urzeit die bewußte That eines einzelnen Wesens war, haben wir es hier mit einem meist unbewußt und ganz allmählich eintretenden Vorgange zu tun, der erst dann, wenn sein Ergebnis vorliegt, zum vollen Verständnis kommt. Wie lange es oft währt, bis ein solcher Bedeutungswandel endgültig durchdringt, mag ein Beispiel erläutern. Eine alte deutsche Bezeichnung des ummauerten Ortes im Gegensatz zum schutzlosen Dorfe war Burg. Im Heliand wird dieses Wort ausschließlich so gebraucht, z. B. von Rom, Jerusalem, Jericho, Bethlehem, und Otfried von Weissenburg läßt nicht nur die Weisen aus dem Morgenlande sagen: 'Wir sahen seinen Stern, aber seine Burg kennen wir nicht', sondern bezeichnet auch Kapernaum und Nazareth in gleicher Weise. Wohl war beiden Dichtern das Wort Stadt (stat) nicht unbekannt, aber man verstand darunter damals bloß die Stätte, den Platz. Seit dem 11. Jahrhundert rückte dies jedoch allmählich in den Bedeutungskreis von Burg ein, das nun etwa seit derselben Zeit gewöhnlich auf die Ritterburg beschränkt wurde. So finden wir bereits im Annoliede um 1105 nebeneinander Kolne diu stat (Köln die Stadt) und Kolne der bürge eine (Köln, eine der Städte), während andre Städte wie Magdeburg, Speier, Worms noch ausschließlich als Burgen bezeichnet werden. In der Kaiserchronik und im Alexanderliede halten sich beide Ausdrücke fast die Wage, im Nibelungenliede hat Stadt den Gegner schon stark zurückgedrängt, aber erst in der Folgezeit ist es möglich gewesen, ihn vollständig aus dem Felde zu schlagen. Nur der ursprüngliche Sinn der Wörter Bürger (Stadtbewohner), Bürge(r)meister (Meister der Stadt), Magdeburg, Augsburg u. a. erinnert noch an die frühere Bedeutung von Burg.<sup>2</sup>

**170.** Bei der Lückenhaftigkeit der Überlieferung sind wir leider nur selten imstande, den Vorgang des Bedeutungs-

wandels genauer zu verfolgen.<sup>3</sup> Während der Naturforscher und der Sternkundige meist die Gesetze ermitteln können, nach denen sich die Veränderungen in der Natur und am Himmelsgewölbe vollziehen, ist dem Sprachforscher dies schöne Los nicht zuteil geworden. Wohl kann er die Geschichte eines Wortes nicht selten von seinem ersten Auftreten an verfolgen und die verschiedenen Bedeutungsübergänge feststellen, aber wenn er nach den Gründen dieser innern Vorgänge gefragt wird, muß er häufig die Antwort schuldig bleiben. Entschieden förderlich ist der Verschiebung des Wortsinns der Umstand, daß zwischen Wortbegriff und Wortform selten ein notwendiger Zusammenhang besteht; so verwischt sich die ursprünglich im Worte liegende Bedeutung durch jahrhundertlangen Gebrauch oft bis zur Unkenntlichkeit, und nun lassen sich mit dem Gegenstande viel leichter neue Anschauungen und Vorstellungen verknüpfen. Aber darin hat Lessing recht, wenn er in der Abhandlung über das Epigramm sagt: 'Der Sprachgebrauch ist selten ohne Grund; das Ding, dem er einen gewissen Namen zu geben fortfährt, fährt unstreitig auch fort, mit dem Dinge etwas gemein zu behalten, für welches dieser Name eigentlich erfunden war'. Mittellateinisch *aestivale* bezeichnet die sommerliche (*aestas*, Sommer) Fußbekleidung, die Sandale der Römer.<sup>4</sup> Als die Deutschen nun das Wort übernahmen, trat der Gedanke an das Sommerliche als nebensächlich zurück, und so bezeichnete man mit 'Stiefel' auch ein festeres, für den Winter eingerichtetes und die ganze Wade bedeckendes Schutzmittel. Natürlich konnte ebenso wie bei diesem Fremdworte auch bei heimischen Ausdrücken der anfangs hineingelegte Sinn stark verbbleichen, so daß spätere Geschlechter die Grundbedeutung nicht mehr erkannten und die Wörter in freierer Weise verwendeten. Herzog war ursprünglich ein Heerführer und wurde benannt von *her*, Heer und ziehen wie lat. *dux* von *ducere*. Das Wort ist bis auf unbedeutende lautliche Veränderungen dasselbe geblieben, aber die Wortseele hat sich vollkommen umgestaltet. Die einfachen Verhältnisse der altgermanischen Zeit sind geschwunden; zum Herzog ist jetzt nicht

mehr die Fähigkeit zur Heerführung erforderlich. Ferner bezeichnete Glas in ältester Zeit den Bernstein (lat. glesum), aber später, als man jenes von Süden eingeführte Erzeugnis kennen lernte, übertrug man den vorhandenen Namen auf die neue Kulturerrungenschaft. Auch ist zu beachten, daß wir jetzt immer noch vom Sonnenauf- und Sonnenuntergang reden, obwohl wir genau wissen, daß die Sonne still steht und die Erde sich um sie herumdreht. In gleicher Weise hat man den Ausdruck Gulden (Goldstück) beibehalten, auch wenn es sich um Silber- oder Papiergeld handelt, ja man spricht geradezu, ohne sich des Widerspruchs bewußt zu werden, von Silbergulden und von Papiergulden (Goldstück von Papier). Die Wärmeflasche hat jetzt gewöhnlich nicht mehr die Gestalt einer Flasche; auch verstehen wir jetzt unter Flasche meist ein Gefäß aus Glas, während sie früher in der Regel aus Metall bestand (vgl. südd. Flaschner = Klempner). Und wenn wir erwägen, was man einst unter Flinte (vgl. flint, Stein, also Feuersteingewehr) oder Fensterscheibe (vgl. Schießscheibe, Töpferscheibe, Sonnenscheibe, also ursprünglich rund wie die Bogenscheiben) verstand und was man jetzt darunter versteht, oder welche Vorstellungen man früher mit den Begriffen Papier (Papyrus), Buch (vgl. Buchstabe: Buchenstäbchen), Gabel (ahd. nur landwirtschaftliches Gerät, seit Ende des 15. Jahrhunderts unter französischem Einflusse auch Eßgerät), Acker (eigentlich Trift) u. a. verband und welche gegenwärtig, so wird man bestätigt finden, daß sich die Bedeutung leicht infolge kulturgeschichtlicher Einflüsse verschieben kann.

**171.** In andern Fällen ist der Wandel des Wortsinnes ein rein seelischer Vorgang. Das Zeitwort sehen deckt sich lautlich vollständig mit lat. sequi. Der Begriffsübergang von verfolgen zu sehen ist leicht erklärt, wenn man als vermittelndes Glied ansetzt 'mit den Augen verfolgen'; aber wann, durch wen und warum sich die Bedeutung des Wortes geändert hat, bleibt uns dunkel.<sup>5</sup> Gebären entspricht in der Form genau dem lat. ferre. Wir verstehen nun zwar, wie man dazu gekommen ist, dem alten bērn, tragen (vgl. Bürde, Bähre u. a.) diesen Sinn

zu geben, zumal wenn wir den bei Tieren üblichen Ausdruck 'trächtig' von tragen<sup>6</sup> daneben stellen, aber die Veranlassung dazu vermögen wir nicht zu ergründen. Nur das wissen wir sicher, daß bei beiden Wörtern ('sehen' und 'hörn') durch Einschaltung bestimmender Züge in den Vorstellungskreis des Sprechenden der Begriffsumfang kleiner, der Inhalt aber reicher geworden ist. Gleichwie wir uns aus einer nur in den größten Zügen entworfenen Zeichnung bekannter Gebäude ihr Bild mit Hilfe der leicht ergänzenden Einbildungskraft bis ins einzelne getreu vor die Seele führen können, so geht es uns auch mit den Wörtern. Wir nennen oder schreiben einen ursprünglich weitem Begriff, denken uns aber sofort eine Reihe von Einzelzügen hinzu, die uns so lebhaft beschäftigen, daß wir sie schließlich für das Wesentlichste halten. Auf diese Weise haben sehr viele Wörter im Laufe der Zeit eine neue, verengerte Bedeutung erhalten. Unter Fahrt verstehen wir jetzt die Fortbewegung auf einem Wagen, in einem Schiffe oder in einem andern Fahrzeuge, einstmals bezeichnete das Wort auch das Fortkommen zu Fuße (Pilgerfahrt, Heerfahrt, Vorfahren, Furt) und den Flug durch die Luft, sei es mit dem Körper (Himmelfahrt Christi) oder mit den Gedanken (Hoffahrt: Hochfahrt; hochfahrendes Wesen); Bein hatte früher einen viel allgemeineren Sinn, der aus Zusammensetzungen wie Beinhaus, Fischbein, Elfenbein, Salzbein noch herausblickt, ist aber jetzt fast auf den menschlichen Schenkel<sup>7</sup> beschränkt worden. Wirt und Gast weisen noch eine weitere Bedeutung auf in den Wörtern Hauswirt, Landwirt, Volkswirtschaft, Badegast, Mahlgast, Fahrgast, Gastrolle; denn Wirt war überhaupt ein Mann im eigenen Besitztum und Gast jeder Fremde (Psalm 119, 19: Ich bin ein Gast auf Erden). Gift ist von Haus aus etwas, was gegeben wird, wie potio etwas, was getrunken wird. Als man aber todbringende Säfte als 'Gaben' an unliebsame Personen verabreichte, erhielt jenes im Deutschen, dieses im Französischen (poison, Gift) die jetzige Bedeutung. Brief ist zunächst jede Urkunde, daher noch verbrieften und Frachtbrief; Kammer eigentlich



Gemach mit gewölbter Decke, daher mhd. dēs rīches kamer = kaiserlicher Palast und nhd. in Zusammensetzungen Kammerherr, Kammerdiener, Handelskammer, Gewerbekammer u. a.; vernehmen wird mhd. von allen (äußern und innern) Sinnen gebraucht = ganz fassen, jetzt ist es auf den äußern Gehörsinn beschränkt; doch schimmert die weitere Grundbedeutung noch in 'Vernunft' durch; bellen wurde auch von andern Tieren als dem Hunde (vgl. Bulle), ja im Englischen sogar von der Glocke (bell) gebraucht; Pulver (lat. pulvis) bezeichnet zunächst Staub, seit dem 14. Jahrh. aber gewöhnlich Schießpulver (doch vgl. zu Pulver verbrennen, zerstoßen und Magenpulver); verwandt kommt von verwenden im Sinne von verheiraten; drucken ist eine besondere Art des Drückens; einäschern, das jetzt nur von Gebäuden und Ortschaften üblich ist, bedeutet von Haus aus allgemein etwas zu Asche verbrennen, Brunst überhaupt Brand, wie noch aus Feuersbrunst ersichtlich ist; schmal so viel als klein, daher noch Schmalvieh (Kleinvieh), Schmaltier (einjähriges Hirsch- oder Rehkalb) und schmälern (verringern; vgl. schmaler Bissen); Draht heißt ursprünglich jeder aus Flachs, Wolle, Metall gedrehter Faden, Lid (ahd. hlit, mhd. lit) eigentlich jeder Deckel, also auch für Gefäße, jetzt in der Schriftsprache auf das Augenlid beschränkt und nur noch in Mundarten (z. B. in der elsässischen) in der alten, allgemeinen Bedeutung üblich. Schneider ist ursprünglich jeder, der schneidert, Gerber jeder, der gar macht, zubereitet (daher im Nhd. mit dem Zusatz von Leder: ledergarawe), Exempel eigentlich jedes Beispiel, dann das mathematische, wofür das Volk noch vielfach Rechenexempel sagt. Unter Zeile verstand man ursprünglich jede Reihe, also auch Häuserreihen (vgl. Schillers Glocke: der Straßen lange Zeile und den Namen der Hauptstraße von Frankfurt am Main: Zeil), jetzt gewöhnlich nur eine Wortreihe (doch mundartlich, z. B. in Altenburg, noch eine Zeile Semmeln).

Auch geistige Begriffe zeigen den gleichen Vorgang. Witz von wissen war früher, z. B. noch im Götz von Berlichingen, gleichbedeutend mit Weisheit, Klugheit, daher gewizigt = flug geworden; böse hatte früher den umfassendern Gebrauch von

gering, schlecht und wurde öfter als jetzt außerhalb des geistigen Gebietes gebraucht, z. B. ein böses Kleid; jetzt sagt nur noch das Volk ein böser Finger oder ein böser Weg. Geizig bedeutete ursprünglich gierig; Kunst war zunächst jedes Können und Wissen, auch das einzelne, dann nur alles höhere Wissen und endlich meist die Kenntniss im Bereiche des Schönen im Gegensatz zur Wissenschaft.

Besonders häufig sind auf diesem Wege Fachausdrücke gebildet worden. Schon in alter Zeit haben sich die Mönche viele heidnische, dem Latein theils entlehnte, theils nachgebildete Wörter zum Ausdruck christlicher Anschauungen zurecht gemacht. Man denke an Pein gegenüber poena, Strafe; Plage gegenüber plaga, Schlag, Stoß; Teufel gegenüber diabolus, Verleumder; oder man vergleiche taufen mit tief, Hölle mit verhehlen und verhüllen, Buße mit bessern, auferstehen mit aufstehen, und man wird das Gesagte bestätigt finden. Derselben Erscheinung begegnen wir auf andern Lebensgebieten. Das beweisen Ausdrücke wie Lehrer, Arbeiter, Dreher, Geselle, mit denen man im gewöhnlichen Sinne des Wortes nicht jeden meint, der lehrt, arbeitet, dreht oder mit in demselben Saale wohnt; thër (Tier) bezeichnet im Griechischen seit Homer öfter den Löwen, engl. deer den Hirsch und das deutsche Wort Tier in der Weidmannssprache die Hirschkuh; endlich tourner beschränkte Jahn, als er das Wort turnen (vgl. turnieren) bildete, auf eine bestimmte Art, sich zu wenden.

**172.** Das entgegengesetzte Verfahren ist die Erweiterung des Begriffsumfanges, verbunden mit Beschränkung auf einen Teil des ursprünglichen Inhalts. Scheidet man nämlich von den einem Begriffe anhaftenden Vorstellungen eine oder mehrere aus, so erweitert er sich und wird allgemeiner. Wie wir am Waldessaume jeden einzelnen Baum in seiner Eigenart erkennen und von andern unterscheiden können, wenn wir uns aber weiter davon entfernen, nur noch die Umrisse wahrnehmen, dagegen die Besonderheiten in der Gestalt der Blätter, in der Verzweigung der Äste und der Form des Stammes nicht mehr erblicken, so treten auch bei den Wörtern häufig bestimmte Einzelvorstellungen, die früher im Vordergrund des Bewußt-

feins standen, daraus zurück und sind für die weitere Bedeutungsentwicklung nicht mehr maßgebend. Auf diese Weise hat sich der denkende Gelehrte seine Gattungsbegriffe geschaffen, die um so mehr Arten umfassen, je ärmer sie an Einzelvorstellungen sind. Denn den Löwen, den Tiger und andre verwandte Tiere konnte man erst dann unter dem Begriff Raue zusammenfassen, als man gelernt hatte, von den Unterschieden in der Größe, Farbe usw. abzusehen und die allen gemeinsamen Züge herauszufinden. In ähnlicher Weise hat auch das Volk die Wörter behandelt. Die Bezeichnung Tischler, Gürtler, Böttcher usw. wendet es nicht allein von Leuten an, die Tische, Gürtel oder Bottiche herstellen, sondern in viel weiterem Umfange; Notpfennig oder Zehrpfennig können auch größere Geldstücke sein; Adel meint nach der Grundvorstellung Leute, die ein öd, Lehnsgut, besitzen, jetzt ist der Ausdruck nicht mehr an diese Voraussetzung gebunden; höflich und tölpelhaft heißt jetzt nicht mehr bloß das, was nach Art des Hofes oder des Dorfes ist; zupfen ist ziehen auch anderswo als am Kopfe, frisieren ursprünglich nur kräuseln, dann allgemein die Haare machen, Handeln bedeutet von Haus aus nur die Hand auf etwas legen zum Zeichen, daß man die gewünschte Ware erhandelt hat (vgl. ahd. hantalôn, mit der Hand berühren), ebenso wird machen ursprünglich nur von der Herstellung einer Lehmwand aus Lehm und Stroh gebraucht; denn ahd. mahlhôn entspricht dem griech. mussein, kneten (lat. maceria, Lehmwand); stiften heißt eigentlich ein Stift ins Leben rufen, werden eigentlich sich drehen (vgl. Wirtel), wachsen mit Wachs überziehen, löten mit Blei (mhd. lôt, engl. lead, Blei, woraus auch das Lotgewicht hergestellt wurde); verballhornen können auch andre Leute als Johann Ballhorn. Und wer denkt bei segnen (signare) noch an das Kreuzeszeichen des Geistlichen (signum) oder bei stopfen an das Werg (stuppa) und bei kaufen an den Weinschenken (caupo)? Wie ferner der Name Asiens vom Gebiete der pergamenischen Könige in Vorderasien oder der Afrikas von der Umgegend Karthagos auf den ganzen Erdteil ausgebreitet worden ist, so haben sich die Be-

zeichnungen Schweiz und Preußen aus den Namen des Urkantons Schwyz und der Provinz Preußen entwickelt und über große Ländergebiete ausgebreitet. Wie endlich die Benennung Portugals von der des wichtigen Hafens Oporto (Portus Cale) ausgegangen ist, so die Württembergs, Badens, Oldenburgs (Altenburgs), Tirols u. a. Landgebiete von dem Namen der Stammburg des Herrschergeschlechts.

**173.** Nicht selten kommen Bedeutungserweiterung und -verengerung bei einem und demselben Worte vor, natürlich in verschiedenen Zeiträumen, mitunter aber verengerte oder erweiterte sich auch die Bedeutung bei demselben Ausdruck zweimal. Denn die Wörter gehen ihre eigenen Wege, daher oft in Krümmungen und nicht die schnurgerade Straße. *Marter* stammt aus dem lat. *martyrium*, griech. *martyrion*, Zeugnis. In christlicher Zeit wird es in der engeren Bedeutung Blutzeugnis übernommen (vgl. Märthrer), und diese verallgemeinert sich wieder zu Folter, Qual überhaupt. *Abendmahl*<sup>s</sup> wird zunächst eingeschränkt auf die Nachahmung des Mahles Christi mit seinen Jüngern, dann aber erweitert, insofern als es auch am Tage stattfinden kann. Unter *Schweizer* versteht man ursprünglich einen Bewohner der Schweiz, dann einen aus diesem Lande Gebürtigen, der die Milchwirtschaft und Käsebereitung kennt, endlich mit Erweiterung des Begriffes jeden auch anderswoher Stammenden, der das Molkereiwesen berufsmäßig ausüben kann. *Sklave* hat, von der Grundbedeutung *Slawe* ausgehend, zuerst in Italien die Bedeutung eines kriegsgefangenen Slawen, dann die eines 'Sklassen' erhalten wie *walh* (Welscher) im Afs. (= *servus*). Ähnlich versteht man unter *Mohr* (ahd. *môr*) = lat. *Maurus* zunächst einen Bewohner von Mauretanien, dann diesen, sofern er schwarz aussieht, schließlich jeden Schwarzen, auch wenn er anderswoher stammt. *Kaufmann* bezeichnet im 12. Jahrhundert den Käufer, Verkäufer und Bürger, im 17. Jahrhundert nur noch den Käufer und Verkäufer, jetzt meist bloß den Verkäufer.

**174.** Handelte es sich bei den bisher besprochenen Fällen um eine Änderung im Bedeutungsumfang und -inhalt der Wörter, so ist bei andern der Gefühlswert verschoben worden. Im



menschlichen Leben spielt die Rangstufe und die Geltung des einzelnen in der Gesellschaft eine große Rolle, im Leben der Wörter nicht minder. Sie steigen und fallen im Ansehen, kommen zu Ehren und werden wieder aus der feinen Gesellschaft ausgestoßen; nur mit dem Unterschiede, daß die Menschen meist dem eignen Verhalten ihre größere oder geringere Wertschätzung verdanken, die Wörter aber ohne ihr Zutun und Verschulden im Range erhöht und erniedrigt werden. Mit Recht sagt Jean Paul im Siebenkäs (Kap. 10): 'Wie nehmen manche Wörter, an sich anfänglich unschuldig, ja süß, erst auf dem Lager der Zeit giftige Kräfte an wie Zucker, der dreißig Jahre in Magazinen gelegen!' Wir gewahren die Erscheinung zunächst bei Spalteformen, die an demselben Stamme erwachsen sind. Von den Kindern derselben Mutter ist oft das eine gut, das andre übel beleumundet; so ergeht es auch den Sproßformen der Wörter. Neben schlicht steht schlecht, neben Jungfrau Jungfer, neben Maid, Ritter und Meister: Magd, Reiter und Magister. Häufig hat sich bei Ableitung mit verschiedenen Suffixen in dem einen Falle eine gute, in dem andern eine schlimme Bedeutung entwickelt, z. B. bei kindlich und kindisch, weiblich und weibisch, herrlich und herrisch<sup>9</sup>, sinnig und sinnlich. Aber auch wo von solchen Doppelformen keine Rede ist, läßt sich an manchen Ausdrücken beobachten, wie ihr Gefühlswert schwankt. Besonders die Fremdwörter werden nicht selten entwertet, namentlich dann, wenn das Volk noch seine Sprache und den eignen Wortschatz hochhält. Man vergleiche *Plaisir* mit Vergnügen, *Courage* mit Mut, *Pardon* mit Verzeihung oder Gnade, *Tort* mit Troß, noble *Passionen* mit edle Leidenschaften; ferner *Erlaubnis*, *Haltung*, *Dichter*, *Rosß*, dunkel, sündigen mit *Permiß*, *Positur*, *Poet*, *Pferd*, obskur, pelzieren, und man wird dies ohne weiteres zugeben. Auch *Bagage*, *Rotte*, *Böbel*, *Butike*, *Mamsell*, *Rumpan* haben im Deutschen üblen Nebensinn erhalten, weil die damit bezeichnete Sache in Verruf kam, *Bagage* z. B. während des Dreißigjährigen Krieges, wo gerade der Troß im Rauben und Plündern am weitesten ging und sich wie rechtes Lumpen'pack<sup>10</sup> benahm.

Aber auch bei echt deutschen Wörtern ist oft nach und nach eine ungünstige Bedeutung eingetreten, so bei albern (ahd. alawâri, ganz wahr) und einfältig (treuherzig), bei Buhle und Dirne<sup>11</sup>, die beide noch von Luther in gutem Sinne (Braut und ledige Frauensperson) gebraucht werden, endlich bei Wollust und Unzucht; bei den zwei erstgenannten vermutlich darum, weil in einer Zeit, die weit mehr Wert auf den Verstand als auf Herzensbildung legt und in der durch trübe Lebenserfahrungen das Urtheil kälter und strenger, der Spott aber fecker wird, Gutmütigkeit und Aufrichtigkeit stark im Werte sinken, bei den vier letztgenannten wohl deshalb, weil eine sittlich nicht hochstehende Zeit in dem Bestreben, die auf den geschlechtlichen Verkehr bezüglichen Ausdrücke zu verhüllen, die bisherigen Bezeichnungen allmählich beiseite schob oder herabwürdigte, um dafür harmlosere (weil in dieser Bedeutung neue) zu bevorzugen.<sup>12</sup>

**175.** Der umgekehrte Fall, daß Wörter einen höhern Rang gewinnen, kommt viel seltener vor. Bisweilen tragen die Dichter dazu bei, die alte Ausdrücke wieder hervorsuchen und durch den Gebrauch in ihrer schwingvollen Rede adeln, z. B. bei kosen und Maid; bisweilen auch kulturgeschichtliche Vorgänge, so bei Baron, frz. baron, mlat. und ahd. baro, Mann (vgl. engl. earl) und Dom, lat. domus, Haus. Manchmal hat sich die edlere Bedeutung eines Wortes in der Zusammensetzung erhalten (Marstall, aber Mähre), manchmal beim nicht zusammengesetzten Ausdruck (Mar neben Adler). Auffälligerweise haben Minister und Magister ihren im Latein bestehenden Gefühlswert völlig verändert; denn einst war jener der geringere, dieser der höhere; ein Diener des Herrschers ist eben in den Augen des Volkes mehr als ein selbständig den Schulkindern gebietender Lehrer.

**176.** Hatten wir es bisher mit Beispielen zu tun, bei denen die dem Worte anhaftende Vorstellung in sich selbst geändert wird, so gilt es jetzt, des Bedeutungswandels zu gedenken, bei dem neue Begriffe an bereits bestehende angeschlossen werden, des anreihenden (apperzeptiven). So können Eigenschaftswörter (oder Beifügungen im Wesfall), zu

denen ein Hauptwort zu ergänzen ist, selbständig auftreten und die Geltung von Hauptwörtern erhalten. Denn naturgemäß brauchte man von verschiedenen Vorstellungen, die durch langjährige Gewohnheit in fester Verbindung miteinander stehen, nur die eine auszusprechen, um gleich die andere ins Gedächtnis zu rufen. Daraus ergab sich die Möglichkeit, die eine sprachlich zu unterdrücken. Wie die angeschlagene Saite im Geiste des Sprechenden die verwandte klingen macht, so versetzt sie diese auch beim Hörenden sofort in Schwingung. Sagt z. B. jemand: 'ich habe einen Neufundländer', so wird der Angeredete sogleich das fehlende Wort Hund in Gedanken ergänzen. Während also in den vorher besprochenen Fällen die Geschichte der Vorstellung den Wandel der Wortbedeutung erklärt, ist es hier die Geschichte des Wortes, die uns darüber Aufschluß gibt, warum man gerade mit diesem eine bestimmte Vorstellung verbindet. Besonders reich hat sich die beschriebene Art des anreihenden Bedeutungswandels im Lateinischen und Griechischen entwickelt, wo unter anderm Metalle (cuprum, Kupfer: das cyprische, nämlich Metall) und Früchte (persicum, Pflirsche: persischer, nämlich Apfel) auf diese Weise benannt worden sind. Manchen derartigen Ausdruck haben wir durch Vermittelung fremder Sprachen empfangen; ich erinnere an Wallach (der wallachische: verschnittene Hengst), Türkis (der türkische: Edelstein; ital. turchese, frz. turquoise), Ottomane (das ottomanische: Sofa; frz. ottomane), Krawatte (die kroatische: Halsbinde; frz. cravate), Maroquin (Ledder von Marokko), Musselin (Stoff von Mosul), Gaze (Stoff von Gaza), Baldachin (aus Bagdader Seidenzeug gefertigter Thronhimmel; vgl. it. Baldacco, Bagdad), Sherry (Wein von Xeres) u. a.<sup>13</sup> Aus unserer Sprache gehören hierher Münznamen wie Taler<sup>14</sup> (Joachimstaler Münze), Gulden (goldene Münze mhd. guldin pfenninc), Tänze wie Schottisch, Rheinländer, Spiele wie Wendisch, Lübecker und Wagenbezeichnungen wie Landauer; auch Ziegenhainer (Stoß) ist hier zu nennen. Im gewöhnlichen Leben aber geht man viel weiter und spricht von Bahrisch, Erlanger (= bairischem, Erlanger Bier), von Deidesheimer, Rüdesheimer (Wein) uff.

**177.** Gleichfalls eine Art des auf Anreihen der Vorstellungen beruhenden Bedeutungswandels ist die Übertragung, bei der die neu geschaffenen Begriffe nach der Ähnlichkeit benannt werden, die zwischen ihnen und bereits bestehenden obwaltet. Wie die Griechen die Datteln *balanoi*, d. h. Eicheln, und den Strauß *megalē struthos*, d. h. großer Sperling, nannten, so reden wir von Galläpfeln, Stechäpfeln und Erdäpfeln, lassen uns also durch die äußere Form dazu bestimmen, den althergebrachten Ausdruck Apfel auch zur Bezeichnung von neu in den Gesichtskreis tretenden Gegenständen zu verwenden. Seehund, Fledermaus, Kaffeebohne verdanken dem gleichen Verfahren ihre Namen. Ebenso ist die Nase und das Ohr nach der Ähnlichkeit mit dem Ohr, der Krapsen (Kräpfelgebäck) nach der mit dem Haken (ahd. *krapfo*) bezeichnet worden. Türkenbund ist ursprünglich der deutsche Name des Turbans (vgl. Tulpe: it. *tulipa*, türk. *tulbent*, Turban) und Schacht die nd. Form von Schaft; Strahl heißt von Haus aus Pfeil<sup>15</sup> und Tüttel(chen) Brustwarze (ahd. *tutta*). Ähnliche Bedeutungsübergänge können wir bei Lehnwörtern beobachten. Kartoffel und Trüffel gehen beide zurück auf ital. *tartufolo* = *terrae tuber*. Krater und Perle bezeichnen eigentlich einen Mischkrug (griech. *kratēr*) und eine kleine Birne (*pirula*), Kuppel und Tisch ursprünglich ein Fäßchen (lat. *cupula*, it. *cupola*) und eine Wurfscheibe (griech. *diskos*, lat. *discus*). Pflaster ist von der Wundenbehandlung auf den Straßenbelag übertragen worden.

Außer der Ähnlichkeit der Gestalt ist dabei auch die Übereinstimmung in der örtlichen Lage oder die Gleichheit der Gebrauchsweise von Belang gewesen, jenes z. B., wenn man von dem Fuße eines Berges, dem Halse einer Flasche, dem Giebel eines Hauses (ahd. *gibil*, verwandt mit *gēbal*, Kopf, griech. *kephalē*), der Nabe eines Rades (= Nabel) und dem Arme eines Flusses oder Meeres, dieses, wenn man von einer Stahlfeder, einem Handschuh und dem Tünchen der Wände (ahd. *tunihhôn* [mit *kalko*] = *tunicare*, mit einer Tunika überziehen) spricht oder das Terzerol (it. *terzeruolo*, Habicht) und die Muskete (it. *moschetto*, Sperber) nach den beiden Vögeln



benennt, die wegen ihrer Stoßkraft bekannt sind und so schnell auf ihre Beute fliegen wie die Kugel auf ihr Ziel.<sup>16</sup> Bei anderen Wörtern wieder ist die Gleichheit der Würde, Stellung oder Geltung bestimmend gewesen, daher die Namen Ameisenkönig und Rattenkönig. Übertragung von dem Namen einer Person auf das von ihr (angeblich) Erzeugte findet statt bei Metallen wie Nickel, Kobalt, Quarz, deren Ursprung den Nideln, Kobolden und Zwergen zugeschrieben wird. Ferner beobachten wir auch Übergänge aus einer Sinneswahrnehmung in die andere, z. B. wenn Lessing von einem süßen Silbertone spricht, wenn grell von Tönen und Lichterscheinungen, weich von Gefühl (Brot), Geschmack (Wasser) und Gehör (Stimme) gesagt wird; oder aus räumlichen Bestimmungen in zeitliche, z. B. auf der Stelle (lat. *illico* = in loco, auf der Stelle), stehenden Fußes (vgl. lat. *statim*, eig. stehend), sofort, lange (= lang), nächstens (= ganz nahe), gerade, gleich, eben.

Sehr häufig sind auch Übertragungen aus dem Bereiche der Sinnenwelt in das geistige Gebiet. 'Hinter allen abgezogenen Bedeutungen des Wortes liegt eine sinnliche und anschauliche auf dem Grunde' (J. Grimm). Auf diesem Wege ist die ganze Schar der Begriffe für Gemüts- und Verstandestätigkeit geschaffen worden. Dabei wurde wohl ursprünglich, um Mißverständnisse zu verhüten, ein Ausdruck wie 'im Gemüt, an den Sinnen' hinzugefügt; z. B. ist dies bei *klug* nachweisbar, das zunächst die Bedeutung fein, zierlich hatte, dann, auf das geistige Gebiet angewendet, mit den verdeutlichenden Worten an den sinnen (*kluoc*) gebraucht wurde<sup>17</sup>; auch zeigt die älteste griechische Sprache, wie sie uns in den Homerischen Gedichten entgegentritt, durchweg die gleiche Neigung, *eni phresin*, *kata thymon* u. a. hinzuzufügen.<sup>18</sup> So erklärt sich der Bedeutungsübergang von *berücken*: mit dem Nege, das den Vögeln über den Kopf gerückt wird, von *merken*: mit Marken abgrenzen, begreifen: *befasten*<sup>19</sup>, *verstehen*: prüfend davorstehen (vgl. griech. *epistasthai* und *histasthai*), *einschauen*: hineinschauen, inwendig sehen; auf welche Weise man Kenntnisse erwirbt, lehren die Ausdrücke *erfahren* (von *fahren*), *bewandert sein* (von *wandern*; vgl. *routi-*

niert mit routine und route), verschlagen (vgl. fâté von fustis, Knüttel), verschmigt: mit der Schmiße gehauen (vgl. callidus, schlau von calleo, ich habe Schwielen). Maßregel ist ursprünglich ein Lineal (regula), das wie der „Maßstab“ und die „Richtschnur“ der Zimmerleute gebraucht wurde; die Grundbedeutung von Gnade (Neigung) schimmert noch hervor aus der Wendung diu sunne gienc ze gnâden, die Sonne ging unter, die von Guld und hold aus Halde; beide bezeichnen also von Haus aus die Neigung (Handlung des Neigens) und Herablassung. Der ursprüngliche Sinn von durchtrieben ergibt sich aus 2. Petri 2, 14: ein Herz, durchtrieben mit Ehrgeiz, der von übertreiben (= zu sehr treiben) aus 1. Mos. 33, 13: 'wenn die Rûhe einen Tag übertrieben würden'.<sup>20</sup> Daß fromm einstmalß so viel wie nützlich war, sagt uns das Zeitwort frommen; heilig kommt von heil (gesund), streng von Strang (vgl. angestrengt tätig = angesträngt), einträchtig von zweien, die an einer Stange Wasser tragen, abgeseimt von Feim (Schaum; vgl. Abschäum der Menschheit und raffiniert); störrig hängt mit Storren (Baumkloß; vgl. Klobig von Kloben) zusammen, gescheit (mhd. geschîde) mit scheiden (mhd. schîden), fest (eig. lebendig) mit Quecksilber und Quecke. Rein bedeutet eig. durchgeseiht (vgl. Reiter, Sieb). Abelsong spricht noch von wetterwendischen Quellen und Bächen, die sich mit ihrer Wassermenge nach dem Wetter richten (wenden); hochgeschoren wurde im Mhd. noch im wörtlichen Sinne (= oben geschoren wie der Mönch oben auf dem Kopfe: Tonsur) gebraucht (höchbeschorn). Überzeugen heißt eigentlich jemand durch 'Zeugen' dahin bringen, daß er etwas glaubt.<sup>21</sup> Federlesen bedeutet von Haus aus die Federn von den Kleidern ablesen, dann allgemein schmeicheln, liebedienern. Rühren geht auf denselben Stamm zurück wie Ruhr und Aufruhr; erschrecken und sich entsetzen bedeuten eig. aufspringen (vgl. Heuschrecke und mundartlich Schruck: Sprung im Glase), entzücken, verzücken in höhere Regionen ziehen; schaudern ist stammverwandt mit schütten und schütteln (vgl. erschüttern), rüffeln (riffeln) leitet sich von mhd. riffeln, durchkämnen her (vgl. durchhecheln, herziehen über), ausgelassen von auslassen (freilassen vom Vieh aus dem

Stalle), begabt von begaben (beschenken)<sup>22</sup>; bestechen heißt eigentlich mit dem goldenen Spieße durchstechen, d. h. durch Zahlung gewinnen; schelten ist verwandt mit schalten, dessen Grundbedeutung stoßen, schieben noch aus Schalter (Schiebfenster) und Schalttag (eingeschobener Tag) erkennbar ist, grübeln mit graben (im Simplizissimus noch: mit den Fingern in den Wänden grübeln, in Thüringen Kartoffeln grübeln = heraustun, roden).

Lechzen heißt urspr. vertrocknen (mhd. lech, trocken = nd. lecken, mundartl. zerlechzen von Gefäßen), schützen mit einem Erdwall (mhd. schüte) zur Sicherung umgeben, auf etwas pochen ist von Haus aus wörtlich zu nehmen (auf seinen Geldbeutel pochen zum Prohen; bei Stieler auch auf die Tasche klopfen). Vom Jagdhunde stammen Ausdrücke wie naseweis (= weise mit der Nase, das Wild aufspürend), vorlaut (= zu früh anschlagend), unbändig (ohne Band oder Strick geführt), härbeißig (zur Bärenjagd abgerichtet).

Auch an Übertragungen anderer Art fehlt es nicht. So ist klein zunächst glänzend, zierlich (vgl. Kleinod und engl. clean) und puken (schmücken) abgeleitet von Buken, Lichtschnuppe, Kernhaus des Obstes (daher puken eig. die Lichtschnuppe, das Kernhaus beseitigen, wegpuken).

Ferner gehört zur Gruppe der Übertragungen die Einsetzung des Teils für das Ganze. Wir reden von einem Schreihals oder Dummkopf und meinen damit nicht allein den Hals oder Kopf, sondern den ganzen Menschen. Verwandt sind Bezeichnungen wie Blaustrumpf, Rotkläppchen, Haudegen, Generalstab (eig. Kommandostab), in denen ein Bekleidungs- oder Schmuckgegenstand für die ihn tragenden Personen eingesetzt wird. In gleicher Weise ist durch örtliche Anknüpfung von Vorstellungen die Bedeutung geändert worden. So bedeutet Kragen zunächst den Hals, dann das den Nacken umgebende Kleidungsstück (vgl. Geizkragen = Geizhals und Kopf und Kragen = den Hals dran setzen, einen beim Kragen fassen). Bei Hammer und Münze ist von den Gegenständen, mit denen man sich beschäftigt, das betreffende Gebäude, bei Liedertafel und Tafelrunde nach dem Ort auch die menschliche Umgebung benannt worden,

und bei Wendungen wie 'der Hof ist abgereist, das Abgeordnetenhaus ist aufgelöst worden', hat die Örtlichkeit den Namen für die sich darin aufhaltenden Personen hergegeben. Durch ein zeitliches Band sind verknüpft die Wörter Mahlzeit und Mal (Zeitpunkt), Messe und missa (Jahrmart, weil dieser an kirchlichen Festtagen abgehalten wurde; vgl. foire: feriae), aufhören und aufhorchen (= die Arbeit beendigen), Mond und Monat, Mai und Maie (Maibaum), Morgen als Zeit und als Flächenmaß. Endlich geht häufig ein Zustands- oder Tätigkeitsbegriff durch ursächliche Verknüpfung in den entsprechenden Dingbegriff über. Bei Rat und Regierung ist die Bezeichnung der gewohnheitsmäßigen Tätigkeit auf die ausübenden Menschen<sup>23</sup>, bei Bildung und Einrichtung auf das Ergebnis, bei Schonung (geschonte Anpflanzung) und Sänfte (eig. Sanftheit) auf einen Gegenstand übertragen. Im Grunde derselbe Vorgang ist es, wenn Wörter auf -schaft und -heit aus Abstrakten zu Kollektiven werden. Kundschaft war ursprünglich ein Bekanntsein, Mannschaft die Mannheit; Dienerschaft und Menschheit hatten noch bei Goethe neben der jetzigen Bedeutung die von Dienst und Menschlichkeit.<sup>24</sup>

**178.** Nicht selten kommt es bei diesen Übertragungen zu den wunderlichsten Gedankensprüngen. Denn gleich dem munteren Falter gaukelt die Wortseele hin und her und nötigt uns, ihr auf unregelmäßig verschlungenen Pfaden zu folgen. So bezeichnet Hofschranze eigentlich ein geschlitztes Kleid, Münster (monasterium) die Hütte eines Einsiedlers, Rosent (dünnes Bier) die Zusammenkunft (conventus) der Klosterbrüder, ferner Kapelle als Verkleinerungswort zu capa, Mantel eigentlich ein Mäntelchen, besonders den Mantel des heiligen Martinus, dann den Raum, in dem dieser mit anderen Reliquien aufbewahrt wurde, schließlich jeden kleinen, zum Beten bestimmten Raum, eine kleine Kirche. Wildfang ist ursprünglich ein Wildgehege, Frauenzimmer der Aufenthaltsort der Frauen, Bursche (so viel wie Börse) der Zusammenkunftsort der Studenten<sup>25</sup>; Gassenhauer war im 16. und 17. Jahrhundert ein Pflastertreter, dann auch das von ihm gesungene Lied, Knickebein ursprünglich ein Mensch mit eingeknickten Beinen, dann ein solcher, der eine



Mischung von Vikör und Ei zu trinken pflegte, schließlich dieses Getränk (vgl. Bischof als Getränk), Dampfsaffe zunächst ein Psaße am Dome, dann auch der Buchsint wegen seines schwarzen, einer Kappe ähnlichen Scheitels; Faulpelz ist eigentlich der Pelz oder Schimmel, der Faules überzieht. Kanne(n)gießer bezeichnet von Haus aus einen Zinngießer; seitdem aber der dänische Dichter Holberg 1722 einen solchen auf die Bühne brachte, der sich unbefugt in die Politik mischte, hat es seinen jetzigen Sinn erhalten. Wer denkt ferner beim Worte Sprengel (kirchlicher Bezirk) noch an das Zeitwort sprengen? Und doch ist Sprengel nichts weiter als der Weihwedel, mit dem der Bischof sprengt, und dann der Bezirk, innerhalb dessen ihm kraft seines Amtes diese Befugnis zusteht. Wem kommt bei rammen noch der Gedanke an ram, Widder (vgl. Ramschgesicht: Rams=Gesicht), bei Kran an Kranich, bei Laune an den veränderlichen Mond (entlehnt aus lūna), bei Eloge an elogium, Grabsschrift? <sup>26</sup>

**179.** Daß sich bei der unendlichen Zahl der Bedeutungsübergänge manche an verschiedenen Wörtern oder bei gleichen Wortstämmen in verschiedenen Sprachen wiederholen, ist fast selbstverständlich. Oft gibt eine solche Kette ähnlicher Erscheinungen dem Gelehrten eine sichere Bürgschaft für die Richtigkeit der Auffassung im einzelnen Falle. Die Reihe der Analogien verstärkt die Überzeugung wie die Verlängerung des Hebels die Kraft der Wirkung. Wie contentus und continere sind befriedigen und einfriedigen, behagen und einhegen wurzelverwandt. Daß man vom wallenden Wasser denselben Eindruck hat wie von der lodernden Flamme, zeigen die Ausdrücke Flammenmeer, Brandung: Brand; Brunnen: brennen; Sod (mhd. sôt, Brunnen, Bad; vgl. Soden): fieden; an. brim (Brandung): mittellengl. brim (Glut); aestus, Brandung: aestus, Glut; torrens, Gießbach: torrere, dörren. Die Barte (Beil) wurde aufgefaßt als die härtige, daher Barte: Bart = an. skeggja (Barte) = skegg (Bart), mittellengl. barbe (Barte): lat. barba (Bart); der Kopf als Schale, daher cuppa, Becher: Kopf = testa, Scherbe: frz. tête, Kopf = an. kolla, Topf: kollr, Kopf; Knospe und Knopf sind stammverwandt, beide Bedeutungen vereinigt

in sich frz. *bouton*; *gemere* (seufzen) ist eines Stammes mit griech. *gemein*, voll sein, und seufzen mit saufen; züchtigen verhält sich zu züchtig wie *castigare* zu *castus*; werben zu der noch in Wirbel erkennbaren Grundbedeutung wie *ambire* mit Bitten angehen zu *ambire* herumgehen (vgl. um den Bart gehen), lügen (mhd. *luegen*) zu ahd. *luoc*, Höhle = *speculari* wie spähen zu *specus*, Höhle.

**180.** Bei den bisher besprochenen Fällen haben wir beobachtet, daß die neue Bedeutung der alten immer verhältnismäßig nahe steht; um so mehr muß es daher befremden, daß es auch Worte gibt, die zwei ganz entgegengesetzte Bedeutungen aufweisen.<sup>27</sup> Doch erklärt sich die befremdende Tatsache auf einfache Weise. Bisweilen ist die Verschiedenheit bei der örtlichen oder zeitlichen Auffassung in dem abweichenden Standpunkte begründet; wenn z. B. im Mhd. *ort* (vgl. *Ruhrort*) und *ende* den Anfang und das Ende bezeichnen, so kommt es eben auf den Standpunkt des Beschauers an; ebenso wenn *wider* gegen oder zurück (vgl. *Wiederkehr*) bedeutet und *gestern* den dem heutigen Tage vorausgehenden oder folgenden Tag (got. *gistradagis*, morgen, ahd. *êgëstern*, übermorgen und vorgestern) bezeichnet. Auf versteckten Spottreden (*Tronie*) beruht der scheinbar schroffe Bedeutungsprung bei jemand anführen, zum besten haben, einem etwas weismachen (= einen weise machen), ihm heimleuchten, heimgeigen, aufmußen (von mhd. *ûfmutzen*, herauspußen), kalt stellen (wie einen Pudding an einen kalten Ort bringen), Engelmacherin (die Kinder hinsiechen läßt), Augenpulver (kleine Schrift; eigentlich Augenheilmittel). Kann doch auch das Wort *ja* wohl mit besonderer Betonung und Stimmfärbung im Sinne von *nein* gebraucht werden. Bei den meisten derartigen Ausdrücken ist aber die zugrunde liegende Vorstellung derart, daß sich mit Leichtigkeit der entgegengesetzte Sinn entwickeln konnte; daß z. B. *flennen* in einigen Mundarten weinen, in anderen wieder lachen bedeutet, erklärt sich von selbst, wenn man weiß, daß das Wort von *Haus* aus ganz allgemein 'das Gesicht verzerren' bezeichnet.<sup>28</sup>

**181.** Hatten wir oben die Behauptung ausgesprochen, daß

sich der Wortkörper meist ohne Einwirkung der Wortseele weiter entwickelt und umgekehrt, so müssen wir nun noch die Ausnahmen erwähnen, d. h. Wörter, bei denen zwischen Innerem und Äußerem, Sinn und Form eine deutliche Beziehung vorhanden ist. Zunächst gilt dies von einer Reihe schallnachbildender Ausdrücke<sup>29</sup>, wie krachen, zischen, säuseln, donnern, poltern, brummen, summen, knattern, klappern, klirren, klingen, in denen durch die Mitlaute (besonders r, l, s, sch) die verschiedenen Geräusche der Natur nachgeahmt werden und durch die bald helleren, bald dunkleren Selbstlaute die Klangfarbe zum Ausdruck kommt; dann vielleicht auch von anderen im Bereiche des Gesichtes- und Gefühlssinns liegenden Bezeichnungen, wie Glas und glatt; Gries, Graupen, Grus; Schlamm, schlüpfen, schlüdrig. Und wenn Goethe zu weit geht mit seiner Behauptung: 'Jedem Worte klingt der Ursprung nach, wo es sich herbedingt'<sup>30</sup>, so hat er doch nicht so unrecht mit den Worten, die darauf folgen: 'Grau, grämlich, griesgram, greulich, Gräber, grimmig, etymologisch gleicherweise stimmig, verstimmen uns'.

Aus alledem ergibt sich, daß es eine lohnende Aufgabe ist, den schaffenden Sprachgeist in seiner Werkstatt zu belauschen, daß daher Lessing in den Antiquarischen Briefen mit Recht sagt: 'Mir ist es selten genug, daß ich ein Ding kenne und weiß, wie dieses Ding heißt; ich möchte sehr oft auch wissen, warum dieses Ding so und nicht anders heißt. Es ist nicht so gar ohne Grund, daß oft, wer das Wort nur recht versteht, die Sache schon mehr als halb kennt'.

Die natürliche Sprache ist Frau Kaiserin.  
Luther.

### 13. Veränderung der Redensarten.

**Literatur:** Borchardt-Wustmann, Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmunde. 5. Aufl. Leipzig 1895; A. Richter, Deutsche Redensarten, sprachl. u. kulturgeschichtl. erläutert, 3. Aufl., besorgt von D. Weise, Leipzig 1910; H. Schrader,

Bilderschmuck d. d. Sprache. 6. Aufl. Berlin 1902; Zingerle, Deutsche Sprichwörter im Mittelalter. Wien 1864; Fr. Seiler, Das deutsche Sprichwort. Straßburg 1918; Derselbe, Zeitschr. f. d. d. Unterricht 1918, 209 ff., 257 ff.; R. Müller in Lhons Zeitschr. V, S. 88 ff., 145 ff.; F. Söhnle, ebenda XVII, S. 438 ff., 546 ff., 635 ff., 692 ff.; R. Büchmann, Geflügelte Worte. 26. Aufl. Berlin 1917.

**182.** Unsere Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten sind meist ziemlich alt; daher können wir auch manche über die nhd. Zeit zurückverfolgen. So sagte schon Notker († 1022) sô 3 rëgenôt, sô nazzent ti boumâ, wenn es regnet, wird es naß, und Spervogel (vor 1140): man sol dën mantel këren als daz wëter gât. In Freidanks Bescheidenheit (1229) 50, 12 heißt es bereits: Der niuwe bëseme kêrt vil wol, ê daz êr stoubes wërde vol (neue Besen kehren gut), und ebenso finden sich in mhd. Dichtungen: êz enist niht allez golt daz dâ glizit; vil dicke êr sëlber drinne lît, dër dëm andern grebt die gruoben; êr verirt daz klôster, hoer' ich sagen, rêht als daz fünfte rad am wagen; swër imme sacke koufet, dër singet dicke klageliet; swie man ze walde rüefet, dazselbe er wider güefet (schreit): swër mit herren êzzen wil kirschen, dëm wërden gërnen die stil geworfen in diu ougen offenlich und tougen (heimlich); swaz z'eime haggen wërden sol, daz krumbet sich vil vrûeje; nie wart sô klein gespunnen, êz kaem êtswenn ze sunnen; in Eise v. Keggows Sachsenspiegel steht: Die ok irst to der molen kumt, die sal irst malen (wer zuerst kommt, mahlt zuerst). Vielfach stammen solche Aussprüche aus der Fabel und dem Märchen,<sup>1</sup> meist entstehen sie im Volksmunde; daher kommt auch in ihnen oft die Eigenart einer ganzen Nation oder einer bestimmten Gegend deutlich zum Ausdruck. Gleichwie es für die Deutschen insgesamt bezeichnend ist, daß sie von jemand, bei dem alle Mühe nichts fruchtet, sagen, an ihm sei Hopfen und Malz verloren<sup>2</sup>, so gibt es auch zu denken, daß die katholischen Gegenden unseres Vaterlandes dafür die Redewendung gebrauchen, an ihm sei Chrißam (Salböl) und Taufe verloren. Denn die Vorliebe für den Gerstentrank ist den Deutschen, der Gebrauch des Salböls aber der katholischen Kirche eigentümlich. Während sich nun Aus-



druckweisen, die ein so bestimmtes Gepräge haben, im allgemeinen wenig verändern, werden andere im Laufe der Zeit häufig umgemodelt, ohne daß man den Urheber, die Entstehungszeit und den Ursprungsort dieses sprachlichen Wandels genauer angeben kann. So werden zunächst aus Bequemlichkeitsrücksichten allerhand Kürzungen vorgenommen. Denn das Volk unterdrückt gern alles, was es als selbstverständlich erachtet und als bekannt voraussetzt. Da sich nun aber späteren Geschlechtern der Sinn des weggelassenen Satztheiles zuweilen verdunkelt, so erscheinen diesen solche Wendungen oft wie abgegriffene Münzen, an denen man Bild und Aufschrift nicht mehr deutlich erkennen kann. Z. B. verstehen wir die volkstümliche Redensart: 'er lacht wie ein Töpler' erst dann richtig, wenn wir die Fortsetzung kennen: 'dessen Wagen umgefallen, ohne daß etwas zerbrochen ist' oder die andere: 'er ist betrübt wie ein Bohrer' erst durch den Zusatz: 'dem die Felle weggeschwommen sind', wie noch jetzt in einigen Gegenden Sachsens gesagt wird. So spricht man gegenwärtig nicht mehr von blauen Enten (oder blauen Gänsen) wie früher, um Lügen oder Flunkereien zu bezeichnen, sondern nur von Enten (Zeitungs-enten), während sich blau in den Verbindungen blauen Dunst vormachen und sein blaues Wunder sehen erhalten hat. Ferner erzählt man jetzt von einem, der genötigt wird, etwas zu tun, was andere nicht tun wollen: 'er muß herhalten', denkt aber gewöhnlich nicht daran, daß hier das Objekt weggelassen ist; im 18. Jahrhundert sagte man noch: 'er muß seinen Kopf herhalten' (er soll eben hingerichtet werden). Ähnlich steht es mit 'zur Ader lassen' und 'aufbrechen'. Denn dort ist das Blut, hier das Lager unterdrückt worden; jenes wird an der Ader herausgelassen, dieses aufgebrochen (= abgebrochen).

183. Die Angabe des Sachumstandes vermissen wir bei 'aufschneiden' und 'durchfallen'. Im Simplizissimus heißt es noch 'er schneidet mit dem großen Messer auf' (nämlich das Wild nach Weidmanns Art), und in Johann Paulis Schimpf und Ernst lesen wir 'der gute Herr fiel durch den Korb', wodurch wir an die Sitte erinnert werden, daß die Geliebte dem

Freiersmann einen Korb aus ihrem Fenster herabließ, um ihn darin hinaufzuziehen. War er ihr aber nicht willkommen, so lockerte sie den Boden, daß er beim Anziehen durchfallen mußte. In gleicher Weise erklären sich die Redensarten 'anlaufen lassen' (an den Speer, nämlich den Eber), 'durchziehen' (durch die Hechel; vgl. durchhecheln); ähnlich liegt die Sache bei 'ein Haar darin finden' (ursprünglich ein Haar in der Suppe oder im Essen finden), 'darauf zu laufen wissen' (auf dem Seile), 'dahinterkommen' (hinter die Schliche), 'hineinfallen' (in die Grube, die zum Fangen eines Tieres gegraben ist), 'herausrücken' mit etwas (hinter dem Berge hervor, aus dem Hinterhalt). Und wer denkt jetzt noch daran, daß 'bestatten' und 'bestechen' einst die Zusätze 'zur Erde' (vgl. Jesus Sirach 38, 16) und 'mit dem goldenen Spieße' hatten? Oder wer sieht es den Ausdrücken 'herausstreichen' und 'durchstechen' an, daß sie unvollständig sind und von Haus aus lauteten 'mit lebendigen Farben herausstreichen' und 'durch den Zaun stechen'?<sup>3</sup> Mehrfach wird das unterdrückte Objekt durch die Fürwörter 'es' oder 'etwas' angedeutet, z. B. in den Wendungen: 'es bei jemand verschütten', nämlich das Öl, wie man noch jetzt im Elsaß sagt, 'es jemand stecken', nämlich das Ziel oder das Schreiben als Steckbrief ans Tor, 'es mit jemand aufnehmen' oder 'es anlegen auf jemand', nämlich das wäfen = die Waffe, 'es einem eintränken' (das Gifttränken), 'es einem auswischen', nämlich das Auge, weil der Sieger in alter Zeit häufig dem Unterliegenden die Flüssigkeit aus dem Auge ausdrückte oder auswischte, 'es mit jemand halten' (das Spiel), 'wie man's treibt, so geht es' (das Glücksrab), 'sich etwas herausnehmen', ursprünglich aus der Schüssel, namentlich eine Gurke<sup>4</sup>, 'einem etwas anhängen', ursprünglich eine Flasche, was sich aus *it. appiccare il fiasco ad alcuno* ergibt. Wie noch im 18. Jahrhundert (z. B. in Würzen) den klatschhaften Weibern Schandflaschen zur Strafe an den Hals gehängt wurden, so früher auch den auf der Volksbühne durchgefallenen Schauspielern (daher wohl auch die Wendung *Fiasco machen, faire fiasco*).

**184.** Aber auch der umgekehrte Fall kommt vor, daß

das Volk Redewendungen erweitert, namentlich Hauptwörter im Interesse der Deutlichkeit oder im Scherz, um stärker aufzutragen, mit einem Zufaze versteht. So bedeutet 'Haare haben' (ein haariger Kerl sein) so viel als mannbar, kräftig, tüchtig sein. Daraus entwickelte sich die Redensart 'Haare auf der Zunge haben' und neuerdings 'Haare auf den Zähnen haben', was natürlich nicht wörtlich genommen werden darf, sondern bloß besagen will, daß der Betreffende mit der Zunge und den Zähnen gut beschlagen ist, sich mit beiden tüchtig zur Wehr setzen kann. Ferner sagt Luther von einem, der unter dem Geleit des Todes fortzieht: 'er liegt in den Bügen', und dementsprechend heißt es noch jetzt z. B. in Vorarlberg: 'der Kranke zieht' (liegt im Sterben); aber anderswo hält man für nötig, das Wort 'lehten' hinzuzufügen und sich auszudrücken: 'er liegt in den lehten Bügen'. Und während es noch im 16. und 17. Jahrhundert heißt: 'dazu schweige der Teufel und seine Mutter', macht man gegenwärtig allgemein aus der Mutter eine Großmutter. In gleicher Weise werden die Wendungen: 'er ist wie ein Drescher' und 'der Himmel hängt ihm voller Geigen' z. B. in Thüringen ausgestaltet zu 'er ist wie ein Scheunendrescher' (Scheffelsdrescher) und 'der Himmel hängt ihm voller Basgeigen'. Ebenso findet sich in einer Thüringer Christkomödie aus Arnstadt vom Jahre 1705 der Ausdruck 'das geht nach Viertelsnoten' statt nach Noten, wodurch wahrscheinlich gemacht wird, daß wir hier wirklich eine musikalische Metapher vor uns haben und nicht mit verschiedenen Gelehrten an Ableitung von Not denken dürfen. Ebenso sprechen die thüringischen Formeln: 'du wirst schon dein Lammfett bekommen' und 'er ist so munter wie ein Eckerdaus' dagegen, daß die Wörter Fett und Daus in diesen Verbindungen aus frz. fait (avoir son fait) und aus dusius<sup>5</sup>, Dämon oder Daus, Teufel herkommen. Anders liegt die Sache bei dem bekannten Turnersprüche: 'frisch, fromm, fröhlich, frei'. Dieser heißt bei Abraham a Santa Clara 'frisch, frei, fröhlich' (Abrahamische Lauberhütte 206) und 'frisch, froh, frei' (Merk's, Wien 25). Der Turnvater Jahn aber, der sich daraus seinen Wahlspruch bildete, nahm das

Wort fromm hinzu, das sich allerdings schon in einem Reimspruch des 16. Jahrh. findet<sup>6</sup>, und als 1846 auf dem Turnfest zu Heilbronn über die Annahme eines Turnerzeichens beraten wurde, entschloß man sich auf Antrag des Darmstädter Abgeordneten dazu, Jahns Beispiel zu folgen, um so lieber, weil sich die vier F so schön zu einem wohlgeordneten Ganzen zusammenfügen ließen.<sup>7</sup>

185. Doch nicht bloß durch Weglassung oder Zusatz verändern sich die Redensarten, sondern es werden oft auch einzelne Ausdrücke darin durch gleichbedeutende oder sinnverwandte andere ersetzt. Leicht verständlich ist dieser Hergang, wenn ein Wort in der Schriftsprache ausstirbt, wie z. B. das Verbum gumpen, hüpfen<sup>8</sup>, das Stammwort des Gimpels (früher Gumpel = Hüpfen). So lesen wir noch in Luthers Tischreden: 'Wenn es dem Esel zu wohl wird, so geht er aufs Eis gumpen', wofür es jetzt heißen muß 'tanzen'. Aber auch sonst kommen Abweichungen von dem früheren Gebrauche vor, zumal wenn dem Volke der ursprüngliche Sinn eines Wortes nicht mehr recht klar ist. 'Das Hasenpannier aufwerfen' heißt nach Art eines Hasen das Schwänzchen auf der Flucht in die Höhe stehen lassen, dann allgemein Reißaus nehmen, fliehen. Wer aber für aufwerfen ergreifen einsetzt, denkt nicht mehr an die Fahne des Hasen; noch viel weniger der, welcher sagt die Flucht ergreifen (bei Luther die Flucht suchen oder geben = fliehen).<sup>9</sup> Aus 'jemand hassen wie die Sünde' hat sich die Redensart entwickelt 'jemand für so dumm halten wie die Sünde' (in Reisewitz's Julius von Tarent: er ist so dumm wie die Erbsünde). Einst wurde es für besonders schwierig angesehen, einen Bären anzubinden; daher heißt es in mhd. Zeit: ich haete senfter einen bern zu dirre naht gebunden. Daraus entwickelte sich im Jägerlatein die Bedeutung übertreiben, z. B. im Simplicissimus 1, 289: daß ich ihnen, wenn ich nur ausschneiden wollen, seltsame Bären hätte anbinden können; jetzt aber ist für anbinden das Wort aufbinden eingetreten, vermutlich deshalb, weil die jemand 'aufgebündelten' Lügen als Last betrachtet wurden (vgl. die Redensart lügen, daß sich die Balken biegen, und jemand die Suche voll lügen). Auch 'laufen' wir jetzt nicht mehr 'an die



große Glocke'<sup>10</sup> wie früher, sondern hängen oder schlagen eine Neuigkeit daran. Sodann war 'Senf mahlen' in ältester Zeit eine häufig vorkommende Formel für nichtige Reden vorbringen, gegenwärtig setzt man für mahlen das abgeblaßte Wort machen ein, fügt aber dann gern das Adjektiv lang hinzu.<sup>11</sup> Wie die Redensart 'er hat Manschetten', er hat Angst, entstanden ist, können wir nur mutmaßen. Im 18. Jahrhundert war dafür in studentischen Kreisen üblich 'die Manschetten zittern ihm', was wohl zuerst von den Burschen gesagt wurde, die Angst vor der Mensur hatten.<sup>12</sup>

**186.** Aber nicht allein Zeitwörter verändern sich in solchen Wendungen, sondern auch Hauptwörter. In der bekannten Wendung 'er weiß, wo Barthel den Most holt' setzt der Nordwestdeutsche vielfach Mostert (Senf) für Most ein und denkt nicht mehr daran, daß Barthel in der Gaunersprache das Brecheisen und Moos das Geld bezeichnet. Für 'ein Hälmlein durch das Maul ziehen' heißt es jetzt 'einen Honigfaden durch den Mund ziehen'<sup>13</sup>, für 'große Rosinen im Sack haben' hört man in verschiedenen Gegenden unseres Vaterlandes 'große Rosinen im Kopfe haben' (hoch hinaus wollen), was sich wohl daraus erklärt, daß man an die Mücken (= Mücken), Raupen usw. gedacht hat, die jemand nach dem Volksmunde im Kopfe haben kann. Luther schrieb 'die Hand aus der Suppe ziehen', bei anderen Schriftstellern liest man dafür 'die Hand von der Butte lassen', was ursprünglich auf solche geht, die sich an Trauben vergreifen, wenn sie in einer Butte zur Kelter getragen werden.<sup>14</sup> Daraus hat man neuerdings, besonders in Nord- und Mitteldeutschland, den Zursch 'Hand von der Butter!' gemacht, wohl zunächst in einer Gegend, wo man das Wort Butte für ein großes Gefäß nicht kannte. Ebenfalls in örtlichen Verhältnissen ist der Wandel einer anderen Redensart begründet. 'Jemand reines Bier einschenken' lesen wir zuerst bei Herzog Julius von Braunschweig, weshalb angenommen werden darf, daß diese Wendung im Lande der alten Sachsen heimatberechtigt ist; denn dort wurde früher das beste Bier (z. B. das Einbecker) gebraut und das meiste getrunken; die heutige Ausdrucksweise 'jemand

reinen Wein einschenken' ist wahrscheinlich in der Rheingegend entstanden.

187. Mitunter finden wir eine Reihe verschiedener Formen in den einzelnen Mundarten nebeneinander. So spricht man hier 'aufpassen wie ein Hestelmacher' (österreich. Hastelmacher), dort 'wie ein Hestelzmann' und wieder an anderen Orten 'wie ein Nadelmacher'. Weit verbreitet ist 'dastehen wie ein Olgöze', d. h. wie ein altes, steifes Heiligenbild, das häufig eine Öllampe trug; dafür kommt aber auch vor 'wie ein Tran-göze', 'wie ein hölzernes Herrgottchen' (Köln) oder 'wie ein Mann an der Orgel' (Kuhla). Neben 'es regnet wie mit Kannen' sagt man auch 'wie mit Kübeln', 'wie mit Mulden' (Gimern, Gelten) oder 'wie mit Bindfaden' (Strippen, Siemen) und 'wie mit Ackerleinen'.<sup>15</sup> Wer Unglück hat, steckt 'in der Tinte', 'in der Brühe', 'in der Sauce' oder 'in der Patsche' (d. h. im Schlamm). Bei Fischart heißt es: 'sie gaffen ihn an, wie ein Kalb ein neues Tor', bei Grimmelshausen 'wie die Kage ein neues Tor', bei Luther im Briefe vom Dolmetschen: 'die Eßelsköpfe sehen ihn an, wie die Kühe ein neues Tor'. In Obersachsen wird einem Bielschwagenden nachgesagt, 'sein Maul gehe wie eine Dreckschleuder oder wie eine Windmühle', in Hessen hört man dafür 'wie eine Windklapper', in Dithmarschen 'wie ein Lämmerchwanz'. Von einem, der kerzengerade und steif dahingeht, sagen die Spötter, er habe 'einen Besenstiel im Rücken', 'ein Lineal oder einen Ladestock verschluckt' während bei der Alara Häßlerin dafür steht: 'Er trägt den Leib aufgestreckt, man sagt, ihm stecke ein Scheit im Rücken'. Für die Wendung 'sein Weizen blüht' findet sich bei Walther von der Vogelweide 'sein Wein ist gelesen' und in Meier Helmbrecht 'das Bier ist ihm gebraut'. In Thüringen sagt man bei einem recht deutlichen Hinweis: er 'winkt mit dem Baun(s)pfahle', in Leipzig 'mit dem Laternenpfahle', in der Schweiz 'mit der Wanne' (Getreideschwinge), in Westfalen 'mit der Scheunentür', in Bayern 'mit dem Holzschlegel'. In Mitteldeutschland hört man vielfach 'er läuft wie ein Faßbrenner' (der beim Auspichen das Faß sehr schnell herumdrehen muß, damit sich das rasch erkaltende Pech gleichmäßig verteilt);

daneben besteht die Wendung 'er läuft wie ein Faßbinder' (he lopt as en vatebinder schon mnd.), aber auch 'er läuft wie ein Besenbinder'.<sup>16</sup>

Nicht selten werden auch Redensarten, die der großen Masse nicht mehr recht verständlich sind, von ihr volksethymologisch zurechtgelegt. Auf diese Weise ist der Ausdruck 'nassauern' entstanden im Sinne von etwas umsonst genießen. Hier braucht man nicht an die Vergünstigungen (Freitische uff.) der in Herborn oder Göttingen studierenden Nassauer zu denken, sondern hat lediglich Anlehnung des Eigenschaftswortes naß in der selteneren Bedeutung 'schlau, verschlagen' an den Namen des Landes Nassau anzunehmen. Wie man in Berlin von einem, der frei ins Konzert oder Theater geht, sagt, er freibergere, so auch von einem, der 'für naß hineinkommt'<sup>17</sup>, er nassauere. Auf ähnlichem Wege ist aus der alten Wendung 'am Hungertuche nähen' bei dem Gedanken an den Hunger die neue 'am Hungertuche nagen' entstanden.

Daraus ergibt sich, daß der schaffende Volksgeist nie rastet, sondern Wörter und Redewendungen nach Form und Inhalt umwandelt, und zwar bald mehr, bald weniger, je nach ihrer Durchsichtigkeit und der Stimmung derer, die sie im Munde führen.

Du, Gedanke, bist der Gebieter, die folgsame  
Sprache ist dir treu und hold. Klopstock.

## 14. Saklehre.

**Literatur:** J. Grimm, Deutsche Grammatik Bd. IV; D. Erdmann, Grundzüge der deutsch. Syntax. Stuttgart I 1886, II 1898; H. Wunderlich, Der deutsche Satzbau. 2. Aufl. Stuttgart 1901; L. Sütterlin, Die deutsche Sprache der Gegenwart. 3. Aufl. Leipzig 1910. S. 285 ff.; H. Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte. 4. Aufl. Halle 1909; H. Wunderlich, Unsere Umgangssprache in der Eigenart ihrer Satzfügung dargestellt. Weimar 1894; R. G. Andresen, Sprachgebrauch u. Sprachrichtigkeit im Deutschen. 8. Aufl. Leipzig 1898; Th. Matthias, Sprachleben und Sprachschäden. 4. Aufl. Leipzig 1914; H. Raumann, Kurze hist. Syntax d. d. Sprache. Straßburg 1915; O. Behaghel, Der Gebrauch der Zeitformen im

konjunktivischen Nebensätze. Paderborn 1899; Derselbe, Wandlungen im deutschen Satzbau, Beiheft d. Sprachver. XXXIII, S. 77 ff.; O. Erdmann, Syntax der Sprache Otfrieds. Halle 1874 ff.; O. Behaghel, Syntax des Heliand. Wien 1897; H. Paul, Mhd. Grammatik. 9. Aufl. Halle 1913.

188. Ein Hauptkennzeichen der neueren Sprachen ist der Ersatz der Biegungsformen durch besondere Wörter. Schon bevor sich die Endungen des Hauptworts im Getriebe des Verkehrs abschwächten, traten öfter verdeutlichende Zusätze zu gewissen Biegungsfällen; als sie aber mehr und mehr unkenntlich wurden, stellte sich das Bedürfnis heraus, durch hinzugesetzte Verhältniswörter jeglicher Zweideutigkeit vorzubeugen. Dies können wir beim Übergange des Lateins in die romanischen Sprachen, aber auch in der Entwicklungsgeschichte unserer Muttersprache beobachten. Im Hildebrandsliede lesen wir swertu houwan (mit dem Schwerte hauen), dīnu spēru wēpan (mit deinem Speere werfen); wie sehr jedoch bereits damals die alte Kraft und Bedeutung des Mittelsfalles (Instrumentals) im Schwinden begriffen war, ersieht man sofort daraus, daß er an andern Stellen des nämlichen Gedichts durch das Verhältniswort 'mit' gestützt wird<sup>1</sup>; und dieses erschien im Laufe der Zeit um so unentbehrlicher, als nach dem Übergange der Endung u in e die Formen des Dativs und des Instrumentalis zusammenfielen. Anders verfuhr man mit dem Ablativ. Seine Gebrauchsweise ging nur zum Teil auf Verhältniswörter mit ihrem Biegungsfalle über, im übrigen aber wurde er zunächst durch den bloßen Genetiv ersetzt, der daher im Ahd. und Mhd. einen außerordentlichen Gebrauchsumfang hat. Doch auch dieser mußte schließlich, dem Zuge der Zeit folgend, vielfach vor der überall eindringenden Umschreibung weichen. Luther verwendete z. B. noch den im Mhd. nicht seltenen<sup>2</sup> Wesfall des Maßes (= lat. ablat. mensurae), so 1. Samuel 10, 23: 'Der war eines Hauptes länger denn alles Volk'; jetzt sagen wir 'um ein Haupt länger' usw.

Wie stark die Neigung zu umschreiben in unserer Sprache geworden ist, lehrt ein Vergleich des ältern Schrifttums mit dem



der Gegenwart. So hat die bloße Nennform (Infinitiv) einen Teil ihres Gebiets an die durch das Verhältnißwort 'zu' verstärkte Nennform abtreten müssen. Im Mhd. konnten noch beginnen, geruhen, sich zutrauen (trûwen), fürchten, pflegen, geben u. a. dieses 'zu' entbehren, ebenso viele Zeitwörter der Willensäußerung (bitten, mahnen, raten, gebieten, erlauben u. a.), jetzt aber nur noch die Hilfsverba können, sollen, müssen, dürfen, lassen, heißen u. s. w. Aus der Bibelübersetzung Luthers ersehen wir, daß damals noch alle Wörter des Begehrens mit dem zweiten Falle verbunden werden konnten. So heißt es 1. Korinther 10, 6: 'Daß wir uns nicht gelüsten lassen des Bösen' (= nach Bösem) und Galater 5, 26: 'Laßt uns nicht eitler Ehre geizig sein'. Desgleichen verwendet Luther vielfach noch den Wesfall der Teilung (des Wassers nehmen, seines Weinstocks essen u. s. w.), wo wir das Verhältnißwort von gebrauchen würden.<sup>3</sup>

Mitunter haben lautliche Schwierigkeiten die Neigung zur Umschreibung gefördert. Man sagt die Bewohner Berlins, aber nicht die Bürger Koblenz's, Mainz's, Paris's, weil hier die beiden Zischlaute schwer sprechbar und darum störend sein würden; manchmal hat man auch deshalb zum Verhältnißwort seine Zuflucht genommen, weil sich die Beifügung nicht beugen ließ: neben Vater zweier Kinder, dreier Kinder steht Vater von vier, fünf u. s. w. Kindern. Das Streben nach Deutlichkeit ist ebenso mit im Spiele gewesen, wenn man jetzt nicht mehr wie Luther sagt: 'Die Furcht der Juden (= vor den Juden) kam über sie'. Wieder andre Umstände haben bewirkt, daß bei vielen Ausdrücken der Trennung, Gemütsstimmung und Erinnerung statt des mhd. Wesfalls die Verbindungen mit 'von, über, an, für und vor' eintraten.<sup>4</sup> Ab und zu schwankt der Sprachgebrauch noch jetzt; man sagt z. B. meist voll Bitterkeit, aber voll von (voller, voll) Menschen.

**189.** Doch nicht bloß durch Verhältnißwörter ist der zweite Fall in seinem Besitze geschädigt worden, er hat auch einen Teil seines Eigentums an den vierten Fall abtreten müssen. Bei lang, breit, hoch, schwer, alt u. a. Eigenschaftswörtern steht

im Mhd. jener, jetzt aber dieser zur Bezeichnung des Maßes, z. B. drei Fuß breit. Ferner haben durch den Wandel der Anschauungen und den Einfluß bedeutungsverwandter Ausdrücke, aber auch aus andern Gründen viele Zeitwörter ihr Verhältnis zu den davon abhängigen Hauptwörtern geändert. So nehmen jetzt hüten, pflegen, schonen, erwähnen, vergessen, verfehlen, wünschen, abtreten meist und genießen, entbehren, bedürfen, brauchen, begehren häufig den Wenfall zu sich, während sie im Mhd. entweder nur oder fast nur mit dem Wesfalle verbunden wurden.<sup>5</sup> Luther schreibt noch 'pflege fein' und 'Mose hütete der Schafe'; Schiller noch 'nimm der Stunde wahr' und 'ich gewahre eines Felsenriffs'. Überhaupt hat der Sprachgebrauch der Dichter noch manche alte Fügung gerettet, die von der Prosa der Schriftsteller schon lange und vom Volksmund noch früher aufgegeben worden ist.

Wir sagen ferner jetzt 'den Fluß entlang' und 'ein Pfund Brot', während es einst dafür hieß 'entlang des Flusses' und 'ein Pfund Brotes'. Ofter bedienen wir uns auch noch des Wesfalles, ohne ihn als solchen zu erkennen, z. B. in den Redensarten: 'er will es nicht Wort haben, ich bin es gewöhnt, ich habe es satt, er weiß es mir Dank, es nimmt mich Wunder'. Da nämlich das alte *es* = *eius* allmählich mit *ez* (= *id*) zusammenfiel, so schwand das Bewußtsein der Verschiedenheit; man glaubte hier überall den Wenfall vor sich zu haben und ließ nun auch Hauptwörter in diesem von den betreffenden Ausdrücken abhängen: 'ich habe die Sache satt, ich bin die Anstrengung nicht mehr gewöhnt, ich will den Kerl schon los werden (= seiner los, von ihm los werden), ich nehme diesen Baum wahr' (vgl. mhd. *diu war*, Aufmerksamkeit).

**190.** Auch der unabhängige, nicht von Haupt- und Zeitwörtern bestimmte Wesfall ist in seiner Verwendung stark eingeschränkt worden; nur sind hier die Überreste älterer Zeit, die uns einen Schluß auf den frühern Gebrauchsumfang gestatten, noch umfangreicher. Weil nämlich das Volk bestimmte Formeln häufig im Munde führte, während es andre nach und nach fallen ließ, so schieden diese gewissermaßen aus dem Verband

gleichgearteter Ausdrücke aus und erhielten eine ganz besondere Stellung, ja erstarrten oft derart, daß sie nur in der feststehenden Wortfolge ohne die geringste Änderung gebraucht werden konnten. So lassen sich in den Fügungen 'guter Dinge sein' und 'eines schönen Tages' die Eigenschaftswörter gut und schön kaum durch andere wie froh (froher Dinge sein) oder regnerisch (eines regnerischen Tages) ersetzen; ebensowenig gestattet der Ausdruck seines Weges gehen, daß man das Fürwort entfernt, oder die Verbindung willens sein, daß man ein solches hinzufügt.<sup>6</sup> Sie sind eben versteinert gleich Baumstämmen, die Jahrhunderte lang im schützenden Schoße der Erde gelegen haben. Wie mannigfaltig aber die Verwendungsart des alten Wesfalles war, lassen uns manche Formeln noch erkennen. In gerades Wegs, rechter Hand liegt räumliche Bedeutung vor; in morgens, abends, jederzeit, nächster Tage, einstmals (eines mæles), stehenden Fußes, währendes Jahres (wofür wir jetzt meist während des Jahres schreiben) zeitliche; in Hungers sterben ist die Ursache ausgedrückt, in guter Laune sein die Eigenschaft, in des Todes, des Teufels sein der Besitz; bei Kaufmanns, Haschens, Tellerdrehens spielen finden wir den schon für ahd. Spiele gebrauchten Wesfall wieder; bei viel Aufhebens, nicht viel Federlesens machen, sich ein Leids antun den des Teilverhältnisses, bei zu Müllers gehen (= zu Müllers Hause, Eltern usw.) und bei Eigennamen wie Jakobs (= Jakobs Sohn) den der Auslassung (Ellipse), endlich in Wendungen wie schnellen Schrittes, flugs, spornstreichs, unbefonnenerweise den der Art und Weise.

Weniger umfangreich sind die Spuren eines größern Gebrauchssumfanges bei den übrigen Fällen: derweile (vgl. zuweilen, einstweilen, bisweilen), dermaßen, allenthalben (allen halben, auf allen Seiten) sind anerkanntermaßen Bemfälle; morgen entspricht ahd. morgane, am (nächsten) Morgen; daheime und heim in heimsuchen (im Heime suchen) ist wohl wie domi und griech. oikoi ein Lokativ, ebenso heute (aus hiutu: hiu tagu, an diesem Tage) und heuer (aus hiu jâru, in diesem Jahre); endlich in heim (gehn) liegt der

Wenfall des Orts, in nie (= ahd. ni eo, got. ni aiw, nicht in der Ewigkeit) der der Zeit vor.

**191.** Aus solchen vereinzelt und durch Absonderung vor dem Untergange bewahrten Biegungsformen sind in allen Sprachen die meisten Umstands- und Verhältniswörter hervorgegangen. Oft tragen sie noch deutlich die Merkmale ihres Ursprungs an der Stirn. Anfangs, rings, mittels, teils, behufs lassen sich leicht als Wesfälle von Hauptwörtern erkennen; ihnen schließen sich die von Eigenschaftswörtern gebildeten Formen links, rechts, bereits, anders, längst (= langes) an, ja nach ihrem Muster formte man sogar andre Ausdrücke um. Gellert gebraucht, wie die Mundart noch jetzt, die Zeitbestimmungen Vormittage und Nachmittage (= vor, nach dem Mittage), im jetzigen Mhd. heißt es aber dafür gewöhnlich vormittags, nachmittags; das Mhd. sagt gaeheliche und gaehelingen, unsere jetzige Schriftsprache jählings. Und ist nicht aus hinter Rücken (hinter dem Rücken) hinterrücks und aus vor Alter vor alters geworden? Hat sich nicht dieses Endungs-s sogar in weibliche Wörter (jenseits, diesseits: jene Seite, diese Seite) und in Wesfälle der Mehrheit (allerdings: aller Dinge) eingeschlichen?

**192.** Selbst der erste Biegungsfall konnte erstarren, wenn das Bewußtsein seiner eigentlichen Geltung und Bedeutung nicht mehr lebendig war, namentlich in der Sakausage. So braucht man 'Herr werden' nicht bloß von einer Person, sondern auch von mehreren, sagt also: sie wurden meiner (oder über mich) Herr (Herren). Ebenso verwendet man die Form 'voller' nicht mehr ausschließlich bei männlichen Hauptwörtern, sondern auch bei solchen, die ein anderes Geschlecht haben, z. B. eine Büchse voller Salz (statt eine Salzes volle Büchse).<sup>8</sup> Ein gleiches gilt von selber (sie sagte selber = selbe), welches nur noch in Verbindung mit dem Geschlechtsworte (der-selbe, des-selben) seine Beweglichkeit behauptet (vgl. auch halber = wegen).

Andrer Art ist der Erstarrungsvorgang bei Wörtern, die formelhaft mit 'und' verbunden sind; sie entraten gewöhnlich des Geschlechtswortes und der Biegungsendung, mögen sie nun



ähnliche oder entgegengesetzte Bedeutung haben oder einander ergänzen. Wir sagen bei Wind und Wetter, mit Herz und Hand, aber bei dem Winde, mit dem Herzen; in Stadt und Land, aber in der Stadt und auf dem Lande; in Haus und Hof, aber im Hause und auf dem Hofe; ebenso Hund und Hase entzog der Wald unsern Blicken, aber der Hund jagte den Hasen.

**193.** Hatten wir es bisher fast ausschließlich mit Eigenthümlichkeiten im Gebrauche des Haupt- und Eigenschaftsworts zu tun, so gilt es nun auch einen Blick auf die Behandlung des Zeitworts im Satz zu werfen. In unserer nhd. Schriftsprache machen sich die Hilfszeitwörter in außerordentlicher Weise breit; der Rückert'sche Spruch: 'Sechs Wörtchen nehmen mich in Anspruch jeden Tag: ich kann, ich muß, ich soll, ich will, ich darf, ich mag' gilt nicht bloß im sittlichen, sondern auch im sprachlichen Sinne. Das Mhd. und Nhd. verwendet dafür vielfach die Vorstellungsform des Zeitworts (Konjunktiv), vereinzelt auch das Mhd., z. B. bei er lebe hoch, es sei, (Gott) bewahre, behüte, gelt? (= soll es gelten?), es wäre möglich, seien wir klug u. a.; doch nimmt man zum Ausdruck des Wunsches, der Einräumung, der Möglichkeit und der Aufforderung jetzt meist Hilfskräfte in Anspruch: Er soll leben, es mag sein, es könnte möglich sein, wir wollen klug sein. Ferner stellt man eine Handlung oft als tatsächlich hin und setzt sie in die Wirklichkeitsform, wo wir die Vorstellungsform erwarten. So spricht man gewöhnlich: 'Ich fürchte, daß er krank wird' statt 'krank werde', und hält nur nach einer Zeitform der Vergangenheit das alte Verhältnis aufrecht: 'Ich fürchtete, daß er krank werde.' Dasselbe gilt von den Zeitwörtern des Hoffens und Meinens. Auch bei Zeitsätzen mit bis, ehe, bevor beobachten wir das stärkere Hervortreten der Wirklichkeitsform. Im Mhd. konnte man noch sagen: hie wirt mēr getân, ê sich dër tac verende (Nibel. 193, 3), ja selbst Luther schreibt noch Matth. 5, 18: 'Wahrlich, bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe noch ein Titel vom Gesetze, bis daß es alles geschehe'; jetzt aber müßte es dafür heißen vergeht und geschieht.

**194.** In Gebietsaustausch stehen ferner die Nennform und das Mittelwort.<sup>9</sup> Die Ausdrücke er bleibt liegen (für liegend), er wird schreiben (für schreibend)<sup>10</sup> und er geht fischen (für fischend) erklären sich nur durch die Annahme, daß man sich daran gewöhnt hatte, beide Zeitformen als gleichwertig zu betrachten, weil man sie in Verbindungen wie *er gât suochende, er kumt bitende und er gât suochen, er kumt biten* nebeneinander im Gebrauche sah. Ein ähnliches Schwanken gewahren wir bei *machen* (geltend machen und gelten machen, z. B. *Don Carlos* 4, 15; *Jungfr. v. Dr.* 1, 2: *blühen machen*), neben *ich* war mir nichts vermutend steht *vermuten*; und während die Verbindung: *'Ich höre, sehe ihn kommen'* keinen Anstoß erregt, wird unser Sprachgefühl durch die Fügung: *'Ich fand ihn schreiben'* (für *schreibend*) gestört. Nun verstehen wir auch die Ungleichung des mit *haben* verbundenen Mittelwortes der Vergangenheit an die Infinitivform in Wendungen wie: *'Ich habe ihn kommen hören, heißen, lassen, sehen; er hätte kommen können, sollen, müssen, dürfen'* u. a. (= *ich habe ihn kommen gehört uß.*)<sup>11</sup>; ebenso die im 18. Jahrhundert noch bekämpfte Redeweise: *'Der anzuerkennende Fleiß'*, die sich aus: *'Der Fleiß ist anzuerkennen (anzuerkennend)'* entwickelt hat.

**195.** Wie die Gebrauchsweise der Biegungs- und Aussageformen ist auch die Wortfolge im Laufe der Jahrhunderte mehrfach geändert worden.<sup>12</sup> In der Zeit, wo die Mannigfaltigkeit der Endungen noch für das richtige Erfassen des Abhängigkeitsverhältnisses Gewähr leistete, hatte es dem Redenden frei gestanden, die Wörter überall seinem Zwecke entsprechend zu stellen; seitdem aber die Biegungsformen verkümmerten, fühlte man sich häufig veranlaßt, aus Deutlichkeitsrücksichten auf diese Freiheit zu verzichten. Natürlich bildeten sich, als die Wortfolge geregelt wurde, bei den einzelnen Völkern Unterschiede heraus. So stellen die Romanen die *Satzaussage* meist gleich hinter den Satzgegenstand, wir aber rücken sie in untergeordneten Sätzen jetzt an den Schluß (vgl. *'er lebt auf großem Fuße'* und *'du weißt, daß er auf großem Fuße lebt'*). Das Eigenschaftswort der Beifügung hat in der ungebundenen

Rede bei uns seinen festen Platz vor dem Hauptwort, bei den Romanen nur, wenn es eine im Begriffe desselben liegende Bestimmung enthält (z. B. *it. bianca neve*, weißer Schnee, aber *pane bianco*, Weißbrot); dagegen ist die Beifügung im Wesfalle bei den Töchter Sprachen des Lateins hinter das regierende Hauptwort gebannt, während das Deutsche ihr gleich dem Englischen noch größere Freiheit der Bewegung läßt: 'des Kindes Traum' neben 'der Traum des Kindes' (vgl. engl. *my father's house*).

Selbstverständlich sind diese Wortfolgegesetze erst nach und nach geschaffen worden, z. B. konnte man das Umstandswort, solange es noch in seiner Form durchweg vom Eigenschaftsworte geschieden war (ahd. *scôno*, aber *scôni*), in freierer Weise stellen, ohne eine Verwechslung mit diesem zu befürchten. Ferner war es im Mhd. allgemein möglich, das beigefügte Eigenschaftswort vor oder hinter das zugehörige Hauptwort zu stellen; es hieß gleich gut ein edeler man und ein edel man wie ein man edeler; gegenwärtig ist der dritte Fall nicht mehr möglich.<sup>13</sup> Früher konnte man den Wesfall unbedenklich zwischen Geschlechtswort und Hauptwort setzen, z. B. im Nibelungenliede daz Sigemundes kint, daz Guntheres lant, der Sohn Siegmunds, das Land Gunthers; jetzt aber findet sich eine derartige Wortfolge nur in altüberlieferten Fügungen: der allerbeste Mann: der beste aller Männer, der Kölner Dom: der Dom der Kölner oder in der dichterischen Rede, so bei Goethe im Wanderer: 'den Fremblings Reisetritt' und in Alexis und Dora: 'die seltene der zierlichen Bilder Verknüpfung'. Dagegen ist es noch gestattet, den Wesfall vor ein artifelloses Hauptwort zu setzen, allerdings mehr in stehenden Formeln (von Gottes Gnaden, aus aller Herren Ländern) und im höheren Stil, während Luther ganz gewöhnlich sagt 'mit deiner Söhne Weibern' u. a. Selten geschieht dies bei zwei Genetiven; vgl. z. B.: 'Die Stimme deines Bruders Bluts schreit zu mir von der Erde' (1. Mos. 4, 10) und die Worte Rückerts in den geharnischten Sonetten (I, 2): 'Wie lang willst du dich winden unter deines Feinds Triumphrads Speichen?'

**196.** Auch die Satzunterordnung<sup>14</sup> hat sich erst allmählich ausgebildet. Das Kind redet nur in Hauptsätzen, die es womöglich alle mit und verbindet; der Mann aus dem Volke steht diesem Sprachzustande noch ziemlich nahe; der Gelehrte aber hält es meist für wünschenswert, recht viele Nebensätze zu gebrauchen. Ähnlich verhält es sich mit den Völkern. Wie sie selbst in früher Zeit kindlich sind, so auch ihre Sprache, die vorwiegend beigeordnete, unverschlungen aneinander gereichte Sätze aufweist. Das Gefühl beherrscht noch die Rede, der Verstand hat sie sich noch nicht untertänig gemacht. Sobald aber dieser seine Tätigkeit entfaltet und das Wesentliche vom Unwesentlichen, das Hauptsächliche vom Nebensächlichen scheidet, treten die begleitenden Nebenumstände hinter dem Faden der fortlaufenden Erzählung zurück und werden als geringwertig für den Gang der Handlung zu dienender Stellung herabgedrückt. Allerdings ist der Umfang der Unterordnung in den einzelnen Sprachen verschieden. Je reicher ein Volk mit Gaben des Gemüths bedacht ist und je mehr es sich kindliche Unbefangenheit bewahrt, um so stärker wird es geneigt sein, sich einfach auszudrücken und die Sätze wie Glieder einer Kette aneinander zu fügen, nicht wie Teile eines Rings. Dem festgefügtten römischen Einheitsstaate entspricht die geschlossene lateinische Periode, wie dem lockern Staatenbunde Deutschlands das Nebeneinander gleichberechtigter Glieder in unserer Sprache. Aber so wenig Neigung das deutsche Volk zum Bau eines fest geschlossenen Satzes hat, so ist doch ein gewisser Fortschritt seit der ältesten Zeit nicht zu leugnen. Noch können wir aus erhaltenen Satzgefügen einfachster Art das ursprüngliche Verhältnis erschließen. Der Satz: 'Kommt er, so bin ich zufrieden' bietet in seinem ersten Teile eine Frage<sup>15</sup>, die erst in Verbindung mit den folgenden Worten den Sinn einer Bedingung annimmt, eben weil dadurch die Zufriedenheit bedingt ist. Sagen wir dafür: 'Käme er, so wäre ich zufrieden', so äußern wir in der ersten Hälfte einen Wunsch, der eigentlich durch ein Ausrufezeichen hinter 'käme er (doch)' gekennzeichnet werden müsste. Da auch



hier von der Erfüllung des Wunsches die Zufriedenheit abhängt, so ist damit gleichfalls die Bedingung gegeben. Ebenso hat bei: 'Komm, so wirst du sehen' die Befehlsform komm den Sinn 'wenn du kommst' angenommen. In allen drei Sätzen ist die Unterordnung nur logisch, sie wird nicht durch ein besonderes Fügewort zum Ausdruck gebracht. Einen Schritt weiter geht die Sprache in abhängigen Fragen und in Relativsätzen. Denn hier ist schon im Mhd. eine besondere Wortfolge üblich. Während die direkte Frage lauten würde: 'Was hast du getan?', heißt es im abhängigen Satze: 'Ich frage dich, was du getan hast'. So hat sich wohl auch die Wortfolge im Relativsatz folgendermaßen entwickelt: 'Der Garten ist schön, den habe ich gesehen'; dann: 'Der Garten ist schön, den ich gesehen habe', und mit noch freierer Wortfolge: 'Der Garten, den ich gesehen habe, ist schön'. Ähnlich erklärt sich die Unterordnung der Absichtssätze mit damit u. a. Aus 'Ich habe ihm Brot gegeben; damit kann er sich satt essen' ist schließlich der Satz: 'Ich habe ihm Brot gegeben, damit er sich satt essen kann' hervorgegangen; dasselbe gilt von Zeitsätzen mit indem, nachdem, seitdem, bevor (= vorher), ehe (= eher), dieweil (= dieu weile), aber auch von andern wie den mit sofern, insoweit, zumal (zomâle), falls eingeleiteten.<sup>16</sup> Das hinweisende Wort konnte indes auch in dem ersten der beiden Sätze stehen. Für: 'Ich weiß: mein Erlöser lebt' ließ sich auch sagen: 'Das weiß ich oder Ich weiß das: mein Erlöser lebt'. Sobald man nun noch das Zeitwort des zweiten Satzes an den Schluß stellte, war auch der letzte Schritt zur Unterordnung getan: 'Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.' Denn das und daß sind von Haus aus gleich gewesen und erst später aus Rücksicht auf die Deutlichkeit durch die Schreibweise geschieden worden.<sup>17</sup> Doch auch damit war der Vorgang noch nicht abgeschlossen. Bald nutzten sich die neugeschaffenen Fügewörter ab, und man fühlte das Bedürfnis, sie nachdrucksvoll zu verstärken. Es geschah dies wieder durch vorbereitende Glieder. Der Satz: 'Er ruft, daß es alle hören', konnte durch ein eingeschobenes 'so' wirksamer gemacht werden. 'Er ruft so, daß

es alle hören', ja dieses so konnte nunmehr wieder mit dem daß verwachsen zu sodaß: 'Er ruft, sodaß es alle hören'. Auf diese Weise erklärt sich die Entstehung der Fügewörter sobald als, sowie, auch wenn u. a. Sie verdanken also gleich den oben besprochenen dem Umstande ihre Form und Geltung, daß sich die eigentliche Bedeutung der zugrunde liegenden (Für- und) Umstandswörter im Bewußtsein verdunkelte und in Vergessenheit geriet.

## C. Schluß.

**197.** So haben wir denn an der Hand der Sprachgesetze die wichtigsten Gebiete des deutschen Sprachlebens kennen gelernt und die Schönheiten deutscher Redeweise nach Kräften gewürdigt; wir können es daher begreiflich finden, daß die besten von Germanias Söhnen, zumal in den Zeiten schwerer äußerer Bedrängnis Deutschlands, immer und immer wieder die Muttersprache mit begeisterten Lobsprüchen verherrlicht haben.<sup>1)</sup> Klopstock und Rückert, Uhland und Schenkendorf, Arndt und Geibel, Klaus Groth und Ad. Stöber sowie viele andre stimmen herrliche Lieder zu ihrem Preise an und wissen ihre großen Schönheiten mit beredtem Munde zu feiern. Sie bezeichnen sie als die reichste aller Zungen, wie Lenzwind schmeichelnd, stark wie Wetterdröhnen, nennen sie wonnesam und traut, tief und schwer an Sinn und Geist, in ihren Bildungen unendlich frei und beweglich, in ihren Färbungen und Beleuchtungen der innern und äußern Welt unendlich vielseitig und mannigfaltig; auch ermahnen sie das deutsche Volk, ihr die Reinheit, Klarheit und Feinheit immer zu geben, die aus dem Herzen stamme; sie solle alle Zeit das Wort der Treue und ein Hort der Wahrheit sein. Halten wir sie darum hoch als teures Vermächtnis der Väter und stimmen erhobenen Gefühles mit ein in die schönen Worte des Sängers:

'Muttersprache deutschen Klanges,  
 O wie hängt mein Sinn an dir!  
 Des Gebetes und Gesanges  
 Heil'ge Laute gabst du mir.  
 Sollt' ich deine Fülle missen,  
 O mich tränkte der Verlust  
 Wie ein Kind, das man gerissen  
 Von der warmen Mutterbrust!'

## Anmerkungen.

### A. Geschichte der deutschen Sprache. (§ 1—32.)

1) „Während man früher geneigt war, den Eintritt der germanischen Lautverschiebung in die letzten Jahrhunderte vor Chr. Geburt zu verlegen, ist man jetzt geneigt, viel weiter in die vorchristliche Zeit zurückzugehen“ (Fr. Rauffmann, Deutsche Altertumskunde. München 1913, I, S. 66).

2) Es entsprechen sich daher:

lat. helvus: gelb;	griech. thyra: engl. door;	lat. fero: got. baira.
„ gena: Kinn;	lat. duo: two;	„ lubricus: „ sliupan.
„ cornu: Horn;	„ tres „ three;	„ piscis: „ fisks.

Die aspirierten Medien (gehauchten, weichen, stimmhaften Verschlusslaute) der Ursprache gehen also im Germanischen ihres Hauches verlustig, die nicht aspirierten Medien werden zu Tenues (harten, stimmlosen Verschlusslauten) und diese wieder zu Spiranten (Reibelauten).

3) Auch eingedeutschte Fremdwörter (Lehnwörter) haben sich dieser Regel gefügt, z. B. Münze (monēta), Speicher (spicarium), Fenster (fenestra), Senf (sināpis), Kümmel (cuminum), Pilz (bolētus).

4) Die Störung begann vermutlich bei p, t und t; t wurde in der Regel anlautend zu z, p zu pf und t zu th verschoben, während sie im In- und Auslaute meist in f (ff), f (ff) und ch übergingen; f und h blieben unverändert, th wurde zu d; endlich b, g und d sprach man in oberdeutschen Mundarten (alemannisch, bayrisch) vielfach wie p, t und t.

Leicht übersieht man diese Lautwandlungen an folgenden nhd. Beispielen:

1. nhd. Anlaut:	2. nhd. Inlaut:	3. nhd. Auslaut:
engl. deer: Tier	engl. bite: beißen	engl. what: was
„ two: zwei	„ break: brechen	„ yoke: Joch
„ three: drei	„ sleep: schlafen	„ hemp: Hanf.
„ pale: Pfahl	„ hope: hoffen	

Abweichungen von dieser Regel kommen besonders bei Konsonantenverbindungen wie st, sp, tr, ft, ht vor, z. B. got. stains, spinnan, trudan, luftus, mahts: nhd. Stein, spinnen, treten, Luft, Macht, ferner infolge der Einwirkung des Tons (vgl. unten § 112).

Die „gedehnten“ Mittlaute tt, pp und ff gehen gewöhnlich in z, pf und d über; daher entsprechen sich got. skatts, an. toppr, af. wrekkio und nhd. Schatz, Zopf, Rede.

5) Der Name des Hunnenkönigs Attila († 454) ist in der Form Etzel überliefert. Bei einem früheren Eintritt der hochd. Lautverschiebung würde er als Etel fortleben.



6) Vgl. W. Braune, Zur Kenntnis des Fränkischen und zur hochdeutschen Lautverschiebung, Pauls u. Braunes Beiträge, Bd. 1, S. 1—56; ferner O. Herdel, Oberdeutsch u. Niederdeutsch, ein neuer Versuch zur Erklärung der Lautverschiebung, Memminger Progr. 1911; S. Feist, Die germ. u. die hochd. Lautverschiebung, Pauls u. Braunes Beiträge Bd. 36, 307 ff., 562 ff., 37, 112 ff., O. Behaghel, Gesch. d. deutsch. Sprache. 4. Aufl. S. 243 ff. u. H. Meyer, Zeitschr. f. d. Altert. 45, 101 ff.

7) Zur Bedeutung vgl. „sich wappnen“.

8) Dieses zerfällt in Mittelfränkisch und Altniederfränkisch, von denen sich das letztgenannte infolge staatlicher Sonderung als Mittelniederländisch und Neuniederländisch (Holländisch, Flämisches, Brabantisch, Limburgisch) weitergebildet hat. Aber noch bis ins 16. Jahrh. betrachten sich die Niederländer als Deutsche; daher heißt im Englischen Dutch holländisch. Das Friesische bildet eine Sprachgruppe für sich und zerfällt in Westfriesisch (in der holländischen Provinz Westfriesland), Ostfriesisch (noch lebendig im oldenburgischen Saterlande und auf der Insel Wangeroog) und Nordfriesisch (an der Westküste Schleswigs, auf den nordfriesischen Inseln Sylt, Amrum u. a. sowie auf Helgoland).

9) In allen deutschen Küstenländern an der Nordsee und Ostsee von Ostfriesland und Westfalen bis an den Finnischen Meerbusen.

10) Das Wort barmherzig hat sein anlautendes b unter dem Einflusse des Zeitworts (er-) barmen erhalten. — Damals sind auch die Namen der Wochentage aus den entsprechenden lateinischen übersetzt worden, z. B. Montag aus dies lunae, frz. lundi, Freitag (Tag der Freia) aus dies Veneris, frz. vendredi. Über ihre Wanderung von Mesopotamien bis nach Deutschland vgl. Kluges Zeitschr. f. deutsche Wortforschung I (1900), S. 150—193 und Th. Matthias in Lyons Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. XV, S. 617 ff.

11) Von monachus, abbas, organum (-a), crux, signum, missa. Doch wurden die Worte nicht im ersten, sondern in einem anderen (gewöhnlich dem vierten) Falle entlehnt, wie man aus den Formen Abt (= abbatem), Orden (ordinem), Kelch (calicem), Pulver (pulverem) ersehen kann, ebenso wie im Französischen (conte = comitem, lion = leonem, rien = rem, loi = legem, moi = me). Vgl. auch A. v. Raumer, Die Einwirkung des Christentums auf die nhd. Sprache. Stuttgart 1845.

12) Vgl. auch Teutoburg und Urbogast. Die farbigen Laute in Borkum (= Borkheim), Arnim (= Arnheim), Pfäfershofen (= Pfäffinghofen), Potsdam (slaw. Potsdupimi) sind erst später entstanden.

13) Bei diesen Wörtern hat auch das Latein der mittelalterlichen Urkunden seinen Einfluß mit ausgeübt.

14) Vgl. auch Erna, Irma, Ilse, Gerda, Bodo, Benno, Poppo, Thilo und R. Wehstein, Die Altertümlichkeiten in unserer heutigen

Schriftsprache. Klostod 1878. S. 18 f.; E. Walbe, Die Spuren älterer Sprachstufen im Mhd. Weseler Progr. 1896.

15) In jenem Worte ist ahd. galan, tönen enthalten (vgl. mhd. gellen), in diesem ahd. gomo, Mann = lat. homo. Im Mhd. heißen die Formen nahtegal und briutegome, das i ist erst mhd. unter Einfluß des folgenden g wieder hervorgetreten (vgl. Mübiger und die Eigenschaftswörter auf -ig = mhd. -ec).

16) So steht neben Ursprung noch mhd. erspringen, neben urbar mhd. erbern (ertragen), neben Imbiß mhd. embizen.

17) Er führte z. B. deutsche Monatsnamen (Wintarmanoth, Ostarmanoth, Hornung uff.) ein, ließ die alten deutschen Volkslieder sammeln und begann die Abfassung einer deutschen Grammatik.

18) Von dictare stammt das deutsche Wort dichten.

19) Vgl. Lamprecht, Deutsche Geschichte, III, 2. Aufl., S. 188 f.

20) Vgl. H. Paul, Gab es eine mhd. Schriftsprache? Freiburg 1873; O. Behaghel, Zur Frage nach einer mhd. Schriftsprache. Basel 1886; H. Fischer, Zur Frage nach einer mhd. Schriftspr. Teschener Progr. 1892; E. Singer, Die mhd. Schriftsprache, Mitteil. d. Gesellsch. f. deutsche Spr. in Zürich, Heft V. Zürich 1900. Nach Zwierzina, Beobachtungen z. Reimgebrauch Hartmanns u. Wolframs in d. Festschr. f. Heinzel, Halle 1898, S. 437 ff., R. Kraus, Heinr. v. Veldeke u. die mhd. Dichterspr. Halle 1899 und W. Wilmanns, Beiheft z. Zeitschrift d. allg. d. Sprachw. 27, S. 210, meiden sorgfältige Dichter besonders im Reime alles Mundartliche, brauchen auch wohl nach dem Vorbilde bedeutender Sänger Wörter und Wortformen, die ihrer Mundart fremd sind.

21) Mhd. Gramm. 8. Aufl. Halle 1911. § 4.

22) Vgl. Braune, Ahd. Gramm. 3. Aufl. Halle 1911, § 27.

23) Ausnahmen gibt es allerdings auch hier. So verhindern im Oberdeutschen ck, pf und tz den Umlaut. Daher kommt es, daß sich in manchen Wörtern bis jetzt Formen mit u neben solchen mit ü erhalten haben: drücken und drucken, zücken und zucken, rücken und ruden, Rücken und Rucksack, Mücke und Mucke, Osnaabrück und Innsbruck nützen und nutzen, hüpfen und schlüpfen (mundartlich hupfen und schlupfen) neben rupfen und schupfen. Auch l, n oder r + Mitlaut hemmen öfter: daher Gilden: Gulden, Münden: Emunden, Günther: Gunther, Fürth: (Frank)furt.

24) Dagegen ist die Verkürzung der Endung bei den Wörtern auf mhd. -aere (gartenaere, Gärtner) und bei Fremdlingen wie samit (Samt), arzit (Arzt), wambois (Wams) erst im Mhd. durchgedrungen. Formen wie Titul (titulus), Regul (regula), Orakul (oraculum), Insul (insula) finden sich noch bei Chr. Günther († 1723). Manche Endsilben wie =ung, =ing, =sal, =sam, =isch, =lich haben ihre

farbigen Selbstlaute, wenigstens in der feinern Sprache, bis jetzt behauptet.

25) Man bilde den Wesfall der Einzahl, z. B. von maget noch megede (Mägde, vgl. Mägdelsprung im Harz: Sprung der Jungfrau), von gans gense (vgl. Gänsebraten: Braten der Gans).

26) Eine Nachwirkung davon zeigt sich in den nhd. Spaltformen fest (ahd. festi) und fast (ahd. fasto), schön (ahd. scôni) und schon (ahd. scôno), eng und bang (= be=ang); vgl. auch spät neben spät.

27) Vgl. „Wo bist du, Faust, des Stimme mir erklang?“ (Goethe, Faust.)

28) Vor allem bewahren Namen oft das Alte: So heißt es Schmidt (= Schmied, mhd. smit), Götte (neben Goethe, mhd. göte, Pate), Wittkind (= Wiede), Hoffmann, Hoffmeister (mhd. hove, Hof; vgl. auch Dsthoff, Viehoff u. a.), Wilmar (mhd. vil, viel), Holbein, Holberg, Holweg (mhd. hol, hohl), Müllenbach, Müllenhoff (mhd. mül, Mühle), Wolzogen (mhd. wol, wohl), Arnstadt (mhd. ar, Adler), Hermann (mhd. her, Heer). Vgl. auch H. Paul in d. Beiträgen IX, S. 10 ff. u. H. Burghauser, Die nhd. Dehnung des mhd. kurz. Stammvokals in offener Silbe, Progr. Prag-Karolinenthal 1895.

29) Auch das Ordensland Preußen erhielt z. T. mitteldeutsche Bevölkerung. König Ottokar von Böhmen und Bischof Bruno von Olmütz gründeten die nach ihnen benannten Städte Königsberg und Braunsberg. Vgl. M. Beheim-Schwarzbach, Die Besiedelung von Ostdeutschland. 1882. S. 50 f.; J. Stuhmann, Das Mitteldeutsche in Ostpreußen, Progr. des Gymn. in Deutsch-Krone, I, 1895 und II, 1896.

30) Genaueres bei B. Haushalter, Die Grenze zwischen d. hochd. und niederd. Sprachgeb. östl. von der Elbe. Halle 1886.

31) Die ersten Anfänge lassen sich an der Enns und Mur schon in der 2. Hälfte des 12. Jahrh. nachweisen, für Oberbairern ist der Lautwandel in einzelnen Spuren um 1200 sicher bezeugt. Vgl. W. Braune in den 'Beiträgen' I, S. 37; Schilling, Die Diphthongierung der Vokale ü, iu u. i, Werbauer Progr. 1878; Fr. Kluge, Von Luther bis Lessing. 5. Aufl. Leipzig 1918 S. 67 ff.; Fr. Brede, Die Entstehung der nhd. Diphthonge, Zeitschr. f. d. Altert. Bd. XXXIX, S. 257 ff.; die übrige Literatur bei E. Gutjahr, Die Anfänge der nhd. Schriftsprache vor Luther, Halle 1910, S. 2 ff.

32) Mehrfach erscheinen Doppelformen, wenn ältere Bezeichnungen künstlich wieder erweckt worden sind, z. B. bei Ur (mhd. ūr) neben Auerochs und bei Rune (vgl. raunen). Am häufigsten sind sie bei Namen wie Gertrud und Gertraud, Wiegand und Weigand.

33) A. Diederichs, über d. Aussprache von sp, st, g und ng. 2. Aufl. Straßburg 1896.

34) Nicht wie jetzt in Schwaben und in der Schweiz Meischer und Geischt.

35) Erhalten hat sich das o von uo, das früher oft u mit o darüber geschrieben wurde, noch im Haken über dem u. Weitere Eigentümlichkeiten des md. Sprachgebiets sind folgende: h zwischen Selbstlauten verstummt häufig, z. B. in nhd. Stahl = mhd. stahel (mit gesprochenem h), mb wird früher als anderswo zu mm ausgeglichen (zimmern = mhd. zimbern), o (ö) öfter für u (ü) gesetzt (Wonne = mhd. wunne), kurze Selbstlaute in betonten Stammsilben werden verlängert (trägen, Nar = mhd. trägen, är) und umgekehrt lange vor zwei Mitlauten häufiger verkürzt (kläster = mhd. kläfter).

36) Schon vor Luther gab es deutsche Bibelübersetzungen; wir kennen etwa 17 vollständige, die von der Erfindung der Buchdruckerkunst bis zur Reformation gedruckt worden sind, 14 in hochdeutscher (Straßburg, Augsburg, Nürnberg), 3 in niederdeutscher Sprache (Köln, Lübeck, Halberstadt). Doch gehen sie alle nicht auf den Urtext zurück, sondern auf die lateinische Übertragung (Vulgata). Vgl. W. Krafft, Die deutsche Bibel vor Luther. Bonner Universitätsprogr. 1883; W. Walther, Die deutschen Bibelübersetzungen des Mittelalters 1889/92.

37) Vgl. M. Vancsa, Das erste Auftreten der deutschen Sprache in den Urkunden, Leipzig 1895.

38) E. Gutjahr in seiner Schrift „Zur Entstehung der nhd. Schriftsprache“, Leipzig 1906, sucht nachzuweisen, daß die Reime des Nhd. in Halle a. d. S. zu suchen seien und daß nicht territoriale, sondern soziale Scheidung den Anlaß zur Bildung neuer Sprachformen gegeben habe. Halle als Grenzort zwischen deutschem und slawischem Gebiete war ein bedeutender Stapelplatz, hier befand sich der oberste Gerichtshof auf sächsischem Boden, dessen Schöffensprache Eike von Repgow, der Verfasser des Sachsenspiegels, in seinen Rechtsbüchern zugrunde legte. Diesen bezeichnet Gutjahr als Begründer der nhd. Schriftsprache.

39) Myhsenisch (meißnisch) im Sinne von hochdeutsch findet sich im Mnd. schon 1450, und zwar im Gegensatz zu Dudesch (deutsch = niederdeutsch); vgl. Korrespondenzbl. d. Ver. f. nd. Sprachf. 1913, S. 2. Unbedeutender war die Einwirkung, die von den fürstlichen Kanzleien auf die deutschen Druckereien ausgeübt wurde, ja nach und nach machten sich diese ganz von ihren Vorbildern unabhängig und taten es ihnen zuvor in dem Bestreben, den Sprachgebrauch möglichst übereinstimmend zu gestalten. Die wichtigsten Druckorte jener Zeit lagen in Ober- und Mitteldeutschland: in Schwaben (Augsburg), am Oberrhein (Basel, Straßburg), in Franken (Nürnberg), am Mittelrhein (Worms, Mainz, Frankfurt) und in Obersachsen (Leipzig, Wittenberg). Bei allen Druckereien dieser Städte läßt sich erkennen, daß sie zunächst mehr vom örtlichen Sprachgebrauch abhängig waren, sich aber dann, besonders seit etwa 1530, mehr und mehr dem Gemeindeutschen näherten. Die mitteldeutschen erhielten mit der Zeit immer größere Bedeutung, einmal



deshalb, weil die Reichstagsabschiede am Mittelrhein (Mainz) gedruckt wurden und Frankfurt einer der bedeutendsten Mittelpunkte des Buchhandels war, und sodann, weil die protestantischen Schriften, die überall verbreitet wurden, besonders vom Kurfürstentum Sachsen ausgingen.

40) Vgl. auch Th. Schauffler in Rhons Zeitschr. XII, S. 517 ff.

41) Grundzüge der Schriftsprache Luthers. Görlitz 1888. § 11. (2. Aufl. Halle 1913).

42) Über Luthers Sprache vgl. P. Pietsch, M. Luther u. die nhd. Schriftspr. Breslau 1883; Fr. Kluge, Von Luther bis Lessing. 5. Aufl. Leipzig 1918; E. Giese, Untersuchungen über d. Verhältnis v. Luthers Sprache zur Wittenberger Druckersprache. Halle 1915; Fr. Haubold, Untersuchungen über d. Verhältnis der Originaldrucke der Wittenberger Hauptdrucke zu Luthers Druckmanuskripten. Jena 1914; Burdach, Die Einigung d. nhd. Schriftspr., Halle 1883; R. Hildebrand, Der Anteil Kursachsens an d. Ausbildung d. nhd. Schriftspr., Gesammelte Aufsätze. Leipzig 1890. S. 315—35; E. Wälder, Die Entstehung d. kursäch. Kanzleispr., Zeitschr. d. Vereins für Thür. Geschichte IX, S. 349 ff.; Derselbe, Luthers Stellung z. kursäch. Kanzleispr., Germania XXVIII, S. 105 ff.; D. Böhme, Zur Gesch. d. säch. Kanzleispr. von ihren Anfängen bis Luther. Halle 1899; P. Böhmer, Luthers Bibelübersetzung u. das heutige Deutsch. Danzig 1898; R. Schöps, Zur Gesch. d. Lutherischen Bibelspr. Halle 1898; R. Ruhn, D. Verhältnis d. Dezemberbibel z. Septemberbibel. Greifswald. Diss. 1901; E. Walther, Die Sprache d. revidierten Lutherbibel. Bernburg 1885; J. Luther, Die Sprache Luthers in d. Septemberbibel. Halle 1887; B. Lindmeyer, Der Wortschatz in Luthers, Emser u. Eds Übers. d. neuen Testam. Straßburg 1899; H. Byland, Der Wortschatz des Züricher alten Testam. von 1525 u. 1531 verglichen mit d. Wortschatz Luthers. Baseler Diss. 1903; Göpfert, Die Sprache Luthers im kleinen Katechismus, Rhons Zeitschr. II, S. 488 ff.; R. Bachmann, Einfluß von Luthers Wortschatz auf d. schweiz. Literatur. Freiburger Diss. 1909.

Im übrigen sind für die Beurteilung d. nhd. Schriftspr. noch wichtig: Fr. Kluge, Über die Entstehung unserer Schriftspr., Beiheft des Sprachv. VI, S. 1 ff.; B. E. Mourel, Zum Prager Deutsch des 14. Jahrh. Sitzungsber. d. böhm. Gesellsch. d. Wissensch. Prag 1901; B. Arndt, Der Übergang v. Mhd. z. Nhd. in d. Sprache d. Breslauer Kanzlei, 1898; H. Wolff, Zur Gesch. d. deutsch. Schriftsprache in Siebenbürgen. Schäßburg 1891; D. Hassner, Anf. d. nhd. Schriftspr. z. Freiburg i. Br. Freiburger Diss. 1904; R. Nebert, Gesch. d. Speherer Kanzleispr. Halle'sche Diss. 1891; A. Wagner, Die Kanzleispr. Reutlingens. Stuttgarter Progr. 1910; J. Hoffmann, Die Wormser Geschäftsspr. vom 11.—13. Jahrh. Berlin 1903; G. Herzog, Die Remptener Kanzleispr. Burghäuser Progr. 1908; Fr. Scholz, Ge-

geschichte der deutschen Schriftsprache in Augsburg bis 1374. Berlin 1898; A. Geßler, Beitr. z. Entwicklung der nhd. Schriftspr. in Basel. Baseler Diss. 1888; R. Brandstetter, Rezeption der nhd. Schriftspr. in Luzern 1600—1830. Einsiedeln 1891; Fr. Hülße, Das Zurücktreten der niederdeutschen Sprache in d. Stadt Magdeburg. Magdeb. Geschichtsblätter XIII, S. 150 ff.; W. Scheel, Beiträge zur Geschichte d. nhd. Gemeinsprache in Köln. Marburger Diss. 1892; Agathe Lasch, Gesch. d. Schriftspr. in Berlin bis zur Mitte des 16. Jahrh. Dortmund 1910; M. Siwert, Die nhd. Sprache Berlins von 1300—1500. Jahrb. d. Vereins f. nhd. Sprachf. Bd. XXIX, S. 65 ff.; W. Beeje, Die nhd. Schriftspr. in Hamburg während des 16. und 17. Jahrh. Realschulprogr. v. Kiel 1902; A. Hauser, Die nhd. Schriftspr. während d. 16./17. Jahrh. in Bremen. Kieler Diss. 1913; L. Hahn, Die Ausbreitung d. d. Schriftsprache in Ostfriesland. Leipzig 1912; Agathe Lasch, Gesch. d. Schriftsprache in Berlin. Dortmund 1910; W. Scheel, Zur Geschichte d. hannoverschen Kanzleisprache im 16. Jahrh. Jahrb. d. Ver. f. nd. Sprachf. XX, S. 57 ff.

43) Von England und Schweden erst 1752 und 1753.

44) Oft geschah dies sogar in Lutherischer Sprache. Wurden doch auf Luthers Empfehlung vielfach gerade mitteldeutsche Geistliche in den niederdeutschen Gemeinden als Pfarrer angestellt.

45) Dieses Wort halten die einen für entlehnt aus meißnisch, andere leiten es ab von messen, mischen (also Mischsprache), wieder andere denken an Herkunft von Messing, einem Mischmetall, das dem Golde ebenso nachstehe wie das Messingische der Schriftsprache. Vgl. R. Borchling im 37. Heft d. Zeitschr. d. allg. d. Sprachver. u. H. Collitz im Jahrb. d. Ver. f. nhd. Sprachf. 1911, S. 110 ff.

46) Kluge, Von Luther bis Lessing 4. Aufl. S. 104 ff.; Socin a. a. O. S. 211 ff.; E. Schröder, Göttingische gelehrte Anzeigen 1888 S. 278 ff. In Köln, wo der Rat mehr Beziehungen zu Niederdeutschland, der Erzbischof aber zu Oberdeutschland hatte, zeigte sich die mundartsfreie Gemeinsprache eher in den Urkunden der kirchlichen (1544) als in denen der städtischen Behörden (1578). In Braunschweig war das Stadtrecht (1532), die Brauerordnung (1544), die Marktmeisterordnung (1549), die Feuerordnung (1550), die Wächterordnung (1563) niederdeutsch abgefaßt, die Prozeßordnung des Obergerichts (1553), die Ordnung der Prädikantenwahl (1571), die Hochzeitordnung (1573) und die später erschienenen Ratsordnungen hochdeutsch. In den Kanzleien Hamburgs, die der äußeren Politik dienen, ist der ganze Briefwechsel seit 1550 hochdeutsch, aber diese Kanzleisprache hat keinen Einfluß auf die übrigen Verkehrsformen der Stadt; hier wird erst durch die literarischen Beziehungen und den Buchdruck ein Umschwung herbeigeführt.

47) Vgl. G. Reiserstein, Der Lautstand in den Bibelübersetzungen von Emser u. Ed. Jenaer Dissertation 1888.

48) *Grammatica Germanicae linguae*. Leipzig 1578 (Neudruck, besorgt von F. Weidling, Straßburg 1894). Den ersten Anfang zur grammatischen Behandlung der deutschen Sprache machte Val. Jöelssamer, Luthers Zeitgenosse, mit seiner Schrift über 'Die rechte weis außs kürzist lesen zu lernen' 1527. Des Johannes Albertus 'Teutsch Grammatik oder Sprachkunst' erschien 1573 (Neudruck, besorgt von R. Müller-Fraureuth, Straßburg 1895); in demselben Jahre Albert Olingers 'Underricht der Hochteutschen Sprach'. Über Albertus und Olinger vgl. R. Müller in der Festschr. z. 70. Geburtstage R. Hildebrands S. 140 ff.

49) Vgl. W. Lübke, *The language of Berth. v. Chiemsee in Teutsche Theologie*, Zeitschr. Moderne Philology X, 207 ff. XII, 277 ff., 457 ff. Chicago 1912 ff. Über die volkstümlichen Stilmittel in Murners Satiren schrieb J. Lessß, Straßburg 1915.

50) H. Schulz, *Die Bestrebungen der Sprachgesellschaften des 17. Jahrh. für Reinigung der deutschen Sprache*. Göttingen 1888; R. Düssel, *Die sprachreinigenden Bestrebungen im 17. Jahrh.* Hamburg 1890; H. Wolff, *Der Purismus in der deutschen Literatur des 17. Jahrh.* Straßburg 1888; R. Prahl, *Philipp v. Besen, ein Beitrag zur Geschichte der Sprachreinigung in Deutschland*. Danziger Programm 1890; G. Voigt, *Die Dichter der aufrichtigen Tannengesellschaft zu Straßburg*. Realschulprogr. von Großlichtersfelde 1899; A. Franz, *Joh. Klai*, Marburg 1908.

51) Wolff zählt a. a. O. S. 130 ff. 125 Neubildungen jener Zeit auf, die sich bis jetzt erhalten haben, so Statthalter, Gemeinwesen, Staatswesen, Staatsmann, Beispiel, Lehrsatz, Lustspiel, Tondichter, Verfasser, Dichtkunst, Mundart, Wörterbuch, Zeitwort, Beiwort, Selbstlaut, Mitlaut, Doppelpunkt u. a., darunter 58 von Schottel, 27 von Besen und 25 von Harßdörffer stammende.

52) Näheres bei Dunger, *Wörterbuch der Verdeutschungen entbehrlicher Fremdwörter*. Leipzig 1882. S. 32 ff.

53) Vgl. E. Wolff, *Gottscheds Stellung im Bildungsleben*, Berlin 1897; Derselbe, *Gottscheds Stellung in d. Gesch. d. deutsch. Sprache*. Ergänzungsheft zu Dyons Zeitschr. VIII, 208 ff.; E. Reichel, *Gottscheds Wörterbuch*. I. Band, Berlin 1910.

54) M. Müller, *Wortkritik und Sprachbereicherung in Adelungs Wörterbuch*, Berlin 1903.

55) Vgl. auch P. Stöckner, *Christ. Thomas u. s. Verdienst um d. deutsche Sprache*, Zeitschr. d. Sprachv. III, S. 86 ff. und Dyons Zeitschr. IX, S. 571. B. A. Wagner, *Christ. Thomasius*, Programm d. Viktoria-schule zu Berlin 1872. — Zwar hat Tilemann Heverling schon 1501 zu Rostock den Juvenal in deutscher Sprache erklärt und Theophr. Paracelsus 1526 an der Baseler Hochschule deutsch unterrichtet, doch war ihr Beispiel unbeachtet geblieben. Vgl. Hodermann, *Universitätsvorlesungen*

in deutscher Sprache an der Wende des 17. Jahrh. Rudolstadt 1891 und Beiheft d. Sprachv. VIII, S. 99 ff.

56) J. B. 'Ermahnung an die Deutschen, ihren Verstand und Sprache besser zu üben, nebst Vorschlag einer teutsch gesinnten Gesellschaft' und 'Unvorgreifliche Gedanken betreffend die Aufrichtung eines teutschen Ordens'. Vgl. P. Pietsch, Leibniz u. d. deutsche Sprache, Beiheft d. Sprachver. 29/30; L. Keller, Leibniz u. die deutsche Sprache, Zeitschr. d. Sprachv. VI, S. 121 f.; Aug. Schmarsow, Leibniz und Schottelius. Straßburg 1877.

57) P. Piur, Studien z. sprachl. Würdigung Chr. Wolffs. Hallische Dissert. 1903.

58) Uhlands Schriften II, S. 571. Über Fischarts Sprache vgl. R. Müller, Zeitschr. d. Sprachv. VII, S. 132 ff. und F. Galle, Der poetische Stil Fischarts. Dissertat. 1893.

59) Logaus Sprache behandelt W. Mezger (Münchener Dissert. 1905); die Opizens G. Bäseke (Göttinger Dissert. 1899), die Hofmannswaldaus P. Hintringer (Breslauer Dissert. 1908).

60) Nishoff, Schriftsprache und Mundart S. 11 sagt: 'Zur glücklichen Stunde, in einem Zeitpunkte, in welchem sich die letzten noch zusammenhaltenden Fugen des mittelalterlichen Reichsverbands zu lockern begannen, ward die deutsche Schriftsprache geboren; wiederum zur glücklichen Stunde ward sie befestigt: Opiz lebte etwa gleichzeitig mit den Stürmen des Dreißigjährigen, Gottsched des Siebenjährigen Kriegs.' Über die Bedeutung der Grammatiker für die schriftsprachliche Einigung vgl. R. v. Bahder a. a. O. S. 66 ff.; über den Wert der Wörterbücher in dieser Hinsicht S. 79 ff.

61) 'So lange deutsch geschrieben ist, hat, dünkt mich, niemand wie Lessing deutsch geschrieben' (Herder 1781); Schriften über Lessings Sprache siehe weiter unten § 64, A.

62) Chr. Würfl, über Klopstocks poetische Sprache. Braunschweig 1881; Derselbe, Ein Beitrag zur Kenntnis des Sprachgebr. Klopstocks. Brünner Programme 1883—85; F. Petri, Kritische Beiträge zur Gesch. der Dichtersprache Klopstocks. Greifswald 1894; R. Hamel, Klopstockstudien. Rostock 1880; Fr. Munder, Klopstocks Verhältnis z. klass. Altertum. Augsburger Allg. Zeit. 1878, 26. u. 29. April; Weichelt, Versuch einer Gesch. d. Einführung der antiken Metra in d. Poesie. Demminer Progr. 1861.

63) J. Hausmann, Untersuchungen über Sprache u. Stil des jungen Herder, Leipziger Dissert. 1907; Th. Längin, Die Sprache des jungen Herder. Freiburger Diss. 1891; Th. Matthias, Herders Sprache in der Herderauswahl d. Bibliograph. Instituts I, 67—73; La langue et le style de Herder, Revue Germanique V, 1 ff; A. Gabel, Zu Herders Wortschatz. Hohenfalza 1905.

64) Vgl. F. Thalmayr, über Chr. M. Wielands Sprache und Stil.



Pilsen 1894; R. Ideler, Zur Sprache Wielands, Progr. d. Gmn. zu Torgau 1908 u. 1911; G. Beck, D. Sprache d. jung. Wieland. I Klopstocks Einfluß. Heidelberger Diss. 1913.

65) Über Goethes Sprache vgl. meine Ästhetik der deutschen Sprache, 4. Aufl., S. 175 ff., über Schillers Sprache ebenda S. 185 ff., ferner Fr. Kluge, Bunte Blätter, 2. Aufl. 1910, S. 184 ff.

66) Jetzt entstanden auch Sprachvereine wie die berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache 1815.

67) H. Dunger, Die deutsche Sprachbewegung u. der allg. d. Sprachver. 1885—1910. Festschr. z. 25-Jahrfeier. Berlin 1910.

68) Allerdings darf nicht verkannt werden, daß diese nicht wenig 'durch die unglückliche Gesamtlage des deutschen Lebens und das Darniederliegen des Nationalgefühls in denjenigen Kreisen des Volkes, deren freudige Teilnahme allein der Sache der Sprachreinigung hätte zum Siege verhelfen können', in ihren Erfolgen beeinträchtigt worden sind. Vgl. P. Pietsch in Lyons Zeitschr. IV, S. 174.

69) Neuerdings auch auf verschiedene Städte des Auslandes, in denen Deutsche wohnen.

70) 'Ich für meine Person,' sagt Goethe (Dichtung und Wahrheit VII), 'hatte die Bibel lieb und wert; denn fast ihr allein war ich meine sittliche Bildung schuldig, und die Begebenheiten, die Lehren, die Symbole, die Gleichnisse, alles hatte sich tief bei mir eingedrückt und war auf die eine und die andre Art wirksam gewesen.' Goethes Verhältnis zur Bibelsprache behandeln H. Henkel, Goethe und die Bibel, Leipzig 1890, und B. Hehn, Goethejahrbuch VIII, S. 187—202 (1887); die Beziehung des Goethischen Faust zur Bibelsprache H. Lahnor, Wolfenbütteler Programm 1894. S. 10 ff. Für Schiller ist zu vergleichen J. Schlurich, Schiller und die Bibel, Jahresbericht des Königl. Gmn. in Leipzig 1895; Fr. Schnedermann in der Festschrift zu R. Silberbrands 70. Geburtstage. Leipzig 1894. S. 190 ff. und R. Borberger, Über die Sprache der Bibel in Schillers Räubern, Erfurter Programm 1867; für Lessing Erich Schmidts Lessing II, S. 700; für Wieland A. Biach, Bibl. Sprache in Wielands Oberon. Bräur 1897.

71) Goethe schreibt an Blumenthal (28. Mai 1819): „Es ist wahr, was Gott im Koran sagt: 'Wir haben keinem Volke einen Propheten geschickt als in seiner Sprache.' Und so sind denn die Deutschen erst ein Volk durch Luther geworden.“

## B. Wesen der deutschen Sprache.

### 1. Deutsche Sprache und deutsche Volksart. (§ 33—55.)

1) Cacsar, Bell. gall. VII, 53: Gallica ostentatio; VII, 12: Ad dunt ipsi et affingunt rumoribus Galli, quod res poscere videtur. Beyle (Stendhal), La Chartreuse de Parme S. 59: Avec ces Français, il n'est pas permis de dire la vérité, quand elle choque leur vanité.

2) Caesar, Bell. Gall. III, 19: Ut ad bella suscipienda Gallorum alacer ac promptus est animus, sic mollis ac minime resistens ad calamitates perferendas mens eorum; III, 8: Ut sunt Gallorum subita et repentina consilia.

3) Vgl. W. Dilthey, Das Erlebnis und die Dichtung, Leipzig 1910, S. 262: 'Lyrik, die Dichtform der Innerlichkeit, ist neben der Musik das eigenste Gebiet des deutschen Volkes.' R. Lamprecht, Deutsche Geschichte, Erster Ergänzungsband S. 4: 'Tonkunst und Philosophie, es sind die weittragenden Äste am Baume der neuen Kultur, an denen der Genius unseres Volkes mehr als der irgendeines andern üppige u. reife Früchte getragen hat. Schon im Zeitalter des Klassizismus waren wir auf diesen Gebieten schlechthin führend. Was haben Frankreich, England und Italien den Händel u. Bach, den Mozart, Haydn u. Beethoven, was den Herder u. Kant u. Fichte u. Schelling u. Hegel an die Seite zu stellen? Und auf diesen Gebieten führen wir auch jetzt. Was will etwa Bizet besagen gegenüber Wagner u. Barrès gegenüber Nietzsche? Hier ruhen die starken Kräfte unseres Volkes: in der Macht der empfindungsmäßigen wie der spekulativen Einbildungskraft werden wir auch heute noch von niemand übertroffen.'

4) Nach dem französischen Sprichwort heißt ein recht gelehrtes Werk *un livre à l'allemande*.

5) H. Taine sagt in d. neuen krit. u. geschichtl. Essays 4. Aufl. S. 173: *Le talent de bien dire, voilà l'esprit de cette race; d'autre part le Français n'est ni métaphysicien ni artiste, il laissera les Grecs et les Allemands sonder la nature intime de l'objet; il n'en prendra qu'une idée courante. Son nom est la raison oratoire et sa gloire est de composer de beaux discours.*

6) Vgl. auch Herodot IX, 122 u. Haller im Anfang seiner 'Alpen'.

7) F. Stehlich, Die Sprache in ihrer Bezieh. z. Nationalcharakter S. 23 spricht von der Unfreiheit des französl. Nationalgeistes gegenüber dem Gange zu ungebundener Natürlichkeit im Wesen des Deutschen. 'Man mißverstehe diese Begriffe nicht, am allerwenigsten gebe man ihnen politische Färbung. Obwohl in der Geschichte der letzten Jahrhunderte die Franzosen als eine Nation von Freiheitsfanatikern erscheinen u. *liberté, égalité, fraternité* Schlagwörter sind, ist die Unfreiheit Eigenschaft des französl. Nationalcharakters. Sie besteht in der Neigung, das individuelle Streben den diktatorischen Beschlüssen der *opinion publique* unterzuordnen, in der *Tout-le-monde-manie* auf dem Gebiete der Tagesmode u. Tagesmeinung, der Politik u. Wissenschaft.'

8) Im philosph. Wörterbuche unter *langues*: '*Chaque langue a son génie; le génie de notre langue est la clarté et l'élégance.*' *Ce qui n'est pas clair n'est pas français* (Rivarol). Vgl. auch Secoultre, *Du génie de la langue française comparé à celui de la langue latine*. Neuchâtel 1894, S. 24.

9) Dabei kommt ihm zu statten, daß viele Wörter lautlich zusammenfallen oder einander ähnlich klingen, z. B. sang, Blut, sans, ohne, sens, Gefühl, sent, er fühlt, s'en (se inde), cent hundert u. a.

10) Il faut savoir la grammaire et connaître les synonymes, lorsqu'on veut être Roi de France.

11) Nous sommes si épris de la beauté de la forme, qu'un ouvrage mal écrit est le plus souvent comme s'il n'existait pas. H. Schoen, Leçon d'ouverture d'un cours de littérat. allem. Paris 1895. S. 27.

12) H. E. Fischer, Kants Stil in d. Kritik d. reinen Vernunft. Berlin 1907; E. Meißner, Kants Stil im Urteil Chamberlains, Zeitschr. d. allg. d. Sprachver. 1911, S. 333 ff.

13) In der Rede auf Geibel S. 10. Vgl. auch G. Heß, Geist und Wesen der deutschen Sprache S. 22 und Heußner, Unsere Muttersprache. Rassel 1879. S. 12 f.

14) Vgl. A. Kirschmann, Fraktur oder Antiqua? 2. Aufl. Leipzig 1912; Brandt, Unsere Schrift. Göttingen 1911; G. Ruprecht, Das Kleid d. deutsch. Sprache. 5. Aufl. Göttingen 1912; A. Reinecke, D. deutsche Buchstabenschrift. Leipzig 1910; Hähnisch, Die deutsche Schrift als deutscher Kulturträger im Ausland. 2. Aufl. 1917.

15) Das Verhältnis der Doppellaute zu den einfachen Selbstlauten ist im Gotischen 30 : 70, im Neuhochdeutschen dagegen 9 : 91.

16) B. Hehn, Italien. 3. Aufl. S. 206. Vgl. auch A. Grabow, Die Musik in der deutschen Sprache. 2. Aufl. Leipzig 1879 und W. Münch Gedanken über Sprachschönheit. Preuß. Jahrb. 1896. S. 236 ff.

17) Nur die Dichter sind darin etwas peinlicher; z. B. meidet ihn Goethe in der „Natürlichen Tochter“ regelmäßig (vgl. Koch, Jahresber. d. Friedrich-Wilhelm-Realschule zu Stettin 1902, S. 5 u. 15); A. v. Haller hat ihn bei der Neubearbeitung seiner Gedichte 79 mal getilgt. Vgl. auch Scherer, über den Hiatus in der neuern deutschen Metrik. Kleine Schriften II, S. 213; D. Schröder, Vom papiernen Stil. 7. Aufl. Leipzig 1908. S. 75—93; Joh. Brand, Aus d. Gesch. d. Hiatus im Verse, Anz. f. d. Altert. 48, S. 147 ff.; Bellermann, Schillers Dramen II. Berlin 1891. S. 146 ff. über den Hiatus in den d. Mundarten D. Weise, Zeitschr. f. d. Mundarten 1912, S. 97 ff. u. in d. Ästhetik d. d. Sprache, 4. Aufl. S. 23 f.

18) „Der Nebensatz behauptet dem Hochtönen gegenüber sein Gegengewicht. Darin verrät sich ein tiefer musikalischer und rhythmischer Sinn“ (R. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde).

19) De même qu'au théâtre la patience du spectateur allemand est grande, de même, dans la phrase, il attend patiemment, pendant plusieurs périodes consécutives, le verbe, qui la termine. H. Schoen a. a. O. S. 15.

20) Während bei uns Hand und bekannt, neige und reiche, erneut

und bereit gebunden werden können, muß im Französischen davon abgesehen werden, *discours u. jour, mort u. cor, crois u. foi* auf einander zu reimen, obwohl sie gleich ausgesprochen werden.

21) Auch duldet man kein Übergreifen des einen Verses in den andern (enjambement) u. ist genötigt, die Reimfolge aa, bb, cc einzuhalten. Der Alexandriner zwingt, wie Schiller sagt, jeden Gedanken in diese Form wie in das Bett des Prokrustes.

22) Vgl. D. Behaghel, *Gesch. d. deutschen Sprache*. 4. Aufl. S. 2; F. Cramer, *Archiv für lat. Lexikographie* V, S. 141 f.; D. Schrader, *Beih. d. Sprachv.* X, S. 153 ff.; A. Dove, *Sitzungsber. d. phil.-hist. Klaff. d. Akad. d. Wiss. zu München* 1893, I, S. 213 ff.; R. Luid, *Anz. f. d. Altert.* XV, S. 135 u. 248; H. Fischer, *Pauls u. Braunes Beitr.* XVIII, S. 203. Zuerst kommt das Wort *theoticus* (deutsch) vor in dem Berichte des Kardinalbischofs Georg von Ostia 786, dann 788 in den *Vorscher Jahrbüchern* (*Fahnenflucht, quod theotisca lingua harisiliz dicitur*).

23) Im Gegensatz dazu steht der größte Staatsmann der Neuzeit, der deutsche Fürst Bismarck, dessen große Offenheit stets gerühmt worden ist. Bismarcks Sprache behandeln L. Gerlach, *Fürst Bismarck als Redner*. 3. Aufl. Dessau-Leipzig 1891; H. Blümner, *Der bildliche Ausdruck in den Reden des Fürsten Bismarck*. Leipzig 1891; H. Wunderlich, *Die Kunst der Rede in ihren Hauptzügen an d. Reden Bismarcks dargestellt*. Leipzig 1898; D. Eyon, *Bismarcks Reden und Briefe*. Leipzig 1895, S. 56—76; A. Widdel, *Die Sprachkraft Bismarcks*, Progr. v. Köffel 1911.

24) Weitere Beispiele bei Muschacke, *Pleonasmus und Tautologie in der deutschen Wortzusammensetzung*. Programm, Hannover 1883 u. A. Kownakzi, in *d. Festschrift d. Gmn. z. Hohensalza* 1905.

25) Über deutsche *Vollsetzsmologie* S. 16.

26) Die Regel über den großen Anfangsbuchstaben wird zuerst aufgestellt von Girbert, *Pleias philologic.*, Mülhhausen 1649: '*Apud Germanos omnia substantiva sine discrimine maiusculis exarantur.*'

27) So schreibt man jetzt nach der neuen Rechtschreibung *morgens*, aber des *Morgens*, jung und alt, es beim alten lassen, aber die Alten, Altes und Neues, u. etwas Altes. Vgl. P. Tesch, *Die Lehre vom Gebrauche der großen Anfangsbuchstaben*. Leipzig 1890 und Schmolling, *Zeitschr. f. Gmnasialwesen* 1893. S. 533 ff.

28) *Al. Schriften* I, S. 328. Doch trifft dies mehr die Gelehrten. Vgl. auch Wadernagels *Kleine Schriften* III, S. 417 ff.

29) Karl Stieler, *Kulturbilder aus Oberbayern*, S. 64.

30) Th. Vischer, *Ästhetik* II, S. 248: 'Die Tugenden, worin sich schon bei den alten Deutschen der Beruf zur Idealität ankündigte, kennen wir aus Tacitus. Sie weisen namentlich auf die Familie und Freundschaft hin: Achtung des Weibes, Treue des Freundes und was dem



verwandt ist, so daß man erkennt, diese winterlichen Menschen werden einst dahin kommen, wo sie der Ästhetik mehr Stoff in den Gemächern des Hauses, durch Schönheit des Privatlebens, als auf der Straße durch öffentliches Leben geben werden.' Gabr. Monod, *Allemands et Français*, Leipzig 1895. S. 26: 'Le respect des Allemands pour les femmes est le trait le plus remarquable de cette campagne (1870—71); car c'est là une qualité nationale et une des sources de la force de la race germanique.'

31) Sanctum aliquid et providum. Germ. c. 8.

32) Ahd. êwa, Gesetz, Ehe, mhd. ê, êwa, Recht, Gesetz, Ehe.

33) 'Das Geschwister' bezeichnet im Ahd. und Mhd. noch die Schwestern. Auch die 'Schwieger' (nicht der Schwäher) ist zu verschiedenen Bildungen verwendet worden: Schwiegersohn, -vater u. a.

34) Vgl. auch meine Charakteristik der lateinischen Sprache. 4. Aufl. S. 16f. Bereits 1119 finden wir beim Straßburger Scholastikus Hesso den Ausdruck *lingua materna*, *modersprake* im 13. Jahrh. im Mhd., Muttersprache oft bei Luther.

35) Vgl. Rochholz, *Deutscher Glaube und Brauch im Spiegel der heidnischen Vorzeit*. Berlin 1867. II, S. 273 f.

36) Schon auf einer aus dem Anfang des 5. Jahrh. stammenden, in Nordendorf bei Augsburg gefundenen Spange steht in Runenschrift: „Mit teurem Lohne Wodan die Treue lohnet.“

37) Frau v. Staël sagt in ihrem Buche über Deutschland: 'Es gibt in unserer (der französischen) Sprache sehr viele Redensarten, um etwas zu sagen und gleichzeitig nicht zu sagen, um Hoffnung zu erregen, ohne ein Versprechen zu geben, selbst um zu versprechen, ohne sich zu binden. Das Deutsche ist weniger nachgiebig und tut wohl daran, so zu bleiben.' Friedr. v. Logau aber betont in seinen Sinngebichten: 'Wer von Herzen redet deutsch, wird der beste Deutsche sein.'

38) Vgl. Hermann und Dorothea VII 114.

39) Liebe und G(=)laube gehen zurück auf die Wurzel *lub*, die auch im got. *lubains*, Hoffnung, vorliegt.

40) Im Briefe vom Dolmetschen. Vgl. ferner C. Abel, *Sprachwissenschaftliche Abhandlungen*. Leipzig 1885. S. 1 ff.

41) ahd. *ali-lenti*, *eli-lenti* = *alia terra*.

42) Vgl. den ähnlichen Bedeutungswandel von *pflügen*, sich *je-mandes* in Liebe annehmen, gewöhnlich tun.

43) Die Liebe des Deutschen zu seinem Heim spricht sich auch darin aus, daß er am häufigsten unter allen Kulturvölkern sein Haus mit einem besonderen Namen bezeichnet hat Vgl. R. Mielke, *Zeitschr. für Kulturgesch.*, herausgeg. v. Chr. Meyer, N. F. 1891, II, 1, S. 365 ff., und *Zeit, Breslauer Studien*, 1901, S. 121 ff.

44) D. Erdmann, *Besinnliches zum Fremdwörterstreit*. München 1917, S. 9 weist darauf hin, daß der Reichtum an deutschen Wörtern

für diese Begriffsgruppe im Gegensatz zu andern Sprachen auffällig u. kennzeichnend ist: Mut, Tapferkeit, Heldenhaftigkeit, Kühnheit, Berztheit, Herzhaftigkeit, Furchtlosigkeit, Unerblichkeit, Unverzagtheit, Verwegenheit, Redheit, Wagemut, Waghalsigkeit, Tollkühnheit (Heroismus, Bravour, Courage).

45) Fr. Stehlich, Die Sprache in Bez. z. Nationalcharakter S. 15. Nil agunt nisi armati. Ingrata genti quies (Tac. Germ. 13 f.).

46) Tacitus, Annalen XIII, 57: libido cuncta armis agendi. Seneca, de ira I, 11: „Wer hat mehr Mut als die Germanen? Wer stürmt mit größerer Gewalt? Wer liebt leidenschaftlicher die Waffen, mit denen sie gleichsam geboren, in denen sie aufgezogen werden? Diese allein sind ihre Sorge, alles andere kümmert sie nicht.“

47) Der Stamm dieses Wortes (Kampf, ahd. kampf) ist aus dem lat. campus (Martius, dem Kampffelde der röm. Gladiatoren) entlehnt. Vgl. frz. camp, campagne und champ.

48) Th. Vischer, Ästhetik II, S. 248: 'Tapferkeit, Kriegsgeist, eigentlich Passion für den Krieg, abgesehen selbst von allem Zweck, ist Grundeigenschaft der Deutschen, dieser ersten Reiter und Fechtmeister der Welt von Anfang an'. Vgl. auch E. Förstemann, Altddeutsches Namenbuch I: Die Personennamen. 2. Aufl. Nordhausen 1901; A. Heinze-Cascorbi, Die deutschen Familiennamen geschichtlich, geographisch, sprachlich. 3. Aufl. Halle 1908.

49) Von den Blumenamen der Indier und den klangvollen Schmucknamen der Hellenen, welche Glanz und Schönheit des Weibes bezeichnen, ist unter den Deutschen wenig zu finden. Speerlieb, Kampfswalterin, Wolfstraut klingen die Namen ihrer Frauen' (G. Frehtag). Das Ideal der germanischen Frau ist, wie schon Müllenhoff richtig erkannt hat, die Walküre (vgl. auch E. Schröder, Die deutschen Personennamen. Göttingen 1907, S. 14 und R. Weinhold, Die deutschen Frauen im Mittelalter. 3. Aufl. Wien 1897. I, S. 1 ff.).

50) Vgl. Tacitus, Germ. 7, Histor. IV, 18, Cäsar, b. g. I, 51.

51) Ausdrücke der alten Reckenzeit sind auch Geselle (eig. der in demselben Saale wohnt) u. Gefährte (der mit einem andern fährt), teilweise später durch die Fremdlinge Kamerad u. Kumpan (companion, Brotgenosse) verdrängt.

52) Zweck = Zwecke, Nagel als Zielpunkt in der Mitte der Scheibe. Vgl. den Nagel auf den Kopf treffen. „Es ist not, daß ein guter Schütze allwegen den Pflock oder Nagel treffe.“ (Luther.)

53) Vgl. auch frz. se promener, spazieren gehn, eigentlich sich vorführen, sich zeigen mit dem deutschen lustwandeln u. frz. se porter, sich befinden, eigentlich sich tragen.

54) Ilias VII, 421 und Lessing, Laokoön Kap. 1.

55) Vgl. Beiheft d. Sprachb. I, S. 32.

56) Einen andern Gegensatz berührt Frau v. Staël a. a. O.: Sie

sagt, wir liebten es, die Zeit gut auszufüllen, die Franzosen, sie vergessen zu machen. Wir würden im Gespräche zu leicht Grübler, selbst unser Satzbau sei zur leichten, gefälligen Unterhaltung weniger geeignet; denn die zusammenhängenden Worte seien oft weit auseinander gerissen, so daß eine rasche Zwischenrede, die den Franzosen so sehr zusage, schwer anzubringen sei. Damit vergleiche man, was L. Börne sagt: „Sein ganzes Wissen vergeudet der Franzose im Gespräch einer Stunde; aber weil er alles spricht, was er weiß, sagt er mehr als er weiß. Der Deutsche denkt mehr als er spricht, aber er reicht aus, und man sieht nie den Boden seines Wissens.“

57) Zwar lassen sich die hier genannten Wörter nicht über die mhd. Zeit zurückverfolgen, doch ist ihr Geschlecht auf alle Fälle bezeichnend.

58) Frz. *fée* = *fata*, Mehrheit von *fatum*; it. *ditta*, span. *dicha* = *dicta*; vgl. auch griech. *Moirä* und *Aisa*.

59) Aus alledem ergibt sich die Wahrheit folgender Aussprüche: 'Kann die deutsche Sprache schnauben, schnarchen, poltern, donnern, trachen, kann sie doch auch spielen, scherzen, lieben, güteln, kirmeln (schmeicheln lassen), lachen' (Vogau). 'Die deutsche Sprache ist keine Klingende, und wir können sie nicht dazu machen, wenigstens nicht, ohne sie ihres ersten Vorzugs, den Gedanken in allen seinen Gliederungen vollständiger als irgend eine andere der neueren auszudrücken, zu berauben' (Fr. Hebbel, Tageb. II, S. 138). Vgl. auch den Anfang der Pilatuslegende (um 1170).

## 2. Die Sprache Norddeutschlands und Süddeutschlands.

(§ 56—66.)

1) Ich rechne in diesem Abschnitte zu Süddeutschland die Länder südlich des mitteldeutschen Gebirgszugs und des 50. Breitengrades einschließlich Österreichs. Ausführlicher habe ich die Eigenart des deutschen Nordens und Südens und die Besonderheiten der einzelnen Volksstämme behandelt in meiner Schrift: *Die deutschen Volksstämme und Landschaften*, 5. Aufl. Leipzig 1917 (Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“ Bd. 16). Vgl. auch W. Brömmel, *Deutscher Norden und Süden*. Grenzboten 65. Jahrg. 1907 Nr. 31, S. 250 ff.

2) Staatsform, Kunst, Sitte und Sprache haben im Dorismus einen härteren, energischeren, männlicheren, im Ionismus dagegen einen weicheren, schmiegsameren, weiblicheren Charakter.

3) Vgl. auch mein „Schrift- und Buchwesen in alter u. neuer Zeit“ 4. Aufl. Leipzig 1918. S. 33 ff. (Sammlung „Aus Natur u. Geisteswelt“ Bd. 4).

4) Vgl. Müllenhoff in Haupts Zeitschr. f. deutsch. Altert. VII, S. 528.

5) Vgl. W. Wilmanns a. a. O. § 189. 190; Singer in Pauls und Braunes Beiträgen XI, S. 293 f. 301 f.; Jellinek ebenda XV, S. 297.

6) In diesen und andern Wörtern ist der ursprünglich kurze Vokal im Spätlatein verlängert worden (vgl. breve = Brief).

7) Vgl. Thons Zeitschrift V, S. 37 ff.

8) Vgl. auch die Zeitschr. d. allg. d. Sprachver. 1910, S. 386.

9) IV, 561, nach der Ausgabe von Braune. Halle 1879.

10) Allerdings geschieht dies besonders, weil hier die Schriftsprache mehr ein Kunstzeugnis ist, dem die natürliche Anlehnung an die Volkssprache fehlt.

11) F. Brede, Die Diminutiva im Deutschen, Marburg 1908 S. 73: 'Ein großer Teil des deutschen Nordens ist mindestens diminutivarm, ja stellenweise ebenso wie Skandinavien u. England so gut wie diminutivlos, nach Süden nehmen die Bildungen ständig zu, u. in Oberdeutschland sind sie überaus häufig.' Vgl. auch O. Jespersen, Growth and Structure of the English Language, Leipzig 1912, S. 9 f.

12) Dabei ist jedoch zu beachten, daß die oberdeutschen Mundarten der hochdeutschen Schriftsprache in der Lautgestalt näher stehen als die niederdeutschen.

13) Aus nd. negelke, obd. Nägelein = kleiner Nagel.

14) R. Trögel, Fr. L. Jahn als Schöpfer der deutsch. Turnsprache. Zeitschr. d. allg. d. Sprachver. 1917, S. 151 ff.

15) Nd. sind auch die Wörter Bagger, Backbord, Ballast, Bord, Brackwasser, Bramsegel, Ducht, Flagge, hissen, Kabuse, Kalfatern, Leck, Lee, lichten (Anker), löschen (Ladung), Lotse, Luke, Matrose, Pegel, reffen, schleppen, Steuer, Tafel. Vgl. Th. Matthias, Beih. d. Sprachv. X, S. 194 f. und D. Schrader ebenda XI, S. 1 ff.

16) Der Gegensatz zwischen dem Niederd. Storm u. dem Oberdeutschen Mörike wird behandelt von A. Biese in „Pädagogik u. Poesie“, Berlin 1900, S. 209 ff., der zwischen dem Alemannen Notker und der niedersächsischen Dichterin Roswitha von Gandersheim von P. v. Winterfeld in seinen deutschen Dichtern des lat. Mittelalters. 2. Aufl. 1917, S. 427, 449.

17) Vgl. J. Müller, Jean Paul als Wortschöpfer u. Stilist, Kluges Zeitschrift f. d. Wortf. X, 20 ff.; XI, 235 ff.

18) Vgl. G. Minde-Pouet, H. v. Kleist, seine Sprache u. sein Stil, Weimar 1897; R. Weissenfels, Franz. u. antike Elemente im Stile Kleists. Braunschweig 1888; W. Holzgräfe, Schillersche Einflüsse bei Kleist. Rurhaven 1902; A. Fries, Stilistische u. vergleichende Studien zu H. v. Kleist, Berlin 1906; A. Meschenbörfer, H. v. Kleist als Prosaschriftsteller, Kronstadter Progr. 1910; H. Bischoff, Der Satzbau bei H. v. Kleist, Thons Zeitschr. f. d. d. Unterr. XIII, 713; J. H. Senger, Der biblische Ausdruck bei H. v. Kleist, Leipzig 1909.



19) A. M. Wagner, Friedr. Hebbels dramatischer Stil. Münchener Doktorarbeit 1910.

20) „Das Bedürfnis, mich figürlich und gleichnißweise auszudrücken, begleitete mich durch das ganze Leben“ (Dichtung und Wahrheit, Schluß von Buch 23). In einem Briefe an Frau v. Stein (8. März 1781) nennt er sich den ewigen Gleichnißmacher.

21) Über Lessings Sprache sind zu vergleichen: E. Schmidt, Lessing. 3. Aufl. Berlin 1910. II, S. 530—586; D. Immisch, Jahrb. für Phil. 1887 S. 331 ff., 393 ff.; A. Lehmann, Forschungen über Lessings Sprache. Braunschweig 1875; Cosack, Bild und Gleichnis in ihrer Bedeutung für Lessings Stil. Danziger Programm 1869; L. v. Waldburg, Studien z. Lessings Stil in d. Hamburg. Dramaturgie 1882; Uhlig in Rhons Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. XVII, S. 708 ff.; W. Mummenhoff, Die Darstellungsweise Lessings in seinen prosaischen Schriften. Progr. v. Reddinghausen 1903.

22) Vgl. J. Seiler, Die Anschauungen Goethes von d. d. Sprache. Stuttgart 1909; G. Rausch, Goethe u. die d. Sprache. Leipzig 1909; Th. Imme, Die Anschauungen Goethes von der deutschen Sprache. Prag 1911; B. Hehn, Gedanken über Goethe. Berlin 1887 und Beiträge zur Erkenntnis des Typischen in Goethes Stil, Grenzboten 1883 und 1884; Lehmann, Über Goethes Sprache und ihren Geist. 1849; R. v. Carlowitz, Das Impressionistische bei Goethe. Jahrb. d. Goethegesellsch. 1916, S. 41—99; F. Kahlweß, Goethes Sprachentwicklung, Westermanns Monatshefte 1900, S. 295 ff.; P. Knauth, Goethes Sprache u. Stil im Alter. Leipzig 1898; E. Levy, Zur Sprache d. alten Goethe. Berlin 1913; S. Henkel, Das Goethische Gleichnis. Halle 1886; E. Albrecht, Zum Sprachgebrauch Goethes, Trimmitschauer Programm 1877. Andre Schriften über Goethes Sprache unten § 103 u. § 105 u. bei D. Behaghel, Gesch. d. d. Sprache. 4. Aufl. S. 84.

23) Vgl. Aurifaber, Tischreden Luthers. Gisleben 1566. Bl. 203 a.

24) 'Ich sollte des Gebrauches der Sprichwörter entbehren, die doch statt vieles Hin- und Hersackelns den Nagel gleich auf den Kopf treffen!' (Dichtung u. Wahrheit, 6. Buch.)

### 3. Mundart und Schriftsprache. (§ 67—83.)

1) Ähnlich ist es bei der Satzfügung. In der Schriftsprache heißt es: 'er sagt, er habe gelesen', aber 'er sagt, sie hätten gelesen', die Mundart setzt entweder überall die Vorstellungsform der Gegenwart (z. B. im Alemannischen) oder durchweg die der Vergangenheit (besonders in Mittel- und Norddeutschland).

2) Aus mhb. berämen, versüenen.

3) mhb. löschen, swern. Vgl. R. v. Bahder a. a. O. S. 170.

4) mhb. briuwen, kiuwen neben wiederläuen, erliucht, erleuchtet (vgl. md. Ortsnamen wie Raumburg, Rauheim, Raundorf), verslinden (vgl. Schlund).

- 5) Vgl. Dithoff, Schriftsprache und Mundart S. 22.
- 6) Der Obersächse Lessing gebrauchte Formen wie *biegte*, *ruste*, *rung* und *schwung*. E. Schmidt, Lessing II, S. 706.
- 7) Vgl. H. Wunderlich, Unsere Umgangssprache S. 122—196.
- 8) Vgl. Grimm, Grammatik IV, S. 351; G. Rausch, Zur Gesch. d. deutsch. Gen. seit mhd. Zeit, Gießener Diss. 1897 S. 27 ff.; die übrigen einschlägigen Schriften sind verzeichnet in meiner Syntax der Altenburger Mundart. Leipzig 1900. S. 38.
- 9) Vgl. Th. Heinze, Die Alliteration im Munde des deutschen Volkes. Anklamer Programm 1882.
- 10) Für die Steigerung mit dem abgegriffenen Wörtchen 'sehr' gebraucht es gern die Verstärkung durch *furchtbar*, *schrecklich*, *höllisch*. Vgl. L. Tobler, Verstärkende Zusammensetzungen in Frommanns Zeitschrift für deutsche Mundarten V, S. 1 ff., 180 ff., 302 ff. und D. Hauthschild, Die verstärkende Zusammensetzung bei Eigenschaftswörtern. Hamburger Programm 1899.
- 11) Z. B. Im Elsaß sagt man für *Korridor* *Hüßgang*, für *Gardine*, *Agraffe*, *Parfum*, *Korsett*, *Konditor*, *Portemonnaie*, *Umhängel*, *Haft*, *Schmedels*, *Leibel*, *Zuckerbeck*, *Geldsack*.
- 12) Vgl. Folle-Weise, Wie denkt das Volk über die Sprache? 3. Aufl. Leipzig 1904; Söhns, Die Varias unserer Sprache. Leipzig 1888; Genthe, Deutsches Slang. Straßburg 1892; Franke, Über Reinheit und Reichtum der deutschen Sprache, gefördert durch die Mundarten. Leipzig 1890; G. Andresen, Über deutsche Volksetymologie, 6. Aufl. Leipzig 1899 und W. Wackernagel, Kleine Schriften III, S. 252 ff.
- 13) Vgl. R. Schejßler, Der verhüllende oder euphemistische Zug in unserer Sprache, Beiheft d. Sprachv. XIV, S. 113 ff. (1898).
- 14) Vgl. H. Strigl, Über die Sprache Abrahams a Santa Clara, Kluges Zeitschr. f. d. Wortf. VIII, S. 206—312, C. Blankenburg, Studien über die Sprache Abrahams a Santa Clara, Halle 1897.
- 15) Belege in Lyons Zeitschrift III, S. 149 ff., VII, 807 ff. Für die Dichtersprache überhaupt sind zu vergleichen: Fr. Vischer, Ästhetik IV. § 850 ff.; A. Biese, Das Metaphorische in der dichterischen Phantasie 1889; R. Tumlirz, Die Sprache der Dichtkunst. Leipzig 1907; E. Kraemer, Die poetischen Formen der deutschen Sprache nach ihrer histor. Entwicklung 1902; R. Hamel, Klopstockstudien II, S. 31 ff.: Über die Sprache des Messias; R. Zagajewski, A. v. Hallers Dichtersprache. Straßburg 1909; Käslin, Hallers Sprache. Brugg 1892; W. Horak, Die Entwicklung der Sprache Hallers, Bieliger Progr. 1890/1; F. Munder, Die Wiebergeburt d. Dichtersprache im 18. Jahrh., Allg. Zeitung 1908, Nr. 28 u. 29; R. M. Meyer, Deutsche u. engl. Dichterspr. Archiv f. d. Stud. d. neueren Spr. 120. Jahrg. S. 9 ff.; D. Jespersen, Shakespeare and the Language of Poetry in Growth and Structure of the English Language S. 210 ff.

16) Vgl. E. Schmidt, Lessing II S. 701. Nach D. Dehnicke, Goethe und die Fremdwörter, Lüneburger Programm 1892, enthält bei Goethe die Lehr- und Gedankendichtung mehr Fremdwörter als die übrigen Gedichte, der Faust mehr (266) als die andern Bühnenstücke (Götz 66, Clavigo 48, Egmont 45, Stella 25, Tasso und Natürliche Tochter je 15), der Roman und die Abhandlung am meisten (Wahlverwandtschaften 156, Werther 112, Wilh. Meisters Lehrjahre 480, Dichtung und Wahrheit 847). Schon Hartmann von Aue vermied, je mehr er sich in seiner Kunst vervollkommnete, um so sorgfältiger die französischen Ausdrücke (vgl. Haupt, Erec S. XV.); auch Lessing, Klopstock, Schiller, Wieland u. a. Dichter haben nicht selten bei nochmaliger Überarbeitung ihrer Werke die Fremdwörter beseitigt. Vgl. H. Dunger, Der junge Lessing und die Fremdwörter, Zeitschr. d. Sprachv. VIII, S. 54, Th. Matthias, Lessing auf den Pfaden des Sprachvereins, Beiheft XXII, S. 11 ff.; W. Feldmann u. P. Pietsch, Wieland als Sprachreiniger ebenda S. 58 ff.; D. Meyer, Das Fremdwort in Schillers Gedichten, Göttinger Dissert. 1908. Andere einschlägige Schriften sind verzeichnet in meiner Ästhetik der deutschen Sprache. 4. Aufl. S. 330.

17) Vgl. Gerbinus, Geschichte der poetischen Nationalliteratur I, S. 188.

18) Dithoff, Schriftsprache und Mundart S. 29.

19) Klaus Groth, Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch S. 10.

20) Klaus Groth a. a. O. S. 15.

21) Vgl. Fr. Kluge, Deutsche Studentensprache. Straßburg 1895; John Meier, Hallische Studentensprache. Halle 1894.

22) Vgl. Rhons Zeitschrift VII, S. 318. Minor in Pauls und Braunes Beiträgen XVI, S. 476 ff. Bei Lessing ist das Verhältnis von der und welcher 213:119, bei Goethe 272:64, bei Schiller 132:78.

23) In den Schriften des jugendlichen Herder findet sich 'derjenige' wohl nur einmal I, S. 258 Suph. Vgl. D. Hoffmann, Der Wortschatz des jungen Herder. Programm des Köln. Gymn. in Berlin 1896, S. 4.

24) Ähnliche Fügungen finden sich Marc. 12, 38 ff., Johannis 4, 12, Matth. 5, 39, Römer 5, 34 u. a.

25) Vgl. Fr. Bösch, Über die juristische Schreibart. Halle 1777; L. Weß, Die Sprache im deutsch. Recht. Berlin 1913; H. Daubenspeck, Die Sprache d. gerichtl. Entscheidungen. Berlin 1893; Rothe, Über den Kanzleistil. 13. Aufl. Berlin 1912; G. Ehrlich, Hochwohlberieselbe. Hannover 1892; R. Grosse, Über den Kanzleistil, Grenzboten Jahrg. 1908, S. 271 ff.; R. Bruns, Die Amtssprache. 7. Aufl. 1903; Der- selbe, Gutes Amtsdeutsch. 2. Aufl. 1898; W. Gensel, Unsere Juristensprache. Leipzig 1911; A. Renner u. M. Fickel, Unsere Gesetzespr. Berlin 1913, S. 26 ff.; Ed. Engel, Der Kanzleistil, Gartenlaube 1911 n<sup>o</sup> 37, S. 784 ff.; Oppenhoff, Zeitschr. d. allg. d. Sprachver. 1913, S. 289 ff.

26) Vgl. die ähnliche Bestimmung der Güstrower Schulordnung (1662).

27) Vgl. Jenaer Urkundenb. I, n<sup>o</sup> 300 vom Jahre 1390: *Quiete et pacifice possederunt; denuo et de novo dedimus, donavimus et singulariter universa et universaliter singula appropriavimus gratias, libertates, donationes hactenus habitas et possessas innovamus, laudamus, appropriamus et confirmamus.*

28) Treitschke sagt (Deutsche Kämpfe, N. F. Seite 261): „Der Jurist bewegt sich in abstrakten Begriffen. Seine Sprache haßt das Verbum, das den Sätzen erst Leben und Bewegung gibt. Er trinkt nicht noch einen Schoppen, sondern er verschreitet zur Trinkung eines anderen Schoppens.“ Bürgerl. Gesetzbuch § 526: Soweit infolge eines Mangels im Rechte oder eines Mangels der verschenkten Sache der Wert der Zuwendung die Höhe der zur Vollziehung der Auflage erforderlichen Aufwendungen nicht erreicht, ist der Beschenkte berechtigt, die Vollziehung der Auflage zu verweigern usw.

29) Vgl. auch Zusammensetzungen wie anbei, andurch, anher, anheim, dermaßen, folgendermaßen, versprochenmaßen, beziehungsweise, nachdem (= weil) u. a.

30) Über derartige Formeln macht sich schon der Frankfurter R. Friederich im Rhein. Unterhaltungsblatte Phönix, Mannheim 1825 n<sup>o</sup> 21 u. 24 lustig (wieder abgedruckt in „Alt-Frankfurt“. Frankfurt a. M. 1917. S. 54 ff.).

31) Weiteres bei F. Kluge, Von Luther bis Lessing. 4. Aufl. S. 131 ff.

32) Ein Prachtstück solcher Schreibart teilt A. v. Berger, Der deutsche Stil, Wien 1861, S. 49 mit.

33) Vgl. auch die Neubildungen aus lat. Stamm: Formalien, Ferialien, Materialien, Personalien, Naturalien, Viktualien, Kapitalien, Verbalien.

34) Rückert, Gesch. d. d. Spr. II, 210: „Schon zu Kaiser Karls V. Zeit wäre es nicht schwer, sogar in seinen Kriegsmanteln, die doch zünden sollten, Periodenleviathan zu begegnen, die reichlich 100 Zeilen füllen. Es sind polyphenartige Mißgeburten, die nach allen Seiten ihre schleimigen Fangarme ausstrecken und ihr Opfer nicht eher loslassen, als bis sie ihm den letzten Schein von Klarheit und Durchsichtigkeit ausgezogen haben.“ Ein Beispiel aus der Carolina wird mitgeteilt in der Zeitschr. d. allg. d. Sprachw. VIII, Sp. 51, andere bei A. Rothe, Über den Kanzleistil S. 6 f.; Th. Matthias, Sprachleben und Sprachschäden S. 155 f.; D. Behaghel, Die deutsche Sprache. 5. Aufl. S. 105.

35) Ähnlich wird in der Güstrower Schulordnung von 1662 vor der Anwendung weiträumiger, langer periodi gewarnt.

36) Friedrich der Große verordnete: „Ich erinnere euch nochmals, in euren Berichten nicht abscheulich weiträumig zu sein, sondern gleich



ad rem zu kommen und nicht hundert Wörter zu einer Sache zu brauchen, die mit zwei Wörtern gesagt werden kann.' Sein Geist spricht auch aus der allgemeinen Gerichtsordnung für den preussischen Staat von 1793, die von den Gerichten und Expedienten eine gute deutsche und allgemein verständliche Schreibart fordert und namentlich verlangt, daß sie sich des verworrenen, dunklen und weitschweifigen sogenannten Kanzleideutsch enthalten sollen.

37) Schon das mittelalterliche Latein bietet Beispiele dafür, z. B. Otto von Freising, Chronik 7, 32: propter infinitum episcoporum sub se habentem numerum. Vgl. auch Erdmann, Grundzüge d. d. Syntag I, S. 85 und Sütterlin, Zeitschr. f. hochd. Mundarten IV, S. 174.

38) Eine Unsitte der neuesten Zeit, die von den Reichsbernährungsgesellschaften ausgegangen sein soll, besteht in der Bildung von Wörtern wie Belieferung (= Lieferung), Beheizung, Belüftung, Beregnung u. a. Vgl. Univerſum 1917, n<sup>o</sup> 28 Briefkasten.

#### 4. Der Wortschatz ein Spiegel der Gesittung. (§ 84—93.)

1) Germania c. 5: Germania silvis horrida aut paludibus foeda.

2) Hart, Wald; vgl. Speßart (= Spechtshart, Spechtswald), Hardt, Harz. Auch Haarstrang u. Rothaargebirge sind mit hart, Wald zusammengeſetzt.

3) Vgl. Hohenlohe, Fferlohn, Venlo, Waterloo, Degerloch, Wiesloch.

4) Entſtellt aus Holſten, Holſſaten = Holzfassen.

5) Aus Holtland = Holzland. Wahrscheinlich iſt auch Dänemark (Dänenwald; vgl. an. mörk, Wald) hierher zu ſtellen.

6) Vgl. Bucholt (= Buchholz), Büdeburg (= Buchenburg) u. ſlaw. Ortsnamen wie Boda, Bodeč (an der Buche).

7) Vgl. ahd. apholtra, Apfelbaum.

8) Vgl. Germ. 5: Frugiferarum arborum impatiens, ferner 26: auctumni perinde bona ac nomen ignorantur; doch werden 23 poma agrestia erwähnt.

9) Ellwangen = Elchwangen; vgl. Hirzwangen, Hindelwang und got. waggs, Aue; Wiesensteig bei Ulm heißt 861 Wisontessteiga, das Flößchen Wiesental bei Ziegenrück 1071 Wisentâ (Wiesentwasser).

10) Daher ſteht bei den Römern hîmus, trîmus = bi-hîmus, tri-hîmus, zwei-, dreijährig neben hiems, Winter und bei den Griechen chimaros, chimaira neben cheimôn. Niederrhein. heißt die einjährige Ziege Einwinter, engl. das zweijährige Schaf twinter aus agſ. twiwintra, zweijährig = mnd. twinter, zweijähriges Kind oder Pferd.

11) Noch erhalten in Leichnam = ahd. lîhhinhamo, Körper, urſprünglich Körperhülle.

12) Flaſch, dicker Wollſtoff: Blies, Schaffell. Eng anliegende Kleidung hielt man für beſonders schön: ſchmücken iſt abgeleitet von (ſich) ſchmiegen, eng anliegen.

13) Vgl. Tac. Germ. 22. Caes. Bell. Gall. IV, 1; VI, 25. Baden wird vom warmen Bad gebraucht (vgl. Baden=Baden, Wiesbaden als Übersetzung von lat. aquae).

14) Vgl. secare viam und griech. hodon temnein.

15) Waten = vadere, gehen.

16) Furt: fahren = vadum: vadere. Vgl. Tacitus, Histor. V, 15.

17) In Förstemanns Namenbuch II<sup>2</sup>, S. 331 stehen neben 40 Namen auf brucca, 93 auf furt, wobei natürlich die Römerbrücken wie Jansbrück nicht in Betracht kommen. Vgl. Hoops a. a. O. S. 332.

18) Erst im 13. Jahrhundert verlegte man die Steuervorrichtung vom Steuerbord an den Achtersteven des Schiffes.

19) Tacit. Germ. 5: numero (armentorum) gaudent eaeque solidae . . et gratissimae opes sunt.

20) So steht auch neben ahd. wini, Freund got. winja, Weide.

21) Germ. 12: equorum pecorumque numero convicti multantur.

22) Scherflein von einem Stamme, der in mnd. scharven, in kleine Stücke zerschneiden vorliegt, Deut (= an. thveit von an. thvita, schneiden); vgl. auch Caes. b. g. V, 12, wo es von den Britanniern heißt: utuntur aut aere aut nummo aereo aut taleis ferreis ad certum pondus examinatis pro nummo.

23) Käse und Butter hatten, ehe man die verbesserte Zubereitung der südlichen Völker kennen lernte und damit diese Lehnwörter aufnahm, echt deutsche Namen. Cäsar sagt b. g. VI, 22: victus in lacte, caseo, carne consistit; IV, 1, 8: neque multum frumento, sed maxime perinde lacte atque pecore vivunt. Plin. Hist. nat. 28, 133: e lacte fit et butyrum, barbararum gentium lautissimus cibus. Vgl. auch ahd. anko, Butter (schwäbisch und schweizerisch Anke).

24) Vgl. Tacitus, Historien IV, 15.

25) Vgl. an. askr, lat. fraxinus, griech. meliē: Esche und Speer.

26) mhd. iwe, Eichenholz und Bogen, ebenso an. yr.

27) ahd. linta = Schild; vgl. Lindner = Schildmacher. Schilde aus Weidengeflecht erwähnt Tacitus Annalen II, 14.

28) ahd. elina, Ellbogen und Elle; vgl. it. braccio, Elle von lat. brachium, Arm.

29) Verwandt mit dem engl. clip, umarmen; vgl. 'umflastern'.

30) Vgl. Cäsar, b. g. VI, 18: spatia omnis temporis non numero dierum, sed noctium finiunt; dies natales et mensium et annorum initia sic observant, ut noctem dies subsequatur und Tacit. Germ. 11: nec dierum numerum, ut nos, sed noctium computant.

31) Vgl. engl. fortnight = fourteen nights und J. Grimm, Rechtsaltert. 4. Aufl. Leipzig 1899, II, S. 447, 506 und M. Lerer, Mhd. Wörterb. II, S. 22 f.

32) Trift von treiben wie ager (= Acker) von agere.

33) Arbeit ist zusammengesetzt aus einem Stamme, der in altslaw.

rabu, Knecht vorliegt, und an. id, Werk, bezeichnet also Knechtsdienst wie slav. Robot. Vgl. Tac. Germ. 15.

34) Sofern sie nicht slavischen Ursprungs sind wie viele auf au (Spandau) und a (Grimma) östlich von Elbe und Saale.

35) Vgl. Tacit. Germ. 16.

36) Vgl. Plinius, Hist. nat. 19, 1 (in Germania autem defossi atque sub terra id opus agunt), Tacit. Germ. 16 und Schrader, Sprachvergleichung und Urgeschichte. 3. Aufl. II, S. 272.

37) In Lothringen bedeutet es Zusammenkunft an Winterabenden im erwärmten Gemach. Lothringer Wörterb. S. 95.

38) Tac. Germ. 16: ne caementorum quidem apud illos aut regularum usus: materia ad omnia utuntur informi et citra speciem aut delectationem. Von Teilen des Hauses tragen deutsche Namen: Balken, Brett, Wand, Zimmer, Säule, Tür, Diele, Schwelle, Dach; von der Zimmerausstattung: Bank, Stuhl, Bett.

39) Daher Wand von winden, flechten; vgl. got. wandus, Rute, eig. Windung u. got. haurds, ahd. hurd, Tür = lat. crates, Flechtwerk.

40) Vgl. Grimm, Rechtsaltertümer, 4. Aufl. II, S. 320.

41) Tac. Germ. 45: in modum taedae accenditur.

42) Eine Nachwirkung der alten Raubehe; der Bräutigam mußte am Hochzeitstage hinter der davoneilenden Braut herlaufen. Ahd. brät-louft erhält frühzeitig die Bedeutung Hochzeit. Weinhold, Die deutsch. Frauen im Mittelalt. I<sup>2</sup>, S. 407.

43) Vgl. Tacit. Germ. 22 und die Ausdrücke Trinkgeld, Latendurst, freudetrunkene, klaren Wein einschenken, an dem ist Hopfen und Malz verloren.

44) Vgl. Sau = As im Kartenspiel, dann allgemein Glück. Kluge im Etymol. Wörterb. leitet auch die Redensart auf den Hund kommen vom Hundswurf, dem schlechtesten Wurf beim Würfelspiel, ab; doch vgl. Borchardt, Sprichwörtl. Redensarten. 5. Aufl. S. 238.

45) Ahd. frihals, freier Mann. Vgl. Tac. Germ. 31.

46) Vgl. Deutsche Urzeit. 2. Aufl. Gotha 1880. S. 418.

47) Auch Hackelbernd = Mantelträger, von ahd. hachul, got. hakuls, Mantel und ahd. bēran, tragen, geht eigentlich auf den im Wolfenmantel erscheinenden Himmelsgott Wodan.

48) got. alhs und as. alah haben die doppelte Bedeutung Hain und Tempel. Davon stammen die Ortsnamen Alahstätt in der Wetterau, Alshheim bei Worms u. Personennamen wie Alarich; vgl. Fr. Rauffmann, Deutsche Mythologie S. 20.

49) ahd. hazazussa, vielleicht soviel als Waldfrau, Walddämon von Hag, Walb; vgl. ahd. holzmuoja, Waldweib, Fexe.

50) Rohold von Roben und old = walt, also im Roben (Gemach) waltend.

51) vgl. dän. elleskudt, ellevild, bezaubert, außer sich, außer Rand u. Band, beides Zusammensetzungen mit elf.

52) Vgl. abspenstig machen, widerspenstig, Spanserkel (= Saugferkel), Gespan (eig. = Milchbruder).

53) Das Wort ist verwandt mit sonare wie Hahn mit canere. Tacit. Germ. 10: hic notum avium voces volatusque interrogare.

54) Aber 'der Ruckuck weiß es' ist soviel als 'der Teufel weiß es'. Vgl. des Ruckucks sein, geh zum Ruckuck, der Ruckuck hol ihn, beim Ruckuck.

55) Adbear kommt von öd, Gut, Besitz (vgl. Allod) und bærn, tragen; lat. ciconia von canere kennzeichnet ihn als Weissagevogel.

56) Vgl. possidere von sedere.

57) Bei den Römern ist die Volkswaſſe in ähnlicher Weise verwendet worden: sub hasta venire, verkauft werden; vgl. Subhastation.

58) Noch im Simpliziss. (I, 125 Keller) heißt es: er vernahm von dem Umſtande, d. h. von den Umſtehenden.

59) Scheffel, Frau Abentüre, Der Kennſteig: „Als wir zur Stund ein Waldgericht gehegt, ſei jedem jezt nach Weidmannszeugniſſe des Tags Bedeut ſein Lebtag eingepägt! Wir Förſter ſchreiben ungern mit der Feder, doch unſre Zeichenschrift verſteht ein jeder. Die Knaben zuſt' ich weiblich an den Ohren, den Mannen fuhr ich rauſend durch den Bart und ſprach: „Nun merkt, als ſei es friſch beſchworen, daß hier der Kennſteig friſch beſtätigt ward.“

60) Däniſch: at trække det korteste strå, das kürzeſte Stroh ziehen.

61) Tacit. Germ. 6: scuta lectissimis coloribus distinguunt.

62) Tac. Germ. 10: virgam frugiferae arbori decimas in surculos amputant eosque notis quibusdam discretos super candidam vestam temere ac fortuito spargunt etc. Venant. Fort. 7, 18: barbara fraxineis pingatur runa tabellis. Verg. ecl. V, 13: in viridi nuper quae cortice fagi carmina descripsi. Zauber heißt eig. Geheimſchrift: es iſt dasſelbe Wort wie agl. teafor, Mennig, was ſich daraus erklärt, daß die Runen, die zur Zauberei benutzt wurden, mit Mennig eingeriſt wurden.

63) Die Frauennamen Sigrun, Friederun, Ortrun, die mit râne zuſammengeſetzt ſind, ſagen uns, daß nach Wuſch der Eltern die Trägerinnen der Namen Weiſſagung durch Runen verſtehen ſollten.

64) In Schleiſwig-Holſtein heißt es noch halfſti = eine halbe Stiege für 10, in Dänemark tresindstyve (3 × 20) für 60 und fiſindstyve (4 × 20) für 80.

65) Ammian. Marcell. XV, 11, berichtet, daß Kaiſer Julian 357 in der Gegend von Mainz domicilia cuncta curatius ritu Romano constructa flammis subditis exurebat.

66) Ein Achtel aller engliſchen Ortsnamen iſt ſo gebildet.

67) Vgl. mhb. wichgräve, Stadtrichter und wichvrde, Stadt-



friede; wicbiledo bezeichnet noch in der Gründungsurkunde der Stadt Leipzig 1156 Marktrecht, aber schon 1209 findet es sich in der Bedeutung Gerichtsbezirk.

68) Vgl. A. Schulz, Höfisches Leben im Mittelalter I, S. 432.

#### 5. Stil und Kulturentwicklung. (§ 94—106.)

1) Rembrandt als Erzieher, 10. Aufl., S. 27. Ähnlich Humboldt über die Verschiedenh. des menschl. Sprachb. S. 21 und 215.

2) W. Wundt, Völkerpsychologie, Leipzig 1900, S. 419 sagt vom Mhd.: 'Gerade die grammatischen Formen lassen auf ein langsameres, so zu sagen majestätisch einherschreitendes Tempo der Rede schließen'.

3) Vgl. G. Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit I, S. 297: 'Für geschickte Unterordnung fehlte der Sprache ebenso der Sinn wie dem demokratischen Leben des Bauern.'

4) Vgl. Behringer, Zur Würdigung des Heland. Aschaffener Progr. 1891 S. 47 u. Rhod. Zeitschr. X, S. 748.

5) P. J. Förster, Zur Sprache u. Poesie W.s v. Eschenbach, 1874, R. Kinkel, Zur Charakteristik d. Wolframischen Stils, Zeitschr. f. d. Phil. V, 1 ff., G. Böttcher, Über die Eigentümlichkeiten der Sprache Wolframs, Germania XXI, S. 257 ff.

6) Scherer, Deutsche Literaturgeschichte S. 109.

7) Strophe 282 Lachm. nach der Übersetzung von Vegerloß.

8) Nias XII, 41—50.

9) Strophe 98, 2 Lachm.

10) Bezeichnend ist, daß von den 86 Verbindungen zweier Substantiva (Zusammensetzungen), die das Nibelungenlied aufweist, solche mit helm, schilt, wäfen u. her am häufigsten vorkommen.

11) Vgl. Tauer, Hammer Programm 1870 S. 3 ff.

12) z. B. Meze. So deutet Wolfram im Willehalm 153, 4 dieses Wort nur an, indem er sagt: Die namen het ich bekennet, ob ich die wolte vor iu sagen: nu muoz ich sie durch zuht verdagen (verschweigen). Vgl. Pfeiffer, Freie Forschung S. 345 ff.; P. Abel, Veraltende Bestandteile des mhd. Wortschatzes, Erlangen 1902; Alice Borkampff-Laue, Zum Leben und Vergehen einiger mhd. Wörter. Halle 1906.

13) Nämlich das Wappen, das bei einem sich nahenden feindlichen Ritter nicht gleich erkannt wurde u. daher Verdacht erweckte. Daher kann man immer nur etwas Böses (nicht Gutes) im Schilde führen.

14) Doch vgl. Pietsch in der Zeitschr. f. deutsche Wortf. II, S. 29.

15) Vgl. Fr. Haberland, Krieg im Frieden III: Ritter und Turniere im heutigen Deutsch. Lüdenschneider Programm 1896 und Redensarten wie 'ins Zeug (= Turnierzeug) gehen', 'sich aufs hohe Pferd setzen', 'mit geschlossenem Visiere kämpfen', 'Aushängeschild'.

16) d. h. eine Gelbaufgabe festsetzen zur Abwendung des förmlichen Niederbrennens; das Wort (brantschetzung) ist belegt seit 1350.

17) Für die Latinisierung der Personennamen vgl. § 45. Auch Gundenamen wie Cäsar, Maro, Juno, Kastor, Hektor kamen damals auf.

18) Der Reichstagsabschied des Jahres 1518 beginnt mit einem Satzungeheuer von etwa 27 Zeilen Länge, der 1. Pilsener Schluß vom 12. Januar 1634 mit einem solchen von etwa 45 Zeilen. Nikolaus v. Wyle war der Meinung, „das ein gattlich tütsch, das uß gutem, zierlichem u. wol gesaktem latin gehogen u. recht u. wol getransferiret wäre, auch gut zierlich tütsch u. lobswirdig heißen u. syn müßt u. nit wol verbessert werden möchte“ (Socin, Schriftspr. u. Dial. S. 191).

19) Zuerst 1570 belegt. Gombert, Großstrehliker Progr. 1879. S. 23.

20) Vgl. auch die Wendungen: 'Den Rubiko überschreiten, den Augiasstall reinigen, eine Schlange am Busen nähren, ein x für ein u (X für V, also 10 für 5) machen, Eulen nach Athen tragen, jemand seine Kreise stören, das Schwert in die Wagschale werfen, die Sache hängt an einem Haar, auf des Messers Schneide stehen' (zuerst Ilias K 173) und H. Blümner, Streifzüge auf dem Gebiete der Metapher. Grenzboten 1892 und 1893. Beachtenswert erscheint, daß man selbst beim Kirchensiede antike Verweise verwendet, z. B. Apelles v. Löwenstern die alcäische (Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit) und die sapphische Strophe (Christe, du Beistand deiner Kreuzgemeinde). Siehe auch E. Stemplinger, Die Befruchtung der Weltliteratur durch die Antike. Germ.-roman. Monatschrift II (1910), 529 ff.

21) 1681 überwiegen zum erstenmal die deutsch verfaßten Bücher über die lateinisch geschriebenen; in der Rechtswissenschaft geschieht dies erst 1752. Vgl. Paulsen, Gesch. d. gelehrten Unterrichts S. 785. R. Jentsch, Der deutsch-lat. Büchermarkt nach d. Leipziger Ostermesekatalogen v. 1740, 1770, 1800. Leipzig 1912.

22) Auch in die Orthographie drang das bauschige, breitspurige Wesen ein, welches das Leben und alle seine Äußerungen, gleichviel ob in der Kunst oder in der Kleidertracht, beherrschte. Daher die Neigung zu historisch und phonetisch überflüssigen Doppelbuchstaben, namentlich am Schlusse der Wörter. Wir wissen aus direkten Zeugnissen, daß dies für hübsch und vornehm galt. Vgl. Rückert, Gesch. d. nhd. Schriftsprache I, S. 212.

23) Vgl. auch Broßmann, Hofmann v. Hofmannswaldau, eine Studie über die schwülstige Schreibart, Leipzig 1900, der den Einfluß der Italiener Guarini und Marini nachweist (vgl. den Ausdruck Marinismus).

24) Vgl. Pippert, Deutsche Sittengeschichte III, S. 168: 'Der Wiener Hof stand bis zum Tode Karls VI. († 1740) unter dem Einflusse der spanischen Etikette. Dagegen galt die Pflege italienischer Kunst, be-

sonders des italienischen Singspiels, für hoffähig. Doch drang auch schon zu Karls VI. Zeiten französische Sitte immer mehr ein. Vorzugsweise huldigten ihr die Minister und der Staatskanzler Kauniz. Während man Französisch von den Diplomaten, Lateinisch vom Beichtvater, Italienisch von den Lippen Metastasio's vernahm, waren der Hanswurst Stranitzky und der Prediger Abraham von Santa Clara diejenigen Organe, durch die die deutsche Sprache ihre Vertretung bei Hofe fand. Wenn auch der brave Abraham in seiner Art seine Verdienste hat, so konnte doch die grob humoristische Art, wie er die Muttersprache gebrauchte, diese nur als eine für höhere Zwecke unbrauchbare Bauernsprache erscheinen lassen.'

25) Vgl. F. A. Brandstätter, Die Gallizismen in der deutschen Schriftsprache. Leipzig 1874.

26) 'Da stecken sie voller Distinktionen, Divisionen, Konziliationen, Extravagantien, raisons d'état, Seditionen, Rezeffe' ußf. In einem Freudenpiel zur Feier des Westfäl. Friedens wurde der Begriff eines vollkommenen Cavaliers folgendermaßen bestimmt: Ein cavalier ist, welcher ein gut courage hat, maintient sein état und reputation, gibt einen politen courtesanen ab (Wiedermann, Zeitschr. f. Kulturgesch. I, 352).

27) „Die teutsche Sprache kömt jetzt ab, ein andre schleicht sich ein, wer nicht französisch redt, der muß ein Simpel sein.“ (A. Harnack, Das geist- u. wissenschaftl. Leben in Brandenburg-Preußen um 1700. Hohenzollernjahrh. 1900, S. 170.) Das größte Verdröck und ergerlichste Sack ist die vermengte Red und allemödische Sprache (Lauremberg, Niederb. Scherzged. III, 89). Eine treffliche Darstellung der Zeit gibt Erich Schmidt, Charakteristiken I, 60 ff. Vgl. auch Fr. Schramm, Schlagworte der Alamodezeit. Beih. z. Bd. XV d. Zeitschr. f. d. Wortf. Straßburg 1914 u. v. Berger, Der deutsche Stil in seiner Entwicklung. Wien 1861. S. 48.

28) An die trostlosen Zustände jener Kriegszeit erinnern Wörter wie abgebrannt = arm, worüber Philander v. Sittewald sagt: 'Er war abgebrannt, das ist nach der Feldsprache soviel als: er war um alles kommen und erarmet.'

29) G. Chrismann, Duzen und Ihrzen im Mittelalter, Zeitschr. f. deutsche Wortforsch. I, S. 117 ff.; A. Denecke, Zur Geschichte des Grußes, Rhons Zeitschr. VI, S. 317 ff.; Fr. Böckelmann, Ein Fleck im Gewande d. deutsch. Sprache. Hamburg 1916.

30) G. Steinhäusen, Rhons Zeitschr. IX, S. 22 ff.; Kokostudien. Grenzboten 1891. S. 571 ff.; P. Hoffmann, Artig u. galant, Kokoskizzen. Progr. v. Frankenberg in Sachsen 1909.

31) Politisch und galant kommen erst seit Ende des 17. Jahrhunderts in allgemeineren Gebrauch. Vgl. M. v. Waldburg, Die galante Ehrl. Straßburg 1885. S. 3 und Kluges Zeitschr. f. d. Wortf. II,

S. 238. Jetzt wurden auch Hundennamen wie Ami, Joli, Cheri, Bijou üblich.

32) Das Wort 'aufgeklärt' als Ausdruck einer vorurteilsfreien, geistig unbefangenen Denkart wird schon 1748 von Zinzendorf bespöttelt. Vgl. Kluges Zeitschr. f. d. Wortf. II, S. 59 f. und R. M. Meyer, Vierhundert Schlagworte, Leipzig 1900, Nr. 9.

33) Friedrich hielt das Deutsche für einen jargon *dépourvu d'agrément que chacun manie selon son caprice*.

34) 'Der erste wahre und höhere eigentliche Lebensgehalt kam durch Friedrich den Großen und die Taten des Siebenjährigen Krieges in die deutsche Poesie' (Goethe, Dichtung und Wahrheit).

35) Vgl. Wackernell, Zeitschr. d. Sprachw. IV, S. 39. Am Anfange des 18. Jahrhunderts wurde auch nach dem Muster des Boileauschen gößt das Wort 'Geschmack' zuerst in übertragenem Sinne vom Schrifttum gebraucht, ein Zeichen, daß man sich jetzt der Unnatur Lohensteinschen Schwulstes bewußt wurde.

36) Frau v. Stein schreibt am 10. Mai 1776 an Zimmermann: „Ich bin durch unsern lieben Goethe ins Deutschschreiben gekommen“, u. Karl August beantwortet an demselben Tage das Entlassungsgesuch des Ministers v. Fritsch deutsch statt französisch.

37) Empfindsam ist im 18. Jahrh. aus dem englischen sentimental übersetzt worden. Vgl. Gombert, Großstreitiger Progr. 1897 S. 16.

38) Gellert schreibt, als er den Abschied Grandisons und Klementinas in Richardsons Roman gelesen hat: 'Heute, diesen Morgen zwischen 7 und 10 Uhr (Gefegneter Tag!) habe ich geweint, teurer Graf, mein Buch, mein Pult, mein Gesicht, mein Schnupstuch durchgeweint'; in Herders Briefen an seine Braut sind 'bei weinender Seele, Ihre empfindungsvolle Seele' u. a. ganz geläufige Wendungen, und Wieland sagt in einem Briefe an Zimmermann vom 8. Nov. 1758 über Klopstock: „Alles lächelt und weint und staunt und umarmt sich und waltet und zerfließt in seinen Gedichten.“

39) Über den Gebrauch des Wortes Engel in Goethes Clavigo vgl. G. Schmidt, Clavigo, Gotha 1893. S. 33.

40) Vgl. R. F. Arnold, Die deutschen Vornamen. 2. Aufl. Wien 1901 und dazu A. Göz, Kluges Zeitschr. f. d. Wortforsch. VII, S. 365 f. Damals kam auch eine große Menge neuer Zusammensetzungen mit dem Worte Gefühl auf, z. B. Dankgefühl, Dichter-, Hoch-, Kraft-, Lebens-, Wonne-, Wohlgefühl u. a. Vgl. Gartenlaube 1909, n<sup>o</sup> 17, S. 365.

41) Vgl. G. Frehtag, Bilder a. d. deutsch. Vergangenheit IV, S. 142 f.

42) Lieblingswörter jener Zeit waren unendlich, unaussprechlich, prächtig, majestätisch, Kerl (= Genie), schmeißen, Kraft. Ausdrücke wie Schwere Not u. zum Teufelholen stehen nicht selten in den Briefen Karl Augusts an Goethe u. Goethe fluchte an der Hostafel laut 'Das



Donner u. das Wetter', weil die Suppe zu heiß war, u. schrieb 1775 an den Hofprediger Herder, „wir haben es von jeher mit den Sch. .ß-kerlen verborben“ (W. Bode, Karl Augusts Jugendjahre S. 302). Vgl. auch W. Feldmann, Modewörter des 18. Jahrh. II. in Kluges Zeitschr. f. d. Wortf. VI, 299 ff. M. Klingers Stil in f. Jugenddramen behandelt R. Philipp, Freiburger Dissert. 1909, Chr. Schubarts Sprache W. Feldmann in Kluges Zeitschr. f. d. Wortf. XI, S. 97 ff.

43) Über Goethes Verhältnis zu Klopstock schrieb D. Rhon, Leipzig 1882. Vgl. ferner St. Wägoldt, Die Sprache des jungen Goethe, Zeitschrift d. Sprachw. I, S. 265 ff.; R. Burdach, Die Sprache des jungen Goethe. Vortrag auf der Philologenvers. zu Dessau. Leipzig 1885. S. 166 ff.; M. Bernatz, Einleitung zum jungen Goethe S. LIV ff.; G. Fittbogen, Die sprachl. u. metr. Form d. Hymnen Goethes. Halle 1909; H. Loiseau, La langue de jeune Goethe d'après sa correspondance de 1764—75, Paris 1911.

44) Das Eigenschaftswort, der Genetiv der Beifügung u. a. Satzteile wurden nach Homerischem Gebrauche in viel freierer Weise gestellt, als dies bisher üblich gewesen war, Eigenschaftswörter im sächlichen Geschlecht zu Hauptwörtern erhoben, der Artikel vielfach weggelassen und Biegungsfälle nach griechischem Muster verwendet.

45) Sie mischten selbst heidnisch-griechische Religionsvorstellungen unter christlich-germanische. So spricht Schiller in der Maria Stuart von dem Schwerte der Themis, den Furien der Zwietracht und der Ate, ja er läßt den Paulet sagen: „Kein Mörder soll sich ihrer Schwelle nahn, so lang die Götter meines Dachs sie schützen“ und Johanna von Orleans 'die Götter' anrufen. Vgl. auch R. Bruchmann, Psycholog. Studien z. Sprachgesch. S. 73 f.

46) Vgl. auch H. Morfch, Goethe und die griechischen Bühnendichter. Berlin 1888; D. Lücke, Goethe und Homer, Iffelder Programm. Nordhausen 1884; R. Olbrich, Goethes Sprache und die Antike. Leipzig 1891. R. Böhm, Goethes Verhältnis zur Antike, Wien 1891; Ad. Michaelis, Goethe u. die Antike, Straßburg 1899 (Goethevorträge); R. Hering, D. Einfluß d. klass. Altert. auf d. Bildungsangang d. jungen G., Frankfurt a. M. 1902; F. J. Schmidt, G. u. d. Altertum, Preuß. Jahrb. Bd. 105, S. 63 ff.; P. Primer, Goethe's Verhältnis z. klass. Altert. mit bes. Berücksichtigung seiner Briefe, Progr. d. Kaiser-Friedrichs-Gymnasiums zu Frankfurt a. M. 1911.

47) Vgl. auch Wendungen wie mit fliegenden Worten, im ehernen Busen, ferner Zwiespalt war mir im Herzen, die rasche Kraft der leicht hinziehenden Pferde (Perm. u. Dorothea), die unermüdete Sonne (Röm. Eleg.), die sanften Pfeile des Gottes (Iphigen.) u. a.

48) Über Goethes Sprache u. Stil im Alter vgl. P. Knauths gleichnamige Schrift, Leipzig 1898.

49) Vgl. Petrich, Drei Kapitel v. romant. Stil, Berlin 1878;

A. Henrich, J. v. Görres, f. Sprache u. f. Stil, Bonner Dissert. 1907; F. Heinzmann, Justinus Kerner als Romantiker, Tübingen 1908.

50) Wieland hatte schon in seiner Abhandlung: 'Was ist hochdeutsch?' den Vorschlag gemacht, die ältern deutschen Mundarten als eine Fundgrube anzusehen, aus der man den Bedürfnissen der allgemeinen Schriftsprache zu Hilfe kommen könnte.

51) Deren Einfluß auf d. deutsch. Wortschatz behandelt W. Feldmann, Zeitschr. f. d. Wortf. XIII, 245 ff.

52) Gries in Weimar schrieb 1829: Britisch, gallisch u. italienisch, daran scheint es nicht zu fehlen, wüßt' ich etwa kamtschadalisch, möchte' ich wirksam mich empfehlen. Ach ich freute mich zu Tode, könnt' ich türkisch radebrechen, aber deutsch ist aus der Mode u. ich weiß nur deutsch zu sprechen.

53) Goethes Werke Bd. 32, 224 Cotta, Bd. 39, S. 117 Reclam.

54) Über die Sucht der Gegenwart, klangvolle, aber unverständene Namen zu wählen, äußert sich R. Hildebrand in Lyons Zeitschr. XI, S. 306: 'Es ist wie ein Stückchen goldig beleuchteten Bergnebels ohne feste Form, ohne Halt.'

55) Sätze wie 'In „Die tägliche Rundschau“ steht' sind gar nicht für das Ohr, sondern nur für das Auge geschrieben; auch können die Gänsefüßchen die sprachliche Unrichtigkeit nur verschleiern. Daher sagt Grimm, Wörterbuch IV, 1 Sp. 1269: 'Jetzt wuchern die Gänsefüße bis zu gedankenloser Lächerlichkeit und in einer Weise, daß auch schon dem Sprachgefühl Schaden geschieht.' — Zu vergleichen sind: D. Schröder, Vom papiernen Stil. 8. Aufl. Leipzig 1912; D. Lyon, Das Schrifttum der Gegenwart, in seiner Zeitschrift I, S. 14; 143; 230; 347; G. Andresen, Sprachgebrauch u. Sprachrichtigkeit im Deutschen. 10. Aufl. Leipzig 1912; Matthias, Sprachleben und Sprachschäden. 4. Aufl. Leipzig 1914; H. Dunger, Zur Schärfung des Sprachgefühls. 5. Aufl. Berlin 1916; Wustmann, Allerhand Sprachdummheiten. 7. Aufl. Straßburg 1917, und die dadurch angeregten Schriften von Erbe, Minor, Schmits, Blümner, Rärger u. a.; D. Briegleb, Wider die Sprachverderbnis, Leipzig 1911; R. G. Keller, Deutscher Antibarbarus. 2. Aufl. Stuttgart 1886; A. Heinze, Deutscher Sprachhort. Leipzig 1900; Derj., Gut Deutsch. 13. Aufl. Berlin 1913; v. Sosnosky, Sprachsünden. Breslau 1890; Brunner, Schlecht Deutsch. Wien und Leipzig 1895; G. Rümelin, Über die neuere deutsche Prosa, Deutsche Rundschau Bd. 59, S. 36 ff.; L. Günther, Recht und Sprache, Berlin 1898; J. Erker, Die Sprache des Bürgerlichen Gesetzbuches. Berlin 1896; W. Gensel, Die Sprache des Entwurfs zu einem Bürgerl. Gesetzbuch. Leipzig 1893; R. Bruns, Gerichtsdeutsch, Zeitschr. d. Sprachv. X, S. 25 ff., 41 ff., 121 ff.; J. Sabin, Die Sprache der Presse und des Parlaments. Kiel u. Leipzig 1893; A. Demmin, Zeitungs-, Landtags- und Reichstagsdeutsch. Wiesbaden 1893; Palatschka, Zeitungsdeutsch. Wien 1883; E. Engel, D. Zeitungsstil, Köln. Zeit.

1911, n<sup>o</sup> 458; D. Haggenmacher, Wahrnehmungen v. d. Sprachgebrauch d. jüngst. liter. Richtungen. Zürich 1897; Gullmann, Die Wissenschaft und ihre Sprache. Leipzig 1894; Girschberg, Über die Sprache der Ärzte, deutsche medizinische Wochenschrift 1892 Nr. 10, S. 215 ff.; W. v. Unger, Vom militärischen Stil. 2. Aufl. Berlin 1899; A. Engels u. F. W. Eizen, Kaufmannsdeutsch. 4. Aufl. Berlin 1914; A. Silbermann, Die Sprachverderbnis im deutschen Handelsstande. Berlin 1906; H. Brosius, D. Sprachjünden im Handelsstande. Freiburg i. Br. 1906; G. Bender, Kaufmannsdeutsch. Leipzig 1915; J. Köhler, Vorschläge zur Verbesserung d. kaufm. Briefstils. München 1910; N. Schmidlin, D. deutsche Geschäftsspr. mit bes. Berücksicht. d. kaufm. Briefstils. Zürich 1877; D. Brenner, Über neue Wörter, Beilage z. Allg. Zeitung 1900, Nr. 78; D. Ladendorf, Historisches Schlagwörterbuch, Straßburg 1907. 'Moderne Schlagworte' behandeln auch Richard M. Meyer, A. Gombert u. W. Feldmann in der Zeitschr. f. deutsche Wortforsch. V, S. 105 ff., VI, 299 ff.; W. Haape, Sprachl. Wandlungen u. Moden, Grenzboten 69. Jahrg. S. 218 ff.; W. Mathias, Die Zukunft d. d. Sprache, Lyons Zeitschr. 1915. S. 609 ff.

#### 6. Lautwandel. (§ 107—126.)

1) Auch die Lauter (Fluß im Harz) hieß im 7. Jahrh. Hlätaraha, Lauterfluß.

2) Vgl. frz. *allier* (= lat. *alligare*), *nier* (= lat. *negare*), *loi* (= lat. *legem*), *mais* (= lat. *magis*).

3) Vgl. E. Hoffmann-Kraher, Ferndissimilation von r u. l im Deutschen, Festschr. z. 49. Philologenvers., Basel 1907; R. Brugmann, Das Wesen der lautlichen Dissimilationen, Abhandl. d. Sächs. Gesellsch. d. Wissensch. XXVII, (1909) S. 141 ff.; M. Grammond, La dissimilation consonantique dans les langues indoeuropéennes et dans les langues romaines. Dijon 1895.

4) Dies ist eine Nachwirkung des von R. Berner entdeckten indogerm. Betonungsgesetzes, demzufolge harte Verschlusslaute (k, t, p) unmittelbar hinter dem Wortton zu h, th, f, dagegen unmittelbar vor dem Wortton zu g, d, b wurden: got. *brōthar*, Bruder = altind. *bhrātā*, aber got. *fadar* = altind. *pitār*; dem lat. *dico* entsprechen ahd. *zihan* (zeichnen) und *zeigōn* (zeigen). Vgl. Berner in Kuhns Zeitschr. XXIII, S. 97; H. Paul, Deutsche Gramm. I, S. 29 ff.

5) In den Fuldaer Urkunden aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrh. ist das Verhältnis zwischen den Endungen des 3. Falls der Mehrzahl: 11 om:10 on, 34 um:13 un, 4 im:7 in. Vgl. auch Weinhold, Alemannische Gramm. S. 172 f. und Kauffmann, Geschichte d. schwäb. Mundart S. 264.

6) Die Zerdehnung und Zusammenziehung vgl. oben § 17.

7) Vgl. Paul in den Beiträgen IX, S. 101 ff.; Wilmanns, Deutsche Grammatik § 144. Im Alemannisch-Schwäbischen fielen schon Ende

des 13. Jahrhunderts t und tt, m und mm zusammen, so daß wir seitdem beide Schreibweisen dort nebeneinander finden; im Mitteldeutschen läßt sich die Erscheinung seit dem 15. Jahrhundert nachweisen.

8) Berechtigtes ie steht a) für iu, io (lieb = ahd. liob = got. liufs); b) für die alten Doppelungssilben (Reduplikation) in schief, fiel, rief = got. saislêp uff.; c) bei Fremdwörtern = ē (in Zieche, thēca Ziegel, tēgula) oder = griech. ia, frz. ie (Harmonie, Theorie) oder = frz. -oir (bei Zeitwörtern auf -ieren).

9) Nach J. Lattmann (Zeitschr. f. Gymn. 1895 S. 3) haben wir jetzt im Deutschen 43 solche Wörter mit hl, 52 mit hr, 14 mit hm und 40 mit hn; außerdem 23 mit 2 gleichen Selbstlauten vor einfachen Mitlauten. Vgl. D. Brenner, Die lautl. u. geschichtl. Grundlagen unserer Rechtschreibung. 2. Aufl. München 1914, S. 52 ff.

10) Andere Beispiele bei Paul, Beiträge IX, S. 122.

11) Vgl. R. v. Bahder, Die e=Abstoßung b. deutsch. Nomen. Indog. Forsch. IV, S. 352 ff.

12) Doch vgl. Arbeit, Heimat, Monat, Kleinod und -lein = -lin.

13) Noch jetzt heißt bairisch 'ahmen' den Raum eines Gefäßes mit dem Visierstabe untersuchen, ebenso in der Seemannssprache 'Ahming' Stab zum Messen des Tiefgangs der Schiffe.

14) Nach R. v. Bahder a. a. O. S. 170 ist dieser Lautwandel seit dem 13. Jahrhundert besonders im Alemannischen zu Hause, viel seltener dagegen im östlichen Mitteldeutschland, weshalb sich auch Luther des jüngeren ö fast ganz enthält.

15) Auch Übergang offener Laute in geschlossene und umgekehrt läßt sich in den Mundarten vielfach nachweisen. Das durch Umlaut entstandene e wird in der mhd. Zeit genau von dem altüberlieferten ö geschieden und in Reimen selten damit gebunden, ja noch heutigen Tages werden beide, wenigstens in Ober- und Mitteldeutschland, meist durch die Aussprache auseinander gehalten, jenes geschlossen, (wetten aus got. wadjan), dieses offen (Wetter = mhd. wēter; vgl. Gewitter) gesprochen.

## 7. Wortbiegung. (§ 127—139.)

1) Einst wurde ein solcher Unterschied auch bei den Personennamen beobachtet, indem die Koseformen (Thilo, Diozo, Diotilo = Thiele, Dieze, Dietel, Ableitungen von Dietrich) schwache, die Vollnamen dagegen (Dietrich, Hermann) starke Biegung hatten.

2) Abgesehen von dem Instrumental, der nur noch bei den starken Stämmen vorhanden ist: armu, tagu, wortu, gast(i)u, sun(i)u.

3) Dieser ist schon in der indogerm. Grundsprache durch den Wechsel in der Betonung ausgebildet worden.

4) Bis in die nhd. Zeit hinein sind vielfach noch vier Stufen



vorhanden, weil Ein- und Mehrzahl der Vergangenheitsform verschieden gestaltet wurde:

got.	steiga	staig	stigum	stigans (steigen)
ahd.	stigu	steig	stigum	gistigan
mhd.	stige	steic	stigen	gestigen
ähnlich got.	biuga	boug	bugum	bugans (biegen)
"	binda	band	bundum	bundans (binden)
"	nima	nam	numum	nimans (nehmen).

5) Von den männlichen Wörtern nur Maß, Staat, Stachel, Vorbeer, Dorn, Forst, See und einige andere.

6) Besonders stark sind bei diesem Übertritt einsilbige Wörter beteiligt, z. B. Salm, Schelm, Stör, Mond, Brei, Mai, März, Benz, Stern u. a., die ihre mhd. Nominativendung =e abgeworfen haben.

7) Herder schreibt noch Balke, Garte, Knoche, Schatte, Balle, Daume (vgl. Preuß. Jahrb. 1894, S. 257). Bis jetzt hat sich die n=lose Form des 1. Falls erhalten in der Wendung 'es ist schade' (vgl. Schaden) und in den Ortsnamen Stuttgart (= Stutengarte=n) und Schönbrunn. Ab und zu hat der Sprachgeist mit jeder der beiden Formen einen besondern Sinn verbunden und so Doppelwörter geschaffen wie Ball: Ballen, Tropf: Tropfen, Lump: Lumpen. Auch läßt sich beobachten, daß Wörter, mit denen lebende Wesen bezeichnet werden, die Endung =e bewahrt, dagegen Ausdrücke für Gegenstände, die sich meist leidend verhalten, also wenig im 1. Falle gebraucht werden, die Form =en angenommen haben; zu jenen gehören: Vote, Erbe, Jude, Ferge, Genosse, Gatte, Bürge, Buhle, Drache, zu diesen Bogen, Braten, Brunnen, Lappen, Garten u. a.

Bojunga zählt a. a. O. S. 71 f. 99 Wörter auf, die im Verfall der Einzahl =n angenommen haben wie Dufaten, Schinken, Schlitten, Zapfen, Zinken, Stollen, Spaten. Dazu gehören auch einige ursprünglich starke Stämme wie Nutzen (vgl. Eigennutz, zu Nutz und Frommen, sich etwas zu nütze machen), Rücken (vgl. Hunsrück, zurück = zu Rücke), Hausen (vgl. zu Haus).

8) Spalteformen starker Biegung sind gebiegen und gebiechen, bescheiden und beschieden, erhaben und erhoben.

9) Sie tritt schon im 13. Jahrh. auf obd. und md. Boden auf.

10) Aber vgl. die Stelle des Kirchenliedes: 'Nun sei gepreist zu aller Zeit, du heilige Dreieinigkeit!'.

11) Der alte u=Stamm zeigt sich noch in den nicht umgelauteten Formen zu Handen, vor=handen, ab=handen, aller=hand.

12) Vgl. Weihnachten mit Nächte.

13) Im Mhd. ist die ganze Einzahl dieser weibl. Stämme erstarrt.

14) Vgl. H. Paul, Mhd. Gramm. § 129. Weil =er keine Biegungssilbe ist, steht es bei Kinderchen, Kinderlein u. a. vor der Verkleinerungsendung.

15) Manchen Wörtern, die früher =er aufwiesen, ist es jetzt wieder

verloren gegangen, z. B. Scheit, das nach Ausweis von scheitern (zu Scheiten werden) einst auch Scheiter (schiter) bildete.

16) Vgl. auch die Schilde und die Schilder nebst Schilderhaus und schildern (ursprünglich Schilde bemalen).

17) Vgl. auch 'zu Häupten', das nach dem Vorbilde von zu Füßen in der Mehrzahl gebraucht wird, neben 'die Häupter'.

18) Aber die Gewichtstücke nennt man Pfunde, Lote, wobei das Mehrzahlzeichen -e von männlichen Wörtern wie Fische, Tage, Hunde übernommen worden ist. Mhd. heißt es sibene füeze lane; Gottsched Deutsche Sprachkunst, S. 436 gestattet zehn Mann, hundert Fuß, verlangt aber noch hundert Pfunde, sechzehn Lote, fünf Zolle, und wir unterscheiden zwischen den Formen 'drei Gläser' und 'drei Glas Wein', 'drei Pfunde' (Gewichtstücke) und 'drei Pfund Fleisch', 'drei Stöcke' und 'das Haus ist drei Stock hoch'. Auf ähnliche Weise sind Spalteformen mit Bedeutungsunterschieden entstanden wie Lande und Länder, Bande und Bänder, Lichte und Lichter, Worte und Wörter.

19) Der alte Bergprediger Joh. Mathesius redet in seiner Sarepta noch von allerlei 'Varillen, die man zum Lesen brauchet'.

20) Ähnlich wurden die in der Form der Mehrheit entlehnten sächlichen Wörter *praemia, tropaea, biblia, milia* zu weiblichen der Einzahl gemacht: die Prämie, Trophäe, Bibel, Meile; bei manchen, wie z. B. den Obstnamen Pfirsische, Kirsche, Birne, Pflaume läßt sich der Geschlechtswechsel schon im Spätlatein nachweisen.

21) Vgl. D. Schrader, Reallexikon der indogerm. Altertumskunde. Straßburg 1901. S. 791 f., Festbezeichnungen wie Weihnachten (zu den wihen nahten), Ostern, Pfingsten u. Ortsnamen wie Soden (von sôt, Brunnen), Sohlen (Dorf mit Soolquellen) u. a.

22) Mhd. konnte man noch die Mehrzahl benne bilden wie auch von munt, Mund munde und münde.

23) Luther konnte Matth. 6, 12 noch sagen: und vergib uns unsere Schulde (Mehrzahl = Schulden), wir brauchen die Mehrzahl nur von der Summe, die wir jemand schuldig sind.

24) Die Mehrzahl findet sich nur im Sprichwort, durch den Reim geschützt: Träume Schäume.

25) Daraus ist dann auch 'ich wurde' zurecht gemacht worden.

26) Doch auch die Formen mit ä sind mehrfach in Gebrauch, mitunter aus Deutlichkeitsrücksichten. Da sünge und singe in der Aussprache mancher Mundarten gleich lauten, sagt man lieber fänge.

## 8. Wortbildung. (§ 127—139.)

1) 'Le procédé qui a le plus enrichi le français c'est la dérivation' (Recoultre a. a. D. S. 16).

2) Dunger, die Sprachreinigung u. ihre Gegner. Dresden 1887. S. 59; Gombert, Nomenclator amoris oder Liebeswörter. Straßburg 1883.

3) Hehn, *Italien* S. 226: 'Daß den romanischen Sprachen die Kompositionsfähigkeit abgeht, die dem Deutschen in so hohem Maße innewohnt, ist ein Vorwurf, der in der Tat nicht unbegründet erscheint.' W. Gensel, *Zeitschr. d. allg. d. Sprachver.* 1911 S. 7: 'Ich halte es für die größte Schwäche der sonst so ausdrucksfähigen französl. Sprache, daß sie die Zusammensetzungen nicht oder doch nur in verschwindenden Ausnahmen kennt.'

4) Freilich erklärt Jakob Grimm, *D. Gramm.* II, S. 965 die Zusammensetzung für äußerlich schleppender und anmaßender und hält 'den Überfluß abstrakter Kompositionsformeln auf Kosten untergegener einfacher Wörter' für einen Nachteil. Vgl. auch Tobler, *Zeitschr. f. Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft* V, S. 228 ff.

5) In ähnlicher Weise verfährt noch jetzt die Sprache der Chemie, in der das griechische Wort *hylē*, Stoff zum Suffix -yl und das lateinische *oleum* zu -ol wird, z. B. Salicyl, Methyll, Karbol, Oöl.

6) Vgl. got. *wairaleiks*, männlich u. Luther, *Weish. Salom.* 15: Der sterbliche Leichnam (lebende menschliche Körper) beschwert die Seele (Leichnam ahd. *lihhamo*, eig. Körperhülle).

7) Desselben Stammes sind Bürde, Bähre, Börd, landschaftl. Radeber (= Radträger, Schubkarren), Gebärde.

8) Auch die Endung =er in Herkunftsbezeichnungen wie Berliner, Hamburger, Bürger, Städter ist von Haus aus ein selbständiges Wort, das wir noch in germanischen Völkernamen wie *Amsivarii*, *Angrivarii*, *Ripuarii* oder in agf. Gebilden wie *cantware*, Bewohner von Kent, *burgware*, Burgbewohner antreffen. Es ist verwandt mit 'wahren' schützen u. hat hinter Mitlauten sein w verloren wie Wolf, in Adolf, Markolf, walt in Arnold, Robold u. a. Beachtenswert sind auch Ortsnamenbildungen, deren zweiter Teil unverständlich geworden und zum bloßen Suffix herabgesunken ist, wie die auf =leben (altsächsl. *leba*, ahd. *leiba*, Hinterlassenschaft) oder -lar (vgl. den Ortsnamen *Lahr* u. ältere Bezeichnungen von *Weglar*, *villa Lare* an der Weg oder von *Sieglar* bei Bonn = *Lahr* an der Sieg, urspr. nur *Lara*).

9) Allerdings wird diese Endung (ahd. -āri) vielfach beeinflusst von den lateinischen Wörtern auf -ārius, ja Sütterlin, *Nomina agentis im Germanischen*, Straßburg 1887, S. 77, glaubt sogar, sie sei daraus erwachsen und von ahd. Bildungen wie *mulināri* = *molinarium* ausgegangen.

10) Vgl. got. *ibnassus* von *ibns*, eben u. ahd. *farloran-issa*, Verlorenheit.

11) So stehen nebeneinander mhd. *engerinc* und *engerlinc* = ahd. *engirinc* als Ableitung von *angar*, Engerling.

12) Ahd. *pilidāri*, so noch in Schillers *Glocke* Bilder, ebenso in *Essigbilder*, *Salzbilder*, aber schon mhd. daneben *bildenaere*.

13) Vgl. J. Haltenhoff, Zur Gesch. d. nhd. Suffigens -icht. Heidelberger Diss. 1904.

14) Ebenso ist es in andern Sprachen: von den lateinischen Endungen für abgezogene Begriffe ist -itia besonders in Italien (-ezza), -ura in Spanien und -tas in Frankreich (-té z. B. charité = caritas) beliebt. Vgl. Archiv für lateinische Lexikographie VIII, S. 336.

15) Bei Ulfilas -nassus etwa in 12 Wörtern. Über das Zurückweichen von -i vor -unga schon im Ahd. vgl. Braune, Ahd. Grammatik S. 168; R. v. Bahder, Verbalabstrakta S. 89 ff.

16) Billgenz, Rheinische Eigentümlichkeiten. bei Heine. Warener Programm 1893.

17) Schon im dänischen Reichstag von 1874 wird die Namensgleichheit als Namenplage, ja als nationales Unglück bezeichnet. Die Regierung begünstigt den Namenwechsel und hat zu diesem Zwecke ein Namenbuch von etwa 1600 Familiennamen, die von Zeitgenossen nicht mehr getragen werden, veröffentlicht.

18) Am Rhein finden sich zahlreiche Ortschaften auf -scheid und -ohl (= auel), in Thüringen viele auf -leben; jene werden auf ampfivarische, diese auf anglich-werinische Besiedelung zurückgeführt.

19) Whitney, Leben und Wachstum der Sprache. 5. Aufl. S. 131: 'Kommt eine bestimmte Ableitungsendung einmal in einer hinreichenden Anzahl von Formen vor, um im Gefühl der Sprechenden mit einem bestimmten Bedeutungswandel verknüpft zu werden, so wird sie weiter gebraucht, wenn das Bedürfnis, einen solchen auszudrücken, eintritt.'

20) Vgl. auch humanistische Bildungen wie Grobian (im 16. Jahrh. grobianus) und Schlendrian (Ende des 15. Jahrh. Schlentrianus). Bei andern wie Urian, Schmuzian scheint Zusammensetzung mit Jahn = Johann vorzuliegen. Dafür spricht auch der Umstand, daß vielfach noch die männliche Form des Eigenschaftswortes erhalten ist, z. B. in Dummrian (dummer Jahn), Grotrian (Groter, d. h. großer Jahn); vgl. Kluge in seiner Zeitschrift I, S. 60 ff.; Wadernagel, Kl. Schriften III, 104 ff.; D. Schütte in Lyons Zeitschr. 1907, S. 792; F. Seiler, D. Entwicklung d. d. Kultur im Spiegel d. d. Lehnworts III, 1, S. 67 ff.

21) Zusammensetzungen dieser Art, wo pluralisches er in der Wortfuge erscheint, finden wir zuerst bei Suchenwirt, dann bei Fischart (Büchertitel, Hühnerkorb, Rinderspiel).

22) Im Nibelungenliede kommen nur sieben solche Zusammensetzungen von Eigenschafts- und Hauptwort vor: eigenman, höchgemuete, höchvart, höchzit, juncfrouwe, kurzwile, lütertranc. Dagegen heißt es dort immer edel man, edel stein, ober gewant; Luther schreibt: der christen Mensch, das schweinen Fleisch; Schiller in den Räubern 2, 3: Geht mir ein Glas brannten Wein, in Wallensteins Lager 1: drei scharfe Schützen.

23) Ebenso besteht in der Zahl der miteinander zusammengesetzten



Wörter ein Unterschied zwischen den verschiedenen Zeiträumen. Im älteren Mhd. sind dreifach zusammengesetzte Wörter selten, z. B. Fastnachtlarbe (Luther), Fastnachtarr (Hans Sachs). Mehr als drei zusammengefügte Wörter lassen sich abgesehen von Partikeln in der alten Sprache gar nicht nachweisen. Erst nhd. finden sich Komposita wie Erdbeeraltischale, Kirschlorbeerwasser, Oberberghauptmann, Generalfeldzeugmeister, Oberhofmarschallamt, geschmacklose Uniformen, deren die Poesie und reine Prosa enträt.' Grimm Gramm. II, S. 933.

24) Vgl. auch Glied, Glück, Glimpf, gleich, begleiten und Bloß.

25) Neue zusammengesetzte Wörter für neuerfundene Sachen sind z. B. Kleinbahn, Vollbahn, Starkstrom, Kurzschluß, Hochdruck, Schnelldampfer, Glühstrumpf, Scheinwerfer, Flugzeug, Unterseeboot, Brotkarte, Trockenplatte, Reinkultur. Vgl. Zeitschr. d. Sprachver. 1911, S. 248.

26) Manches einfache Wort hat sich noch in den Mundarten erhalten, z. B. fränk. Hiese (= mhd. hiese, engl. hepe), Hagebutte, schwäb. Rosel, fränk. Moche, Mutterschwein.

27) Beiheft d. Sprachvereins I, S. 4 ff., III, S. 130 ff. Vgl. auch Grimm, Gramm. II, S. 934 ff. u. D. Sarrazin, Beiheft d. Sprachvereins XIX, S. 285 ff.

28) Über den Gebrauch Bishers, Scheffels und Scherrs vgl. Trautmann a. a. O. III, S. 132 f. Formen wie Frühlingstag neben Sommer-, Winter-, Herbsttag, Mittags-essen neben Abendessen und Morgenbrot u. a. scheinen darauf hinzudeuten, daß durch das eingeschobene s den Sprachorganen der Übergang vom 1. zum 2. Teil der Zusammensetzung erleichtert werden soll.' (Zwigers in Rhons Zeitschr. X, S. 132 f.)

29) Solche Bildungen treten schon ziemlich früh auf, z. B. mhd. suochhunt, letesterne, wallestap.

30) Vgl. Kehrein, Gramm. der deutsch. Spr. des 15.—17. Jahrh. 2. Aufl. II, § 109. Über derartige Neubildungen bei Abt. a S. Clara siehe Kluges Zeitschr. f. d. Wortf. VIII, S. 208.

31) Nach Herbst, F. H. Voss, II, S. 84 f. bildet Voss schon in seiner ersten Odyssee 1781 etwa 80 solche zusammengesetzte Wörter; ähnliche Bildungen Bürgers verzeichnet H. Crämer in Rhons Zeitschr. XII, S. 180 ff., solche H. v. Kleists Minde-Pouet S. 128 ff.

32) Klopstock'sche Bildungen der Art in reicher Zahl bei F. Petri, Krit. Beitr. z. Gesch. d. Dichterspr. Klopstocks S. 12 ff., Heinitische bei M. Seelig, Heines Dichterspr. S. 25 ff.; Neuschöpfungen Fr. Nießches stellt zusammen R. M. Meyer, Zeitschr. f. d. Wortf. XV, 98 ff.; Neuschöpfungen Mörikes H. Deckelmann, Die d. Literatur d. 19. Jahrh. im d. Unterr. Berlin 1912, S. 31; vgl. auch R. Maße, Friedrich Rückert als Übersetzer. Siegburg 1896; F. Hahne, D. v. Viliencron als Sprachbildner, Beiheft des Sprachver. XXV, S. 146.

## 9. Fremdwörter. (§ 140—152.)

1) Vgl. meine 'Griechischen Wörter im Latein', Preisschrift der Fürstl. Jablonowskischen Gesellschaft. Leipzig 1882. VIII, 546 S.

2) Vgl. meine Abhandlung über Wortschöpfung und Wortentlehnung, Zeitschr. für Völkerpsych. und Sprachwissensch. XIII, S. 233 ff.

3) In den erhaltenen Stücken der Bibelübersetzung des Alfilas finden sich 116 griechische, lateinische, keltische und slawische Fremdwörter.

4) Blei, Eisen, Ger, Brünne, Gabel, Pott, Geißel, Erbe, Eid, Amt, Reich, welsch.

5) Von den Griechen wohl durch Vermittelung der arianischen Goten: Kirche, Pfaffe, Bischof, Teufel, Engel, Pfingsten, Samstag. Hanf, Silber, Affe, Pflug, Pfad, Roggen, Erbse u. a. rechnet man jetzt zu den alten Wandervörtern, die von Volk zu Volk weitergegeben worden sind (Rauffmann, Deutsche Altertumsf. S. 52, Hirt, Mhd. Etymol. S. 94). Vgl. auch Lamprecht, Deutsche Geschichte I<sup>2</sup>, S. 49; F. Kluge, Got. Lehnwörter im Mhd. in Pauls u. Braunes Beitr. XXXV, S. 124 ff.

6) Bei den Sueben und Ubiern nach Caes. b. g. IV, 2, im Gebiete König Marbod's nach Tacit. ann. II, 62.

7) Vgl. Frucht (fructus), Pflanze (planta), Stoppel (stupula), propfen (propagare), impfen (imputare), pflücken (piluccare).

8) cerasus, persicum, prunum, pepo, morum, ficus, pirum.

9) lens, vicia, cepula, mentha.

10) radix, caulis, lactuca, feniculum, apium, caerefolium.

11) larix, laurus, buxus.

12) rosa, lilium, viola.

13) vinum, mustum, calcatura, pressa, calix, bicarium, amara, cupa, vinitor, pix. 'Zu Cäsars Zeiten schlossen die Germanen ihr Land noch gegen die fremden Weine ab (b. g. II, 15; IV, 2), aber schon nicht mehr, als Tacitus schrieb (Germ. 23); durch Kaiser Probus kam der Weinbau nach Deutschland' (Wadernagel, Zeitschr. f. deutsch. Altert. VI, S. 262).

14) asinus, mulus, sagma, cat(t)us, phasianus, pavo, struthio.

15) murus, camera, solarium, cellarium. pilarius, porta, fenestra, spicarium, carcer, tegula, astricus oder ostrakon, scindula, strata, platea, villarium, exclusa.

16) flagellum, secula, vannus, catinus, bavicum, scutula, scapha.

17) panna (patina), tegula, flasca, tractarius, (traiectorium), charta.

18) discus, tabula, scamellum, scrinium, arca, speculum, manganum; socius, solea, excurtus.

19) cauponari, aequare, milia, mercatus, moneta, pondo, decuria, constare, telonium, census.

20) pluma, +culcitinum, pulvinus.

21) Vgl. S. Bradley, *The Making of English*, London 1908, S. 88.

22) coquere, expensa.

23) piper, cuminum, sinapi.

24) draco, mlt. gryphus = gryps.

25) febris, archiater, pyxis, emplastrum, breve, tincta, sigillum, scribere.

26) campus, vallum, pilum, palus, carcer, securus, Caesar, palatium, pactum, maior.

27) poena, plaga, martyrium; damnare, operari, praedicare.

28) presbyter, praepositus, abbas, monachus, decanus.

29) missa, matutina, feriae, vesper, signum.

30) monasterium, claustrum, clausa, templum, organum, altare, cancelli, ampulla, crux. Vgl. W. Wackernagel, *Die lateinischen Lehnwörter im Altgermanischen*, *Kleine Schriften* III, S. 252 ff.; F. Kluge, in *Pauls Grundriß* I<sup>2</sup>, S. 327 ff.; R. v. Raumer, *Einwirkung des Christentums auf die alth. Sprache*. Stuttgart 1845; Fr. Seiler, *Die Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel des deutschen Lehnworts*. I<sup>3</sup>, Halle 1913, II<sup>2</sup>, 1907, III, 1910, IV, 1912; W. Franz, *Die lateinisch-romanischen Elemente im Althochdeutschen*, *Straßburger Dissert.* 1883; Fr. Kluge, *Deutsche Studentensprache*. Straßburg 1895. S. 31 ff., S. 63 ff.; Fischer-Benzon, *Altdeutsche Gartenflora*. Gotha und Leipzig 1894; B. Hehn, *Kulturpflanzen und Haustiere*. 7. Aufl. Berlin 1902.

31) Die erste deutsch geschriebene Urkunde ist, abgesehen von einem Kaufvertrag des Jahres 1221 (*Anzeiger f. Schweiz. Gesch.* XIX, S. 230) der Schiedsspruch zwischen Albrecht IV. u. Rudolf III. von Habsburg 1238, die älteste kaiserliche Verbriefung in deutscher Sprache (von Konrad III.) stammt aus dem Jahre 1240.

32) Die alten deutschen Bezeichnungen oben § 86 A.

33) Auch Metzger (matarius) und Schreiner (von scrinium) sind nur im Westen u. Süden verbreitet, nicht viel weiter, als der römische Einfluß reichte. Vgl. A. Göke, *Deutsche Handwerkeramen*, *Jahrb. f. d. Klaff. Altert.* 1918, 126 ff.

34) Vgl. S. Suolahti, *Die französ. Einfluß auf d. d. Sprache im 13. Jahrh.* Helsingfors 1910; D. Steiner, *Die Fremdwörter in den mhd. epischen Dichtungen*, *Germanistische Studien*, hrsg. v. R. Wartsch II, S. 239 ff. und J. Kassewitz, *Die französ. Wörter im Mhd.* *Straßburger Dissert.* 1890; L. Wiener, *Die franz. Wörter bei Wolfram v. Eschenbach*, *Americ. Journal of Philol.* 16, 326 ff.; Rindl, *Die Fremdwörter bei Gottfr. v. Straßburg*, *Zeitschr. f. roman. Philol.* 17, 355 ff.

35) Zu beachten ist auch der Einfluß auf das Mönchswesen, der im 11. Jahrh. vom Kloster Cluny ausging, die Anregung in der Baukunst, die sich an den in Nordfrankreich ausgebildeten gotischen Stil

knüpfte, die Bedeutung, die die Pariser Hochschule für deutsche Studenten hatte, und die nicht seltene Vermählung deutscher Fürsten mit französischen Prinzessinnen (z. B. Heinrichs III. mit Agnes von Poitiers). Über französische Einflüsse im Jagdwesen und in der Tafelordnung vgl. A. Schulz, *Höfisches Leben I*, S. 325 ff. und S. 358.

35 a) In Willirams Paraphrase des hohen Liedes (um 1060), das doch für die vornehmsten Kreise bestimmt war, ist noch kein französisches Fremdwort enthalten.

36) Matt vom Schachspiel durch franz. Vermittelung (fr. mat) aus dem arabisch-persischen, wo *schāh māt* heißt: Der König ist gefangen; vgl. unser *schachmatt*.

37) Auch Etappe, Bresche, blockieren, Rang, Etikette, Voge, Agraffe, Baron, Suppe, Fauteuil, Balkon, Salon, Boulevard gehen auf deutsche Wortstämme zurück (stapfen, brechen, Block, Ring, stecken, Laube, Krapfen, mhd. bar, Mann, nd. supen = saufen, Faltstuhl, Balken, Saal, Bollwerk).

38) Von den großen Epikern ist Hartmann von Aue weitaus häufiger im Gebrauche der Fremdwörter als Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg. Dieser sagt von seinem Helben Tristan offenbar mit Billigung von dessen Verfahren B. 2285 ff.: 'Der hovesche hovebaere lie siniu hovemaere und vrendiu zabelwörtelin underwilen vliegen in: diu sprach er wol und kunde ir vil, dā mite sō zierte er in sin spil; ouch sang er wol ze prise schanzūne und spaehewise, refloit und stampenie.'

39) Zu den Mägden und Knechten sprach er niederdeutsch, zur Schwester lateinisch, zum Vater französisch, endlich zur Mutter böhmisch.

40) Im Gegensatz zu Frankreich, wo 1539 König Franz I. verordnete: 'Weil oftmals durch lat. Wörter Dunkelheiten in der Amtssprache entstehen, so wollen wir, daß alle Stücke, gleichviel ob der höhern oder mittlern oder niedern Behörden, in der französischen Muttersprache abgefaßt werden u. nicht anders.'

41) Trojendorf († 1556) verbot in seiner Schule zu Goldberg den Gebrauch der Muttersprache: *atque ita Romanam linguam transfudit in omnes, Turpe ut haberetur Teutonico ore loqui*. Vgl. v. Raumer, *Geschichte der Pädagogik I*, S. 218 A.

42) Einige der folgenden Wörter kommen schon ab und zu im Mhd. vor, jetzt aber werden sie fester Besitz der deutschen Sprache. Das Fremdwort im Reformationszeitalter behandelt D. F. Malherbe, *Freiburger Diss.* 1906.

43) Daß manches aus den Kreisen der Gelehrten auch in andere Kreise eindrang, ersehen wir aus folgender Bemerkung Grimmlshausens: „Da muß das laus Deo bei Apothekern, Kaufleuten und Krämern in allen Conten obenanstehen, unten muß sich's mit göttlicher Protektion nebst Datum, Anno, Postskriptum, *mano propria* und lateinischer Rennung der Monatstage schließen.“



44) Lat. *fragilis, mobilis, simulare, acceptare, debitum, nitidus, limpidus*. Die Zahl der aus andern germanischen Sprachen übernommenen Lehnwörter ist im Deutschen unbedeutend. Dahin gehören z. B. Nidel, Tang, Walfüre, Walroß, Flunder, Hummer, Eider(gans), Norne, Rune; am zahlreichsten sind die englischen Lehnwörter (vgl. § 147).

45) G. Wigfel sagt in seinem *Onomasticon ecclesiae*, worin er die Taufnamen der Christen behandelt: 'Denn es allzeit bas (besser) laut(et) und dir die laut behaglicher macht, wenn du Anastasius oder Valerius oder Cyprianus oder Fabianus heißt, weder so du (= als wenn du) Wolf, Ebert, Henkel, Uz, Gunz oder Frits hießest'.

46) In der Reformationszeit gab ein Graf Botho von Stolberg allen seinen Söhnen deutsche Namen (Wolfgang, Ludwig, Heinrich, Eberhard, Albrecht), während seine Gemahlin und alle Töchter fremde hatten (Anna; Anna, Katharina, Juliana, Maria, Magdalena).

47) Vgl. das Protokoll der Generalversammlung des Gesamtvereins der Geschichts- und Altertumsvereine 1889 S. 101 ff., 1891 S. 105 ff.

48) Vgl. W. Streit, *Zeitschr. d. Sprachw.* III, S. 66. Nach Weitbrecht, *Allg. Zeit.* 1887 Nr. 251 sind im 10. Jahrh. unter 240 Personen 211 (also 88 %) deutsch benannt, nach Angermann, *Wissensch. Beilage d. Leipz. Zeit.* 1887 Nr. 99 S. 604 1571—1580 unter 253 Meißner Fürstenschülern 32 (also 12 %). Vgl. auch K. Heinrichs, *Studien über Namengebung im Deutschen seit Anfang des 16. Jahrh.* Straßburg 1908.

49) Mit Recht schrieb daher 1645 Moscherosch in seinen wunderlichen und wahrhaftigen Gesichtern Philanders von Sitterwald: „Warum denn, so du ein geborener Deutscher bist, hast du nicht auch einen deutschen Namen? Was ist Philander für ein Gefräß? Bist du von Sitterwald, warum hast du dann einen welschen Namen? Gnädigster Herr König, sprach ich, es sind solche Namen gemein bei uns! Gemein? Ja, wie die welschen Laster auch! Was habt ihr vermeinte Deutschen dann für Treue in eurem Herzen gegen euer Vaterland, wenn ihr bedächtet, wie durch die römischen Tyrannen und durch die welsche Untreue alles in Zerrüttung kommen, daß ihr gleichwohl ihre Namen zu gebrauchen euch noch gelüsten lasset? Haben denn die deutschen Namen nicht Lust und Zierde genug, euch zu nennen? Eure Tugend und Taten an den Tag zu geben? Ist euch dann das liebe Deutsche so gar verleidet, daß ihr eure lieben und schön klingenden Namen nur über die Achsel ansehet und verlachtet? Muß euch denn in euren Bodsohren das griechische Philander, Philippus, Nikolaus, Theophilus, Theodorus und andere besser lauten? Schämt ihr euch dann eurer selbst und eurer redlichen Vorfahren? Schäme dich für den Teufel, wenn du eine ehrliche deutsche Ader in deinem Leibe hast, daß du einen andern Namen, einen ausländischen Namen, den du vielleicht selbst nicht verstehst, sollst einem verständlichen deutschen Namen vorziehen wollen!“ Damit

vergleiche man die Worte Jean Pauls: „Leider bitten wir gegenwärtig lieber alle Propheten, Apostel, Heilige und Völker zu Gevattern als einen alten Deutschen.“

50) J. B. Gamasche, Weste, Krawatte, Musselin, Krepp, Rüsche, Scherpe, Brosche, Agraffe, Perücke.

51) J. B. Matrone, Torte, Kompott, Schalotte, Sellerie, Radieschen, Rikör, Sekt.

52) Vgl. Salon, Möbel, Kanapee, Fauteuil, Lüster, Markise, Rippfache.

53) In der ersten Hälfte des 16. Jahrh. wurden Marm, Garnison, Kanone, Kartause, Munition, Regiment, Soldat entlehnt, noch vor dem Dreißigjährigen Kriege General, Granate, Karabiner, Kavallerie, Kommiß, Lazarett, Major, Musketier, Offizier, Quartier; Artillerie, Bastion, Bataillon, Batterie, Dragoner, Fourage, Front, Infanterie, kampieren, Kommandeur, Kompagnie, Korporal, Parade, Pistole, Rekrut, Sergeant, Truppe, während dieses Krieges Attache, Brigade, Kürassier, Order, Patrone, Tambour, Train, später andere. So blieben denn nur wenige deutsche Worte im Heerwesen übrig: Gemeiner, Gefreiter, Feldwebel, Wachmeister, Rittmeister, Hauptmann, Oberst, Feldzeugmeister, Gewehr, Geschütz, Losung, Feldgeschrei, Schildwache, Zeughaus, Feldzug, Helm. Vgl. A. Göke, Deutscher Krieg u. deutsche Sprache. Beiheft 38/40 S. 273 ff. der Zeitschr. d. allg. d. Sprachver.

54) Vgl. Hildebrands Aufsatz in Lyons Zeitschr. VII, 517 ff. Bezeichnend sind auch Ausdrücke wie Franzbrot, =branntwein, =band, =obst.

55) Schon 1673 in Grimmelshausens Teutschem Michel belegt.

56) Während Abraham a Santa Clara in seinen Schriften etwa 1100 Fremdwörter verwendet, finden wir bei dem Zittauer Rektor Christian Weise über 500, bei Grimmelshausen gegen 200, von denen  $\frac{2}{3}$  noch jetzt in unserer Sprache fortleben; Lohensteins Arminius ist fremdwortrein. Vgl. Klara Hechtenberg, Das Fremdwort bei Grimmelshausen. Heidelberger Dissert. 1901; Dieselbe verzeichnet im Fremdwörterbuch des 17. Jahrh., Berlin 1904, 3380 ausländische Wörter, von denen etwa die Hälfte (1637) noch jetzt in Gebrauch ist.

57) Bill, Budget, Streik, Meeting, Mob; Trust, Scheck, Export, Banknote, Zute, Koks; Lokomotive, Lori, Tender, Tunnel, Puffer, Trambahn, Waggon, Break, Brigg, Kutter, Lloyd, Dock; Bonny, Dogge, Mops, Pintscher, Forterrier, Farm, dränieren; Lift, Klosett, Stores, Komfort; Turf, Handikap, Steeplechase, Jodei, trainieren, bogen, Kridet, Krocket, Golf, Tennis, Match, Rekord; Klub, Toast, Flirt, Trick, Whist, Boston, Picknick; Cape, Havelock, Plaid, Spenser, Sweater, Ulster, Schal, Schlipf; Flanell, Buckskin, Cheviot, Schirting, Mohair; Beefsteak, Roastbeef, Pudding, Cakes, Modturile, Lunch, Bowle, Porter, Sherry, Grog. Vgl. H. Dunger, Wider die Engländererei in d. d. Sprache. 2. Aufl. Berlin 1909. — Die slawischen Lehnwörter unserer

Sprache beziehen sich hauptsächlich auf Handel und Verkehr (z. B. Dolmetsch, Zobel, Wildschur, Zuchten, Droschke, Kalesche, Peitsche, Knote, Kummel), auf das Kriegswesen (Pallasch, Säbel, Haubize, Trabant), auf das Gebiet der Nahrungsmittel (Quark, Gurke, Schmant, Pünse), auf Tiere (Schöpf, Trappe, Stieglitz, Krienitz), u. Landschaftliches (Steppe, Lehden, Grenze). Arabische Fremdlinge sind Ziffer, Tarif, Kaffee, Sirup, Safran, Karaffe, Tasse, Admiral, Alchimie, Algebra, Alkali, Alkoven, Elixier (al, el = arabischer Artikel). Über hebräische durch die Juden verbreitete Wörter wie Gauner, Schacher, Kummelblättchen, pleite, schofel vgl. Lenz, Jüdische Eindringlinge im Wörterbuch d. deutsch. Sprache. Münster 1895 und J. Gerson, Die jüdisch-deutsche Sprache. Frankfurt 1902.

58) Unter den Mitgliedern der fruchtbringenden Gesellschaft waren die einen wie Schottel besonders darauf bedacht, wissenschaftliche Kunstausdrücke fremder Abkunft durch deutsche Begriffe zu ersetzen, die andern wie Moscherosch wendeten sich mehr gegen die im geselligen Leben namentlich aus Frankreich eingebürgerten Fremdwörter. H. Wolff, Der Purismus in der deutsch. Literat. d. 17. Jahrh. Straßburg 1888 S. 130 ff. zählt etwa 114 noch jetzt erhaltene Verdeutschungen jener Zeit auf, von denen 58 Schottel, 27 Besen und 25 Harzbörfer zugeschrieben werden. Weiteres bei Ed. Engel, Deutsche Stilkunst S. 106, 220, 230, 253.

59) Zu ihnen haben sich in neuester Zeit gesellt Bahnsteig (perron), Fahrkarte (billet), Sonderzug (Extrazug), Schaffner (Condukteur), Bahnhofsvorsteher (Inspektor), Gepäcksabfertigung (Güterexpedition), Pförtner (Portier), lochen (kupieren) u. a.

60) Vgl. eingeschrieben (rekommandiert), frei (franco), postlagernd (poste restante), durch Eilboten (per express), Drahtnachricht (Telegramm), Fernsprecher, Fernruf (Telephon), Weivagen (Weichaise), Fahrchein (Passagierbillet); Gelände (Terrain), Feldzug (Kampagne), Erkundung (Rekognoszierung), oberste Heeresleitung (Generalkommando), Überläufer (Deserteur), Rand, Saum (Visiere), Halt, Sammelplatz (Rendezvous), Meldung (Rapport), Wecken (Reveille), zugeteilt (at-taschiert), Fahnenjunfer (Avantageur), Beförderung (Avancement), Dienstgrad (Charge), Dienstalder (Anciennität), Oberleutnant (Premier-leutnant).

61) Es sind bis jetzt erschienen: 1. Die Speisefarte. 2. Der Handel. 3. Das häusliche und gesellschaftliche Leben. 4. Das deutsche Namensbüchlein. 5. Die Amtssprache. 6. Das Berg- und Hüttenwesen. 7. Die Schule. 8. Die Heilkunde. 9. Tonkunst, Bühnenwesen und Tanz. 10. Spiel u. Sport. 11. Das Versicherungswesen. Andere Schriften verzeichnet H. Dunger in d. Festschr. zur 25 jähr. Jubelfeier d. allg. b. Sprachver. Berlin 1910.

62) Sie bedenken gar nicht, daß heimische Wörter immer anschau-

licher u. deutlicher sind. Bei Schiffbruch mit etwas leiden kann man sich etwas denken, bei Fiasko machen ist die Grundbedeutung verblaßt; ähnlich verhält es sich mit vor die richtige Schmiede gehen u. sich an die richtige Adresse wenden, unter den Hammer bringen u. subhastieren, internationales meteorologisches Centralbureau u. Weltamt für Wetterkunde, illoyale Konkurrenz u. unlauterer Wettbewerb. Auch ist es irrig, anzunehmen, daß das Fremdwort immer kürzer sei als das entsprechende deutsche; vgl. Kalamität u. Not, Majorität u. Mehrheit, Restaurateur u. Wirt, Lokalität u. Raum, Alternative u. Wahl, Administration u. Verwaltung, Universität u. Hochschule, sich qualifizieren u. taugen, examinieren u. prüfen.

63) J. B. benedeien und maledeien durch segnen und fluchen, Pforte, und Firmament durch Thor und Himmel. Wo Eck in seiner Bibelübersetzung Fundament, Orient, Regent und Kapital schreibt, bietet Luther Grund, Morgen, Herr und Auauf. K. Schulz, Zeitfragen des christlichen Volkslebens Bd. XIV, Heft 8 S. 29 berechnet die Zahl der biblischen Wörter fremden Ursprungs auf 200, Zehle, Beiheft des Sprachb. IV, S. 156 auf noch mehr, doch sind davon nur wenige wirklich entbehrliche wie Materie, Epistel, Exempel, Port, Rumor, Librarei, Historie, Poet u. a. Setzt doch Luther selbst für fremde Maße und Münzen gern deutsche Namen ein, z. B. Malter, Scheffel, Heller, Pfennig. Im kleinen Katechismus gebraucht er einschließlich des Wortes Amen nur 15 Fremdlinge.

64) Heine wendet das Fremdwort oft in satirischem oder komischem Sinne an. Vgl. M. Seelig, Die dichterische Sprache in Heines Buch der Lieder. Hallische Dissertation 1891. S. 30 ff.

65) Goethe hat wohl gewußt, warum er in seinem Gedicht 'Das Göttliche' nicht sagt: Nobel sei der Mensch, hilfreich und gut, sondern edel sei der Mensch, und warum er im Parzenliede der Iphigenie die Unsterblichen nicht auf Fauteuils (im Salon), sondern auf Stühlen (im Göttersaale) thronen läßt.

66) Auch sonst finden wir im Volksmunde vielfach deutsche Ausdrücke, wo die Umgangssprache der Gebildeten fremde gebraucht; z. B. sagt man für Karussell im Elsaß Rösselspiel oder Ringelspiel, in Sachsen Reitschule oder Ringelreiten u. a. Vgl. K. Franke, Reinheit und Reichtum der d. Sprache, gefördert durch d. Mundarten, Berlin 1890.

67) The Old and Middle English. London 1878, S. 588. Damit vergleiche man den Ausspruch Bosworths in seinem angelsächsischen Wörterbuche, London 1876, S. IV: 'Jeder Redner und Schriftsteller, der nicht nur den Verstand überzeugen, sondern auch das Herz ergreifen will, muß romanische Ausdrücke vermeiden und angelsächsische verwenden, die zu Herzen gehn.' Im Evangelium Johannis sind von 100 Wörtern nicht angelsächsisch 27, im 1. Buch Moses 391, bei Swift 11,1; auch bei Chaucer und in Shakespeares Lustspielen be-



trägt der romanische Bestandteil des Wortschatzes nur 16 v. H., steigt dagegen bei Macaulay auf 25, bei Pope auf 32,5, bei Hume auf 36,6 und bei Gibbon auf 40,5 v. H. Für Shakespeares Tragödien ist es bezeichnend, daß die, welche am meisten Heimatsdunst aufweist, König Lear, auch den sächsischen Wortstoff am meisten bevorzugt.

68) Vgl. Pfeife, Pforte, Pfahl, Pfuhl, Pfühl, Pferd, Pflaster, Pfau, Pfeffer, Pflanne, Pflanze, Pfünde, Pech, Pelz, Pilz, Puls, Pomp u. a.

69) Vgl. cellarium: Keller, flagellum: Flegel, consólida: Gänselein, portulaca: Wurzel(kraut), u. die fremden Städtenamen Köln: Colónia, Koblenz: Confluentes, Augsburg: Augusta (Vindelicorum), Kreuznach: Cruciniacum.

70) Vgl. R. G. Andresen, Deutsche Volksetymologie. 6. Aufl. Leipzig 1899, J. Rieberquist, Lautlich-begriffliche Assimilationen in Pauls u. Braunes Beiträgen 28, 409 ff. und meine Abhandlung zur Charakteristik der Volksetymologie in der Zeitschr. f. Völkerpsych. und Sprachwissensch. Bd. XII, S. 203 ff.

71) Vgl. auch Trampeltier u. Dromedar, Kater u. Katarrah, Rundteil u. Rondelle, Berliner (der Handwerksburschen) u. pellina, Rauschebart u. Barbarossa. Durch den Einfluß der Fremdwörter ist wohl auch die undeutsche Betonungsweise von Hermelin = Härmlein von ahd. harmo, Wiesel (vgl. Turmalin, Anilin), Walfäre (vgl. frz. -ure) u. a. zu erklären, während der vom sonstigen Brauche abweichende Akzent in lebendig, notwendig, allmächtig, leibhaftig, Forelle und Holunder anders zu deuten ist. Vgl. Behaghel, Gesch. d. d. Sprache. 4. Aufl. S. 119 ff.

72) Vgl. S. Singer, Kluges Zeitschr. f. d. Wortf. III, S. 220 ff., IV, S. 125 ff.; A. Göze, ebenda XI, S. 248 ff.; S. Singer, D. deutsche Kultur im Spiegel d. Bedeutungslehne, Zürich 1903, Tr. Friedemann, Wissenschaftl. Rundschau 1911, S. 289 ff.; F. Mauthner, Die Sprache, Frankfurt a. M. 1906, S. 42 ff.; R. Bergmann, Lehrproben u. Lehrgänge 108. Heft (1911), S. 1 ff.

#### 10. Heimische Wörter. (§ 153—158.)

1) Unter den Naturvölkern Mittelbrasilien. Berlin 1894 S. 81. Die Gesellschaftsinsulaner reden von einem Hundeschwanz, Schafschwanz u. a., aber den Gattungsbegriff Schwanz haben sie nicht, die Zulus unterscheiden rote, braune, weiße Röhre, aber der Gattungsbegriff Röhre ist ihnen fremd. Auch die Bewohner von Bantienland wissen alle Baumarten zu nennen, aber nicht den Baum an sich. Vgl. auch H. Osthoff, Vom Suppletivwesen in den indogerm. Sprachen. S. 79.

2) H. Schrader, Das Trinken in mehr als 500 Gleichnissen und Redensarten. Berlin 1890.

3) Kluge, Beiheft d. Sprachv. VI, S. 6 sagt: 'Fest und sicher lebten im Deutschen von jeher Worte wie Vater und Mutter, Sohn und Tochter, Weise, Unsere Muttersprache. 9. Aufl.

Bruder und Schwester, Auge und Ohr oder Stoffwörter wie Gut und Schuh, Fisch und Fleisch, Silber und Gold, Milch und Ei, Eßig und Salz.' — Gattungsnamen (Gans, Ente, Taube) weisen im Gegensatz zu den Artenbezeichnungen in der Regel nur einen Namen auf. Auch was aus der Fremde eingeführt ist, geht meist mit einem und demselben Namen durch ganz Deutschland, z. B. haben Gegenstände wie Esel, Mantier, Pfau, Rose in den Mundarten keine andere Bezeichnung; nur wenige wie die Kartoffel machen eine Ausnahme.

4) D. Peschel, Abhandlungen zur Erd- und Völkerkunde. Leipzig 1878. S. 366 ff. und A. Sach, Die deutsche Heimat. 2. Aufl. Halle 1902. S. 575 ff. Weitere Beispiele in meiner Schrift 'Unsere Mundarten, ihr Werden u. ihr Wesen', 2. Aufl. Leipzig 1919, S. 95 ff.

5) Vgl. A. Göze, Deutsche Handwerkeramen, Neue Jahrb. f. d. Klass. Altert. 1918, I, 125 ff.

6) Sagt doch A. Fick in seinem Buche über die griechischen Personennamen: 'Das germanische Namenssystem ist am mächtigsten entwickelt und mit der feinsten Systematik durchgeführt; man könnte vermöge einer erschöpfenden Durchführung der germanischen Namenbildungsgesetze eine derartige Masse deutscher Namen erzeugen, daß noch heutzutage jeder der 50 Millionen Deutschen mit einem eignen Namen bekleidet werden könnte, wie denn die gesamte romanische Welt sich noch heute in die Fäden des altgermanischen Namensprachtgewandes kleidet'. Aus urkundlichen Belegen bis zur Mitte des 11. Jahrh. hat man etwa 7000 gute, alte deutsche Namen nachgewiesen.

7) Wahlspruch 1678 von Fesen gebildet, Volksseele 1769 von Herder, Justizmord 1782 von Schölzer, Königtum 1792 von Wieland (nach royauté), Lebenskunst 1798 von Fr. v. Schlegel, Volkstum 1810 von L. Fahn, Weltschmerz u. Doppelgänger 1810 von Jean Paul, Völkerfrühlung 1818 von Börne, Kindergarten 1836 von Fröbel, Freischar um 1848, Volkskunde 1858 von H. Riehl (nach engl. folklore), Herdenmensch 1869 von Fr. Riepsche. Erzeugnisse des Weltkrieges sind Trommelfeuer, Sperrfeuer, Seesperre, Siegfriedstellung, Verzichtsfriede, Brotkarte; Neubildungen des 19. Jahrh. Erdteil, Tiefebene, Stromschnelle, Steinzeit, Rundbrenner, Schnellkocher, Radfahrer, Fahrrad, Zuckerrübe u. a.

8) Weinhold, Preussische Jahrbücher 1893, S. 405; vgl. auch D. Hoffmann, Der Wortschatz des jungen Herder, Programm des Köllnischen Gymnasiums in Berlin 1895.

9) An 428 Lutherischen Ausdrücken hat (nach H. Wyland, Der Wortschatz des Züricher Alten Testaments von 1525 und 1531, Basel 1903) der Züricher Bearbeiter Anstoß genommen; davon meidet er 229 völlig, weil sie dem Schweizer Deutsch fremd sind, weitere 34 kennt er nur in anderer Bedeutung als Luther.

10) Noch jetzt mundartlich, bes. in Oberdeutschland = Rand.

11) Wer sagt noch wie Luther 'das Gewissen heißt mich' (Hiob 27, 6) und 'ich hüße die Lücken' (Neh. 4, 7), oder wer redet noch vom Atemziehen, Leichenbegehen, Buchhalten, Schriftstellen, Bildhauen? Aber die Hauptwörter Gewissensbisse, Lückenbüßer, Atemzug, Leichenbegängnis, Buchhalter, Schriftsteller, Bildhauer lassen erkennen, daß dies früher geläufige Wendungen waren.

12) Vgl. engl. war, Krieg und nhd. Wirren.

13) Noch mundartlich, z. B. in Thüringen, bezeugt in der Form Quehle.

14) Vgl. auch J. Paul, Fragment über die deutsche Sprache, § 83 der Vorschule: 'Wollte man die bedeckten Goldschächte altdeutscher Sprachschätze wieder öffnen, so könnte man z. B. aus Fischart's Werken allein ein ganzes Wörterbuch ausheben. . . . Können wir Deutsche uns doch recht der Freiheit erfreuen, veraltete Wörter zu verjüngen!'

15) Vgl. Karl Müller, Die Wiederbelebung alter Wörter, Beiheft d. Sprachb. II, S. 57—71; Derselbe, Aus der Welt der Wörter, Halle 1904; H. E. Schulzen, Mhd. Anklänge in Uhlands Gedichten. Thanner Programm 1879. Ch. Reinding, Bürger als Bereicherer d. d. Sprache, Zeitschr. f. d. Wortf. XIV, 225 ff. E. Reichel verzeichnet in f. kleinen Gottschedwörterbuch (Berlin 1902) neben zahlreichen von Gottsched neu-geschaffenen Ausdrücken gegen tausend, die dieser wieder hervorgesucht hat. Fr. Kluge bespricht im Jahrb. d. deutsch. Shakespearegesellschaft. Bd. 28, 1 ff. die Wörter, die durch den Einfluß Shakespeares u. der Shakespeareübersetzungen wieder zu neuem Leben erweckt worden sind: Heim (= Heimat), Halle, Elfe, Fee, Rüpel.

16) Vgl. F. Söhns, Die Bibel und das Volk. Rhons Zeitschrift IV, S. 9 ff.; R. Büchmann, Geflügelte Worte, 24. Aufl. Berlin 1909. S. 1 ff.; P. Grünberg, Biblische Redensarten. Heilbronn 1888.

## 11. Geschlecht. (§ 159—168.)

1) Vgl. Fuß, Elle neben Ellbogen, Gliedmaßen = Gliedermaß.

2) In Schlesien sagt man bei stürmischem Wetter: Heute geht die Windin selber.

3) Seltener war es männlich (pontos) oder sächlich (pelagos).

4) Nur im Sinne eines Binnengewässers weist das Wort im Nhd. männliches Geschlecht auf (der See).

5) Vgl. G. Frehtag, Bilder I, S. 518; Grimm, Mythol. II, S. 731 ff.

6) Nhd. deomuoti, Ableitung des Eigenschaftswortes deomuoti, demütig, mhd. diemüete; die nhd. Form ist an Mut angelehnt.

7) Doch bedient sich der Engländer der Geschlechtsunterscheidung, wenn er von seinen Schiffen spricht. In Kapitän Marrhats Erzählung Robinson Ready fragt der junge William: 'Warum nennt Ihr denn ein Schiff immer sie?' Darauf antwortet der alte Seemann: 'Ich

glaube, es geschieht, weil ein Seemann sein Schiff lieb hat. Sein Schiff ist sein Weib heißt eine sehr gewöhnliche Redensart bei uns.'

8) Selbst die französische, die diesem Ziele nahekommt, hat beim Fürwort (tout, ce, que) ungeschlechtliche Formen beibehalten.

9) Oder vorhanden gewesen (vgl. Hund u. ahd. zôha; Ram (Widder u. ahd. ou, ouwi); manches lebt auch noch in den Mundarten fort.

10) Herder schrieb noch der Kamel, der Dromedar, der Rhinoceros, der Krokodil. Vgl. Preussische Jahrbücher 1894, S. 256.

11) Cic. d. nat. deor. III, 14: ignis animal; vgl. Herod. III, 16.

12) Damit vergleiche man die Verwendung lateinischer Feminina zu männlichen Beinamen (Stella, Capella) oder zu italienischen Familiennamen (Colonna, Rosa), ferner den Gebrauch von abgezogenen Begriffen als Personenbezeichnungen in den romanischen Sprachen: it. podestà (= potestas), Bürgermeister, span. el justicia, der Richter und el cura, der Pfarrer, frz. le garde, der Wachtposten, (neben la garde, die Obhut), und die deutschen Wendungen 'du bist ein rechter Hoffahrt, Unart'.

13) Vgl. auch Moers, Die Form- und Begriffsveränderungen der franz. Fremdwörter im Deutschen. Bonner Programm 1884, S. 21 ff.

14) Vgl. frz. le minuit (trotz la nuit) nach le midi.

15) Dieser Geschlechtswandel ist schon im Ahd. eingetreten bei Weiher, Speicher u. a., so daß an Beeinflussung durch die Wörter auf -âri (lêrâri, Lehrer) gedacht werden muß.

16) Egel, ahd. êgala, mhd. êgel, noch bei Luther in d. Sprüchen Salomonis 30, 15 weiblich: die Eigel.

17) Umgekehrt sind einige Wörter nach Einbuße des Endungs-e männlich geworden (z. B. mhd. diu strâle, jetzt der Strahl) oder sächlich (z. B. mhd. diu mâze, jetzt das Maß; vgl. aber folgendermaßen).

18) Die aus sächlichen lat. Wörtern hervorgegangenen weiblichen Prämie (praemium), Trophäe (tropaeum), Pflaume (prunum), Birne (pirum), Pfirsiche (persicum), Quitte (cydonium), Kirsche (cerasum), Pfalz (palatium), u. a. haben wie Meile (milia) schon im Spätlatein dieses Geschlecht angenommen unter Einwirkung der Endung -a, die für den 1. Fall der Mehrzahl u. für weibliche Wörter der Einzahl galt (vgl. lat. ostium, -i und Ostia, -ae).

## 12. Wortbedeutung. (§ 169—181.)

1) Vgl. den großen u. kleinen Bog bei Darmstadt u. Eschwege ahd. Eskinewâg, Eschenwasser.

2) Vgl. auch E. Schröder, Stadt u. Dorf in d. d. Sprache d. Mittelalters. Nachr. d. kgl. Gesellsch. d. Wissensch. zu Göttingen 1906, 96 ff. Ähnlich verhält es sich mit den Wörtern Reim u. Vers; vgl. die gleichnamige Schrift von W. Braune. Heidelberg 1916.



3) Den Bedeutungswandel des Wortes 'edel' behandelt eingehend Fr. Vogt in einer akademischen Rede (Marburg 1909). Er weist nach, wie es gemäß seiner Herkunft von 'Adel' zunächst die vornehme Abstammung bezeichnet, dann auf allerhand Gegenstände, zuletzt auf Abstrakta bezogen wird, wie es namentlich im 13. und 18. Jahrh., der Höhenzeit deutscher Kultur, durch ein verfeinertes Empfinden oder durch die Hingabe an eine sittliche Idee vertieft und auf das moralische und geistige Gebiet übertragen worden ist.

4) Der Pantoffel war, wie der Name sagt (von griech. panto-, ganz und phellos, Rork) ursprünglich eine leichte Schuhbekleidung aus Rork wie der Rorkhurn; vgl. Kluges Zeitschr. f. d. Wortf. XII, S. 133.

5) Öfter können wir den verengenden Begriff noch nachweisen. Das got. fana bezeichnet noch ein Stück Tuch schlechtweg; infolge der altdeutschen Sitte, ein Stück buntes Zeug an den Speerschaft zu binden und damit das Zeichen zum Beginn des Kampfes zu geben, erhielt das Wort zunächst in der Zusammensetzung gundfano (= it. gonfalone), Kampftuch, dann auch in der einfachen Form fano die jetzige Bedeutung Fahne; Strumpf ist von Haus aus gleichbedeutend mit Stumpf, im ältern Mhd. bekommt es durch die Zusammensetzung Hosenstrumpf, d. h. Ende der Hosen einen dem jetzigen Gebrauche nahestehenden Sinn.

6) Im Parzival 10, 465 heißt tragen noch schwanger sein (von Menschen).

7) Vgl. auch Schienbein, Schlüsselbein, durch Mark u. Bein.

8) Im weltlichen Sinne gebraucht es Luther noch Marc. 6, 21.

9) Vgl. A. Göze, Zur Gesch. d. Adj. auf -isch. Hallische Diss. 1899.

10) Bagage und Pack bezeichnen eigentlich das Gepäck.

11) Dirne (thiorna) wurde im Mhd. die Mutter Gottes genannt.

12) Dienstmann ist von Haus aus der einem Herrn zu Diensten verpflichtete niedrige Adel, seit etwa 1860 der Gepäckträger, Denktettel bezeichnet noch bei Luther u. Neander einen Zettel, auf den man schreibt, was man nicht vergessen will, später Strafe oder körperliches Gebrechen als Andenken an Verbrochenes oder Erlittenes. Ebenso haben geil, Magd, Bube, Knecht, Kerl, Wicht, Frevel, feig, frech u. a. einen üblen Beigeschmack angenommen.

13) Vgl. Damast (geblümter Stoff aus Damaskus), Tüll (Stoff aus der frz. Stadt Tulle), Kognak (Branntwein aus Cognac in Frankreich), Bajonett (Waffe aus Bayonne), Magnet (Stein aus Magnesia), Majonnaise (Speise aus Mahon auf Minorca), Sardelle u. Sardine (Fisch aus Sardinien).

14) Diese Eigenschaftswörter auf -er sind eigentlich Messfälle der Mehrheit, z. B. Heller = (Pfennig) der Bewohner von Hall.

15) Vgl. slaw. Streligen, Pfeilschützen. Luther schreibt noch er schoß seine Strahlen (sagittas).

16) Dadurch ist der Übergang von der mittelalterlichen Jagd mit Reiter und Falke zur neuern mit Pulver und Blei gut gekennzeichnet.

17) Bei Boner und Brant; spaehc an sinnen bei Gottfried von Straßburg, Tristan 9904; wise an sinnen bei Boner 99, 70.

18) Vgl. Fulda, Unterj. über d. Sprache d. Hom. Gedichte. Duisburg 1865.

19) In Luthers Bibel (1. Mos. 27, 21) sagt Jsaak noch zu Jakob: 'Tritt herzu, mein Sohn, daß ich dich begreife.'

20) Vgl. auch Steuern eintreiben u. abführen, beides eigentlich vom Vieh, das als Zins gefordert wurde.

21) So noch am Anfang des 18. Jahrhunderts.

22) 'Die Mutter mit dem Jesusknaben, den die drei Könige begaben' (Schiller, Kampf mit dem Drachen).

23) Vgl. auch Titel u. Anreden wie Gw. Gnaden, Hoheit, Hochwürden, Hochgeboren (= die Hochgeborene), Majestät, Erzellenz.

24) H. Göze weist in Kluges Zeitschr. f. d. Wortf. XII, S. 93 ff. für Freundschaft den allmählichen Übergang aus der abstrakten in die konkrete Bedeutung nach; dasselbe tut Zwierzina für Ritterschaft, Gesellschaft u. a. in der Zeitschr. f. d. Altert. XLIV, S. 81 ff.

25) 'In Verfall geraten die alten Konvente und geistigen Genossenschaften des 14. Jahrh., und die Sprache bezeugt auch für andere Lebenskreise den Niedergang des alten genossenschaftlichen Ferments, indem sie aus dem Begriffe bursa, studentische Genossenschaft, den individualistischen Begriff Bursche, aus dem Begriff camerata, Stubengenossenschaft, den eines Kameraden und endlich, wenn auch erst seit Beginn des 17. Jahrh., aus dem mhd. vrouwenzimer im Verstande von gynaeceum unsern individualistischen Begriff Frauenzimmer entwickelte' (R. Lamprecht, Deutsche Geschichte V, S. 123). Eine Geschichte des Wortes Frauenzimmer gibt E. Seidenadel in d. Zeitschr. f. d. Wortforsch. V, S. 59 ff.

26) Hierher gehören auch Orden (lat. ordo), Reihenfolge, Deute die nach einer Regel leben (Mönchs- u. weltl. Orden), Abzeichen; Bureau (afz. bure, lat. bura), zottiges Gewand, grobes wollenes Tuch, ein damit überzogener Tisch, Amtsstube (vgl. Tapete wie der Teppich urspr. von Stoff, dann damit überzogene Tafel; daher etwas aufs Tapet bringen = auf die mit grünem Tuche überzogene Tafel legen), Uhr (lat. hora), Gebetszeit der Mönche u. Nonnen (Hora), Glockenschlag, der zum Gebet ruft, Werk, das den Glockenschlag hervorbringt; Rolle (mlat. rotula) kleines Rad, walzenförmiger Körper, zusammengerolltes Papier, Text eines Stückes für Schauspieler, Leistung von Schauspielern (vgl. Kontrolle = contre-rôle, Gegenrolle, dann Überwachung, Aufsicht). Vgl. auch meine Abhandlung in Rhons Zeitschr. X, S. 144 ff.

27) Vgl. Abel, Sprachwissenschaftl. Abhandlungen. Leipzig 1885. S. 311 ff.

28) Im Volksmunde gehen die Begriffe lehren und lernen, borgen und leihen, Schuldner und Gläubiger ineinander über; vgl. auch Hildebrand in *Lyons Zeitschr.* VII, S. 577 ff.

29) Vgl. D. Weise, Ästhetik d. deutsch. Spr. 4. Aufl. Leipzig 1915, S. 2 ff., derselben Abhandlung in *Lyons Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr.* 19. Jahrg. (1905) S. 510—528 und in *Kluges Zeitschr. f. deutsche Wortforsch.* II, S. 8—24; H. Paul, Prinzipien d. Sprachgesch. Kap. IX: Urschöpfung, Diez, Kleine Arbeiten, herausg. v. Breymann S. 178 ff. u. fremdsprachl. Ausdrücke für donnern wie it. brontolare, fr. grommeler, gronder, griech. brontân, aßlaw. gromati.

30) *Faust* 2. Teil. Bd. XII, S. 105 der Cottaschen Ausg.

### 13. Veränderung der Redensarten. (§ 182—187.)

1) Auf diese Weise erklären sich Redensarten wie 'kein Wässerchen trüben, der Kaze die Schelle anhängen, da beißt die Maus keinen Faden ab, das ist für die Kaze, die Kastanien für jemand aus dem Feuer holen, sich mit fremden Federn schmücken, hier ist es finster wie in einer Kuh, ein Esel in der Löwenhaut, ein Wolf im Schafskleid' und Wörter wie 'Löwenanteil, Eselstritt, Siebenmeilenstiefel' u. a.

2) Die Römer sagen *oleum et operam perdidit*, ich habe Öl und Mühe verloren, woraus sich die Bedeutung des Olivenöls für sie erkennen läßt. Vgl. W. v. Wyß, Die Sprichwörter bei den röm. Komikern. Zürich 1889, S. 47.

3) Im Turnier zu Fuß, das unter Kaiser Maximilian I. aufkam, durfte man nur über die Schranken stehen, nicht unten durch, weil es als unehrlich galt, die Beine des Gegners zu treffen. Daher sagt Luther: 'Daß Er. Karbinel Heiligkeit mich damit durch einen Baun stehen und stochern' = versteckt angreifen, sticheln.

4) Daher heißt es mundartlich, z. B. in Sachsen, noch jetzt in diesem Sinne 'sich eine Gurke herausnehmen', was schon für das 18. Jahrh. bezeugt ist (vgl. Grenzboten, 63. Jahrg., S. 536).

5) Aber in 'ei der Daus' scheint Verkürzung von 'Tausend' vorzuliegen, das selbst wieder euphemistisch für Teufel eingetreten ist.

6) „Frisch, frei, fröhlich, frumb ist der Studenten Reichthum.“

7) Auch ganze Sätze werden mitunter hinzugefügt, z. B. erweitert man in Leipzig die Redensart: 'in der Not frißt der Teufel Fliegen' durch die Worte: 'und fängt sie auch noch selber' oder: 'und denkt, es sind kleine Rosinen'.

8) Im südwestlichen Deutschland lebt es noch fort.

9) Schon Adelung gibt aufwerfen und ergreifen nebeneinander an.

10) So bei Thomas Murner, *Mühle v. Schwindelsheim* 2. Kap.

Vgl. Anna Kisse, Sprichw. u. Redensarten bei Th. Murner, Rhod. Zeitschr. 1917, S. 361.

11) Einen langen Senf machen ist vielleicht gebildet nach dem Muster von einen langen Salm (= Psalm) machen.

12) In Mecklenburg sagt man in demselben Sinne Gamaschen haben. Vgl. G. Wenß, Delitzscher Programm 1897, S. 21.

13) Aber verschiedentlich z. B. im Erzgebirgischen und im Alemannischen ist die alte Wendung noch vorhanden: das Hälmel durchs Maul ziehn, 's Hälmli dur's Mul zieh.

14) Vgl. Grenzboten, 63. Jahrg., S. 535, Beleg für 1745: 'manum de tabula' Hand von der Butte, es seyn Weintrauben drinne! So sagt man noch jetzt in Wien: 'Hand von der Butten!'

15) Obersächsisch heißt es: wie mit Ackerleinen oder mit Seigerleinen (d. h. Leinen vom Seiger, der Wanduhr), in Brünn: wie mit Bütteln, in Wien: wie mit Schaffeln, in Mecklenburg regnet's Bumskülen (d. h. Schilfrohrkeulen), in Böhmen Schindelnägel, in Altenburg Bauernjungen oder Spitzbuben, in Obersachsen Kuhbuben, in Dänemark Schusterbuben, in der französischen Schweiz Kesselflicker, in Luzern Raken (vgl. engl. it rains dogs and cats, franz. à seaux, it. a secchie, a catinelle). Vgl. Kretschmer, Wortgeographie d. d. Umgangspr. Göttingen 1916, S. 191 f.

16) Vgl. Hauschild, Korrespondenzbl. f. nd. Sprachf. 1912, 43 f.

17) So heißt es noch jetzt in Thüringen. Vgl. meine Auseinandersetzungen in Kluges Zeitschr. f. d. Wortforschung I, 273 ff.

#### 14. Satzlehre. (§ 188—196.)

1) J. B. spenis mih mit dinem wortum, löst mich mit deinen Worten. Vgl. auch Grimm, Geschichte der deutschen Sprache S. 927 ff.

2) J. B. Walther v. d. Vogelweide 103, 5: dicker eines dāmen.

3) Nach griechischem Vorbilde haben die Dichter diesen Teilungs-genetiv wieder eingeführt; z. B. übersetzt Voß Odys. 1, 100: 'einige mischten des Weins', 2, 57: 'trinken des funkelnden Weins'; bei Goethe lesen wir in Hermann und Dorothea 2, 67: 'sorgsam brachte die Mutter des klaren, herrlichen Weines', bei Schiller im Grafen von Habsburg: 'es schenkte der Böhme des perlenden Weins'.

4) Spärliche Trümmer des früheren Gebrauchs finden wir noch in Wendungen wie: 'ich denke dein, ich besinne mich eines Bessern, ich freue mich meines Daseins, ich wehre mich meiner Haut, ich strafe jemand Lügen, das spottet aller Beschreibung, geisteskrank (aber: am Leibe krank), lebensfroh, segensreich, vorurteilsfrei, lebensfähig, glaubensstark, berufsfreudig'. Vgl. J. Grimm, Grammatik IV, S. 646 ff.

5) Der alte Brauch kommt bei den meisten Zeitwörtern im 14.—15. Jahrh. ins Schwanken. Bei vergessen, verleugnen, bedürfen u. a. macht die neue Verbindung der alten bereits im 16. Jahrh. den



Rang streitig. Dabei ist es lehrreich zu beobachten, daß der vierte Fall in der Regel zuerst bei den Fürwörtern das, was, es usw. eintritt. So werden bedürfen und begehren schon bei Berthold v. Regensburg (13. Jahrh.) öfter mit 'das' verbunden, z. B. alles, das er bedurfte, alles, das der Mensch begehrt. Vgl. auch G. Rausch, Zur Gesch. d. deutsch. Gen. Gießener Diss. 1897. S. 59 ff. u. H. Kiefer, Der Ersatz des adnominalen Genetivs im Deutschen, Gießener Diss. 1910.

6) Man sagt des Landes verweisen (aber nicht des Reiches), seiner Sache gewiß sein (aber nicht dieser Nachricht), seines Reichthums nie recht froh werden (aber nicht der Ankunft des Freundes). Vgl. auch B. Delbrück, Jahrb. f. Philol. 1902 I, S. 322 ff.

7) Luther schreibt noch jenst, unterwegs, vollend, eilend u. a.

8) So sagt noch Hans Sachs: 'er stund stiller' (= still), daß aber schon zu seiner Zeit die Endung nicht mehr recht verstanden wurde, erkennen wir aus seinem Verse: 'Die Göttin, welche war triefnasser (statt weiblich triefnasse), die schwang aus ihrem Haar das Wasser'. Vgl. auch meine Abhandlung in Rhons Zeitschr. XV, S. 597 ff.

9) F. Beck, Die Abschleifung des deutschen Partizipium Präs. u. sein Ersatz durch den Infinit. Zeitschr. f. deutsche Wortforsch. I, S. 81 ff., P. W. Merkes, Der nhd. Infinitiv als Teil einer umschriebenen Zeitform. Göttinger Dissert. 1895; Korrespondenzbl. d. Ver. f. nd. Sprachf. 1912, S. 56.

10) Luther schreibt noch Jerem. 38, 20: Du wirst lebend bleiben.

11) Vgl. W. Kurrelmeyer in Kluges Zeitschr. f. d. Wortf. XII, S. 157 ff., der die Fügung vom 13. Jahrh. an in ihrer Entwicklung verfolgt.

12) Vgl. D. Sanders, Satzbau und Wortfolge in der deutschen Sprache. Berlin 1882; R. Blümel, Die Aufgaben der nhd. Wortstellungslehre. Halle 1909; Derselbe, Die Haupttypen d. heutigen nhd. Wortstellung im Hauptsatz. Straßburg 1914; A. Dittmar, Syntakt. Grundfragen. Grimma 1911, S. 23 ff.; W. Reichel, Psychol. Studien. Halle 1897; D. Behaghel, Zur d. Wortst., Beih. d. Zeitschr. d. allg. d. Sprachver. 17/18 S. 213—251; Derselbe, Indogerm. Forsch. 14, 438 ff., 31, 377 ff.; W. Braune, Zur Lehre von d. d. Wortst. Festschr. f. R. Hildebrand 1894; E. Nordmeyer, D. gramm. Gesetze d. d. Wortst. Magdeburger Progr. 1883; J. Hellwig, D. Stellung d. attribut. Adjektivs im Deutschen. Gießener Diss. 1898.

13) Abgesehen von den oben erwähnten Wörtern voller, selber, halber. Die Wortfügung ein man edel ist mhd. wie nhd. altertümlich und dichterisch, dort besonders im Volksepos üblich, hier namentlich im Lied (Röslein rot, vom Himmel hoch). In ungebundener Rede macht sich jetzt nur noch die gehobene oder erregte Stimmung von den Fesseln der herkömmlichen Wortstellung frei (Mann einziger, bester; Kerl verdammtster). Kaufmännischer Brauch ist es zu sagen Mark hundert;

erstarrte Wendungen sind Vater unser, mein Vater selig, ein Taler preussisch. Vgl. auch Fr. Kühn, Unflektierte u. starke Form im Sing. d. attribut. Adj. Darmstadt 1909.

14) Vgl. C. Herrmann, Kuhns Zeitschr. XXXIII, S. 481 ff.

15) Vielfach ist noch die Frageform überliefert, z. B. bei Luther im Brief d. Jakobus 5, 13f.: 'Ist jemand gutes Muts? der singe Psalmen. Ist jemand krank? der rufe zu sich die Ältesten der Gemeinde.' Zu beachten ist, daß hier der Bedingungsatz immer voransteht, während bei Fügungen mit 'wenn' auch die umgekehrte Reihenfolge eintreten kann (z. B. ich bin zufrieden, wenn er kommt).

16) Auf ähnliche Weise ist im Latein simulac, sobald als aus simul ac erwachsen, z. B. rex venit simul ac sol occidit, zu gleicher Zeit kam der König und die Sonne ging unter.

17) seitdem, nachdem, indem sind in der Schriftsprache auch noch in demonstrativem Gebrauch, ebenso daraus, darin (z. B. Goethe, der Wanderer: Zeige mir den Brunnen, daraus du trinkst; geht der Pfad nach der Hütte, drin ich wohne).

#### Schluß. (§ 197.)

1) Vgl. auch Deutscher Sprache Ehrenkranz. Dichterische Zeugnisse zum Werden u. Wesen unserer Muttersprache. Gesammelt u. erläutert von P. Pietsch. 2. Aufl. Berlin 1915.

# 1. Wörterverzeichnis.

(Die angegebenen Zahlen bezeichnen die betreffenden Seiten.)

- |                     |                      |                     |
|---------------------|----------------------|---------------------|
| Abendmahl 196.      | anlaufen lassen 210. | bändigen 174.       |
| Abenteuer 152.      | Anselm 176.          | Bär 58. 173.        |
| abgefeimt 174. 202. | Ansgar 176.          | bärbeißig 203.      |
| abgespannt 43.      | Anspannung 43.       | Bärlapp 175.        |
| Abriß 90.           | Ansilz 7.            | Bagage 197.         |
| Abseite 165.        | Antwort 7.           | balb 43.            |
| Abspannung 43.      | Apelern 80.          | Baldachin 199.      |
| Abt 6. 150          | Apfelsine 143.       | Ballast 117.        |
| Abzucht 165.        | Arbeit 85.           | Banner 152.         |
| Achillesferse 102.  | Arche 149.           | Bardewief 3.        |
| achselführen 165.   | Argwohn 121.         | barfuß 11.          |
| Acker 85. 191.      | Arno 7.              | barmherzig 5.       |
| Aldermennig 165.    | Arnshaupt 175.       | Baron 198.          |
| Adebar 88.          | Arnstadt 14.         | Barte 205.          |
| ade 152.            | artig 106.           | Barthel 59.         |
| Adel 195.           | Arzt 143. 149.       | Becher 148.         |
| Adler 126. 198.     | Aisch 83.            | Becken 149.         |
| Adolf 41.           | As 151.              | befriedigen 205.    |
| Ärmel 182.          | Asien 195.           | begabt 202.         |
| Affaltrach 80.      | Auerbach 80.         | begreifen 201.      |
| Affoltern 80.       | aufbinden 206. 212.  | behagen 205.        |
| Afrika 195.         | aufbrechen 209.      | behelligen 174      |
| altern 198.         | aufersuchen 5. 194.  | Beichte 5.          |
| Alfons 176.         | aufheben 93.         | Beifuß 91.          |
| allerhand 134.      | aufhören 204.        | Bein 192.           |
| Alpdrücken 88.      | aufgedunsen 174.     | beßen 193.          |
| also, als 10.       | aufmußen 206.        | bemänteln 90.       |
| Altar 49. 150.      | Aufruhr 202.         | berappen 92.        |
| Altenau 86.         | ausschneiden 209.    | Berengar 44.        |
| altfränkisch 104.   | Augenpulver 206.     | Bernburg 80.        |
| Amboß 175.          | ausbaden 93.         | Bernhard 44.        |
| Ampel 150.          | Ausbund 93.          | Bernstein 51. 86.   |
| auberaumen 58. 175. | ausgelassen 202.     | Berta 7. 88.        |
| Andalusien 3.       | ausmerzen 82.        | berüchtigt 58.      |
| anführen 206.       | ausspannen 88.       | berüden 201.        |
| angestrengt 202.    | ausstechen 99.       | beschirmen 42.      |
| Anhalt 80 A.        | auswischen 210.      | beschuppen 91.      |
| anhängen 210.       |                      | besitzen 88.        |
| anheimstellen 89.   | Badbord 81.          | bestatten 210.      |
| Anker 81 150. 186   | Baden 129.           | bestechen 203. 210. |

bewandert 201.  
 bieder 44.  
 biegenhoch 52.  
 Bienenkorb 175.  
 billig 92.  
 Bimsstein 34.  
 Binse 142.  
 Birne 148.  
 birschen 151.  
 Biwack 152.  
 Blanksheit 165.  
 bleiben 142.  
 Böller 174.  
 böse 193.  
 Bornholm 3.  
 Brache 85.  
 brandichagen 100.  
 Brandung 205.  
 Bräutigam 7.  
 Brauttauf 87.  
 Brautlauf 87.  
 Brautpaar 37.  
 Brief 150. 164. 192.  
 Brille 129.  
 Brombeere 121.  
 Bromberg 121.  
 Brot 83.  
 Bruch 173.  
 Brunhild 41.  
 Brunnen 205.  
 Bruno 7.  
 Brunward 41.  
 Brunst 193.  
 Buchsbaum 143. 148.  
 Buch 129. 191.  
 Buchstabe 90. 191.  
 Buckel (Schild-) 152.  
 Büchse 149.  
 Bürgermeister 92. 189.  
 Buhle 198.  
 Bulge 84.  
 Bulle 193.  
 Burg 92. 189.  
 Burſche 204.  
 Buſchklepper 100.

Buſe 6. 194.  
 Butte 84. 213.  
 Butter 82. 150. 213.  
 Catalonien 3.  
 Cheruſter 40.  
 Cimbern 40.  
 Da (dar) 115.  
 Dagobert 7.  
 dahinterkommen 210.  
 Damhirsch 34.  
 Danaergeſchenk 102.  
 danken 38.  
 Dauß 151. 211.  
 Dechant 116. 150.  
 dengeln 174.  
 dero 7. 65.  
 derſelbe 67.  
 Dichter 164.  
 Dickbein 175.  
 Diebſtahl 34.  
 Dienerschaft 204.  
 Dienſtag 87.  
 dieweil 225.  
 Ding 89.  
 dingfeſt 89.  
 Dirne 198.  
 Dom 198.  
 Dompſaffe 205.  
 Donauſtauf 175.  
 Donnerbart 87.  
 Donnerfraut 87.  
 Donnerſhaugſ 175.  
 Donnerſtag 87.  
 Donnerweiter 87.  
 doppelt 116.  
 Dorſch 164.  
 Drache 150.  
 Draht 193.  
 dreſchen 85.  
 Drilch 142.  
 Droſſel 173.  
 Droſte 120.  
 drucken 193.  
 düſter 172.

Dune 13.  
 Dung 86.  
 durchfallen 209.  
 durchſtechen 210.  
 durchtrieben 202.  
 durchziehen 210.  
 durſtig 173.  
 Ebenholz 34.  
 Eberhard 44.  
 Eberraute 165.  
 Echo 185.  
 Eſſelder 80.  
 ehe 115. 225.  
 Eibenſchüz 43.  
 Eichel 182.  
 eichen 149.  
 einſchern 193.  
 einſältig 198.  
 einfriedigen 205.  
 einhegen 205.  
 einſehen 201.  
 einträchtig 202.  
 eintränken 210.  
 Eiſenach 86.  
 Ekbert 41. 176.  
 Elename 175.  
 Ethard 41. 176.  
 Elend 39.  
 Elentier 34.  
 elf 142.  
 Elfenbein 164.  
 Elle 84.  
 Ellwangen 80.  
 Eloge 205.  
 Email 152.  
 Emma 7.  
 empfehlen 142.  
 empfinden 142.  
 Entel 117.  
 Enten, blaue 209.  
 entrüſtet 99.  
 entgegen 202.  
 entzünden 202.  
 entzwei 116.



- Eppich 148. 186.  
 erdroffeln 173.  
 ereignen 121.  
 erfahren 201.  
 erholen, sich 99.  
 erschrecken 202.  
 Erwin 176.  
 Erzschelm 143.  
 Esel 148. 164.  
 Estrich 150.  
 Exempel 193.  
  
 fähig 174.  
 Fahrt 192.  
 Fasan 148.  
 Faulpelz 205.  
 fechten 100.  
 federlesen 202.  
 Fee, Fei 45.  
 fehlen 151.  
 Fehler 43.  
 Feier 150.  
 Feige 148.  
 fein 44. 152.  
 Feingretchen 165.  
 Felleisen 165.  
 Femgericht 143.  
 Fenchel 148. 164.  
 Fenster 150. 151.  
 Fensterscheibe 191.  
 fertig 14. 42.  
 feudal 83.  
 Fieber 149.  
 Finne 175.  
 Finnland 175.  
 Firnewein 175.  
 Flasche 149.  
 Flaum 149.  
 Flaumfeder 143.  
 Flegel 85. 164. 185.  
 flennen 206.  
 Flinte 195.  
 Flöte 151.  
 Flotte 152.  
 Franken 40.  
 Frankenhäusen 129.  
 Frankfurt 81.  
 Franse 151.  
 Franzose 164.  
 Fraß 184.  
 Freientwalde 87.  
 Freitag 87.  
 fressen 142.  
 Friede 7.  
 Friedrichsdor 143.  
 frisieren 195.  
 Fronleichnamsfest 175.  
 fromm 202.  
 Fulda 86.  
 Furt 81. 192.  
  
 Gabel 195.  
 gäbe 174.  
 gänge 174.  
 galant 39. 106.  
 Gallapfel 143. 200.  
 Gambrinus 118.  
 Garbe 173.  
 garstiges Fieber 165.  
 Gassenhauer 204.  
 Gast 39. 192.  
 Gaze 199.  
 gebären 191.  
 gefallen 87.  
 geizig 194.  
 Gelage 83.  
 Geldfaze 92.  
 Gemach 90.  
 gemächlich 90.  
 Gemahl 93.  
 Gemeinplatz 171.  
 Generalstab 203.  
 Gerber 115. 193.  
 Gerbert 41.  
 Gerhard 41.  
 Gero 7.  
 Gertrud 41.  
 gescheit 202.  
 Geschick 45.  
 Geschwister 87.  
 Gesinde 42.  
 Gespenst 88.  
 gestern 206.  
 Getreide 116.  
 Gevatter 5. 119.  
 Gewissen 5.  
 gewizigt 193.  
 gewohnt 52. 116.  
 Giebel 200.  
 Gift 192.  
 Gigerl 172.  
 Gilde 51. 88.  
 Glas 195.  
 Glaube 6. 142  
 Gleis 142.  
 Glück 45. 145  
 Gnade 6. 42. 202.  
 Godesberg 88.  
 Göttenburg 3.  
 Gotland 3.  
 Gräte 130.  
 Greif 150.  
 Groschen 92.  
 grübeln 203.  
 grüßen 83.  
 Grummet, Grumt 120.  
 Gulden 191. 199.  
 Gundram 41.  
 Gunst 142.  
  
 Habit 151.  
 Hadubrand 41.  
 Hagestolz 93.  
 hallo 7. 81.  
 Hammer 83. 203.  
 handeln 195.  
 Hansa 7.  
 Hanswürst 184.  
 Harnisch 42. 151.  
 Haßfurt 81.  
 Hedwig 41.  
 Heide 6. 173.  
 heilig 202.  
 Heiland 6. 7. 120.  
 heimleuchten 100. 206

- Heimweh 39.  
 Heisterbach 175.  
 Heller 92.  
 Hemd 80.  
 Henneberg 117.  
 herausnehmen, sich  
 etwas 210.  
 herausrücken 210.  
 herausstreichen 210.  
 Herberge 11. 42.  
 Herford 81.  
 herhalten 209.  
 Herling 115.  
 Herold 152.  
 Herr 87.  
 Herzog 11. 190.  
 Hessen 130.  
 heucheln 202.  
 heuer 142. 219.  
 Heuschrecke 202.  
 heute 143. 219.  
 Heze 88.  
 Hegenfuß 88.  
 Hildebrand 41.  
 Hildegunde 41.  
 Himbeere 117.  
 hineinfallen 210.  
 Hinterhalt 42.  
 Hirnschale 84.  
 hochgeschoren 202.  
 Hochzeit 37.  
 höflich 152. 195.  
 Höhenrauch 175.  
 Hölle 6. 121. 194.  
 Hoffart 117. 192.  
 Hoffschranze 204.  
 Hohenhausen 175.  
 holla 7. 81.  
 hold 202.  
 Holland 80.  
 Holstein 80.  
 Hubert 176.  
 Hugo 7.  
 Huld 202.  
 Hulda 7.  
 Hundsfott 184.  
 hurtig 43. 151. 174.  
 Jacke 151.  
 Jhro 7. 65.  
 Jda 7.  
 Insel 150.  
 Joppe 151.  
 Juchert 85.  
 Jünger 6.  
 Jungfernante 165.  
 Junfer 142.  
 Juwel 151.  
 Käse 82. 150.  
 kahl 81.  
 Kaiser 150.  
 Kammer 150. 166. 192.  
 Kammertuch 165.  
 Kampf 150.  
 Kannegießer 205.  
 Kanzel 150.  
 Kapelle 164. 204.  
 Kappel 164.  
 kaput 156.  
 Karfreitag 175.  
 karg 175.  
 Kartoffel 117. 200.  
 Kassel 164.  
 Kastell 163.  
 Kaze 148. 164. 195.  
 kaufen 149. 195.  
 Kaufmann 196.  
 Keksweib 34. 86.  
 keck 202.  
 Regel 86. 174.  
 Keld 148. 164.  
 Keller 150. 186.  
 Kelter 148.  
 Kerbel 148.  
 kerben 90.  
 Kerbholz 93.  
 Kerker 150. 164.  
 Kessel 149.  
 Kette 175.  
 Kichererbse 34.  
 Kiefer 142. 173.  
 Kiel 173.  
 Kieselstein 143.  
 kippen 92.  
 Kirnbach 85. 174.  
 Kirsche 148. 164.  
 Kissen 149.  
 Kiste 149.  
 Kloster 84.  
 Klaus 59.  
 Klausje 150.  
 klein 203.  
 Klempner 170.  
 Klinge 173.  
 klobig 202.  
 Kloster 150.  
 klug 201.  
 Knaster 51.  
 Knieschein 204.  
 Knoblauch 117.  
 Knopf 205.  
 Knospe 205.  
 Kobalt 201.  
 Kobold 88.  
 kochen 149.  
 Kosent 204.  
 Kohl 148.  
 Koller 152.  
 Koog 142.  
 Kopf 205.  
 Koppel 151.  
 Korb 148.  
 Korb 51. 164.  
 Korn 85. 92.  
 kosen 198.  
 Kossate 117.  
 koston 149.  
 Kragen 203.  
 Kran 205.  
 Krapsen 200.  
 Krater 200.  
 Krawatte 199.  
 Kreisel 121.  
 Kreuz 6. 150.  
 Kreuzer 92.

- kriegen 42.  
 Krone 151.  
 Kümmel 149.  
 Kuße 148.  
 Kundschaft 204.  
 Kunigunde 41.  
 Kuno 7.  
 Kunst 194.  
 Kupfer 199.  
 Kuppel 200.  
 kuriös 106.  
  
 laben 81.  
 labet 156.  
 Lachner 91.  
 Lämmerzahl 176.  
 Ländler 172.  
 Lärche 148.  
 Lafen 4. 51.  
 Lambertsnuß 165.  
 Landauer 199.  
 Langobarden 7. 40.  
 Lange 152.  
 Lattich 117. 148. 173.  
     186.  
 Laß 151.  
 Laune 205.  
 Lechzen 203.  
 Leichdorn 135.  
 Leiche 135.  
 Leidecker 176.  
 Leikauf 83.  
 Leitsaden 102.  
 Leitgeb 83.  
 Leze 116.  
 Leuchsenring 176.  
 Leumund 7.  
 Lieb (Lugen-) 173. 193.  
 Liebe 6. 51.  
 Liebstdübel 48. 165.  
 Liedertafel 171. 203.  
 Lilie 148.  
 Limburg 117.  
 Lindwurm 143.  
 Linse 148.  
  
 löten 195.  
 -loh 80.  
 Lorbeer 34. 143. 148.  
 Lord 82.  
 Lothar 115.  
 Ludwig 41. 115.  
 Lugen 206.  
 Lurlei 13. 176.  
 Lurleifelsen 143.  
 Lugemburg 174.  
  
 machen 195.  
 Mädchen 115.  
 Mägdelsprung 127.  
 Mage 174.  
 Magister 245.  
 Mahlstatt 175.  
 Mahlzeit 204.  
 Mai 204.  
 Maid 198.  
 Mailand 116.  
 mafeln 4.  
 Malter 86.  
 Mandel 85.  
 Mangel 149.  
 Manier 152.  
 Mannschaft 204.  
 Marbod 41.  
 Mark 92. 117. 173.  
 Markomannen 7.  
 Markt 92. 149.  
 Marmelstein 117.  
 Maroquin 199.  
 Marsch 173.  
 Marschall 115.  
 Marstall 115. 198.  
 Marter 150. 196.  
 Maßregel 202.  
 Masdarm 175.  
 matt 151.  
 Mäuselbred 127.  
 Mauer 91. 150. 185.  
 Maulbeere 148.  
 Maultier 34. 143. 148.  
 Maulwurf 175.  
  
 Mecklenburg 174.  
 Mehl 115.  
 Meier 150.  
 Meile 149.  
 Meineid 175.  
 meinen 38.  
 Meister 116. 164.  
 Melanchthon 155.  
 Melberei 14. 115.  
 Menschheit 204.  
 Merrettich 11.  
 Messe 6. 92. 150. 204.  
 merken 201.  
 Messer 142.  
 messingisch 23.  
 Mette 150.  
 Milbe 115.  
 Minze 121. 148.  
 Mitgift 174.  
 Mittwoch 184.  
 Mittler 5.  
 Mönch 6. 150.  
 Mohr 196.  
 Monat 204.  
 Mond 80. 165. 121.  
     204.  
 Montag 116.  
 Morchel 182.  
 mordsfrieren 165.  
 Morgen 85. 204.  
 Most 148.  
 Müllner 117.  
 Mündel 174.  
 Münster 150. 204.  
 Münze 149. 164.  
 Murmeltier 80. 165.  
 Muskete 201.  
 Muffelin 199.  
 Mut 181.  
 Muttersprache 37.  
  
 Nabe 200.  
 nachahmen 121.  
 Nachbar 120.  
 Nachtigall 7.

- nasenweiß 203.  
 Nassauern 215.  
 Nelke 116.  
 Nerve 129.  
 Neufundländer 199.  
 Nickel 201.  
 Nichte 58.  
 nie 220.  
 Niete 172.  
 Notpfennig 195.  
 Ruß 173.  
 Obrist 7.  
 Odem 121.  
 Ohr 200.  
 Ose 200.  
 Ohm 120. 148.  
 Oldenburg 4. 196.  
 opfern 150.  
 Orgel 6. 150.  
 Ort 206.  
 Oskar 176.  
 Ostern 6.  
 Oter 173.  
 Otto 7.  
 Ottomane 199.  
 Orchoft 51.  
 Pacht 150.  
 Pack 197.  
 Papier 131.  
 Pauschalsumme 141.  
 Pech 148.  
 Pein 150. 194.  
 Peitsche 151.  
 Pensum 102.  
 Perle 200.  
 Pfahl 150.  
 Pfahlbürger 91.  
 Pfalz 150.  
 Pianne 149.  
 Pfau 148.  
 Pfebe 148.  
 Pfeffer 149.  
 Pfeil 43. 150.  
 Pfeiler 149.  
 Pfeilstücker 43.  
 Pferd 143.  
 Pflaster 149. 150. 200.  
 Pflaume 148.  
 Pfirsiche 148. 199.  
 Pforte 149.  
 Pfühl 149.  
 Pfund 149.  
 Plage 150. 194.  
 Plan 151.  
 Platz 149.  
 Pöbel 152.  
 politisch 106.  
 Polsterabend 88.  
 Portuagal 196.  
 Posaune 151.  
 predigen 150.  
 Preis 151.  
 Presse 148.  
 Preußen 130. 184. 196.  
 Priester 150.  
 Prinz 152.  
 Propst 150.  
 Pulver 193.  
 puzen 203.  
 Pyrrhusieg 102.  
 Quarz 201.  
 Quecke 202.  
 Quecksilber 202.  
 Quersurt 85.  
 radebrechen 93.  
 Rädelshführer 100.  
 raffiniert 202.  
 rammen 205.  
 Ramschgesicht 205.  
 Randal 141.  
 Rank 91. 93.  
 Rasch 165.  
 Raft 84.  
 rattenfahl 165.  
 raunen 90.  
 rechtfertigen 124.  
 Reich 162.  
 Reif 173.  
 rein 202.  
 reinesführen 165.  
 Reinhard 175.  
 Reis 173.  
 Reise 42.  
 reißig 42.  
 Reisläufer 42.  
 Reißzeug 90.  
 Rettich 148. 186.  
 Reue 6.  
 Rheinfelden 129.  
 Rhin 13.  
 Robe 84.  
 robeln 172.  
 Roderich 176.  
 Rose 148.  
 Rotte 152.  
 Rudolf 44. 176.  
 Rübsen 120.  
 Rüdiger 41.  
 rüffeln 121. 202.  
 Ruhr 202.  
 rühren 202.  
 rüstig 42.  
 Ruhrort 206.  
 Rune 90.  
 Sache 89.  
 Sachsen 40. 130. 184.  
 sacht 58.  
 Sack 149.  
 Sädel 182.  
 Sänfte 204.  
 Sahlweide 34.  
 Salm 151.  
 Sammeljurium 141.  
 Samt 120.  
 Schacht 58. 200.  
 Schalksknecht 34.  
 Schalmei 151.  
 Schalter 203.  
 Schalltag 203.  
 Schanze 156.  
 Schar 173.  
 schaudern 202.



- Schellack 11.  
 Schellfisch 11.  
 schelten 203.  
 Schemel 149.  
 schenken 87.  
 Schere 129.  
 Schicksal 45.  
 Schienbein 34.  
 schildern 99.  
 Schildkrot 11.  
 Schilling 92.  
 Schindel 149.  
 Schlaf 173.  
 Schlag 173.  
 Schlaraffe 175.  
 Schleiße 149.  
 Schluß 58.  
 schmal 193.  
 Schmaltier 193.  
 Schneider 193.  
 schnell 57.  
 Schock 85.  
 Schöllkraut 34.  
 Schöneberg 117.  
 Schonung 204.  
 Schottisch 199.  
 schreiben 90. 150.  
 Schrein 149.  
 Schreiner 170.  
 Schrot 92.  
 Schürze 149.  
 Schüssel 149.  
 schützen 203.  
 Schulze 120.  
 Schuster 143.  
 schwanen 88.  
 Schweinefleisch 117.  
 Schweiz 196.  
 Schweizer 196.  
 Segen 6. 150.  
 segnen 195.  
 sehen 191.  
 Sekt 116.  
 Senf 149.  
 fengen 101.  
 Senfküßlein 81. 150.  
 Sennhirt 143.  
 Sense 116.  
 senzen 206.  
 Sherry 199.  
 Sichel 149.  
 sicher 150.  
 Siegel 150.  
 Siegfried 41.  
 Siegmund 41.  
 Sigelinde 41.  
 Sigmar 176.  
 Singrün 175.  
 sintemal 65.  
 Sisyphusarbeit 102.  
 Stalbe 90.  
 Sklave 196.  
 Soße 149.  
 Sod 205.  
 Soden 205.  
 Söller 149. 186.  
 Sohle 149.  
 Sold 152.  
 Speicher 149. 151. 186.  
 Speise 149.  
 Spiegel 149. 151.  
 Spießbürger 42. 92.  
 Spießgeselle 42.  
 Spittel 164.  
 Sprengel 205.  
 Stadt 189.  
 Stapel 4.  
 Steckbrief 93.  
 stecken 210.  
 Stegreif 42.  
 steil 116.  
 Steuerbord 81.  
 Stiefel 190.  
 stiften 195.  
 Stockwerk 86.  
 stöbern 83.  
 stopfen 195.  
 störrig 202.  
 Strahl 57. 200.  
 Straße 149.  
 Strauß 148.  
 streng 202.  
 Sünde 6.  
 Sündflut 175.  
 Tafel 149. 164.  
 Tageweide 84.  
 Taler 92. 199.  
 Tantalusqualen 102.  
 Tanz 151.  
 Tapet(e) 164.  
 Tartische 152.  
 taufen 194.  
 Tempel 150.  
 Teppich 164.  
 Terzerol 201.  
 Teufel 194.  
 Tiegel 149.  
 Tier 194.  
 Tinte 116. 150.  
 Tisch 149. 200.  
 Töpel 52. 152. 195.  
 trächlich 191.  
 Tragweite 42.  
 treffend 42.  
 trefflich 42.  
 Treue 37.  
 Trichter 149.  
 Trift 85.  
 triftig 42.  
 Trüffel 117. 200.  
 Trumpf 156. 164.  
 tüchtig 174.  
 Tücke 130.  
 tünchen 200.  
 Türkenbund 200.  
 Türkis 199.  
 Tüttelchen 200.  
 Tulpe 202.  
 turnen 194.  
 Turnier 151.  
 Turkelstaube 117. 143.  
 überschwenglich 42.  
 überzeugen 202.  
 Umstände 89.

- umzingeln 92.  
 unbändig 174. 203.  
 Unbill 92.  
 Unflat 174.  
 Ungeziefer 88.  
 unheimlich 39.  
 Unterwalden 129.  
 unübertrefflich 42.  
 Unzucht 198.  
 Ur 80.  
 Urach 80.  
 Urlaub 7.  
 Urteil 7. 11.  
 Vaterland 37.  
 Veilchen 148.  
 Venloo 175.  
 Venn, hohes 175.  
 verballhornen 195.  
 verbrämen 174.  
 verdammen 117. 150.  
 verlaublichen 174.  
 vermoost 165.  
 vernehmen 193.  
 verschlagen 202.  
 verschmilt 202.  
 verschüttet 210.  
 verstehen 201.  
 verteidigen 89.  
 verwandt 193.  
 Vesper 150.  
 Vieh 82.  
 Viertel 120.  
 Vogt 164.  
 Volk 42.  
 Volkslied 171.  
 Vorbote 100.  
 vorlaut 203.  
 Vorteil 11. 84.  
 vortrefflich 42.  
 Wachsmut 176.  
 Wärmflasche 191.  
 Wahlstatt 11.  
 Wahnsinn 175.  
 Wahnwitz 175.  
 Waife 173.  
 Walffisch 143.  
 Walhalla 11.  
 Walküre 11.  
 Wallach 199.  
 Wanne 149.  
 Wappen 4. 52.  
 Weibsen 120.  
 Weichbild 92.  
 Weichselkirche 143.  
 Weichselkopf 88.  
 Weide 83.  
 weiblich 83.  
 Weigand 7.  
 Weiher 151. 186.  
 Weihnachten 6. 84.  
 175.  
 Weihrauch 175.  
 Weiler 149.  
 Wein 148.  
 weiß machen 206.  
 Weissagung 6.  
 Weizen 85.  
 welcher 67.  
 Wendisch 199.  
 werben 206.  
 Wergeld 90.  
 Wetterleuchten 175.  
 wetterwendisch 202.  
 wischen 195.  
 Wisse 148.  
 wider 206.  
 Widerpart 184.  
 Widersacher 89.  
 widmen 174.  
 Widukind 7. 176.  
 Wiedehopf 176.  
 Wiegand 7.  
 Wiesensteig 80.  
 Wildbret 82.  
 Wildfang 83. 204.  
 Wimper 120. 142.  
 Windauge 151.  
 Windhund 34.  
 Windsbraut 179.  
 Winzer 148.  
 wippen 92.  
 Wirt 192.  
 Wispel 120.  
 Wittkind 14. 176.  
 Wittenberg 4.  
 Wittum 174.  
 Witz 193.  
 Woche 84.  
 Wodan 42. 87.  
 Woge 188.  
 wohnen 39.  
 Wolfenbüttel 80.  
 Wolfgang 44.  
 Wolfram 44.  
 Wollust 11. 198.  
 Wonne 39. 82.  
 Wrad 58.  
 Würze 83.  
 Zankapfel 102  
 zärtlich 166.  
 Zaspel 120.  
 Zehrfennig 195  
 Zeile 193.  
 Zentgraf 143.  
 zermalmen 175  
 Zeuge 89.  
 Ziegel 150.  
 Ziegenhainer 199  
 Ziemer 151.  
 zig 31. 175  
 Zimmer 86.  
 Zimt 116.  
 Zins 149.  
 Zistag 87.  
 Ziu 42. 87.  
 Zoll 149.  
 züchtigen 206.  
 zupfen 195.  
 zwar 142.  
 Zweck 43. 130  
 Zwiebel 148.  
 Zwisch 142.  
 Zwölfnächte 84.

## 2. Sachverzeichnis.

- Ablaut 123. 130 f.  
 Ableitung der Wörter 135. 174.  
 Abelson 1. 50. 158. 172.  
 Akademie 20. 30.  
 Affusativ, sein Gebrauch 218  
 alamodisch 105.  
 Albertus Magnus 52.  
 Analogie 164 f.  
 Angleichung 116.  
 Anredeformen 105.  
 Aufklärung 106.  
 Barock 103.  
 Bedeutungswandel 188 ff.  
 Betonung der Wörter 2. 32. 50.  
 118. 164.  
 Bibel 14 ff. 26. 155. 172. 177. 266.  
 Biegung des Haupt- und Zeitworts  
 76. 123. 125.  
 Bindewörter 224 f.  
 Brechung der Selbstlaute 118  
 Bürger 49. 158. 177.  
 Dativ, sein Gebrauch 219.  
 Dichtersprache 9 f. 22. 63 ff  
 Doppelwörter 69.  
 Einzahl 126 ff.  
 Empfindsamkeit 167.  
 Endungen 7. 10. 67. 134 ff. 139.  
 Entähnlichung (Dissimilation) 117  
 erstarrte Formen 218.  
 Fischart 22. 69.  
 Fontane 52.  
 französische Sprache und Art 8.  
 29 ff. 44. 104.  
 Fremdwörter 6. 21. 49. 61 f. 65.  
 73. 104. 146 ff. 156. 186. 197  
 199.  
 Frehtag, G. 177.  
 Friedrich d. Große 46. 75.  
 Fürwörter 10. 36. 67. 73. 105.  
 Geiler von Kaisersberg 68.  
 Gelehrte, ihre Sprache 21. 24.  
 65 ff. 112.  
 Gellert 52. 75.  
 Genetiv, sein Gebrauch 217 ff.  
 Geschlecht 45. 178 ff.  
 Gleichnisse 53.  
 Gleim 177.  
 Goethe 23. 35. 47. 50. 53 ff. 68.  
 109 ff. 158. 171. 177. 207.  
 Gottfried von Straßburg 97.  
 Gottsched 21. 50. 158.  
 Grammatiker 21. 22.  
 Grammatischer Wechsel 118.  
 Grimm, Brüder 24. 35. 68. 133.  
 163. 171. 177.  
 Hamann 158  
 Hebbel 52.  
 Hegel 22. 52.  
 Herder 23. 106. 158. 171.  
 Hiatus 32.  
 Hofmannswaldau 103.  
 Humanismus 153.  
 Infinitiv 222.  
 Instrumental 216.  
 Ironie 206.  
 Jean Paul 52. 158. 197.  
 Kant 22. 31.  
 Kanzleisprache 14. 68 ff. 116.  
 v. Kleist, H. 52.  
 Klopstock 23. 47. 107 ff. 158. 177  
 Kürzungen 75 f.  
 Latein 5 ff. 14. 101 ff.  
 Lauremberg 49. 157  
 Lautmalerei 207.  
 Lautverschiebung 3.  
 Lehnwörter, siehe Fremdwörter  
 Leibniz 22. 148.

- Lessing 23. 53 ff. 106 f. 158. 171.  
 177. 257.  
 Lokativ 219.  
 Luther 3. 15. 21. 26. 52. 68. 102.  
 143. 161. 177. 214.  
 Mehrzahl 128 ff.  
 Messingisch 17.  
 Mißlaute 4. 13. 14 f. 31. 58. 114 ff.  
 Mitteldeutschland 13. 139.  
 mittelhochdeutsch 4. 9.  
 Modi des Zeitworts 122. 221 f.  
 Mundart 57 ff. 139.  
 Namen:  
   Götternamen 51 f. 87.  
   Ländernamen 130. 184.  
   Ortsnamen 80. 175. 196.  
   Personennamen 7. 10. 41. 43.  
   106. 139. 155. 176.  
   Pflanzennamen 36. 87.  
   Thiernamen 44. 80.  
 Niederdeutschland 4. 11 f. 16 f. 17.  
 61 ff. 139. 172.  
 Nibelungenlied 8. 33. 98.  
 Oberdeutschland 4. 11. 19. 48 ff.  
 139. 172.  
 Optiz, M. 22. 101.  
 Paracelsus 52.  
 Partizip 71. 222.  
 Perioden 74.  
 Personen des Zeitworts 131.  
 Phrasen 71.  
 Rechtschreibung 35. 114. 119.  
 Lebensarten 92 f. 99. 101. 174.  
 206. 208 ff.  
 Renaissance 101.  
 Rokokolo 106.  
 Romantiker 111.  
 Rückert 48. 177.  
 Sachs, Hans 22.  
 Satzlehre 59. 62. 216 ff.  
 Satzzeichen 85.  
 Schallnachahmung 207.  
 Scheffel 52. 68.  
 Schelten (Schimpfwörter) 44.  
 Schelling 22. 52.  
 Schiller 23. 47. 50. 68. 110. 158.  
 171.  
 Schrift 114.  
 Selbstlaute 6. 10. 15. 31. 50. 58.  
 118 ff.  
 Sprachgesellschaften 21. 25. 158.  
 Stabreim 60. 64.  
 Stifter, Ad. 52. 68.  
 Stil der Volksepen 97 f.  
 Stil der schlesischen Dichter 105.  
 Stil, papierner 116.  
 Sturm und Drang 108.  
 Thomasius 21. 158.  
 Titel 73.  
 Übersetzung fremder Wörter 5. 21.  
 106.  
 Umlaut 9. 118. 127.  
 Umstandswörter 10. 219 f.  
 Verhältnißwörter 72. 216 ff.  
 Verkleinerungswörter 50. 62. 138.  
 182.  
 Verneinung, doppelt gesetzt 60. 64.  
 Volksetymologie 34. 61. 165. 175.  
 Volkslied 102.  
 Wiederbelebung alter Wörter 111.  
 177.  
 Wieland 23. 171. 177.  
 Wochentage 87.  
 Wolfram von Eschenbach 47. 97.  
 Chr. Wolff 22. 148.  
 Wortbildung 34. 59. 132 ff. 174.  
 Wortschatz 36 ff. 51. 168 ff.  
 Wortstellung 222.  
 Zusammengesetzte Wörter 10 f. 34.  
 135. 141 ff. 175.  
 Zwitterbildungen 140 f. 143.



# Schriften von Professor Dr. Oskar Weise:

## Unsere Mundarten, ihr Werden und ihr Wesen. Geb. M. 3.—

„Gerade die Fülle des Wortmaterials, mit dem W. operiert, machen das Buch zu einem anregenden und lehrreichen Hilfsmittel, wie wir es für Lehrende und Lernende beim ersten Anlauf nicht besser wünschen können. Es ist zugleich ein höchst unterhaltendes Buch.“ (Zeitschr. f. d. dtsh. Unterr.)

## Ästhetik der deutschen Sprache. 4. Auflage. Gebunden M. 3.20.

„Daß ich es nur gleich mit einem Worte sage: ich kenne kein Buch über die deutsche Sprache, das mir so gefallen hätte als diese neueste Gabe des bereits durch die trefflichsten Werke um unsere herrliche Muttersprache hochverdienten Verfassers; ich kenne kein Buch, das in so geschickter Weise dem Bedürfnis nach rechtem Verständnis unseres edelsten Gutes entgegenkäme und so geeignet wäre, jedem herzlichste Lust an diesem Gute und warme Liebe zu ihm zu erwecken.“ (Zeitschrift f. den deutsch. Unterricht.)

## Deutsche Sprach- und Stillehre. Anleitung zum Verständnis u. Gebrauch uns. Muttersprache. 4., verb. Aufl. Geb. M. 2.50.

„... Eine ganz vorzügliche Sprach- und Stillehre hat Prof. Dr. O. Weise geliefert: eine Sprachlehre, die das Leben der Sprache und die geschichtliche Entwicklung fortwährend berücksichtigt, und, was man wenigen derartigen Büchern nachrühmen kann, ein angenehmes lesbares Buch. Dabei arbeitet der Verfasser nicht mit einem schwerfälligen gelehrten Rüstzeug, sondern weist an einzelnen isolierten Sprachformen der Gegenwart den Werdegang der Sprache, die heute geltende Sprechweise nach; er bringt ganz interessante Belege, wie sich selbst bei Schiller und Goethe die Sprache verändert, gewandelt hat.“ (Allgemeines Literaturblatt.)

## Musterbeispiele der deutschen Stillehre. 5. Aufl. Geb. M. —.30

„Das Büchlein bildet eine dankenswerte Ergänzung des kleinen Regelbuchs über die deutsche Rechtschreibung, und es sollte in der Bibliothek keines Schülers fehlen.“ (Blätter für höh. Schulwesen.)

## Musterstücke deutscher Prosa zur Stilbildung und zur Belehrung. 4., vermehrte Auflage. Geb. M. 1.80.

„... Es fehlte eben ein kurzes, praktisches Buch für diesen Zweck. Hier ist nun ein um die deutsche Sprache hochverdienter Mann eingetreten, Professor Dr. O. Weise, und hat aus seinem reichen Wissen und mit dem praktischen Blicke eines gediegenen Schulmannes ein Büchlein geschaffen, das geeignet ist, eine gute elementare Anleitung zur Stilbildung zu sein. ... So wird in anschaulicher Weise auf gleichem Raume eine viel größere Menge interessanter und belehrenden Stoffes geboten, als wenn theoretische Erörterungen gebracht werden, die doch bald langweilig werden. Dazu kommt, daß die ausgewählten Proben auch inhaltlich bedeutungsvoll sind und es an Abwechslung nicht fehlt.“ (Deutsche Schulzeitung.)

## Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit.

4. verb. Auflage. Mit 28 Abb. (AlluG Bd. 4.) Kart. M. 1.60, geb. M. 1.90.

„Weise hat es verstanden, diese Materie in anregender populärer Form zu behandeln, so daß auch der Laie ein klares Bild von der Entwicklung derselben bis auf die Gegenwart erhält. Wir können das Werkchen, welches am Schluß einen sehr reichen Literaturnachweis bietet, nur angelegentlichst empfehlen. Zahlreiche gute Textillustrationen erhöhen noch den Wert.“ (Sculptflege.)

## Die deutschen Volksstämme und Landschaften. 5. Aufl. Mit 30 Abb. im

Text u. auf 20 Tafeln u. 1 Dialektkarte Deutschlands. (AlluG Bd. 16.) Kart. M. 1.60, geb. M. 1.90. „Das Ganze bietet eine kurz gedrängte Landeskunde des Deutschen Reiches. In klaren, kräftigen Strichen werden die einzelnen deutschen Landschaften gezeichnet und inmitten dieses Bildes die verschiedenen deutschen Stämme in ihrer Eigenart und ihrer durch den Boden bedingten Entwicklung geschildert.“ (Deutsche Erde.)

## Wie denkt das Volk über die Sprache? Von Professor Dr. Friedrich

Polke. 3., verbesserte Auflage von Professor Dr. Oskar Weise. Geb. M. 1.80.

„Das Buch ist für Leser aus allen Kreisen der Gebildeten ohne einen besonders gelehrten Apparat geschrieben. ... Jedermann, der sich für die Dent- und Sprechweise des Volkes interessiert, wird das Büchlein mit Nutzen und Vergnügen lesen.“ (Zeitschr. f. d. Realschulwesen.)

Auf sämtliche Preise Teuerungszuschläge des Verlages und der Buchhandlungen

---

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

**Deutschkunde.** Ein Buch von deutscher Art und Kunst. Herausgegeben von Dr. W. Hoffstaetter. Mit 2 Karten, 32 Tafeln und 8 Abbild. Geb. M. 3.50  
Geschenkausgabe unter dem Titel: Von deutscher Art und Kunst. Geb. M. 4.50

Ein Bild all dessen, was deutsch ist, will dieses Buch gewinnen helfen, indem es in Wort und Bild von deutscher Art und Kunst erzählt, vom deutschen Land, von dem, was in ihm lebt und wächst, von seinen Dörfern, Burgen und Städten, von all dem, was unser Volk an geistigen Gütern geschaffen in Sprache, in Sitte und Brauch, aber auch in der Wirtschaft, in Recht und Staat, in der Kunst, in Dichtung und Musik, von allem, was es gesonnen und gedacht, von da an, wo deutsche Stämme zuerst deutschen Boden betraten, bis zum heutigen Tage.

**Wort und Sinn.** Begriffswandlungen in der deutschen Sprache. Von Franz Söhns. Gebunden M. 2.—

„... Söhns beherrscht die vorhandene Literatur, er benützt die zahlreichen Wörterbücher bis zu den neuesten Erscheinungen. Daneben verarbeitet er in sein Buch langjährige selbständige Sammlungen. Er versteht es, mit der Wortgeschichte ein Stück Kulturgeschichte zu zeigen. Aus diesem Grunde kann vor allem auch der Lehrer des Deutschen mit Söhns Buche seinen Schülern reiche Belehrung geben.“ (Südwestdeutsche Schulblätter.)

**Vom papiernen Stil.** Von Geh. Studienrat Prof. Dr. Otto Schröder. 8. Aufl. Geh. M. 2.40, geb. M. 3.—

„... Unter den vielen Schriften, welche die Sprachbewegung gezeitigt hat, scheint sich keine eines so lange andauernden Erfolges zu erfreuen als Otto Schröders Sammlung geist- und temperamentvoller Aufsätze. Das Abheben des Verfassers ist Sprachreinigung. Mit allem, was da schreibt, ohne zugleich zu hören, bindet er an, und, wie den meisten Sprachreformern, ist's ihm bitterer Ernst. Nie läßt er gleichgültig, in jeder Zeile fordert er entweder Zustimmung oder Widerspruch.“ (Zentralblatt für Volksbildungswesen.)

**Verdeutschungsheft.** Verzeichnis der gebräuchlichsten natur- und geisteswissenschaftlichen Sachausdrücke mit Erklärung der Ableitung zunächst für den Gebrauch an lateinl. höh. Lehranstalten. Zugest. v. Oberl. B. Schinke. Geh. M. 1.—

Das Heft vermittelt auch dem nicht humanistisch Gebildeten durch Verdeutschung und etymologische Erklärung ein wirklich scharfes Erfassen der natur- u. geisteswissenschaftlichen Sachausdrücke.

**Sprich lautrein und richtig.** Deutsche Sprechübungen. Von K. J. Krumhach, bearbeitet von Dr. W. Balzer. 4. durchgesehene Auflage des I. Teils (Sprech- und Leseübungen), besorgt und mit einem Geleitwort versehen von Prof. Dr. M. Senzel. Kart. M. —.80

Das Heft will auch in der neuen Auflage der praktischen Übung dienen und sich auf diese Weise für Stimm- und Sprachbildung, Sprache und Gesang auch weiterhin förderlich erweisen, wie es dies mit steigender Beliebtheit außer bei zahlreichen Universitätsübungen, Lehrgängen für Geistliche, bei Lehrern und im Privatunterricht für Sprechkunst und Gesang neuerdings auch in Kursen für stimm- und sprachgeschädigte Krieger getan hat. Es kann deshalb für alle Zwecke, die der Pflege und Übung der Stimme und des Sprechens dienen, empfohlen werden.

**Der Kunstschatz des Lesebuches.**

**Die epische Dichtung.** Von Dr. Ernst Weber. 2. Aufl. Geh. M. 3.80, geb. M. 4.50.  
**Die lyrische Dichtung.** Von Engel- und Oberlyzeallehrer W. Peyer. 2. Aufl. Geh. M. 4.—, geb. M. 4.80

„Was die Verfasser erstreben und in hohem Maße erreichen, ist die Kunst, den künstlerischen Goldschatz aus der Tiefe der Gedichte zu heben und für die Jugend auszuprägen. ‚Die Erklärungen‘ bieten zumeist ganz vortreffliche Richtweisungen und sind von dichterischem Geiste durchweht. Nicht ein Schema nach irgendwelchen Normalstufen herrscht hier einengend und lähmend, sondern jedes einzelne Gedicht wird als lebendiges Kunstwerk, das seine eigene Übermittlungsform erheischt, betrachtet und behandelt. Diese beiden Werke gehören unzweifelhaft zu dem Besten und Reifsten, das wir auf diesem Gebiete besitzen.“ (Alfred Biese in der Deutschen Literaturzeitung.)

Auf sämtliche Preise Teuerungszuschläge des Verlags und der Buchhandlungen

**Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin**

---

# Geschichte der deutschen Dichtung

Von Dr. Hans Rühl. 2. Aufl. Geb. M. 3.—. Geschenkausgabe M. 4.—

„Immer kommt es ihm darauf an, das lebendige Verständnis des Lesers zu heben, den geistigen Extrakt bestimmter Literaturperioden, -werke und -größen heranzuziehen. So lernen wir das Wesen des lyrischen Impressionismus eines Villencron in seiner ganzen kampfesfrohen Natürlichkeit ebenso wie die unwahre Romantik Auerbachsichen Salon-Bauernstums erkennen; werden in die stille Kleinmalerei der Naturschilderungen eines Adalbert Stifter wie in die erschütternde Gefühlswelt des unglücklichen Johann Christian Günther eingeführt. Unter solcher Leitung wandern wir durch die Geschichte unserer Literatur wie durch einen blühenden Garten.“ (Fränkischer Kurier Nürnberg.)

## Abriß der deutschen Dichtung

Sprache und Verskunst. Nebst einer Einleitung vom Wesen der Dichtkunst u. einem Anhang über die griechische Tragödie u. Shafespeare. Von Oberlehrer Dr. H. Rühl. Entwicklungsgeschichtlich dargestellt. Geb. M. 1.60

## Literaturgeschichtliches Wörterbuch

Von Dr. H. Rühl. [Teubners kleine Fachwörterbücher.] Geb. ca. M. 4.—

## Das Erlebnis und die Dichtung

Lessing. Goethe. Novalis. Hölderlin. Von Geh. Reg.-Rat Professor Dr. W. Dilthey. 6. Auflage. (U. d. Pr. 1919.)

„Aus den tiefsten Blicken in die Psyche der Dichter, dem klaren Verständnis für die historischen Bestimmungen, in denen sie leben, kommt Dilthey zu einer Würdigung poetischen Schaffens, die jenseits aller Kritik und Literaturhistorie eine selbständig-freie Stellung einnimmt. Dies Buch muß wie eine Befreiungstat wirken.“ (Die Hilfe.)

## Psychologie der Volksdichtung

Von Dr. Otto Böckel. 2. Aufl. Geheftet M. 7.—, gebunden M. 8.—

„Es liegt eine Fülle des Schönen und Wahren in dem Werke. Den Forscher muß die reiche, mit fundiger Hand gewählte u. wertvolle Literatur befriedigen, den Laien die klare, schlichte, reine Sprache erfreuen, das poetische Empfinden mitreißend.“ (Zeitschr. f. d. österr. Gymn.)

## Gottfried Keller

Von Geh. Rat Prof. Dr. U. Röster. Sieben Vorlesungen. 3. Aufl. Mit Bildnis Kellers von Stauffer-Bern. Geh. M. 3.20, geb. M. 4.40

„... In einfacher, schlichter Weise, mit echter Herzenswärme und feinstem psychologischen und künstlerischen Verständnis ist in dem Büchlein Kellers menschliche und künstlerische Entwicklung dargestellt.“ (Neue Zürcher Zeitung.)

## Kriegsbriefe gefallener Studenten

Herausgegeben von Prof. Dr. Ph. Wittkop. Kart. M. 1.80

Diese Kriegsbriefe gefallener deutscher Studenten sind wie nichts anderes geeignet, in diesen für unser Volk so schweren Tagen den Glauben an uns selbst, an unsere Zukunft aufrecht zu erhalten. Denn ist der Ausgang des Krieges auch ein anderer, als wir erhofften — was wir, was unser Volk, was vor allem unsere Söhne und Brüder draußen geleistet, bleibt unser unverlierbarer Besitz. Dies Bild wollen und dürfen wir uns durch nichts trüben lassen.

Auf sämtliche Preise Steuerzuschläge des Verlags und der Buchhandlungen

---

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

# Aus Natur und Geisteswelt

Jeder Band kartoniert M. 1.60, gebunden M. 1.90  
Hierzu Teuerungszuschläge des Verlages und der Buchhandlungen

## Bändchen zur Sprache und Literatur:

- Sprachwissenschaft.** Von Prof. Dr. Kr. Sandfeld-Jensen. . (Bd. 472.)  
**Die Sprachstämme d. Erdkreises.** Von Prof. Dr. S. A. Finck. 2. Aufl. (Bd. 267.)  
**Die deutsche Sprache von heute.** Von Dr. W. Fischer. . . (Bd. 475.)  
**Fremdwortkunde.** Von Dr. Elise Richter . . . . . (Bd. 570.)  
**Einführung in die Phonetik.** Wie wir sprechen. Von Dr. E. Richter. (354.)  
**Rhetorik.** Von Lektor Professor Dr. E. Geißler. 2. Aufl. I. Richtlinien für die Kunst des Sprechens. II. Deutsche Redekunst. . . . . (Bd. 455/456.)  
**Die Haupttypen des menschlichen Sprachbaus.** Von Prof. Dr. S. A. Finck. 2. Aufl. v. Prof. Dr. E. Kieders. (Bd. 268.)  
**Sprachgebrechen u. ihre Heilung** bei Normalen, Schwachsinnigen u. Schwerhörigen. Von Lehrer K. Nidell. (Bd. 586.)  
**Poetik.** Von Prof. Dr. R. Müller-Freienfels. . . . . (Bd. 460.)  
**German. Mythologie.** Von Prof. Dr. J. v. Negelein. 2. Aufl. (Bd. 95.)  
**Die germanische Heldensage.** Von Dr. J. W. Bruinier. . . (Bd. 486.)  
**Das deutsche Volksmärchen.** Von Pfarrer K. Spieß . . . . (Bd. 578.)  
**Die deutsche Volksage.** Von Dr. O. Böckel. 2. Aufl. . . . (Bd. 262.)  
**Das deutsche Volkslied.** Von Dr. J. W. Bruinier. 5. Aufl. (Bd. 7.)  
**Minnesang.** Von Dr. J. W. Bruinier. . . . . (Bd. 404.)  
**Deutsche Romantik.** Von Geheimem Hofrat Prof. Dr. O. Walzel. 4. Aufl. I. Die Weltanschauung. II. Die Dichtung . . . . . (Bd. 232/233.)  
**Geschichte der deutschen Frauen-dichtung seit 1800.** V. Dr. H. Spiero. Mit 3 Bildern auf 1 Tafel. (Bd. 390.)  
**Geschichte d. deutsch. Lyrik seit Claudius.** V. Dr. H. Spiero. 2. A. (254.)  
**Das Theater.** Schauspielhaus und Schauspielkunst v. griech. Altertum b. a. d. Gegenw. V. Prof. Dr. Chr. Gaehe. 2. Aufl. Mit 18 Abbildungen. (Bd. 230.)  
**Der Schauspieler.** Von Prof. Dr. S. Gregori. . . . . (Bd. 692.)  
**Shakespeare u. seine Zeit.** V. Prof. Dr. E. Sieper. M. 3 Abb. 2. Aufl. (Bd. 185.)  
**Das Drama.** Von Dr. B. Busse. 3 Bände. I. u. II. 2. Aufl. (Bd. 287/289.)  
**Lessing.** Von Prof. Dr. Ch. Schrempf. Mit einem Bildnis . . . . (Bd. 403.)  
**Schiller.** Von Prof. Dr. Th. Ziegler. Mit 1 Bildnis Schillers. 3. Aufl. (Bd. 74.)  
**Schillers Dramen.** Von Programnasialdirekt. E. Heusermann. (Bd. 493.)  
**Das deutsche Drama des 19. Jahrhunderts.** Von Prof. Dr. G. Witkowski. 4. Aufl. Mit Hebbels Bildn. (Bd. 51.)  
**Franz Grillparzer.** Der Mann und das Werk. V. Prof. Dr. A. Kleinberg. Mit 1 Bildnis Grillparzers. (Bd. 513.)  
**Friedrich Hebbel.** V. Geh. Hofr. Prof. Dr. O. Walzel. 2. Aufl. M. 1 Bildn. (408.)  
**Henrik Ibsen, Björnstjerne Björnson und ihre Zeitgenossen.** Von Prof. Dr. B. Kahle. 2. Aufl. von Dr. G. Morgenstern. Mit 7 Bildn. (Bd. 193.)  
**Gerhart Hauptmann.** Von Prof. Dr. E. Sulger-Gebing. 2., verb. u. verm. Aufl. Mit 1 Bildnis (Bd. 283.)

---

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin













W9-CVU-423